WIDENER
HN IGWC W

Digitized by Google

37.130

Ger 55.34

SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650

CHRISTO ET ECCLESIAE

2 vols

BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
CHARLES MINOT,
OF SOMERVILLE,
(Class of 1828,)

12 Nov. 1874.

Digitized by Google

Digitized by Google

DEUTSCHLANDS
GESCHICHTSQUELLEN
IM MITTELALTER

BIS ZUR MITTE DES DREIZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

VON

W. WATTENBACH.

IN ZWEI BÄNDEN.

ERSTER BAND.

DRITTE UMGEARBEITETE AUFLAGE.

BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1873.

~~13563.17~~
Ger 55.34

1874, Nov. 12.
Minot Fund.
(I^er, II^er Bd.)

Digitized by Google

MEINEM FREUNDE

ERNST DUEMMLER

IN HALLE.

Digitized by Google

VORWORT

ZUR ZWEITEN AUFLAGE.

Im Jahre 1858 erschien die erste Ausgabe dieses Handbuches; sie ist einem dringend empfundenen Bedürfnisse entgegen gekommen und hat eine sehr günstige Aufnahme gefunden. Die Mängel, welche bei einem ersten Versuch kaum zu vermeiden waren, wurden mit freundlicher Nachsicht beurtheilt. Bei dieser neuen Ausgabe sind sie, so weit es mir möglich war, beseitigt worden; manche früher übersehene Quellenschrift ist nachgetragen. Vorzüglich aber ist die sehr lebhafte litterarische Thätigkeit der Zwischenzeit auf diesem Gebiete sorgfältig berücksichtigt. Dagegen ist an dem Plane und Charakter des Buches nichts geändert; es soll kein gelehrtes Repertorium zum Nachschlagen sein, sondern durch zusammenhängende Darstellung zum eigenen Studium der Quellen anleiten, diesen in Beziehung zu den geschichtlichen Vorgängen der einzelnen Abschnitte ihren Platz anweisen. Bibliographische Vollständigkeit anzustreben, war jetzt um so weniger nöthig, da Potthasts Werk

diese Aufgabe verfolgt; hier genügte es, die zunächst brauchbaren Ausgaben anzuführen, und Schriften, in welchen weitere Nachweise zu finden sind.

Ein vorzügliches Verdienst um diese neue Bearbeitung hat sich, wie schon um das ursprüngliche Werk, der Professor E. Dümmler in Halle erworben, welcher nie ermüdete, mich mit Berichtigungen und werthvollen Nachweisungen zu versehen, von denen nur wenige ausdrücklich erwähnt werden konnten. Auch W. Giesebrecht und Ph. Jaffé habe ich wiederum für ihre rege Theilnahme an dieser Arbeit zu danken. Ganz besonders förderlich waren mir auch die zahlreichen Zusendungen von Dissertationen, Programmen und einzelnen Aufsätzen, welche das hier vorliegende Gebiet berühren; je leichter gerade solche Schriften der Aufmerksamkeit entgehen, um so dankenswerther ist die Zusendung derselben, und indem ich für diese sehr wesentliche Erleichterung meiner Arbeit den lebhaftesten Dank ausspreche, erneuere ich die Bitte, mich auch fernerhin in gleicher Weise unterstützen zu wollen bei der Bestrebung, die Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiete für eine spätere neue Bearbeitung zu verwerthen.

Heidelberg, den 23. Februar 1866.

Digitized by Google

VORWORT

ZUR DRITTEN AUFLAGE.

Wie meinen Freund E. Roefsler, welchem, nebst E. Dümmler, die erste Ausgabe dieses Buches gewidmet war, so hat nun auch Ph. Jaffé der Tod hinweggenommen. Mir fiel die Vollendung des von ihm begonnenen Verzeichnisses der Cölner Handschriften, und gemeinschaftlich mit E. Dümmler der Abschlufs des angefangenen Bandes seiner Bibliotheca zu. Von beiden Werken habe ich noch für diese neue Ausgabe meines Handbuches Gebrauch machen können. Uebrigens gilt für diese noch vollkommen, was in dem früheren Vorwort gesagt ist, und namentlich ist E. Dümmler's Antheil auch an ihr ein sehr wesentlicher. Eine grofse Fülle von Untersuchungen, die in Dissertationen und Zeitschriften niedergelegt sind, war bei der neuen Bearbeitung zu berücksichtigen; aufserdem aber sind mancherlei Umstände und Nachrichten angeführt und verwerthet, welche mehr culturgeschichtlicher Art sind und den eigentlichen Geschichtsquellen etwas ferner stehen. Nicht ganz ohne Besorg-

nifs dadurch der Uebersichtlichkeit zu schaden, habe ich mich doch von der Ueberlegung leiten lassen, dafs die richtige Würdigung der Persönlichkeiten und ihrer Werke dadurch befördert wird, und dafs uns eben eine Culturgeschichte des deutschen Mittelalters noch fehlt. Eine gleichmäfsige Durchforschung aller Schulen, auch solcher, welche geschichtlicher Arbeit fern geblieben sind, eine Darstellung der litterarischen Thätigkeit auf allen Gebieten, ist eine so schwierige Aufgabe, dafs ihre Lösung so bald wohl nicht zu hoffen ist, und ich habe deshalb nach dieser Seite hin lieber etwas zu viel als zu wenig thun wollen.

Ist dadurch der Umfang des Buches wieder ein etwas gröfserer geworden, so ist doch die Theilung desselben in zwei Bände vorzüglich aus dem Wunsche hervorgegangen, dem vielfach laut gewordenen Verlangen nach einer neuen Auflage möglichst bald, wenn auch nur theilweise, genügen zu können. Der zweite Band wird baldmöglichst, und zwar, wie ich zuversichtlich hoffe, noch vor dem Ende dieses Jahres nachfolgen.

Heidelberg, den 28. April 1873.

W. Wattenbach.

Digitized by Google

Verzeichnifs

einiger Werke, welche häufig abgekürzt angeführt sind.

---

d'Achery, Spicilegium veterum aliquot Scriptorum, Paris 1655—1677. 13 T. 4. Gewöhnlich nach der 2. Ausg. in 3 Fol. 1724 angeführt.

Acta SS. Acta Sanctorum, Antw. 1643 ff. fol. Vgl. p. 8.

Archiv. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, 8. Bd. 1—3. von Büchler und Dümge, Frankf. 1820. 1821. Bd. 4. von Fichard, ib. 1822. Bd. 5—12. von Pertz. Hann. 1824—1872.

Archiv d. W. A. Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen, herausgeg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Bd. 1—47. Wien 1848—1871. Dazu als Beilage das Notizenblatt, 1851—1859.

Baehr, Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms (Carlsr. 1856). Zweite Ausg. 1872 als 4. Band der Gesch. der römischen Literatur.

— — Geschichte der römischen Literatur im karolingischen Zeitalter. 1840.

Bibliotheca s. Jaffé.

Boehmer, Fontes Rerum Germanicarum 1—4. Stuttg. 1843—1868.

Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, von Anderen fortgesetzt, 22 T. Paris 1738—1865 f.

Canis. Henr. Canisii Lectiones Antiquae, 6 Tomi, Ingolst. 1601. 4. Neue Ausgabe von Jac. Basnage, Antw. 1725 f.

Chapeaville, Qui Gesta Pontificum Tungr. Traject. et Leodiensium scripserunt auctores praecipui. 3 T. Leod. 1612—1616. 4.

Del Re, Giuseppe, Cronisti e Scrittori sincroni Napoletani. I. Normanni. II. Svevi e Angioini. Nap. 1845. Lex. oct.

Dohner, Monumenta historica Boemiae. 6 T. Prag 1764—1786. 4.

Du Chesne, Historiae Francorum Scriptores coaetanei. 5 T. Paris 1636 bis 1649 f.

Dümmler Ostfr. Geschichte des ostfränkischen Reichs, von E. Dümmler, 2 Bde. in den Jahrbüchern der deutschen Geschichte. Berlin 1862. 1865.

Du Méril, Edélestand, Poésies populaires latines antérieures au douzième siècle, Paris 1843. Poésies pop. lat. du Moyen âge, 1847. Ohne Beifügung der Jahreszahl ist die erste Sammlung gemeint.

Eccard, Corpus Historicorum Medii Aevi, Lips. 1723 f. 2 T.

Endlicher, Rerum Hungaricarum Monumenta Arpadiana. Sangalli 1849. 8.

Fabr. Bibl. Io. Alb. Fabricii Bibliotheca Lat. Mediae et Infimae Latinitatis, 1—5. Hamb. 1734—1736. 8. Vol. 6. cur. Christ. Schoettgenio 1746. Ed. II. cur. Io. Dom. Mansi, Patavii 1754. 4.

Fontes, s. Böhmer.

Forschungen zur Deutschen Geschichte, 1—13. Göttingen 1862—1873.

Freher, M., Corpus Francicae Historiae, 1613 f. Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, Francf. 1600—1611; ed. III. cur. Struvio 1717. 3 T. fol.

G. G. A. Göttinger Gelehrte Anzeigen, verbunden mit den Nachrichten von der G. A. Universität und der k. Ges. der Wissenschaften zu Göttingen.

Giesebrecht, Ludwig, Wendische Geschichten 780—1182. 3 Bände. Berlin 1843.

Giesebrecht, Wilhelm, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 1—3. Dritte Ausg. 1863—1868. IV, 1. 1872.

Histoire Littéraire de la France, ouvrage commencé par des Religieux Bénédictins de la Congrégation de S. Maur et continué par des Membres de l'Institut. 1733—1763. 1807—1857. 23 Vol. bis ans Ende des 13. Jahrhunderts. Der 24. Band (1862) eröffnet das 14. Jahrhundert.

Jaffé, Bibliotheca Rerum Germanicarum. I. Monumenta Corbeiensia, 1864. II. Monumenta Gregoriana, 1865. III. Monumenta Moguntina, 1866. IV. Monumenta Carolina, 1867. V. Monumenta Bambergensia, 1869. VI. Monumenta Alcuiniana, 1873.

Langebek, Scriptores Rerum Danicarum Medii Aevi, fortgesetzt von Suhm. 7 Vol. fol. Hafn. 1772—1792. Vol. 8 v. Engelstoft u. Werlauff, 1834.

Leibniz, Accessiones historicae. 2 T. Lips. 1698. 4. Scriptores Rerum Brunsvicensium. 3 T. Hanov. 1707—1711 f.

Mabillon, Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti, aus den Sammlungen von d'Achery, später unterstützt von Germain und Ruinart. 9 T. Paris 1668—1701 f. Nachdruck Ven. 1733—1740. In der Regel ist die Pariser Ausgabe citiert. Unter Mab. ohne Zusatz ist immer dieses Werk zu verstehen.

Mabillon, Veterum Analectorum T. 1—4, 1675—1685, 8. Ed. II. 1723 fol. in 1 Bande.

Martene et Durand, Thesaurus Novus Anecdotorum. 5 T. Par. 1717 fol.

— — Veterum Scriptorum Amplissima Collectio. 9 T. Par. 1724—1733 f.

Mencken, Scriptores Rerum Germanicarum praecique Saxonicarum. 3 T. Lips. 1728. 1730 f.

Migne, Patrologiae Cursus completus. Paris 1844 ff. gr. 8. Meistens nur incorrecte Abdrücke alter Ausgaben, und deshalb nicht immer angeführt. Kurzes Inhaltsverzeichnis bei Potthast p. 73—76.

Mone, Quellensammlung für die badische Landesgeschichte, 3 Bde. Carlsruhe 1848—1863. 4.

Monumenta Boica, 1—39; von 28 an Doppelbände. Mon. 1763 ff. 4. Vgl. Böhmers Einleitung zu den Wittelsbachischen Regenten. Stuttg. 1854. 4.

Monumenta Germaniae historica inde ab a. C. 500 usque ad a. 1500, ed. G. H. Pertz. Scriptorum Tomus I—XII. XVI—XXII, Legum I—IV. Dipll. I. Hanov. 1826—1872 f. SS. XIII—XV sind für die vorkarolingischen Quellen und die Pabstleben bestimmt. Citiert als MG. SS. u. Legg.

Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa aus dem VIII—XII. Jahrhundert, Berlin 1864. Zweite Ausgabe 1873.

Muratori, Scriptores Rerum Italicarum. 28 T. Med. 1723—1751 f.

Oefele, Rerum Boicarum Scriptores. 2 T. Aug. 1763 f.

Pertz, s. Archiv und Monumenta.

Pez, B., Thesaurus Anecdotorum Novissimus. 6 T. Aug. 1721—1729 f. Der letzte Band hat auch den Titel: Codex diplomatico-historico-epistolaris, in 3 Theilen.

Pez, H., Scriptores Rerum Austriacarum. 3 T. Lips. 1721—1745 f.

Pistorii Rerum Germanicarum Scriptores aliquot insignes, ed. III. cur. Struvio. 3 T. Rat. 1726 f.

Potthast, Bibliotheca historica Medii Aevi, Berlin 1862. Supplement 1868.

(Pusch und Froelich) Diplomataria Sacra Styriae. 2 T. Vienn. 1756. 4.

Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands. 2 Bde. Göttingen 1848. 8.

Reuber, Veterum Scriptorum ... tomus unus. 1584. Ed. III. cur. G. Ch. Ioannis. Frcf. 1726 f.

Roncallius, Vetustiora Latinorum Scriptorum Chronica. 2 T. Paris 1787. 4.

Schannat, Vindemiae Litterariae. 2 T. Fuld. 1723 f.

Schmidt, Zeitschrift für Geschichte, 9 Bände, Berlin 1844—1848. 8.

Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Scriptores historiae germ. medii aevi. 3 T. 1753 f.

Stälin, Wirtemberg. Geschichte. 3 Bände. Stuttg. 1841—1856. 8.

Surius, De Probatorum Sanctorum Historiis, 1—6, Col. 1570—1575. Ed. II. 1576—1581. T. VII. von Mosander mit Register zu beiden Ausgaben, Nachträgen und Martyrol. Adonis. Ed. III. Col. 1618 f. in 12 Bänden.

Tengnagel, Vetera Monumenta contra Schismaticos, Ingolst. 1611. 4. Wiederholt in Opp. Gretseri Vol. VI, 429—601. 1737 f.

Teuffel, W. S., Geschichte der römischen Litteratur. 2. Aufl. 1871. 1872. Da die betreffenden Paragraphen leicht zu finden sind, habe ich sie nur an wenigen Orten angeführt.

Ughelli, Italia Sacra. 9 T. Romae 1644—1662 f. Sehr vermehrte Ausgabe von M. Coleti. 10 T. Ven. 1717—1725 f.

Watterich, Pontificum Romanorum Vitae, I. II. Leipzig 1862.

Wiener SB., die Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Phil.-hist. Classe, 1—71, 1848—1872.

INHALT.

Litterarische Einleitung.

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrichs II.

Digitized by Google

Deutschlands Geschichtsquellen

im Mittelalter

bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Litterarische Einleitung.

§ 1. Die Ausgaben des 16. Jahrhunderts.

Ungeachtet des grofsen Unterschiedes zwischen den Denkmälern des classischen Alterthums und des Mittelalters findet sich doch auch in ihnen viel Uebereiustimmendes, haben sie oft ähnliche Schicksale getheilt. Bis gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts las man in den Schulen noch häufig und fleifsig die alten Autoren, und hielt sich für die Geschichte der näheren Vergangenheit an echte und unverfälschte Quellen. In den nächsten Jahrhunderten tritt beides zurück. Auch die ausgezeichnetsten Geister begnügen sich mit phantastischen Vorstelluugen von der Vorzeit, ohne deren Richtigkeit zu prüfen. Die alten Schriftsteller verschwinden aus dem Unterricht, abgeschmackte Fabeln überwuchern bei den Chronisten die Geschichte, und die eiufachere, wahrheitsliebende Darstelluug der Zeitgenossen findet solchen Entstellungen gegenüber keine Beachtung. Fast gänzlich scheint der Sinn für Kritik verloren, bis wir im fünfzehnten Jahrhundert wieder einzelne Spuren davon wahrnehmen, worauf dann bald die Bestrebungen der Humanisten für die Wiederbelebung der classischen Studien auch der Kunde des früheren Mittelalters zu Gute kommen.

In Italien freilich ist es das römische Alterthum fast ausschliefslich, welches die Geister beschäftigt; als dazu auch die Griechenwelt noch hinzutritt, wendet man sich dieser fernen Vergangenheit völlig zu, und die platonische Akademie hat mit der Gegenwart und den aus dem Christenthum erwachsenen Zuständen kaum eine Berührung.

Anders in Deutschland. Hier richtet sich die Kritik sogleich auf die Urkunden der christlichen Religion, und die drückend empfundene päbstliche Herrschaft veranlafst zur Prüfung der Ueber-

lieferung. Da werden die alten lauteren Quellen der Geschichte wieder ans Licht gezogen, und gefeierte Humanisten wenden auch diesem Felde ihre Thätigkeit zu. Das lebhaft erwachende Volksbewufstsein konnte ebenfalls in der römischen Vorzeit nicht Befriedigung finden, wie es in Italien der Fall war, und wie mit den reformatorischen Bestrebungen diesseit der Alpen überall ein kräftiger Aufschwung der Landessprache zusammenfällt, so auch ein eifriges Erforschen der heimischen Geschichte. Merkwürdiger Weise ist es der italienische Humanist Enea Silvio de' Piccolomini, den seine Forschungen über österreichische Geschichte zur Bekanntschaft mit Otto von Freising führten, der durch eine Goetweiher Handschrift Jordanis Gothengeschichte kennen lernte[1]). Wenig später (1457) benutzte Peter Luder mangelhafte Quellen zu rhetorischer Darstellung deutscher Vorzeit[2]) und Hartmann Schedel sammelte neben altrömischen auch deutsche Inschriften und Chroniken[3]).

Mehrere unserer besten Geschichtsquellen sind uns nur in Abschriften des fünfzehnten Jahrhunderts erhalten, gerade wie so manche Classiker, und den Handschriften reihen sich bald die ersten Drucke an. Schon in diesem Jahrhundert, vor dem Jahre 1474, erschien, vermuthlich zu Augsburg[4]), die *Historia Friderici I,* welche nichts anderes ist als ein Theil der Ursperger Chronik. Denn nicht als Quellen für gelehrte Forschung betrachtete man damals diese Schriften; noch waren sie unmittelbar als darstellende Geschichtswerke willkommen, da man in der Sprache sowohl wie in der ganzen Denkweise jenen Zeiten noch nicht so fern stand, dafs es eines eigenen Studiums bedurft hätte, um sich an den Schriften des Mittelalters zu erfreuen, sie auch nur zu verstehen.

Vor allen war es Kaiser Max, welcher die Erforschung der deutschen Geschichte auf alle Weise beförderte, und sogar selbst daran Theil nahm. Ueberall liefs er nach alten Urkunden und Chroniken suchen und belohnte jeden Fund; sein Historiograph Stabius sollte daraus ein grofses Geschichtswerk zusammensetzen. Die bedeutendsten Gelehrten der Zeit suchte er an seinem Hofe zu vereinigen, und die Wiener Universität erreichte unter ihm ihre höchste Blüthe; sie soll damals an 7000 Studenten gezählt haben, und viele der angesehensten Humanisten fanden dort begeisterte Schüler[5]).

1) G. Voigt, Enea Silvio II, 312. 314. 320.
2) Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XXIII, 24.
3) Forsch. XI, 373. 4) Archiv XI, 81.
5) Khautz, Versuch einer Geschichte der Oesterr. Gelehrten (1755), p. 121 bis 125. Vgl. Kink, Gesch. der kais. Univ. zu Wien I, 226. Aschbach, Gesch. ders. Univ. I, 200 ff.

In seinem Auftrag bereiste von 1498 bis 1505 Ladislaus Suntheim aus Ravensburg das südwestliche Deutschland, um die Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutscher Fürstenhäuser zusammen zu bringen[1]). Seinem gelehrten Arzt Johann Spiefshammer, der sich Cuspinian nannte, gab Maximilian 1508 den Auftrag, Bücher aus allen Theilen des Reichs zu sammeln, nnd einen ähnlichen Auftrag hatte auch Dr. Jacob Mennel (Manlius) erhalten[2]), von welchem der Kaiser sich Nachts, wenn er an Schlaflosigkeit litt, aus den alten Schriften vorlesen liefs[3]). Auch der talentvolle, aber unstäte Dichter Conrad Celtis, welchen Maximilian im Jahre 1497 nach Wien berufen hatte, erhielt im folgenden Jahre vom Kaiser die Mittel zu seiner letzten grofsen Reise in den fernen Norden, deren Frucht die *Germania illustrata* sein sollte, Celtis lange versprochenes Hauptwerk, welches er aber bei seinem Tode 1508 unvollendet hinterlassen hat[4]). Doch sind seine eifrigen Forschungen nicht ohne bedeutende Frucht geblieben. Im Kloster S. Emmeram zu Regensburg entdeckte er die Werke der Nonne Roswitha, welche er 1501 herausgab. Im fränkischen Kloster Ebrach fand er den Ligurinus, über den er selbst in Wien, seine Freunde in Freibnrg, Tübingen, Leipzig Vorlesungen hielten; 1507 besorgten seine Augsbnrger Freunde den Druck. Ihm danken wir auch die Entdeckung der *Tabula Peutingeriana*, jener merkwürdigen römischen Strafsenkarte des dritten Jahrhunderts, mit späteren Zusätzen erhalten in einer Copie des dreizehnten Jahrhunderts, welche sich jetzt in der Wiener Hofbibliothek befindet[5]). Ihren Namen führt sie davon, weil Celtis sie in seinem Testamente dem gelehrten Augsburger Patricier Conrad Pentinger[6]) vermachte. Dieser, der ebenfalls von Maximilian zu seinem Rath er-

[1]) Franz Pfeiffer, Das Donauthal von Ladislaus Suntheim, im Jahrbuch für vaterländ. Geschichte (Wien 1861), p. 273—297.

[2]) Der Rath von Freiburg im Breisgau meldet 1509 K. Max, der bestellte Dr. Jacob Mennel könne mit den Chroniken nicht auf den Reichstag nach Werms kemmen, weil er nach Oesterreich verreist sei. Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. XVII, 254.

[3]) M. Freheri SS. ed. Struv. II, 707.

[4]) Engelb. Klüpfel de vita et scriptis Conradi Celtis Protucii, Frib. 1827. Erhard, Geschichte des Wiederaufblühens wissenschaftlicher Bildung (1830) II, 1—146 und in der Encyklop. von Ersch und Gruber 21, 135. Kink a. a. O. S. 201 f. Ueber die Angriffe auf die Echtheit der ven ihm entdeckten Werke s. unten bei Roswitha und Ligurinus.

[5]) Die ältere Ansicht, welche sie dem Verfasser der Annalen von Colmar zuschrieb, bekämpft Jaffé, MG. SS. XVII, 187.

[6]) Ueber ihn s. Th. Herberger, Conrad Peutinger in seinem Verhältnisse zum Kaiser Maximilian. Augsburg 1851. 4.

hoben war und fortwährend für künstlerische und gelehrte Zwecke in Anspruch genommen wurde, war 1506 beim Kaiser in Klosterneuburg, um die alten Briefe des Hauses Oesterreich zu besichtigen, und erhielt ein eigen Gemach in der Wiener Burg, wohin „S. Mt. von allen orten Cronica und historien bringen lassen". Er selbst besafs die werthvollsten deutschen Geschichtsquellen, und beabsichtigte, eine umfassende Sammlung derselben herauszugeben; leider kam dies Vorhaben nicht in seinem ganzen Umfange zur Ausführung, doch verdanken wir ihm mehrere vortreffliche Ausgaben, die aber Peutingers Namen nicht auf dem Titel tragen. Schon 1496 entdeckte er die Ursperger Chronik und veranstaltete, nachdem er 1507 bei der Herausgabe des Ligurinus geholfen, im Jahre 1515 den ersten Abdruck derselben[1]); gleichzeitig erschienen, von ihm bearbeitet, Jordanis de Rebus Geticis und Pauli Diaconi historia Langobardorum[2]), eine sehr gute Ausgabe, gegen welche die 1514 zu Paris von Guillaume Petit besorgte Ausgabe des Paulus weit zurücksteht. Doch verdienen immerhin auch die Bestrebungen dieses Buchhändlers, bei welchem 1512 Gregor von Tours, 1513 Sigebert, 1514 aufser Paulus noch Liudprand und Aimoin erschienen, unsere Anerkennung.

Ebenfalls im Jahre 1515 besorgte der schon erwähnte Cuspinian, zusammen mit dem kaiserlichen Historiographen Stabius, in Strafsburg eine vortreffliche Ausgabe des Otto von Freising mit der Fortsezung des Ragewin. Ebenda waren bereits im Jahre 1508 von dem Breisgauer Gervasius Sonpher die Gesta Heinrici IV herausgegeben, mit einem Vorwort, welches von stolzem Selbstgefühl den Franzosen gegenüber erfüllt ist. Von ähnlicher Denkungsart zur Ehrenrettung dieses vielgeschmähten Kaisers getrieben, gab Aventin 1518 in Augsburg die schöne prosaische Lebensbeschreibung desselben heraus. So traten nach einander die vorzüglichsten Geschichtschreiber des deutschen Mittelalters ans Licht; 1521 erschienen in Cöln auch die Werke Einhards, herausgegeben von dem Grafen Hermann von Nuenar[3]); in Mainz die Chronik des Regino von Sebastian von Rotenhan.

Besonders eifrig aber nahmen die Protestanten diese Bestrebungen auf; sie fanden bald auch unter diesen Schriften Waffen gegen die päbstlichen Ansprüche, und die Streitschriften des elften

[1]) Archiv XI, 79.
[2]) Archiv VII, 314.
[3]) Ueber den Codex Steinveldensis, durch dessen Auffindung Nuenar gegen den Vorwurf willkürlicher Aenderungen gerechtfertigt ist, s. Archiv VII, 364.

Jahrhunderts erschienen auch für den veränderten Standpunkt des sechzehnten noch verwendbar. So gab Ulrich von Hutten 1520 die Schrift Waltrams von Naumburg gegen Gregor VII, *De unitate ecclesiae conservanda,* heraus, welcher bald noch mehrere Schriften verwandten Geistes aus der Zeit des Schisma und der Reformbewegung des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts folgten[1]). Unbefangener liefs Melanchthon es sich angelegen sein, den Schulunterricht in der Geschichte zu fördern. Schon 1516 besorgte er in Tübingen die erste Ausgabe der grofsen Compilation des Nauclerus, die von ihm erst in Ordnung gebracht und lesbar gemacht wurde, und 1558 bearbeitete er für die Schulen das vielgebrauchte *Chronicon Carionis*[2]). Die Ausgaben des Lambert 1533, des Helmold 1556, erschienen mit Vorreden von Melanchthon.

In Basel, wo schon 1529 Sichardus die Chroniken des Hieronymus, Prosper, Cassiodor, Hermannus Contractus mit einer Widmung an den Cardinal Albrecht von Brandenburg herausgegeben hatte, besorgten die Buchhändler Heerwagen, die auch Melanchthons Verleger waren, 1531 eine Sammlung, welche den Prokop, Agathias und Jordanis enthält, mit einer Vorrede von Beatus Rhenanus aus Schlettstadt. Dieser hatte auch zum Otto von Freising das Titelblatt entworfen und ist dadurch zu dem unverdienten Ruhme gekommen, als ob er der erste Herausgeber deutscher Geschichtsquellen gewesen wäre. Die Handschriften aber zu jener Sammlung hatte Conrad Peutinger aus Augsburg geschickt.

Im Jahre 1532 erschien in demselben Verlage eine zweite Sammlung, welche den Widukind, Einhard und Liudprand enthält, herausgegeben von dem Professor Martin Frecht zu Tübingen.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir fortfahren wollten, die Ausgaben des sechzehnten Jahrhunderts aufzuzählen, denn ihre Zahl ist nicht gering; besonders die Wechelsche Buchhandlung in Frankfurt verlegte eine ganze Reihe von Sammlungen dieser Art. Unsere Absicht war nur, zu zeigen, mit welchem Eifer man damals bestrebt war, die echten Quellen der Geschichte wieder ans Licht

[1]) Straufs, Ulrich von Hutten II, 47. 55. 166. 320. 358. Mit derselben Absicht wurden 1529 zu Hagenau die ersten Briefe Peters de Vinea gedruckt. 1521 erschien in Wittenberg der Bischof Ulrich von Augsburg zugeschriebene Brief unter dem Titel: Hulderichi Aug. ep. epistola adversus constitutionem de cleri coelibatu.

[2]) Zuletzt bei Bretschneider, Corpus Reformatorum XII, 707. Vgl. G. D. Hoffmann, Abhandlung von Philipp Melanchtons Verdiensten um die teutsche Reichs- und Staatsgeschichte. Tübingen 1760.

zu ziehen; mit richtiger Auswahl wurden die besten derselben zuerst herausgegeben nnd mit derselben Sorgfalt behandelt, welche die ersten Ansgaben der alten Classiker auszeichnet. Es war ein trefflicher Anfang gemacht, hinter dem der gröfste Theil der späteren Leistungen weit zurückblieb, und an die Ausgaben schlofs sich sogleich auch die geschichtliche Verwerthung, getragen von demselben Geiste wahrheitsuchender Kritik, die sich vorzüglich der Prüfung der kirchlichen Ueberlieferung zuwandte. Hervorzuheben ist unter diesen Werken die nach Jahrhunderten eingetheilte Kirchengeschichte der sogenannten Magdebnrger Centuriatoren, Matthias Flacins, Wigand u. a. (Basil. 1559—1574. 13 Voll. fol.), weil sie durch Mittheilungen aus einem reichen handschriftlichen Material noch jetzt schätzbar ist[1]).

Freilich waren nicht alle gleich bereit, die geschichtliche Wahrheit anzunehmen, und nnter die Ausgaben der echten Qnellen mischten sich bald auch falsche. Schon 1498 erschien in Venedig der nachgemachte Berosus nnd anderes Machwerk des berüchtigten Annius von Viterbo. Nicht ganz so plump erfunden waren die Megenfrid, Benno nnd andere Schriftsteller, anf welche Trithemius sich in seiner Hirschauer Chronik (1514) berief, und seine Angaben führen deshalb noch jetzt nicht selten irre; hat doch sogar sein Hnnibald, dessen lächerliche Larve schon der Graf von Nuenar durchschaute, noch im neunzehnten Jahrhundert Vertheidiger gefunden! Zum ärgsten Unfug dieser Art aber gehört das 1530 erschienene Turnierbuch von Rüxner[2]), dessen freche Lügen von den ahnensüchtigen Herren begierig aufgenommen wurden und noch heutiges Tages hin und wieder gespensterhaft erscheinen.

§ 2. Die katholische Kirche. Die Heiligenleben.

Während einerseits die neu erwachende kritische Richtnng willkommene Waffen in der Litteratur des früheren Mittelalters fand, bot sich andererseits hierin auch der katholischen Kirche ein schöner Schatz ascetischer Schriften dar, und die Briefe der alten Päbste, wie die alten Vorkämpfer ihrer Ansprüche, waren noch

[1]) Vgl. Rinck in Pertz Archiv III, 52—56. Flacius gab auch nach dem Vorgang des Engländers Bale und von ihm nnterstützt die Satiren des 12. und 13. Jahrhunderts gegen Pabst und Clerus heraus unter dem Titel: Carmina vetusta ante trecentos annos scripta, quae deplorant inscitiam evangelii etc. Viteb. 1548, vermehrt 1557 als: Varia doctorum piorumque virorum de corrupto ecclesiae statu poemata.

[2]) S. darüber Waitz, Heinrich I, 2. Ausg. S. 252. Ein Theil der Fabeln ist älteren Ursprungs, aber Rüxnern bleibt doch eine ansehnliche Vermehrung derselben.

immer zu brauchen. So finden wir denn, nachdem die katholische Kirche sich wieder ermannt und auch wissenschaftlich neue Kraft gewonnen hat, auch von dieser Seite viele Publicationen; der Cardinal Caesar Baronius setzte den Magdeburger Centuriatoren seine *Annales ecclesiastici* entgegen, welchen die aus dem Vaticanischen Archiv und anderen Quellen mitgetheilten Actenstücke hohen Werth verleihen[1]). Durch gute Ausgaben wichtiger neu entdeckter Quellen machten sich besonders die Jesuiten Canisius, Browerus, Tengnagel, Gretser verdient. Auf Einzelnes einzugehen, würde hier zu weit führen; nur einen besonderen Zweig der Litteratur scheint es erforderlich, näher zu betrachten.

Schon unter den ältesten Incunabeln finden sich Legendarien und einzelne Heiligenleben, zur Erbauung bestimmt. Hin und wieder bieten sie ein brauchbares Körnchen dar; im Ganzen aber erscheinen die Legenden in solcher Weise überarbeitet, dafs das Triviale, allen Gemeinsame, überhand genommen hat, das Geschichtliche oft ganz verschwunden oder doch verdunkelt ist. Die zahlreichen Wunder, die vielen Fabeln und Albernheiten machten diese Litteratur gerade ganz besonders zum Gegenstand lebhafter Angriffe, und bald empfand man, dafs sie allen Werth und Nutzen verlieren werde, wenn man sich nicht zu einer Sichtung des überkommenen Stoffes entschliefsen werde. Nachdem schon der Mailänder Boninus Mombritius auf alte Handschriften zurückgegangen war, die er mühsam aufsuchte, und durch deren unveränderten Abdruck[2]) er sich verdient gemacht hatte, ohne Nachfolger zu finden, erschien ein Jahrhundert später die Sammlung des Cölner Karthäusers Laur. Surius († 1578): *Vitae Probatorum Sanctorum*, die viel brauchbaren geschichtlichen Stoff zuerst ans Licht brachte, und wenn auch der lateinische Stil etwas überarbeitet ist, so berührt das doch kaum den Inhalt. Von Kritik aber ist in diesem Werke keine Rede, und die herrschende Meinung der Gebildeten verwarf alle Mönchsgeschichten als leere Fabeln.

Diesen Angriffen gegenüber fafste nun der Jesuit Heribert Rosweyde den Plan, durch strenge Sichtung des ganzen vorhandenen Materials und Aufopferung des Falschen das Echte zu retten und zu sichern. Er selbst gab u. a. das Martyrologium Romanum

[1]) Bis 1198 in 12 Folianten 1588—1607 erschienen. Die Fortsetzung von Raynaldus in 9 Folianten bis 1565 erschien von 1646—1677. Ausgabe von Mansi mit Pagi's Kritik, Lucae 1738—1759.

[2]) Sanctuarium, in 2 grofsen Folianten o. J. (um 1475). Vgl. Tiraboschi Tomo VI. l. II c. 32.

heraus; besonders aber veranlafste er seinen Ordensbruder Johann Bolland in Antwerpen zu dem grofsartigen Unternehmen der *Acta Sanctorum*, wovon 1643 der erste Band erschien. Noch 5 Bände gab Bolland selbst heraus; dann hinterliefs er die Fortsetzung dem Daniel Papebroch und Gotfried Henschen, von welchen der gediegenste Theil des Werkes gearbeitet ist. Sie gewannen bei ihrer Arbeit eine solche Sicherheit der historischen Kritik und verfuhren mit so wenig Schonung, dafs sie bald vielfache Angriffe erfuhren und die spanische Inqnisition das Werk sogar verbot. Man versuchte auch den Pabst zu einem Verbote desselben zu bewegen, aber vergeblich; nur Papebrochs Chronologia Pontificum Romanorum wurde wirklich verboten[1]). Mit dem unermüdlichsten, mühsamsten Fleifse setzten auch später die Antwerpener Jesuiten, welche man gewöhnlich als Bollandisten bezeichnet, das begonnene Werk fort; ihre Abhandlungen wurden immer weitschichtiger und verloren an innerem Werthe, während das Ganze immer langsamer vorrückte. Doch sind noch viele sehr tüchtige Arbeiten und unermefsliches historisches Material darin. Durch die Aufhebung des Ordens wurde das Unternehmen gestört; andere führten es weiter, dann aber machte ihm die Occupation Belgiens durch die Franzosen ein Ende. In neuester Zeit hat man es wieder aufgenommen, aber mit der übertriebensten Weitschweifigkeit. Bis jetzt sind 60 Folianten erschienen, welche bis zum 29. October reichen, denn das ganze Werk folgt der Ordnung des Kalenders. Die Auffindung eines bestimmten Heiligen war früher nicht leicht; man bedurfte dazu der Kenntnifs seines Tages, wozu das Heiligenlexicon (von Schmaufs) Gött. 1719. 8. brauchbar ist, welches zugleich zur vorläufigen Orientierung dienen kann. Gegenwärtig aber bietet Potthast's *Bibliotheca historica* in dem Artikel *Vita* p. 575—940 ein nicht allein auf den Umfang des Mittelalters beschränktes Repertorium sämmtlicher von den Bollandisten besprochener Personen, dem ein Register der aufserdem noch in jenem Riesenwerke enthaltenen Abhandlungen beigefügt ist.

Neben den Jesuiten begannen auch die französischen Benedictiner ein ähnliches Werk, nachdem ihr Orden in der Congrégation de S. Maur einen neuen, aufserordentlich kräftigen Aufschwung genommen hatte. Die Erforschung der Geschichte ihres Ordens wurde bald ein Hauptgesichtspunkt der Congregation

[1]) S. Rettberg, Art. Papebroch in der Encyklopädie von Ersch und Gruber. A. Scheler, Zur Geschichte des Werkes Acta Sanctorum, Serapeum VII, 305 ff. Potthast, Bibl. historica, p. 23—25. Baehr, Gesch. d. Röm. Lit. IV, 227.

und ihr Bibiothekar Dom Luc d'Achery sammelte dafür viele Jahre mit Unterstützung der ganzen Genossenschaft unschätzbares Material. Zur Bearbeitung desselben wurde ihm 1664 Dom Jean Mabillon beigegeben, den dann wieder Germain und Ruinart unterstützten. Von ihnen erschienen 1668—1701 die *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* in 9 Folianten, welche bis zum Jahre 1100 reichen und vom gröfsten Werthe für die Geschichte sind. Abweichend von der Anordnung der Bollandisten ist diese Sammlnng nach der Zeitfolge geordnet; sie beginnt natürlicher Weise erst mit der Entstehnng des Ordens der Benedictiner, die ersten Jahrhunderte der Kirche aber behandelte Ruinart selbständig in seinem trefflichen Werke: *Acta primorum martyrum sincera.* 1689. 4.

§ 3. Sammlungen für Landesgeschichte.

In viele einzelne Staaten zerspalten, hatte Italien keine umfassende Sammlung von Geschichtsquellen erhalten; anch ging hier der Patriotismus gerne gleich über die Zeiten des Mittelalters hinaus in die antike Welt hinüber. Die römische Kirche aber konnte vom Mittelalter nicht lassen und noch weniger ihren Gesichtspunkt durch enge Grenzen beschränken lassen. Ihre Geschichte, vom Cardinal Baronius geschrieben, umfafste die ganze christliche Welt, und jedes Volk fand hier die wichtigsten Aufschlüsse über seine Vergangenheit aus den Schätzen des Vaticanischen Archivs. Viele Geschichtsquellen Italiens zog Ughelli zuerst ans Licht in dem grofsen Werk der *Italia Sacra,* welches später von Coleti umgearbeitet und sehr vermehrt wurde[1]). Gleichzeitig mit diesem wirkte Lndwig Anton Muratori, der mit der umfassendsten Gelehrsamkeit, rastlosem Fleifse und unermüdlicher Thatkraft die Grundlagen der italienischen Geschichte legte, auf denen noch heute fortgebaut wird. Seine *Scriptores Rerum Italicarum* in 21 Folianten, 1723—1751, sind die erste umfassende planmäfsig angelegte Sammlung der Geschichtsquellen eines ganzen Landes, und bis jetzt die einzige, welche ihre Vollendung erreicht hat.

Erstrebt war freilich schon früher Aehnliches in Frankreich durch die Sammlnng von Dnchesne in 5 Folianten (1636—49); doch genügte diese nicht, so werthvoll auch ihr Inhalt ist. Colbert fafste bereits 1676 den Plan einer neuen umfassenderen Sammlung, der jedoch erst später znr Ansführung kam, als die Congregation der Mauriner auch diese Aufgabe übernommen hatte. Nachdem

[1]) Ughelli, Italia Sacra. 9 Bände f. 1644—1662. Neue Ausg. v. Coleti in 10 Bänden. 1717—1721.

diese fleifsigen und gelehrten Mönche bereits für die Geschichte ihres Ordens und der Kirche das Aufserordentlichste geleistet, und in verschiedenen Sammlungen unendliches Material zugänglich gemacht hatten, erschien von 1738 an der *Recueil des Historiens des Gaules et de la France* von Dom Bouquet und seinen Nachfolgern, eine Sammlung, deren Fortführung in neuester Zeit wieder aufgenommen ist, und die bis jetzt aus 22 Folianten besteht.

In Deutschland waren die vielversprechenden Anfänge des sechzehnten Jahrhunderts durch die inneren Spaltungen gehemmt und endlich durch den dreifsigjährigen Krieg fast gänzlich erstickt worden. Die folgende Zeit des Reichthums und der fürstlichen Stellung der Geistlichkeit brachte wohl einige Stiftshistorien, aber nichts, das sich mit dem Wirken der Mauriner in Frankreich irgend vergleichen liefse. Wohl reizte das Beispiel zur Nachahmung, aber alle Versuche scheiterten theils an der Trägheit der in Reichthum und Ueppigkeit versunkenen Stifter, theils an der Eifersucht der Landesfürsten, welchen es bedenklich erschien, die Geistlichkeit ihrer Territorien in nähere Verbindung mit den Ordensbrüdern anderer Gebiete treten zu lassen. Das erfuhren namentlich die Gebrüder Pez in Melk bei ihren Bemühungen, neues Leben in den alten Orden der Benedictiner zu bringen, und die Stiftung einer Congregation, welche es möglich gemacht hätte, die vorhandenen Kräfte zu vereinigen und, wie in Frankreich, planmäfsig für gemeinsame Zwecke zu verwenden, scheiterte an solchen Hindernissen.

Material war freilich in grofsen Massen zu Tage gefördert, aber ohne Auswahl, ohne Kritik; die neuen Publicationen fügten nur immer mehr rohe Masse hinzu, in noch mangelhafterer Weise, und niemand verstand es, den Stoff zu bearbeiten. Im siebzehnten Jahrhundert erschienen bei dem Uebergewicht des Particularismus fast nur noch Sammlungen für die Geschichte einzelner Reichslande. Eine neue Epoche beginnt dann mit Leibniz, dem Zeitgenossen Muratori's, und in noch viel höherem Grade würde dies der Fall gewesen sein, wenn nicht seine Forschungen unvollendet und grofsentheils unbekannt geblieben wären. Wie Muratori von der Geschichte des Hauses Este, so ging er von den Welfen aus, und wie Muratori wurde er durch diese Untersuchungen immer weiter geführt zu den ausgedehntesten Quellenforschungen, welche die ganze Reichsgeschichte umfafsten, Forschungen, die sich andererseits an seine philosophischen sowohl wie an seine staatsrechtlichen Studien anschlossen. Er durchsuchte alle ihm zugänglichen Archive und Bibliotheken, und ergriff mit dem lebhaftesten Eifer den Plan einer systematischen

Sammlung und Ausgabe aller vorhandenen Quellen für die politische und die Rechts- und Kirchengeschichte, auf deren Wichtigkeit und die Nothwendigkeit ihrer gründlichen Erforschung zuerst Conring energisch hingewiesen hatte.

Wohl einsehend, dafs die Aufgabe die Kräfte eines Einzelnen übersteige, versuchte man wiederholt, Gesellschaften zu diesem Zwecke zusammenzubringen. Schon Johann Christian v. Boineburg, der Rathgeber des Churfürsten Johann Philipp von Mainz, der Freund Conrings, Leibnizens und Forsters, entwarf den Plan, ein *Collegium universale Eruditorum in Imperio Romano* mit vorzüglicher Rücksicht auf Geschichte zu stiften, und theilte denselben 1670 mehreren Gelehrten mit. Mainz, wo das Reichsarchiv sich befand, war zum Sitz desselben bestimmt, allein es blieb bei diesen Anfängen und hatte keinen weiteren Erfolg. Neue Anregungen zu Versuchen dieser Art gab bald darauf die kräftige Entwickelung der schon 1651 gestifteten, 1677 vom Kaiser privilegirten *Academia Leopoldina Naturae Curiosorum*. Paullini in Eisenach fafste die Idee einer ähnlichen historischen Gesellschaft; er liefs 1687 eine *Delineatio Collegii Imperialis historici gloriose et feliciter fundandi* drucken und vertheilen. Mit vorzüglichem Eifer gingen Hiob Ludolf und Tentzel auf diesen Gedanken ein; Ludolf theilte Paullini seine unmafsgeblichen Bedenken mit, und von ihm ging die förmliche Aufforderung zur Theilnahme aus, welche 1688 versandt wurde. Er war der Präses der neuen Gesellschaft, welcher mehrere namhafte Gelehrte sich anschlossen. Vor allem aber bedurfte man materieller Unterstützung, ohne die sich wenig ausrichten liefs; man wünschte den Kaiser, den Reichstag dafür zu gewinnen, man suchte nach vornehmen Patronen, aber man fand, wie Ludolf 1695 an Leibniz schrieb, keinen einzigen, welcher einen Pfennig daran wenden wollte[1]). Nur der Herzog von Würtemberg gewährte Pregitzer die Kosten zu einer Reise durch Schwaben, die Schweiz, Burgund und Frankreich, um die Archive zu durchforschen; seine Reiseberichte befinden sich auf der Göttinger Bibliothek. Erfolg hatte also auch dieser Versuch nicht, und er konnte kaum Erfolg haben zu einer Zeit, wo die höheren Stände ganz der französischen Bildung hingegeben, und die Gelehrten gröfstentheils von geistloser Pedanterie erfüllt waren, wo lebhafte Theilnahme für die Erforschung der vaterländischen Geschichte eben so selten zu

[1]) *De Collegio nostro historico quod dicam vix habeo, adeo omnia frigent. Scilicet nemo de magnatibus nostris est qui urgeat, multo minus qui obolum impendat. Qui ad nutum alienum laborare debent sine magno autore, sine praemio, sunt difficillimi.* 1695. Dec. 9.

finden war, wie die Fähigkeit zum richtigen Verständnifs der Quellen.

Leibniz hatte diesen Bestrebungen von Anfang an grofse Theilnahme zugewandt; er wies vornehmlich auf den unveränderten Abdruck der reinen Quellenschriften hin, während Ludolf mehr eine Bearbeitung der Reichsgeschichte ins Auge fafste. Leibnizen dagegen war um fremde Darstellungen wenig zu thun; er wufste wohl, dafs Urkunden, in denen ein anderer nichts finden konnte, ihm die bedeutendsten Aufschlüsse gewährten, und rieth deshalb ernstlich, dafs man sich nicht bemühen solle, um eine Geschichte *stylo florido et eleganti* zu schreiben, sondern man solle die Documenta und Urkunden geben, *ut praesens aetas thesaurum quendam relinquat.* Er zuerst erhob sich über den Dilettantismus nnd die Vielwisserei und verband die ausgebreitetsten Kenntnisse mit staatsmännischem Blick und historischer Einsicht. Und so leistete denn dieser aufserordentliche Mann allein einen grofsen Theil desjenigen, was jene gutgemeinten Unternehmungen bezweckt hatten, ohne zur Ausführung kommen zu können.

Schon 1693 gab Leibniz seinen *Codex juris gentium* heraus, dem 1700 die zwei Folianten der *Mantissa Documentorum* folgten. Von 1707—1711 erschienen dann die *Scriptores Rerum Brunsvicensium,* welche theils die niedersächsische Landesgeschichte, theils die welfische Hausgeschichte erläutern sollten, und durch die grofsartige Stellung des welfischen Hauses, durch die Verflechtung desselben in alle wichtigsten Angelegenheiten des Reiches einen universellen Charakter erhielten, der sie von allen anderen Sammlungen für specielle Landesgeschichte unterscheidet. Eine Anzahl anderer wichtiger Schriftsteller war schon 1698 in den *Accessiones historicae* zuerst ans Licht gebracht. Aber von den überreichen Sammlungen Leibnizens war dadurch nur ein kleiner Theil erschöpft; nachdem er selbt vom Schauplatze abgetreten war, brachten seine Nachfolger Ekkard, S. Fr. Hahn, Jung, Gruber, Scheidt aus seinem Nachlafs das grofsartige Werk der *Origines Guelficae* zu Stande, welches noch jetzt einen ehrenvollen Namen behauptet, in Form und Inhalt aber ganz auf den Vorarbeiten von Leibniz ruht[1]).

Aber Leibniz hinterliefs auch noch ein anderes Werk, welches allein ausgereicht hätte, um einen gewöhnlichen Menschen berühmt

[1]) Die vorstehenden Angaben sind aus den Mittheilungen meines 1863 verstorbenen Freundes Röfsler entnommen, welcher sie aus dem in Göttingen und Hannover verwahrten handschriftlichen Material geschöpft hatte, mit Benutzung der Nachrichten über Paullini's Briefwechsel im Serapeum 1856, 65. 367, der Schriften Guhrauers u. a. Vgl. auch Lucä, der Chronist Friedr. Lucä (Frankfurt 1854), p. 279 – 344. Pfleiderer, Leibniz als Patriot etc. p. 632 ff.

zu machen, die *Annalen* des abendländischen Reiches, zu welchen ihn seine Forschungen über die Welfen ebenso hinführten, wie Muratori die Geschichte des Hauses Este znr Verfassnng der Annalen Italiens veranlafste. Dieses Werk, welches Leibniz viele Jahre lang vorzüglich beschäftigte, reicht von 768—1005, denn weiter ist er leider nicht damit gekommen. Es ist durchaus ein Meisterwerk, welches alle früheren Leistungen weit hinter sich läfst; auch hegten die Zeitgenossen grofse Erwartnngen davon und lange war von dem Druck desselben die Rede, der aber dennoch zum grofsen Schaden der Wissenschaft unterblieb, bis in neuester Zeit Pertz das fast schon in Vergessenheit gerathene Werk herausgab[1]), nachdem ein grofser Theil der darin enthaltenen Forschungen von neuem gemacht worden ist. Aber noch immer ist das Werk sehr brauchbar, da es mit der vollständigen Uebersicht und Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen Stoffes gearbeitet ist, während die sichere Methode, der durchdringende Scharfsinn und die geistvolle Behandlung des grofsen Verfassers den Leser durchgehends fesseln und zur Bewunderung fortreifsen.

Die Fehler der früheren Sammlungen, von denen auch die Leibnizische nicht ganz frei ist, den Mangel an kritischer Sichtnng des Stoffes, an systematischer Auswahl und Zusammenstellung, die Unzuverlässigkeit der Abdrücke, schilderte niemand schärfer und eindringlicher als Ekkard, Leibnizens Gehülfe, dann Convertit und fürstlich Würzburgischer Rath. Dennoch vermied er in seiner eigenen Sammlnng, dem *Corpus historicorum medii aevi* (1723), keinen jener Fehler, vermehrte aber das vorhandene Material durch sehr werthvolle Beiträge.

J. B. Menken veröffentlichte 1728 u. 1730 noch eine sehr schätzbare Sammlung, B. G. Struve gab 1717 u. 1726 die älteren Sammlungen von Pistorius und Freher neu heraus; immer mehr wuchs die Masse des gröfstentheils rohen, ungeordneten, ungesichteten Materials; immer schwieriger wurde es, eine Uebersicht über dasselbe zu gewinnen. Dieser Uebelstand veranlafste das Erscheinen von Schriften, die als Wegweiser dienen sollten: J. P. Fincke's *Index in Collectiones Scriptorum Rerum Germanicarum,* Lips. 1737. 4. und das vielgebrauchte *Directorium* von Freher, zuletzt 1772 von Hamberger neu herausgeben. Desselben Hambergers Nachrichten von den vornehmsten Schrifstellern, Bd. 3. 4. 1760, sind von geringer

[1]) G. W. Leibnitii Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses ed. G. H. Pertz. 3 Tomi. Hannov. 1843—1846. Mit einer sehr lehrreichen Vorrede des Herausgebers. Vgl. Giesebrecht I, 799.

Digitized by Google

Brauchbarkeit, dagegen des trefflichen Joh. Alb. Fabricius *Bibliotheca Mediae et Infimae Latinitatis* 1734—1746. 8. und ed. Mansi 1754. 4. noch jetzt unentbehrlich und von grofsem Nutzen. Eine neue vermehrte Ausgabe derselben mit Berücksichtigung der seitdem erschienenen Sammlungen und Ausgaben wäre sehr wünschenswerth und würde einem dringenden Bedürfnifs entgegenkommen. Zurechtfinden aber können wir uns jetzt in der historischen Litteratur des Mittelalters mit grofser Leichtigkeit, seitdem Potthasts *Bibliotheca historica medii aevi* (Berlin 1862, Supplement 1868) erschienen ist, ein höchst dankenswerthes Werk, das Product des angestrengtesten und mühsamsten Sammelfleifses, welches, obschon nicht frei von manchen Schwächen und Mängeln, doch als ein ungemein nützliches Hülfsmittel allgemeine Verbreitung und Anerkennung gefunden hat.

§ 4. Die Monumenta Germaniae historica.

Immer lebhafter empfand man in Deutschland während des 18. Jahrhunderts das Bedürfnifs einer planmäfsig geordneten, kritischen Sammluug der echten und ursprünglichen Geschichtsquellen; das Beispiel von Muratori in Italien und den Maurinern in Frankreich reizte zur Nachfolge, aber alle Wünsche und Versuche scheiterten, wie jene eben erwähnten ersten Anfänge, an der Zerstückelung Deutschlands, an der Unmöglichkeit, ein Zusammenwirken Vieler herbeizuführen, an dem Mangel ausreichender Geldmittel. Die Nachrichten über diese Bestrebungen findet man gesammelt im ersten Bande des Archivs der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Namentlich hatte der Hallische Theologe Semler einen solchen Plan, und durch ihn angeregt gab 1797 sein College Krause den Lambert heraus als Anfang und Specimen einer solchen Sammlung; aber er starb bald nachher und es blieb bei diesem ersten Bande. Im folgenden Jahre 1798 gab Rösler in Tübingen eine kritische Bearbeitung der ältesten Chroniken des Mittelalters, allein die Aufgabe einer umfassenden Sammlung war für die Kräfte einzelner Männer viel zu grofs, als dafs etwas Genügendes hätte zu Stande kommen können.

Die lange Fremdherrschaft in Deutschland und die Befreiung davon durch die vereinten Anstrengungen des ganzen Volkes weckten endlich in höherem Grade das Bewufstsein eines gemeinschaftlichen Vaterlandes. Mit neuer Liebe wandte man sich der Erforschung der Vorzeit zu; E. M. Arndt, die Gebrüder Grimm bestärkten in dieser Richtung durch die kräftigste Anregung. Eifrig und dringend wies Johannes von Müller auf die Nothwendigkeit des Quellen-

studiums hin. Auch der Freiherr vom Stein empfand das lebhafte Bedürfnifs, eine genügende Anschauung der deutschen Geschichte sich zu verschaffen. Die vorhandenen Darstellungen reichten dazu nicht aus; er suchte die Kenntnifs aus den Quellen selbst zu schöpfen, stiefs aber dabei auf unüberwindliche Schwierigkeiten wegen des verwahrlosten Zustandes derselben. Es war nicht seine Art, wegen solcher Hindernisse einen Gedanken aufzugeben, und seine Entfernung von den Staatsgeschäften trug dazu bei, dafs er ihn um so entschiedener festhielt und verfolgte. Der Gedanke an sich selbst, seinen eigenen Vortheil und Genufs, trat dabei bald völlig zurück; er hatte nur noch sein Volk im Auge, der Wunsch erfüllte ihn, „den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern, und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und dem Gedächtnifs unserer grofsen Vorfahren beizutragen.“ Mit der ganzen Energie seines gewaltigen Geistes fafste er den Plan, eine umfassende und kritisch bearbeitete Sammlung der deutschen Geschichtsquellen zu veranstalten, und er liefs nicht ab, bis er denselben zur Ausführung gebracht hatte[1]). Im Februar 1818 brachte er ihn zuerst zur Sprache; es gelang ihm, mehrere seiner westphälischen Freunde zu bedeutenden Geldbeiträgen zu bewegen; er selbst hat nach und nach an 10,000 Fl. darauf verwandt. Mehrere der damaligen Bundestagsgesandten gingen auf Steins Vorschläge ein, und am 20. Januar 1819 trat zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammen. Der badische Legationsrath Büchler wurde zum Secretair, der Archivrath Dümge zum Redacteur bestimmt; beide begannen sogleich die Herausgabe der Zeitschrift, welche vom wesentlichsten Nutzen für das Unternehmen gewesen ist. Sie heifst das Archiv der Gesellschaft und führt mit Recht diesen Namen, weil darin alle Vorarbeiten für das grofse Unternehmen, Nachrichten über Handschriften, Untersuchungen über die einzelnen Quellenschriften, niedergelegt wurden. Sehr erfreulich ist nach langer Unterbrechung jetzt die Wiederaufnahme derselben mit dem 12. Band, welcher Bethmanns Berichte über die römischen Bibliotheken enthält.

Der ungeheuere Umfang des Unternehmens, die Nothwendigkeit vieler und ausgedehnter Reisen, zeigten sich erst während der Arbeit in zunehmendem Mafse; bald sah man, dafs Privatmittel, so bedeutend auch die Beiträge der Gründer waren, doch nicht weit genug

[1]) Vgl. Archiv I. VI, 294. MG. SS. I. Praefatio. Stein und die Monumenta Germaniae, Antrittsrede von Pertz 6. Aug. 1843. Stein's Leben von Pertz V, 57. 264 ff. u. s. w. an vielen Stellen.

Digitized by Google

reichten. Die Bundesversammlung war gleich anfangs um Unterstützung ersucht worden und hatte in Ermangelung eigener Geldmittel zu solchen Zwecken, das Werk den einzelnen Regierungen zur Förderung empfohlen, allein fast ohne Erfolg. In Oesterreich galt es für revolutionär, und den einheimischen Gelehrten wurde die Betheiligung an der Gesellschaft verboten [1]). 1828 hatte man sogar Bedenken, den fertig gewordenen ersten Band der Bundesversammlung zu überreichen [2]). Der König von Baiern hatte noch 1829 gar nichts dafür gethan [3]), während doch Baden die Dienste des Archivraths Dümge gleich anfangs auf einige Jahre der Gesellschaft überliefs, und der König von Preufsen von 1821 an einigemal einen Beitrag von 1000 Thlrn. bewilligte [4]). Mit Bitterkeit gedachte Stein daran, dafs er schon im Herbst 1818 eine vom russischen Kaiser angebotene Unterstützung abgelehnt hatte [5]), und erst nach des Stifters Tode scheinen die verschiedenen Regierungen sich nach und nach zu den Beiträgen entschlossen zu haben, welche den Bestand der Sache sicherten.

In den gelehrten Kreisen fand das Unternehmen gleich anfangs lebhafte Theilnahme, aber lange dauerte es, bis ein ausführbarer Plan zu Stande kam. Ein Vorschlag nach dem andern wurde im Archiv veröffentlicht; während man sich zu orientiren suchte, fing man erst an, den Umfang der Arbeit zu übersehen, die Masse des Stoffes, die Schwierigkeit ihn zu bearbeiten, namentlich wegen der in so vielen Bibliotheken und Archiven zerstreuten Handschriften und Urkunden, welche sich viel zahlreicher erwiesen, als man anfänglich geglaubt hatte.

Nach dem ursprünglichen Plan vertheilte man die einzelnen Schriftsteller an verschiedene Gelehrte zur Bearbeitung, aber es zeigte sich bald, dafs auf diese Weise weder Einheit in Plan und Methode, noch ein rascher Fortschritt in der Ausführung zu erreichen war. Die ersten Bände des Archivs sind voll von Versprechungen und Anerbietungen, von denen aber die meisten ohne Resultat blieben.

Von entscheidender Bedeutung für die ganze Zukunft des Unternehmens war deshalb der Zutritt des Mannes, unter dessen Leitung es bald den kräftigsten Aufschwung nehmen sollte. G. H. Pertz aus Hannover hatte im Jahre 1818 in Göttingen seine Studien voll-

[1]) Stein's Leben V, 580 ff.
[2]) VI, 499.
[3]) VI, 751.
[4]) V, 567. 790. VI, 954.
[5]) VI, 779.

endet und 1819 die Geschichte der Merowingischen Hausmeier mit einer Vorrede und lebhaften Empfehlung seines Lehrers Heeren vom 4. September 1818 veröffentlicht. Eine Aufforderung Büchlers zur Theilnahme an den Arbeiten der Gesellschaft erwiederte er am 5. Juli 1819 mit freudiger Zustimmung und dem Erbieten zur Bearbeitung der wichtigsten Quellenschriften aus der karolingischen Periode (Stein's Leben V, 364). Auf Büchlers Mittheilung ging Stein auf dieses Anerbieten bereitwillig ein, und forderte am 21. December Pertz nicht nur zur Uebernahme der Schriftsteller aus der karolingischen Periode, sondern auch zu einer Reise nach Wien auf, weil die Benutzung der auf der Hofbibliothek befindlichen Handschriften zunächst nothwendig war (p. 412. 416. 478—483). Diese Reise, welche den reichsten Ertrag gewährte, wurde nicht nur auf andere österreichische Bibliotheken, sondern auch auf Italien ausgedehnt. Hier war der Freiherr vom Stein bereits selbst gewesen, hatte von den Schätzen des Vatican vorläufige Kunde verschafft und Mitarbeiter zu gewinnen gesucht, auf deren Unterstützung damals noch stark gerechnet wurde. Diese Theilnahme der Italiener erwies sich indessen später als gänzlich illusorisch, und nicht viel mehr Erfolg hatten die Zusagen, welche Pertz in Oesterreich gemacht wurden. Seine Reise aber gewährte die erste feste Grundlage für das Unternehmen; allein aus den päbstlichen Regesten gewann er 1800 ungedruckte Briefe[1]). Seine Reiseberichte zeigten so entschieden eine meisterhafte Handhabung der Kritik in scharfem Gegensatze zu den vielen dilettantischen Beiträgen Anderer, daſs ihm nach seiner Rückkehr die Redaction sowohl des Hauptwerks als der Zeitschrift übertragen wurde, da Büchler und Dümge beide von ihrem Groſsherzog abberufen waren[2]).

1824 wurde der definitive Plan des Werkes veröffentlicht, und 1826 erschien der erste Band desselben. Aus 5 Abtheilungen soll die ganze Sammlung bestehen, nämlich I. Schriftsteller, II. Gesetze, III. Kaiserurkunden, IV. Briefe, V. Antiquitäten. Für alle sind bedeutende Vorarbeiten gemacht worden, wirklich eröffnet aber nur die beiden ersten Abtheilungen, ganz kürzlich erst ein Heft der dritten erschienen: ein Umstand, der begreiflicher Weise immer zunehmende Klagen veranlaſst. Wenn man sich aber auch in dieser

[1]) Archiv V, 352.

[2]) Eine auſserordentlich warme und lebhafte Darstellung von Pertzens Verdiensten um das Unternehmen findet sich in einem Briefe Böhmers an Gfroerer bei Janssen, Boehmers Briefe I, 450. Nach dem Necrolog des Raths Schlosser ib. II, 480 war dieser Mitstifter, und bewirkte durch seinen Einfluſs vorzüglich, daſs Pertz bei der Ausführung an die Spitze kam.

Beziehung angeblich unbesiegbaren Hindernissen fügen müfste, so erscheint es doch als geradezu unverantwortlich und der Denkungsart des Stifters schnurstracks zuwiderlaufend, dafs das gesammte Material und beispielsweise der bei weitem gröfste Theil jener 1800 Briefe nun schon seit fünfzig Jahren auch der gelehrten Benutzung vorenthalten bleibt, während nur die freieste Zugänglichkeit für die verzögerte Publication einen Ersatz bieten könnte. In besonders grellem Lichte zeigte sich diese Engherzigkeit, als Th. Sickel um Erlaubnifs zur Benutzung der gesammelten Kaiserurkunden für die Ausarbeitung seiner Urkundenlehre der Karolinger nachsuchte und ihm diese versagt wurde[1]). Und doch würden von einem freien Austausch gerade die Herausgeber der Monumenta den gröfsten Vortheil haben. Von allen Seiten würde man sich beeifern, wie es in früheren Zeiten der Fall gewesen ist, das Unternehmen zu fördern, während jetzt kühle Zurückhaltung, ja Abneigung an die Stelle getreten ist.

Eigentlich hätten die ältesten Annalen des Mittelalters und die Geschichtschreiber der Gothen, Merovinger und Langobarden das Werk eröffnen sollen; die Vorarbeiten dazu waren aber so schwierig und die Benutzung so unentbehrlicher Handschriften noch nachzuholen, dafs diese ganze Abtheilung einstweilen übergangen wurde, um nicht zu lange mit dem wirklichen Beginn der Publicationen zögern zu müssen. Jetzt erst, nach wiederholten Reisen durch Frankreich, Belgien, England, Spanien, Italien, sind die Vorbereitungen der Vollendung nahe gerückt, und die Herausgabe dieser sehnlich erwarteten Quellen wird fortwährend in Aussicht gestellt, ohne jedoch wirklich zu erfolgen.

Den Anfang machten also aus diesen Gründen die karolingischen Annalen[2]), welche mit ihren Anfängen noch in die merowingische Zeit hinaufreichen und mit den Fortsetzungen zum Theil durch das ganze Mittelalter sich erstrecken. Nur wer die Verwirrung, den verwahrlosten Zustand kennt, in welchem sich früher diese Annalen befanden, an verschiedenen Orten und gröfstentheils in sehr fehlerhafter Gestalt gedruckt, ohne Unterscheidung ihres echten, gleichzeitig niedergeschriebenen Gehaltes und der späteren Zusätze, nur der kann sich eine richtige Vorstellung machen von dem aufserordentlichen Gewinn, welcher der Geschichtsforschung daraus erwuchs, dafs nun alle jene Annalen in einem Bande ver-

1) Vorwort p. VII.

2) S. darüber Archiv VI, 251—273. Ausführliche Recension der beiden ersten Bände, von Waitz, in den Jahrbüchern f. wiss. Kritik 1837 S. 694—731.

einigt, kritisch gesichtet und durch neue Entdeckungen bereichert, zur ungehinderten Benutzung bereitet vorlagen. Dafs eben hierdurch auch die Möglichkeit gegeben wurde, über die ursprüngliche Arbeit hinaus zu gehen und die Kritik weiter zu führen, liegt in der Natur der Dinge.

Nach einer neuen Reise des Herausgebers nach den Niederlanden, Paris und England erschien 1829 der zweite Band[1]), welcher die Chroniken und Biographieen der karolingischen Periode enthält. Den Anfang aber bilden die Geschichtsquellen des Klosters S. Gallen, bearbeitet von Ildefons von Arx, welche mit dem alten Leben des Stifters beginnen und bis zum Jahre 1233 unzertheilt beisammen gelassen wurden. Das Leben des heiligen Ansgar bearbeitete für diesen Band Dahlmann.

Einen neuen sehr bedeutenden Fortschritt brachten die beiden Bände Leges 1835 u. 1837. Auch hier wurden einstweilen die alten Volksrechte noch bei Seite gelassen; erst 1863 erschien der dritte Band, welcher die Gesetze der Alamannen und Baiern von Joh. Merkel, der Burgunden von Bluhme, der Friesen von Richthofen bearbeitet enthält; 1868 im vierten Band das von Fr. Bluhme und Alfred Boretius bearbeitete Recht der Langobarden. Die jüngeren Rechtsbücher blieben der Thätigkeit der Rechtshistoriker überlassen, während die Reichstagsacten seit König Wenzels Wahl von der historischen Commission übernommen sind. Von jenen beiden Bänden aber umfafst der erste die Capitularien bis 921, der zweite aufser neu aufgefundenen Supplementen, Reichsgesetze, kaiserliche Verordnungen, Rechtsprüche, Verträge und andere wichtige Urkunden bis 1313; hier ist namentlich aus den Vaticanischen Regesten viel Neues von erheblicher Bedeutung mitgetheilt. Ein Anhang enthält in völlig principloser Mischung unechte Capitularien, Synodalbeschlüsse und einige päbstliche Bullen. Die verfälschte Capitularien-Sammlung des Benedictus levita ist hier von dem leider zu früh der Wissenschaft entrissenen Dr. Knust herausgeben, welcher auf der Heimkehr aus Spanien in Paris am 9. October 1841 verstarb[2]). Seine Ausgabe wird ihren kritischen Werth behaupten, aber die in der vorausgeschickten Abhandlung niedergelegten Untersuchungen sind von P. Hinschius in seiner Ausgabe der Decretales Pseudo-Isi-

[1]) S. Archiv VI, 274—294. Der Plan des Unternehmens war in dieser Zeit noch nicht so ausgedehnt wie später, weshalb hier noch sehr wichtige Stücke, wie die V. Eigilis fehlen.

[2]) Seine sehr reichhaltigen und anziehenden Reisebriefe sind im Archiv VIII, 102—252 gedruckt.

dorianae (1863) zum Theil widerlegt und berichtigt. Diese beiden ersten Bände der Leges sind längst vergriffen; in der Vorrede zum dritten Bande stellt deshalb der Herausgeber eine neue Ausgabe in Aussicht, bei welcher er nur eine Einreihung der wenigen neu aufgefundenen Capitularien für nothwendig zu halten scheint. Auch unter den Rechtshistorikern galt seine Ausgabe, wenn gleich einzelne Bedenken laut wurden, doch im Ganzen für mustergültig und zuverlässig; niemand dachte an eine systematische Nachprüfung, zu welcher auch der handschriftliche Apparat schwer zu beschaffen war. Jetzt ist aber Alfred Boretius durch die übernommene Ausgabe des Liber legis Langobardorum zu der Aufgabe geführt worden, die kritischen Grundlagen für die Ausgabe der Italien betreffenden Capitularien zu untersuchen, und hat durch diese Arbeit die Ueberzeugung gewonnen, daſs jene rasch gearbeitete Sammlung in so hohem Grade durch Flüchtigkeitsfehler, Ungenauigkeit und willkürliche Annahmen entstellt ist, daſs eine völlig neue gründliche Bearbeitung sich als unerläſslich herausstellt[1]). Recht wünschenswerth wäre es, daſs damit eine Sammlung der auch für die politische Geschichte so überaus wichtigen Synodal-Acten verbunden würde.

In besserer Weise wurde mit Benutzung tüchtiger jüngerer Kräfte die Reihe der Scriptores fortgeführt; in rascher Folge erschienen 1839 u. 1841 der dritte und vierte Band, welche die Periode der sächsischen Kaiser enthalten. Bei diesen trat G. Waitz als Mitarbeiter ein, während Lappenberg, der die Geschichtsquellen der niederelbischen Lande übernommen hatte, hier als Erstling den Thietmar von Merseburg bearbeitete, dem später Adam von Bremen u. a. folgten. Für die Zeit der Karolinger hatten zwei Bände genügt, und ebenso noch für die Zeit der Ottonen zwei von etwas stärkerem Umfange; die Salier dagegen, mit Lothar, erforderten acht Bände, die von 1844 bis 1856 erschienen: so sehr wächst um diese Zeit die Masse des Stoffes. Aus der Zeit der Staufer sind bis jetzt sieben Bände erschienen. Neben Waitz finden wir hier auch Bethmann thätig, der schon längere Zeit an den Vorabeiten Theil genommen und namentlich in den Bibliotheken Frankreichs und Belgiens gearbeitet hatte; es gelang ihm u. a. die Urschrift der Chronik des Sigebert zu entdecken, welche mit allen ihren Fortsetzungen im 6. Bande erschien. Eine längere Reihe jüngerer Mitarbeiter hat sich den schon genannten angeschlossen, in den letzten Jahren häufiger wechselnd; von der ersten Generation ist nur G. Waitz auch jetzt

[1]) Dargelegt und bewiesen sind diese Resultate in der Schrift: Die Capitularien im Langobardenreich. Halle 1864.

noch als Herausgeber einzelner Werke betheiligt. Im Widerspruch mit den Statuten war die Leitung seit langer Zeit durchaus monarchisch geworden; ein lange und reiflich erwogener Versuch des Bundestages, nach dem Referate des G. R. Robert von Mohl hierin eine Aenderung herbeizuführen, scheiterte durch den Umsturz der Bundesverfassung. Dagegen hat nun der neue Bundesrath sich der Sache ernstlich angenommen, und unter der Leitung der Berliner Akademie der Wissenschaften ist eine verbesserte Organisation des ganzen Unternehmens zu erwarten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Art der Ausführung, so treten uns besonders zwei Hauptprincipien entgegen, welche im Vergleich mit den älteren Sammlungen einen bedeutenden Fortschritt bezeugen: die genaue Wortkritik und die strenge Sichtung des Inhalts mit Bezug auf die Herkunft und Glaubwürdigkeit der Nachrichten.

Zum ersten Male sind hier die mittelalterlichen Schriftsteller mit einer Genauigkeit behandelt, wie sie früher nur classischen Autoren zugewandt wurde. Von Anfang an wurde der Grundsatz aufgestellt und in der Regel auch befolgt, für jeden Schriftsteller alle erreichbaren handschriftlichen Hülfsmittel zusammenzubringen, ohne Rücksicht auf frühere Drucke nur die beste Handschrift zu Grunde zu legen, und durch Vergleichung der übrigen die möglichste Reinheit und Sicherheit des Textes zu erstreben.

Wenn auch durch frühere Sorglosigkeit, durch die Verwüstungen der Bauernkriege, und die stürmischen Zeiten am Ende des vorigen Jahrhunderts viel zu Grunde gegangen ist, so hat sich doch, wie die unternommenen Reisen nach und nach ergaben, mehr erhalten, als man irgend erwartet hatte. Und wenn auch jetzt manche Handschrift vermifst wird, welche den Maurinern noch vorlag, so bietet dagegen unsere Zeit den Vortheil, dafs fast alle Bibliotheken und Archive der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind, während jene noch häufig über die eifersüchtige Verweigerung des Eintritts Klage führten. Hat doch selbst Mabillon in Salzburg, so festlich er auch dort empfangen wurde, keine Handschrift zu sehen bekommen[1]).

Von nicht geringerer Wichtigkeit als die Correctheit der Texte, ist aber zweitens die genaue kritische Analyse der Quellen. Nicht nur sind dadurch mehrere früher allgemein benutzte Schriften als untergeschoben gänzlich ausgeschieden worden, sondern auch die echten Chronisten werden erst dadurch dem Geschichtsforscher recht

[1]) Vgl. darüber B. Pez, Thes. I. Diss. Isagog. p. V.

Digitized by Google

brauchbar, dafs ihm auf den ersten Blick entgegentritt, was jedem eigenthümlich, was von anderen entlehnt ist, und woher er es entnommen hat. Zuerst in der Ausgabe des Regino, und seit dem vierten Bande der Scriptores in consequenter Durchführung, wird alles von anderen unmittelbar entlehnte auch durch Petitdruck kenntlich gemacht, was die Benutzung ungemein erleichtert. Das wird jeder zu würdigen wissen, welcher irgend Gelegenheit gehabt hat, andere Sammlungen und Ausgaben zu benutzen, wo der gewissenhafte Forscher diese Arbeit stets von neuem vornehmen mufs, während freilich Viele es sich leichter machen und ohne Unterscheidung gleichzeitige, spätere und abgeleitete Nachrichten benutzen.

Die Reihenfolge der Quellen ist chronologisch, und zwar in zweifacher Weise, zuerst nach den angegebenen gröfseren Perioden und dann wieder innerhalb der kleineren Abtheilungen. In einer solchen Periode werden nämlich zuerst die Annalen gegeben, streng nach Jahren geordnete, oft gleichzeitige, in der Regel kurze Aufzeichnungen [1]). Darauf folgen die Chroniken und Geschichten, welche zum Theil noch die annalistische Form beibehalten, doch nur als äufsere Gestalt, denn sie sind meistens nicht gleichzeitig und unterbrochen, sondern zusammenhängend, im Rückblick auf einen gröfseren Zeitraum aufgezeichnet, und versuchen, über die blofse Aufzeichnung der Thatsachen hinausgehend, deren pragmatische Verbindung und innere Entwickelung nachzuweisen. Den allgemeineren Werken dieser Art schliefsen sich die Localchroniken an, deren wir aus der älteren Zeit manche von Klöstern und Bisthümern besitzen, während später die Chroniken der Länder und Städte beginnen, und allmählich ganz das Uebergewicht gewinnen. Den Schlufs bilden die Biographieen und kleineren Erzählungen verschiedener Art, welche nebst den Localchroniken in das lebendige Treiben der Zeit einführen, und denen wir gröfstentheils das Fleisch und Blut zu dem chronologischen Gerüste der Annalen verdanken.

Es versteht sich von selbst, dafs diese Gattungen durch keine scharfe Grenzen gesondert sind, und manches Stück so sehr in der Mitte steht, dafs es nur nach zufälligen Umständen hier oder dort seine Stelle findet.

Innerhalb dieser Kategorieen ist die Anordnung wiederum chronologisch, nach dem Endjahr, doch wird dieser Grundsatz nicht pedantisch durchgeführt, sondern durch mancherlei Rücksichten be-

[1]) In den letzten Bänden ist der Begriff der Annalen immer weiter und wie mir scheint, übermäfsig ausgedehnt, z. B. auf Albert von Stade, Vincenz von Prag.

einträchtigt. Nicht nur wird nachträglich mitgetheilt, was während der Arbeit neu entdeckt wird, sondern es bleibt auch oft das Gleichartige znsammen. Namentlich wird die Fortsetzung nicht vom Hanptwerk getrennt, wenn sie nicht ganz selbständiger Art ist. So sind die *Casus S. Galli* bis 1233 beisammen geblieben, und Sigebert mit seinen Fortsetzern, so anch Cosmas und die österreichischen wie die schwäbischen Annalen.

Dom Bouquet nnd seine Fortsetzer haben das entgegengesetzte Princip verfolgt. Sie gaben zu jeder Periode alles darauf bezügliche ans allen Schriftstellern, wodurch scheinbar ein grofser Vortheil für den Geschichtschreiber erreicht wird, da er seinen ganzen Stoff übersichtlich vor Augen hat. Dagegen aber wird es ihm anfserordentlich schwer ein kritisches Urtheil über die Quellen zu gewinnen, weil er sie nirgends vollständig beisammen hat; und doch kommt bei der geschichtlichen Forschung gerade darauf so viel an: es ist wenig damit gewonnen, die Worte einer historischen Nachricht zu haben, wenn man nicht weifs, wie viel Glauben der Schriftsteller verdient, und wie die ganze Art und Weise seiner Auffassnng und Darstellnng beschaffen ist.

Während nun bei Bonquet z. B. der Sigebert in viele Bände vertheilt ist, bleibt in den Monn. Germ. jeder Schriftsteller so viel wie möglich in seiner Integrität; man hat auch nicht, wie Stenzel früher vorschlng, dasjenige weggelassen, was der Verfasser nur ans anderen bekannten Quellen entlehnt hat; sondern man hat es wenigstens bei den bedeutenderen Schriftstellern vorgezogen, diese Theile nnr durch kleineren Drnck kenntlich zn machen, weil es für uns auch von Wichtigkeit ist zu wissen, wie die Schriftsteller der Zeit die Vergangenheit behandelten, aus welchen abgeleiteten Quellen die Folgezeit ihre Kenntnifs schöpfte, nnd wie anf diese Weise die Kunde der Geschichte allmählich verengt und entstellt wnrde. So hat z. B. die Chronik des Martin von Troppau fast gar keinen eigenen Werth, aber sein Compendium der Pabst- und Kaisergeschichte ist nichts desto weniger sehr wichtig, weil es Jahrhunderte lang die Hauptquelle der Geschichtskenntnifs blieb.

In manchen Fällen jedoch war es nicht rathsam oder thunlich, die ganzen Werke anfznnehmen, und dann hat man sich auf Auszüge beschränkt; wenn nämlich die Hauptmasse der deutschen Geschichte fern liegt, fremde Länder oder zu entlegene Zeiten betrifft, wenn zwischen theologischen und anderen Betrachtungen sich nur vereinzelt geschichtliche Nachrichten finden, oder wenn eine wüste Compilation vorlag, welche keinen Anspruch darauf machen kann,

Digitized by Google

als litterarisches Erzeugniſs behandelt zu werden. Deutsche Hauptschriftsteller dagegen, welche durch ihre ganze Persönlichkeit bedeutend sind, haben ein wohlbegründetes Recht darauf, in ihrer ganzen Individualität aufgefaſst zu werden, und Männern wie Otto von Freising darf man ihre Werke nicht verstümmeln[1]).

Von manchen der bedeutenderen Quellen sind nun neben der groſsen Sammlung auch Octavausgaben veranstaltet, weniger für die gelehrte Forschung, weil ihnen der kritische Apparat fehlt, als zum Lesen bestimmt; und dazu kann man nicht genug rathen, weil das bloſse Nachschlagen und Benutzen einzelner Stellen zu so vielen Irrthümern und Miſsverständnissen Anlaſs giebt, und nur das Lesen im Zusammenhang die richtige Anschauung gewährt; nur dadurch gewinnt man ein lebendiges Bild von den einzelnen Schriftstellern, wie von der ganzen Zeit und der damals herrschenden Art der Anschauung und Auffassung.

Noch besser wird vielleicht in manchen Fällen dieser Zweck erreicht durch die schon von Stein gewünschten[2]) Uebersetzungen, aus denen uns der Inhalt der Schriften weit reiner entgegentritt, indem der Leser hier nicht durch die einzelnen Schwierigkeiten beschäftigt wird, die sonst leicht seine Aufmerksamkeit zerstreuen. Auch wird man durch die Uebersetzungen nicht selten auf Stellen aufmerksam gemacht, die man früher übersah, und wenn die Uebersetzung gelungen ist, bietet sie kein unbedeutendes Hülfsmittel dar zum richtigen Verständniſs des Textes, welches häufig gar nicht so leicht ist, als der erste Anschein glauben läſst. Denn das mittelalterliche Latein hat viel Eigenthümliches, und nicht nur in diese Sprache überhaupt, auch in den Sprachgebrauch der einzelnen Schriftsteller muſs man sich erst mit Sorgfalt hinein lesen, um ihn ganz zu verstehen.

Die Wichtigkeit dieser seit 1849 erscheinenden Sammlung von Uebersetzungen wird aber auch dadurch erhöht, daſs einigen der noch nicht gedruckte, aber nach den Handschriften neu bearbeitete Text zu Grunde liegt, und mehrere sind mit Einleitungen versehen, welche schöne Bruchstücke zu einer Litteraturgeschichte der mittelalterlichen Geschichtsquellen darbieten. Die Ungleichartigkeit der

[1]) Sehr verständig äuſsert sich darüber am 21. Jan. 1821 Herr v. Buchholz in Wien, der mit lebhafter Theilnahme dem Unternehmen zugewandt war, Archiv III, 327, und schon früher E. M. Arndt in Steins Leben VI, 2, 129; vgl. V, 273. 366. Ebenso auch Niebuhr, Arch. V, 729.

[2]) In einem Brief an Büchler vom 23. Juli 1827. Stein's Leben VI, 1, 415. Böhmer legte der Centraldirection den Plan zu einer solchen Sammlung vor, s. Janssen, Böhmers Leben S. 129.

einzelnen Arbeiten läfst freilich den Mangel einer eigentlichen Leitung sehr empfinden.

§ 5. Andere Arbeiten des neunzehnten Jahrhunderts.

In weiten Kreisen hat das Unternehmen der *Monumenta Germaniae* anregend gewirkt, es hat als Vorbild gedient in Turin und in England; aber andererseits wurde es auch gefördert durch mancherlei Bestrebungen verwandter Art, und durch die lebhafte Aufmerksamkeit, welche überhaupt für das Mittelalter einmal erweckt war, und bald zu den gediegensten Untersuchungen führte. Raumer, Ranke, Stenzel wirkten in anregendster Weise sowohl mündlich wie schriftlich. Schon 1813 erschien von Fr. v. Raumer das Handbuch merkwürdiger Stellen aus den lateinischen Geschichtschreibern des Mittelalters, und die Geschichte der Hohenstaufen (1824) gab das Beispiel einer lebendigen Benutzung der Quellen, einer auf Leben, Verfassung, Sitte eingehenden Darstellung, welche nicht für den Gelehrten allein geschrieben ist. Ranke stellte in seiner Schrift *Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber*, 1824, das trefflichste Muster der Quellenkritik auf[1]), während seine praktischen Uebungen, aus denen die Jahrbücher des deutschen Reichs unter den sächsischen Kaisern hervorgegangen sind, die Mehrzahl der Mitarbeiter an den Monumenten ausgebildet haben.

Stenzel gab in seiner Geschichte der fränkischen Kaiser 1828 eine rein nach Originalquellen gearbeitete Darstellung, welche um so bewundernswerther erscheint, wenn man den damaligen Zustand der Quellen und den Mangel an guten Hülfsmitteln und Vorarbeiten bedenkt. Vorzüglich aber enthält der zweite Band treffliche Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen dieser Zeit, und eine ausgezeichnete Abhandlung über die bei ihrer Behandlung festzuhaltenden Grundsätze.

Seitdem haben sich diese Bestrebungen in immer weiteren Kreisen verbreitet; aller Orten sind historische Vereine thätig für die Bearbeitung der vorherrschend localen Quellen. Eine Zeit lang war man vielfach geneigt, alles von den Herausgebern der Monumenta zu erwarten, allein bald erkannte man doch, dafs diese die späteren Zeiten noch lange nicht erreichen werden, und dafs auch, je mehr mit der Zeit der Stoff anwächst und sich zersplittert, desto weniger alles ohne Ausnahme Aufnahme finden kann. Sehr zweckmäfsig ist es daher, dafs man angefangen hat, die Quellen

[1]) Vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Universität 1855 N. 14.

Digitized by Google

einzelner Gegenden selbständig herauszugeben, wobei dann auch das spätere Mittelalter und das sechzehnte Jahrhundert mehr Berücksichtigung gefunden haben. So erschienen von Mone die badischen Geschichtsquellen, von Grautoff die lübischen, von Lappenberg die bremischen, hamburgischen, holsteinischen, von Stenzel die schlesischen, von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz die Lausitzer[1]), von Ficker, Cornelius und Janssen die münsterischen, von Endlicher die ungrischen, und vielfach sind einzelne Quellenschriften abgesondert herausgegeben. In Böhmen, wo schon früher eine rege Thätigkeit auf diesem Felde entfaltet war, legte Palacky durch seine Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber den Grund zu einer erneuten kritischen Bearbeitung, und 1853 erschien von M. Töppen die Geschichte der preufsischen Historiographie, als Vorläufer und Keim der ausgezeichneten Sammlung der *Scriptores Rerum Prussicarum*, von welcher nun schon vier Bände vorliegen. Die Städtechroniken, ein ebenso wichtiges wie schwieriges Gebiet, hat die Münchener historische Commission unter ihre Aufgaben aufgenommen, und unter Karl Hegels Leitung sind bereits zehn Bände erschienen, während die Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln selbständig von Ennen und Eckertz herausgegeben werden.

Ueber das viele Material, welches in periodischen Schriften, besonders in den Zeitschriften der historischen Vereine niedergelegt ist, orientirt das Repertorium von Walther 1845 und das neuere und zugleich umfassendere von Koner (1856). Eine weitere Fortsetzung fehlt leider.

Doch noch eines Mannes haben wir zu gedenken, der allein mehr gewirkt hat, als die meisten Vereine, und von dem sich der anregendste lebendigste Einflufs nach allen Seiten verbreitete. J. F. Böhmer, Bibliothekar in Frankfurt a. M. und mit Pertz Director der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde[2]), hatte anfangs die Redaction der Abtheilung der Kaiserurkunden übernommen, diese aber später wieder aufgegeben, und sich auf die ursprünglich als Vorarbeit dafür begonnenen *Regesten* beschränkt[3]).

[1]) Da gegenwärtig die Schreibart solcher Formen mit kleinem Anfangsbuchstaben durchaus herrschend ist, so scheint es nicht überflüssig, auf J. Grimms Kl. Schriften V, 380 zu verweisen, wo das für „ein grobes versehen" erklärt wird. „Wenn doch einmal grosze buchstaben gelten sollen, dürfen am allerwenigsten sie solchen appellativen fehlen."

[2]) Ueber seinen Antheil s. Janssen, Böhmers Leben I, 122 ff. Doch auch auf diese Darstellung wirkte die Vorenthaltung der Briefe Böhmers durch Pertz hindernd ein.

[3]) Eine sehr nothwendig gewordene genaue diplomatische Bearbeitung der

Diese haben in den neueren Bearbeitungen immer weitere Ausdehnung erhalten; die kurzen Urkundenauszüge sind vollständiger geworden und durch Auszüge aus den Geschichtschreibern und Annalen in Verbindung gebracht; das ganze historische Material einer Periode wird dem Geschichtsforscher geordnet vor Augen gelegt und in den Einleitungen die Quellen besprochen und gewürdigt. Die Verwahrlosung der späteren Chroniken und der Besitz reiches aus Handschriften gewonnenen Stoffes veranlafsten Böhmer, in den drei Bänden seiner *Fontes Rerum Germanicarum* auch eine eigene Quellensammlung erscheinen zu lassen, welche für das zwölfte bis vierzehnte Jahrhundert vom ausgezeichnetsten Werthe ist. Mit mannigfachen Entwürfen beschäftigt, die nicht mehr zur Ausführung kamen, ist Böhmer am 22. October 1863 in Frankfurt gestorben; in seinem letzten Willen hat er für die geeignete Verwerthung seines handschriftlichen Nachlasses Fürsorge getroffen. Auch ist bereits duch Alfons Huber der vierte Band der Fontes herausgegeben, während eine grofse Fülle von werthvollem urkundlichem Material durch Julius Ficker in den *Acta Imperii Selecta* verwerthet ist.

Eine umfassendere Quellensammlung von strengerem wissenschaftlichem Charakter und mehr methodischer Art ist seitdem begonnen worden von Philipp Jaffé, lange Zeit dem vorzüglichsten Mitarbeiter der Monumenta. Von diesen zurücktretend, unternahm Jaffé ein selbständiges Unternehmen unter dem Titel *Bibliotheca Rerum Germanicarum.* Hinweisend auf den langsamen Fortgang der Monumenta Germaniae, auf die nach 40 Jahren noch gänzlich fehlenden drei Abtheilungen der Urkunden, Briefe und Alterthümer, gab der Herausgeber als seinen Zweck an, Quellen verschiedener Art, vorzüglich solche, welche in den Monumenten fehlen, zu einzelnen auch in sich abgerundeten Gruppen zu vereinigen, so dafs ein Ort, eine bedeutende Persönlichkeit oder ein wichtiger Zeitraum den Mittelpunkt bilde. So sind zuerst 1864 *Monumenta Corbeiensia* erschienen, welche mit einer berichtigten Ausgabe der Annalen und anderer kleinerer Stücke die lange begehrten Briefe Wibalds ver-

karolingischen Regesten hat Th. Sickel begonnen und durch die in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie gedruckten *Beiträge zur Diplomatik* seine Befähigung zu dieser Arbeit und zur Herausgabe der Urkunden selbst in glänzender Weise dargelegt. Seine 1867 erschienenen *Urkunden der Karolinger* geben neben einer musterhaften Urkundenlehre die sorgfältigste Bearbeitung der karol. Urkunden von 752—840. Von grofsem Nutzen und deshalb auch schon in allgemeinem Gebrauch, ist die Ergänzung der Böhmerschen Regesten von 919—1197 in dem leider noch immer unvollendeten Werke von K. F. Stumpf: Die Reichskanzler vornämlich des X. XI. und XII. Jahrhunderts.

binden, und schon 1865 folgten *Monumenta Gregoriana*, die erste kritische Ausgabe der Briefe Gregors VII nebst Bonitho's v. Sutri liber ad amicum. Trefflichkeit der Arbeit mit sauberer Ausstattung und handlichem Format verbindend, hat dieses neue Unternehmen überall freudige Aufnahme gefunden. In rascher Folge erschienen noch drei Bände, welche als Hauptstücke die Bonifazische Briefsammlung, den Codex Carolinus nebst Einhards Briefen und den Codex Udalrici brachten, bis ein plötzlicher Tod am 3. April 1870 der rastlosen Arbeit des Herausgebers ein Ziel setzte. Wie gewaltig diese Arbeit gewesen war, das wissen am besten diejenigen zu schätzen, welche die Vollendung des begonnenen sechsten Bandes übernommen haben. Den Hauptinhalt desselben bilden die Briefe Alcuins; auch hierdurch wird ein lange gehegter Wunsch erfüllt, und es ist zu hoffen, dafs es dem Verleger, dem die Historiker zu lebhaftem Danke verpflichtet sind, gelingen möge, das schöne Unternehmen auch ferner fortzuführen.

Nicht unerwähnt darf hier auch Jaffé's älteres Werk bleiben, die *Regesta Pontificum Romanorum* bis zum Jahr 1198. Im Jahr 1851 erschienen, ist es seitdem als unentbehrliches Hülfsmittel überall verbreitet und in seinem hohen Werthe anerkannt. Was bis dahin wohl lebhaft gewünscht war, aber nur durch gemeinschaftliche Arbeit einer gelehrten Körperschaft erreichbar schien, gewährt hier der eiserne Fleifs und die umfassende Gelehrsamkeit des einzelnen Mannes. Für den uns zunächst vorliegenden Zweck ist dieses Werk insofern von Bedeutung, als es wegen der Berücksichtigung von Chronisten und Biographieen auch einen Wegweiser durch die Litteratur der Pabstgeschichte darbietet. Diese ist in neuester Zeit noch durch eine umfassende Sammlung bereichert worden, durch Watterichs Ausgabe der *Pontificum Romanorum Vitae* von 872 bis 1198; der versprochene dritte Band bis auf Gregor X fehlt noch. Nicht eben einverstanden mit der Zusammenhäufung abgerissener Bruchstücke, verkennen wir doch nicht die Verdienstlichkeit dieser mühsamen Arbeit, und werden sie bei den einzelnen Abschnitten noch häufig zu erwähnen haben.

Es bleibt noch übrig, einige Worte über ältere Arbeiten auf dem uns vorligenden Gebiete hinzuzufügen. Das Bedürfnifs einer Darstellung der historiographischen Entwickelung des deutschen Mittelalters machte sich seit der immer wachsenden Beschäftignng mit diesem Zeitraum stets dringender geltend. Ludwig Wachlers

Digitized by Google

kurze Skizze im Eingang seiner „Geschichte der historischen Forschung und Kunst“ (Gött. 1812) verdient als erster Versuch Erwähnung, kann aber doch jetzt nur noch dazu dienen, die seitdem gemachten Fortschritte recht lebhaft empfinden zu lassen, während das eigentliche Hauptwerk auch jetzt noch sehr brauchbar ist. Willkommen als Hülfsmittel war Dahlmanns „Quellenkunde der deutschen Geschichte nach Folge der Begebenheiten“ zuerst 1830, dann 1838 in zweiter Ausgabe erschienen. Jetzt (1869) in dritter Ausgabe durch G. Waitz neu bearbeitet und bedeutend vermehrt, ist diese Quellenkunde als eine überaus dankenswerthe und werthvolle Gabe zu betrachten, aber Darstellung liegt dem Plane des Buches fern.

Ungemein verdienstlich war es, dafs F. Baehr seine Geschichte der römischen Litteratur über die gewöhnliche Grenze fortführend, 1836 die christlichen Dichter und Geschichtschreiber Roms, 1837 die theologische Litteratur hinzufügte, 1840 die Geschichte der römischen Litteratur im karolingischen Zeitalter folgen liefs, mit derselben umfassenden Gelehrsamkeit, derselben Sorgfalt und Genauigkeit gearbeitet, welche das ganze Werk auszeichnet. Die eben erscheinende neue Ausgabe des ersten Supplements konnte durch die Güte des leider inzwischen verstorbenen Verfassers schon für dieses Buch benutzt werden. Nicht minder umfassend ist die jetzt schon in zweiter Auflage (1872) vorliegende Geschichte der römischen Litteratur von W. S. Teuffel. 1837 erschienen „Die Geschichtschreiber der sächsischen Kaiserzeit“ von Contzen, der sich durch die falschen Corveyer Quellen irre führen liefs; was sonst etwa für jene Zeit brauchbares in der Schrift enthalten war, ist durch die inzwischen erschienenen neuen Ausgaben der betreffenden Schriftsteller bald vollkommen veraltet. Auf einen anderen Abweg war L. Haeusser gerathen, indem er durch die von Schlosser ihm mitgetheilten Briefe des Herrn Galiffe in Genf[1]) sich verleiten liefs, auf dessen wunderliche Ideen von systematischer Fälschung der Quellen in grofsem Umfange, einzugehen. Freilich bewahrte ihn sein richtiger kritischer Sinn vor völliger Zustimmung; vielmehr widerspricht er häufig den Behauptungen Galiffe's, doch ist er noch immer geneigt, ihnen zu grofse Bedeutung beizulegen. Uebrigens enthält diese Schrift „Ueber die Teutschen Geschichtschreiber vom Anfang des Frankenreichs bis auf die Hohenstaufen“ (Heid. 1839) manche treffende Bemerkung, beruht aber noch auf zu ungenügenden

[1]) Diese Briefe sind nur autographirt vorhanden; vgl. die Lobpreisung: Notice sur la vie et les travaux de J. A. Galiffe (Genève 1856) p. 56.

Digitized by Google

Studien, um das vorgesteckte Ziel erreichen zu könnon. Haeusser war damals noch Lehrer in Wertheim; er hat sich später anderen Gebieten zugewandt, nnd diesen Gegenstand nicht wieder berührt. Noch war auch die Lage der Dinge so, dafs fast nur in dem Kreise den Mitarbeiter an den Monumenta Germaniae die hinlängliche Vertrautheit mit dem ganzen Qnellengebiet erreichbar war, welche die Lösung der vorliegenden Anfgabe möglich machte. Von hier aus trat nun G. Waitz mit einer Arbeit auf, welche zuerst einen bleibenden Werth in Anspruch nehmen kann. In Kiel gehaltene Vorträge weiter ausführend, gab er 1844 und 1845 in W. A. Schmidt's Zeitschrift für Geschichtswissenschaft II, 39—58, 97—114, IV, 97—112 „Ueber die Entwicklung der deutschen Historiographie im Mittelalter" eine Darstellnng, welche als grundlegend auf diesem Gebiet betrachtet werden mufs, und lange Zeit für diese Studien das vorzüglichste Hülfsmittel blieb. Die Absicht, den Gegenstand in einem gröfseren Werke eingehender zu behandeln, brachte Waitz jedoch nicht zur Ausführung und suchte dagegen dnrch eine von der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften gestellte Preisfrage eine Bearbeitung von anderer Hand hervorzurufen. Schon früher mit dem Plane eines solchen Werkes beschäftigt, nahm ich hiervon Veranlassnng zn der 1858 erschienenen ersten Anflage des hier vorliegenden Buches, welchem 1866 die zweite folgte. Eine sehr nützliche und willkommene Ergänznng desselben gewähren die von W. v. Giesebrecht in seiner „Geschichte der dentschen Kaiserzeit" mit den einzelnen Abschnitten verbnndenen Uebersichten der Qnellen und Hülfsmittel, welche von anderem Gesichtspunkt ausgehen nnd über manche Quellenschriften sehr lehrreiche Bemerknngen enthalten. Untersuchungen über einzelne Geschichtsquellen sind in reicher Fülle erschienen; sie werden in dieser nenen Ansgabe berücksichtigt werden, soweit sie in den betreffenden Zeitranm gehören. Ueber diese hinauszugehen, war meine Absicht nie gewesen, weil dazu ein Stndium der Quellen allein kaum ausreicht; es ist fast unerläfslich, dafs, wer eine solche Aufgabe lösen will, selbständig innerhalb dieses Zeitraums gearbeitet habe. Um so erfreulicher war es, dafs Ottokar Lorenz, der Verfasser der freilich leider unvollendeten „Deutschen Geschichte im 13. und 14. Jahrhundert" sich entschlofs, diese gerade ihm so nahe liegende Arbeit zu unternehmen. Dnrch den 1870 im Anschlufs an mein Werk erschienen Band ist das Ende des vierzehnten Jahrhunderts erreicht, auf weitere Fortsetzung Hoffnung gemacht.

Digitized by Google

I. DIE VORZEIT.

Von den ersten Anfängen bis zur Herrschaft der Karolinger.

---

§ 1. Die Römerzeit. Legenden.

Tacitus berichtet uns, dafs noch zu seiner Zeit die Germanen in ihren Liedern die Thaten des Arminius feierten[1]). Nicht unmöglich ist es, dafs noch in den Dichtungen der dentschen Heldensage, welche Karl der Grofse sammeln und aufschreiben liefs[2]), dieser uralten Kämpfe gedacht wurde: was nns von einheimischer Sage erhalten ist, reicht nicht weit über die Zeiten Attila's hinauf, dessen gewaltige Hand mit so übermächtiger Kraft alles zerschmetterte, was ihm entgegentrat, dafs auch das Gedächtnifs der früheren Zeit erlosch. Von den Völkerschaften, deren Tacitus gedenkt, weifs die Sage nichts; auch die gothischen nnd langobardischen Heldenlieder, deren Inhalt uns zum Theil erhalten ist, sind früh verklungen. Etzel aber nnd Dietrich von Bern und die Könige der Burgunden lebten fort in der Erinnernng des Volks; wir haben die Lieder, welche von ihnen reden, aber wie nnbestimmt und nebelhaft sind ihre Gestalten geworden: kanm erkennt man noch, ob es Menschen sind oder Götter. Das ist die Natnr der mündlichen Ueberlieferung, in der es nichts festes nnd stätiges giebt, nnd schlimm würde es um nnsere Kenntnifs der Geschichte stehen, wenn wir anf jene allein angewiesen wären.

Kaiser Lndwig hatte keine Freude an den Liedern der Heimath, welche er in seiner Kindheit erlernt hatte[3]); mit heidnischen Vorstellnngen nnd Anschauungen durchwebt, widerstrebten sie seinem kirchlichen Sinne, nnd wie dieser Kaiser, so verhielt sich auch die ganze Kirche feindlich gegen diese Sagendichtung, so grofse Freude

[1]) Ann. II, 88. Vgl. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, p. 8 ff.
[2]) Einh. V. Karoli c. 29. [3]) Thegani V. Lud. c. 19.

Digitized by Google

auch einzelne ihrer Diener daran haben mochten. Die Kirche aber führte damals, und bald für lange Zeit ausschliefslich und allein, den Griffel und die Feder, welche sie nicht entweihen wollte durch die Aufzeichnung halb heidnischer Gesänge; sie strebte vielmehr dahin, auch auf dem Felde der Dichtkunst das Christenthum zum Siege zu führen. Wir gedenken jetzt mit vergeblicher Sehnsucht der verlorenen Sammlung Karls des Grofsen; allein die Kirche, in welcher sich Jahrhunderte lang fast das ganze geistige Leben des Volkes uns darstellt, hat für diesen Verlust auch reichen Ersatz geboten, indem sie die wirkliche Geschichte der Zeit in fester, zuverlässiger Aufzeichnung überlieferte, freilich oft in dürrer und reizloser Form, aber um so treuer und wahrhaftiger.

Vor der Bekehrung zum Christenthume kann daher von einheimischen Geschichtsquellen nicht die Rede sein; von dem Deutschland, welches Arminius' Heldenkampf dem römischen Einflusse entzogen hat, bringen uns nur die Werke der Römer und Griechen spärliche Kunde, und diese zu berühren, liegt aufserhalb der Grenzen der vorliegenden Aufgabe. Aber auch westlich vom Rheine, südlich von der Donau und der Teufelsmauer liegt gegenwärtig viel deutsches Land, wohnte auch unter der Römerherrschaft manch deutscher Stamm, und nicht ganz ist der Faden zerrissen, welcher in diese Zeiten hinüberführt. Der Boden selber redet zu uns in vernehmlicher Weise. Noch stehen in Trier die gewaltigen Bauten der Römer; ihre Thürme und Wälle, ihre Landstrafsen und Gräber, die zahlreichen Inschriften, welche die verschiedensten Verhältnisse des Lebens berühren, entrollen vor unsern Augen ein Bild jener Zeit, da das weltbeherrschende Volk sich auch hier häuslich niedergelassen hatte und manche blühende Stadt ein kleines Abbild der ewigen Roma darbot. Wir erkennen noch ihre Capitole, ihre Tempel, Theater und Gerichtshallen, ihre Bäder und Villen, ihre Fabriken, deren Stempel auf den Trümmern der Geräthe deutlich zu lesen sind. Allein das alles liegt wie eine fremde Welt hinter uns, eine gewaltige Kluft trennt uns von jener Zeit, erfüllt von allem Greuel der Verwüstung und vernichtenden Kriegszügen. Der bebaute Acker birgt Reste von Gebäuden, die mit der sinnvollsten Technik dem Klima gemäfs zu behaglicher Bewohnung eingerichtet und mit reichem Schmuck der Kunst ausgestattet waren; aber was blieb aufser diesen schwachen Spuren übrig von dem einst so volkreichen und betriebsamen Virunum? In Salzburg fand Sanct Rupert nur waldbewachsene Ruinen des alten Juvavum, wilde Thiere hausten in den Räumen der Prachtgebäude. Andere Städte, wie Regensburg und Augsburg,

wie Trier, Cöln und Mainz, sind bewohnt geblieben, ja man hat geglaubt, dafs ganze römische Stadtgemeinden mit ihrer Verfassnng und ihren Obrigkeiten sich hier erhalten hätten. Eitler Traum! Zu gründlich haben unsere Vorfahren hier aufgeräumt; wer durch Reichthum und ansehnliche Stellung hervorragte, fiel als Opfer oder entwich bei Zeiten der Gefahr: einzelne fanden bei den germanischen Fürsten als Tischgenossen des Königs Aufnahme, aber nur, indem sie den alten Verhältnissen gänzlich entsagten und sich dem Gefolge des neuen Herrschers anschlossen. Und so wurden auch die übrigen Romanen, so viele ihrer am Leben und im Lande blieben, als Hörige, einzelne hin und wieder auch als Volksgenossen, in die Gemeinschaft der Einwanderer aufgenommen.

In den Grenzlanden, welche schon dnrch den langen Kampf verödet waren, welche dann die ganze Wucht der hereinbrechenden beutelustigen Heerschaaren traf, mag kaum ein römisch redender Baner übrig geblieben sein; die Eroberer stürmten mit ihren Gefangenen weiter und liefsen das Land verödet hinter sich. Auch war hier schon lange die Bevölkernng grofsentheils germanisch. Aber in den Gebirgen des Südrandes finden wir noch nach Jahrhunderten wälsche Bauern erwähnt; wo der überfluthende Strom seine Dämme fand, blieb unter der Herrschaft des dentschen Kriegers auch die gewonnene Bente der unterworfenen Bevölkerung. Sie mnfste dem nenen Herrn das Feld bauen und ihm dienen mit der sehr willkommenen und geschätzten Arbeit ihrer knnstfertigen Hände.

Aber wo der Knecht den Herrn an geistiger Bildung übertrifft, da bleibt auch die Rückwirkung nicht aus, dafs dieser von seinem Diener lernt und manches von ihm annimmt. In Hanswirthschaft und Ackerbau wie im Handwerk haben sicher die Deutschen viel von den Wälschen gelernt; vorzüglich aber zeigt sich die Einwirkung der besiegten Bevölkerung in der raschen Annahme des Christenthums dnrch die Eroberer. In den Städten des Niederrheins und Lothringens scheint die Reihe der Bischöfe kaum unterbrochen zu sein, obgleich sich von der Fortdauer römischer Bevölkerung, so weit noch jetzt die Sprachgrenze reicht, keine Spur nachweisen läfst. In Noricum und Pannonien sind die alten Bischofsitze fast gänzlich von der Erde verschwunden; dagegen hat sich aber die Verehrnng eines Märtyrers, des heiligen Florian, wie es scheint, durch blofse Tradition, unmittelbar an der alten Grenze erhalten.

Denn mit den römischen Legionen und Handelsleuten war auch in diese Gegenden schon frühzeitig das Christenthum eingedrungen, und als das alte Reich endlich den stets wiederholten Angriffen erlag,

hatte die christliche Kirche bereits in allen Provinzen die unbestrittene Herrschaft errungen. Ueber diese frühesten Zeiten der Kirche in Deutschland, über ihre Glaubensboten und Blutzeugen, wufste das Mittelalter gar vieles zu erzählen; unmittelbar von den Aposteln und ihren ersten Schülern sollte die Predigt und die Stiftung der Bisthümer ausgegangen sein [1]). Es ist darüber eine so reiche Litteratur vorhanden, und diese Erzählungen nehmen in den Chroniken des Mittelalters eine so bedeutende Stelle ein, dafs wir sie hier nicht ganz übergehen dürfen, wenn gleich diese kirchliche Sage in noch weit höherem Grade als die weltliche, jedes festen Bodens entbehrt. Die Phantasie der Geistlichkeit, der Heldensage abgewandt, ergriff mit um so gröfserem Eifer die kirchliche, und aus den unscheinbarsten Anfängen erwuchsen da die wunderbarsten Gebilde: weit verzweigte, mit allen Einzelheiten ausgeführte Geschichten, welche sich immer üppiger entwickelten und auf die ganze Denkweise der Menschen den gröfsten Einflufs gewannen. Den reichsten Baum der Dichtung trieb die Legende von der thebäischen Legion, von deren Führern Gereon in Cöln mit der heiligen Ursula und ihren 11,000 Jungfrauen zusammentrifft. Cöln wird nun vorzugsweise die heilige Stadt durch die Menge der Heiligenleiber, welche sie bewahrt, aber fast jeder Ort im Rheinthale hat seinen Antheil an dieser Geschichte und erhält dadurch eine geheimnifsvolle Weihe. In anderen Gegenden sind mehr vereinzelte Legenden dieser Art, doch fehlen sie auf dem einst römischen Boden nirgends.

Der leider zu früh verstorbene Rettberg [2]) hat das grofse Verdienst, zum ersten Male alle diese Erzählungen einer zusammenhängenden, systematischen, strengen Kritik unterzogen zu haben. Den einzig richtigen Weg einschlagend, hat er das ganze ungeheure

[1]) Die Kritik der gleichen Nachrichten in Frankreich und Nachweis des allmählichen Auswachsens der Legenden, in: Origines de l'Église de Tours, par M. l'abbé C. Chevalier (T. XXI des Mémoires de la Société archéologique de Touraine) Tours 1871. Vgl. die Anzeige von Monod, Revue crit. 1872 p. 84—88.

[2]) Kirchengeschichte Deutschlands, 2 Bde. 8. 1848, bis zum Tode Karls des Grofsen. Ist der Einfall O. Schade's (Die Sage von der heiligen Ursula, 1854) für die Ursulalegende eine mythologische Begründung nachzuweisen, ohne Zweifel verfehlt, so ist dagegen der Versuch Joh. Hubert Kessels (S. Ursula und ihre Gesellschaft, Cöln 1863), durch rationalistische Deutung, mit Verwerfung der abgeschmackten Visionen, die ältere Legende zu retten, nicht minder abzuweisen. Sein Verfahren widerspricht jeder gesunden historischen Kritik, er benutzt allerlei späte Legenden in unzulässiger Weise als Quelle für die Hunnenzeit; seine Hauptstütze aber ist die nach Form und Inhalt moderne Predigt *In natali*, welche er ins achte Jahrhundert setzt. Friedrich giebt die Legende auf.

Digitized by Google

Material kritisch untersucht, der Herkunft und Entstehung jeder einzelnen Nachricht nachgeforscht. Wohl hatte man schon früher einzelnes als unhaltbar aufgegeben, aber immer suchte man doch wieder historisches Material aus dem Wuste der Fabeln zu gewinnen; man konnte sich nicht entschliefsen auf dasjenige, dessen späte betrügliche Entstehung einmal nachgewiesen war, nun auch gänzlich zu verzichten, und auch jetzt noch ist für viele dieser Entschlufs zu schwer: man will doch nicht alle scheinbare Ausbeute aufgeben für Zeiten und Gegenstände, von denen man sonst gar nichts weifs. So ist es nur zu gewöhnlich, dafs man das gänzlich Unhaltbare fortwirft, aber dasjenige was nicht in sich unmöglich ist, behält — ein durchaus unhistorisches Verfahren [1]).

Wenn es z. B. feststeht, dafs man von S. Dysibod im zwölften Jahrhundert noch gar nichts wufste, dafs dann die Nonne Hildegard nach angeblichen Visionen seine Geschichte schrieb, die von chronologischen Widersprüchen strotzt, so sollte man doch denken, dafs niemand dieses Märchen ferner als Geschichtsquelle benutzen werde. Und dennoch macht Remling in seiner Geschichte der Bischöfe von Speier davon Gebrauch, obgleich ihm Rettbergs Werk nicht unbekannt ist. Jedem besonnenen und gewissenhaften Forscher aber gewährt die „Kirchengeschichte Deutschlands" eine feste Grundlage für die Beurtheilung dieser 'Zeiten. Das Verfahren Rettbergs besteht darin, dafs er die Entstehung der Legenden genau untersucht, und nachweist wie sie allmählich gewachsen sind, wie anfangs nur die Namen der Heiligen vorkommen, von denen einige wenige auf wirklich alter localer Verehrung beruhen; wie dann zuerst einzelne Umstände, dann allmählich mehr hinzugesetzt wird, bis die ganze Geschichte fertig ist. Die Legenden selbst sind grofsentheils ohne Zeitangaben über ihre Abfassung; einen ganz bestimmten Anhalt aber gewähren die Martyrologien [2]), deren Verfasser bekannt sind, und die uns daher das allmähliche Anwachsen der Legenden auf das deutlichste und bestimmteste erkennen lassen. Dafs aber solche spätere Zusätze nicht etwa auf wirklicher, durch mündliche Ueberlieferung bewahrter Kenntnifs beruhen, das zeigt uns, aufser den

[1]) Vgl. die Worte von Waitz in den Gött. G. A. 1855, p. 274: Es ist hier geschehen, was manchmal geschieht und die Leute beruhigt: man hat zeitig die besonders groben und anstöfsigen Behauptungen entfernt und dann gemeint, dafs das, was allenfalls wahr sein könnte, nun auch Anspruch habe, wirklich dafür zu gelten, während die wahre Kritik anerkennt, dafs ein solches Abhandeln bei Sage und Erdichtung meist gerade am allerwenigsten zur historischen Gewifsheit führt.

[2]) S. über diese § 2.

inneren Widersprüchen, besonders die Vergleichung mit den späteren echten Legenden, mit den Lebensbeschreibungen der Heiligen aus geschichtlich bekannter Zeit, welche in den Legendarien ebenfalls fortwährend sich verändern und mit allerlei fabelhaften Zuthaten vermehrt werden.

Man hat freilich Rettbergs Verfahren als zu negativ angegriffen und es wird zuzugeben sein, dafs er in einzelnen Fällen zu weit gegangen ist. Auch ist hin und wieder etwas aufgefunden, wodurch auf einzelne Fragen neues Licht fällt. Es war deshalb ganz gerechtfertigt und angemessen, wenn Prof. J. Friedrich den Versuch machte, jenem Werke eine „Kirchengeschichte Deutschlands“ (I. Die Römerzeit 1867, II. Die Merowinger 1869) von mehr conservativer Richtung entgegen zu setzen. Allein es fehlt darin leider gänzlich an jener strengen wissenschaftlichen Methode, durch welche Rettberg sich so sehr auszeichnet, und die neue Kirchengeschichte scheint an ihrer eigenen übermäfsigen Weitschweifigkeit bereits ein vorzeitiges Ende gefunden zu haben.

Das Ergebnifs von Rettbergs Kritik aller jener Legenden über die Zeit der ersten Einführung des Christenthums in das römische Deutschland ist, dafs sie alle späteren Ursprungs sind, dafs für die wirkliche Geschichte jener Zeit nichts daraus zu lernen ist. Auch was Friedrich nachträglich zu retten versucht, ist nur sehr wenig, und es trägt für diesen Gegenstand wenig aus, ob in der Geschichte von dem Märtyrertode der Thebäer in Agaunum ein historischer Kern sich nachweisen läfst, ob das Martyrium einiger christlicher Jungfrauen zu Cöln glaubhaft bezeugt ist. Etwas erheblicher ist die wohl nicht unbegründete Vertheidigung der Legende von dem Martyrium der h. Afra zu Augsburg [1]). Rettberg fällt ein günstigeres Urtheil nur über die Leidensgeschichte des heiligen Florian [2]). Dieser, ein entlassener Veteran, soll in Folge der Verfolgungsedicte von Diocletian und Maximian (304) auf Befehl des Aquilinus, Präses von Ufernoricum, zu Lorch in die Ens gestürzt sein. Ungeachtet eines schweren Steins, der an seinen Hals gebunden ist, trägt ihn der Flufs auf einen hervorragenden Fels, von wo eine fromme christliche Frau ihn in Folge einer Vision zur Bestattung abholt. Diese Erzählung aber ist eine so deutliche Nachahmung dessen, was

1) *Passio S. Afrae*, wieder abgedruckt von Friedrich I, 427—430.

2) I, 157. *Passio S. Floriani*, aus einer S. Emmerammer Handschrift saec. X, bei Pez SS. I, 36. Vgl. dazu Glück, die Bisthümer Noricums, besonders das Lorchische, zur Zeit der römischen Herrschaft. Sitzungsberichte der Wiener Ak. XVII, 60. Ueber den Grabstein der Valeria, die ihn begrub, Kenner im Archiv d. W. A. XXXVIII, 175.

Hieronymus in seiner Chronik vom Bischof Quirin von Sissek erzählt, dafs sich die absichtliche Erdichtung darin kaum verkennen läfst. Denn es ist eben eine Eigenthümlichkeit dieser späteren Legendenfabrikation, dafs sich in benachbarten Gegenden immer dieselben Todesarten und Wunder wiederholen; die Phantasie des Mittelalters scheint darin arm und dürftig. Auch finden sich diese Angaben über Sanct Florians Ende erst in Martyrologien des neunten Jahrhunderts, die Handschriften der Legende reichen nicht über das zehnte Jahrhundert hinauf, und nichts weist darauf hin, dafs sie etwa, wie das Leben Severins, in Italien aufbewahrt, und von dort zurückgebracht wäre.

Um so wahrscheinlicher ist es, dafs wirklich eine ununterbrochene örtliche Ueberlieferung das Andenken dieses Märtyrers bewahrt habe. Denn wo sich jetzt mächtig und gebietend das schöne Chorherrnstift St. Florian erhebt, da galt schon vor mehr als tausend Jahren der Boden für heilig, weil hier „der kostbare Märtyrer Sanct Florianus" ruhe, lange bevor die Verfasser der Martyrologien den Ort seines Leidens kannten. Also selbst im Flachlande, vielleicht in den Resten der einst bischöflichen Stadt Lorch, haben Christen durch alle Stürme der Völkerwanderung das Andenken Sanct Florians bewahrt, und vielleicht die Kunde von seinem Stande und der Zeit seines Todes, während weiter oben im Gebirge von Maximilian nur der Name und der Ort seines Begräbnisses im Gedächtnifs blieb, Severin aber gänzlich vergessen zu sein scheint, bis aus Italien Handschriften seiner Lebensbeschreibung nach Deutschland kamen und sein Andenken erneuten. Denn am festesten haftete immer die Erinnerung am Grabe der Heiligen.

Diesem Umstande verdanken wir auch die Erhaltung einer anderen Legende, der Leidensgeschichte der Heiligen Vier Gekrönten, welche Rettberg unbekannt geblieben ist[1]). Sie berichtet uns von vier christlichen Arbeitern in den Steinbrüchen Pan-

[1]) *Passio Sanctorum Quatuor Coronatorum*, herausgegeben von Wattenbach, mit einem Nachwort von Karajan, in den Sitzungsberichten der Wiener Akad. X, 115—137. Sie findet sich auch schon in dem Sanctuarium des Mombritius, I, fol. 160. Neue Ausgabe in Büdingers Untersuchungen zur Röm. Kaisergesch. III, 321—338. Vgl. dazu p. 1—11 Untersuchung von O. Hunziker, p. 339—356 Archäologische Bemerkungen von O. Benndorf, p. 357—379. Chronolog. Bem. von M. Büdinger. Die bekannten Handschriften gehen nicht über das 12. Jahrh. hinauf, doch hat Ado von Vienne zum 8. Nov. schon die ganze Legende, wie sie uns vorliegt, excerpiert. Nach H. Jordan, Topogr. Roms II, 525 soll ich, der ich gar nicht über die Sache geschrieben habe, die Bemerkungen von de Rossi im Bull. di crist. Archeologia 1869 p. 68 f. übersehen haben!

noniens, welche noch einen ihrer Genossen bekehren; ihn tauft der in Ketten dorthin verbannte Bischof Cyrill von Antiochien. Das ist ein merkwürdiger Fingerzeig für die Ausbreitung des Christenthums. Rettberg, der nicht nur das spätere Fabelwerk mit schonungsloser Kritik zerstört, sondern auch den wirklichen Verlauf der Bekehrung dieser Lande mit gröfster Sorgfalt aus den einzelnen Anhaltpunkten nachgewiesen hat, ist zu dem Resultate gekommen, dafs für dieselbe nicht sowohl eigentliche Missionare thätig waren, als vielmehr die christlichen Soldaten[1]), Handelsleute und Arbeiter, welche hierher kamen, während die späteren Legenden durchgehends die Gründung der Kirchen durch die Apostel und ihre ersten Schüler behaupten. Die Verbannung gefangener Christen in die Steinbrüche Pannoniens, und wohl auch anderer Lande, wird das ihrige dazu beigetragen haben. Es erklärt sich aber aus dieser unmerklichen und unscheinbaren Verbreitung auch zur Genüge, warum keine Schriftsteller das Andenken derselben aufbewahrt haben. Jene Arbeiter nun fielen dem Neide ihrer Gesellen durch Diocletians Spruch zum Opfer, so gerne dieser auch anfangs seine geschicktesten Arbeiter sich erhalten wollte. Die Reliquien der fünf Arbeiter finden sich später zu Rom in der Kirche der heiligen Vier Gekrönten, römischer Unterofficiere oder Sergeanten, mit denen sie nur hierdurch in zufällige Verbindung gebracht sind, und dies hat auch eine Verschmelzung ihrer Legenden zur Folge gehabt. Vielleicht erst hierdurch sind auch chronologische Widersprüche hineingekommen, aber alt ist die Legende sicher; sie mufs geschrieben sein, bevor Pannonien von den Barbaren überschwemmt war, und das Treiben in den Steinbrüchen ist mit solcher Anschaulichkeit und auch mit so durchgängiger Beibehaltung der technischen Ausdrücke geschildert, dafs der Verfasser selbst noch dort gearbeitet zu haben, oder wenigstens anwesend gewesen zu sein scheint.

Während nun also diese Legende noch die ungestörte Römerherrschaft in diesen Gegenden voraussetzt, führt uns eine andere so recht mitten hinein in die Stürme der Völkerwanderung, und wir können es uns daher nicht versagen, bei dieser etwas länger zu verweilen.

[1]) Vgl. die Verschleppung des Dolichenoscult durch römische Soldaten; G. Seidl in den Wiener Sitzungsberichten XII, 4.

§ 2. Das Leben des heiligen Severin.

Ausgabe von Welser in Augsburg 1595. 4. (Opera p. 635) aus einer HS. des zehnten Jahrh. in S. Emmeram, der ältesten in Deutschland. Den hier fehlenden Brief Eugippa an Paschasius gab Canisius Antiquae Lectt. VI, 53, 1, 411. Danach das Ganze vollständig in der zweiten Ausgabe des Surius und Acta SS. Jan. I, 484 mit Commentar von Bolland. Nach den minder guten, wie es scheint überarbeiteten, östreichischen Handschriften in H. Pez SS. 1, 64, und daraus bei Muchar, Das römische Noricum II, 152—239, mit Commentar. Uebersetzung von Carl Ritter, mit Anmerkungen, Linz 1853. 8. Eugippii Opera bei Migne vol. 62. Ausg. von Ant. Kerschbaumer, Scaphusa. 1862 nach dem angeblich ältesten und besten Lateran. Codex, unkritisch und wegen vieler Druckfehler unzuverlässig; Rec. von Sauppe, Gött. Gel. Anz. 1862 p. 1544—1552. Nach Münchener Handschriften bei Friedrich 1, 431—489. Vgl. Rettberg, 1, 226. Büdinger, Oesterr. Gesch. I, 47 ff. Pallmann, II, 393—401. Ueber die Handschriften Dudik, Iter Romanum I, 62.

Die Lebensbeschreibung des heiligen Severin, von seinem Schüler Eugippius verfaſst, ist für uns von ganz unschätzbarem Werthe, indem sie einen hellen Lichtstrahl wirft in Zeiten und Zustände, von denen wir sonst gar nichts wissen würden, wie denn auch vorher und nachher tiefe Finsterniſs diese Donauländer bedeckt. Keine andere Quelle giebt uns in so reichhaltiger Weise ein Bild des christlich gewordenen, und bereits mit vollständiger kirchlicher Einrichtung versehenen Römerlandes im Süden der Donau; unmittelbar vor der Vernichtung zeigt ein günstiges Geschick uns das Bild dieser Gegenden und ihrer Bevölkerung in scharfen und lebensvollen Umrissen.

Attila war gestorben, und die frei gewordenen Völker wenden nun ihre Waffen gegen einander und gegen die kläglichen Ueberbleibsel des römischen Reiches. Alamannen und Thüringer hatten den Grenzwall durchbrochen und drangen in Rhätien immer weiter gegen Süden und Osten vor. In Noricum hielt sich noch die römische Bevölkerung, aber in welchem Zustand! Von allen Seiten wurde sie schwer bedrängt durch die vorrückenden Barbaren — denn so nannten damals und noch lange nachher nicht nur die Römer, sondern auch die Deutschen selbst alle Nichtrömer. Jenseits der Donau schalteten die Rugier, durch häufige Streifzüge das Land bedrängend und bald auch diesseits festen Fuſs fassend. Sie sowohl wie die Gothen in Pannonien waren Arianer, den katholischen Romanen fast noch verhaſster als die Heiden. In Commagena, einer bald darauf völlig verschwundenen Römerstadt unweit Tuln, hatten bereits Barbaren sich festgesetzt; unfähig sie zu vertreiben, schlossen die Römer ein Bündniſs mit ihnen, und die Einwohner lebten nun wie Gefangene in ihrer eigenen Stadt. Da tritt plötzlich, ungehindert durch die Wachen, Severinus unter sie: eben war, wie er vorher verkündigt hatte, die benachbarte Stadt Asturа gänzlich zerstört worden, und

gläubig horchte man nun auf seine Worte, da er Rettung verhiefs, fastete und betete, bis plötzlich in der Nacht ein Erdbeben die Barbaren in Schrecken setzt; voll Angst eilen sie aus den Thoren und morden sich gegenseitig in der Finsternifs und Verwirrung. So war die Stadt von ihren Drängern befreit, allein was war damit gewonnen!

Nur von den Städten aus wurde noch das Feld gebaut, und nur zu häufig fielen Ernte und Schnitter in die Hände der Barbaren; Hunger verwüstete das reiche und fruchtbare Land, wenn die Zufuhr auf dem Inn ausblieb. Die Grenzsoldaten erhielten aus Italien keinen Sold mehr, und in Folge davon lösten ihre Schaaren sich auf; nur die batavische Cohorte in Passau hielt noch zusammen, und einige von ihnen machen sich auf, um den Sold über die Alpen zu holen, werden aber unterwegs erschlagen. Vor der Donaustadt Faviana, zwischen Passau und Wien, erscheinen plötzlich Räuber und führen alles hinweg, was sie aufserhalb der Mauern finden, Menschen und Vieh. Der Tribun Mamertinus hat so wenig Mannschaft, dafs er keinen Ausfall wagen will, bis Severin ihm den göttlichen Beistand verheifst; da zieht er muthig hinaus und gewinnt den Sieg.

Eine der wunderbarsten Erscheinungen ist dieser Severin. Nie hat er sagen wollen wer er sei, woher er stamme; nur dafs er aus dem fernen Osten komme, nahm man aus seinen Reden ab, doch erkannte man an der Sprache den geborenen Lateiner. Von vornehmer Abkunft, so schien es, hatte er sich in die Einsamkeit zu den heiligen Vätern, vermuthlich in die thebaische Wüste, zurückgezogen; dann aber trieb ihn, wie er selber andeutete, eine göttliche Stimme, den bedrängten Bewohnern des Ufernoricum Trost und Hülfe zu bringen. Seine Enthaltsamkeit erschien übermenschlich; bei der heftigsten Kälte ging er barfufs, und an die strengsten Fasten gewöhnt, schien er Hunger und Entbehrung nur in der Seele der Nothleidenden zu empfinden. So durchzog er das ganze Land, ermahnend, Bufse predigend, tröstend, vor allem aber Hülfe bringend, so viel er vermochte. Förmliche Zehnten forderte er ein, um Gefangene loszukaufen, Arme zu unterstützen. Sein Ansehen war bald grofs im Lande; unbedingte Herrschaft über die Natur mafs man ihm bei, und Gottes Zorn traf jeden, der auf sein Wort nicht achtete.

Den merkwürdigsten Gegensatz bildet dieses Land, welches in seiner Bedrängnifs sich willig der Leitung eines frommen gottbegeisterten Mönches hingiebt, zu den sittenlosen Grenzstädten Galliens, über deren Verderbtheit und Leichtsinn Salvian vergeblich eiferte, zu Trier, wo „selbst noch bei dem Sturme der fränkischen Sieger auf die Stadt Jung und Alt der zügellosesten Schlemmerei

und Ausschweifung sich ergiebt, mit wahrer Raserei alles dem unansweichbaren Untergang trunken und prassend entgegenstürzt"[1]).

Severins Ansehen beugten sich auch die Fürsten der Barbaren, selbst jene böse Königin Gisa, welche rechtgläubige Katholiken umtaufen wollte; halb aus Wohlwollen, halb aus Furcht erfüllten sie seine Bitten, achteten sie auf seine Ermahnungen; seinen Rathschlägen dankte der Rugierkönig Flaccitheus seine friedliche Regierung. Schützte Severin die Römer manchmal durch Ermuthigung zu kräftigem Widerstand und durch Vorhersagen feindlicher Angriffe, so wandte er doch häufiger durch seine Fürbitten Gefahren ab und erlangte die Freigebung der Gefangenen. An vielen Orten hatte er Klöster errichtet, die nach der Weise des Morgenlandes aus einer Vereinigung einzelner Hütten bestanden, das gröfste in welchem er sich am häufigsten anfhielt, bei Faviana, einem jetzt spurlos verschwundenen Orte. Hier traten einst einige Barbaren zu ihm, die nach Italien zogen und ihn um seinen Segen baten; unter ihnen Odovacar, damals noch ein gemeiner Krieger und mit schlechten Thierfellen nothdürftig bekleidet, aber so hochgewachsen, dafs er sich bücken mufste, um nicht die Decke der Zelle zu berühren. Geh, sagte Severin zu ihm, geh nach Italien; jetzt deckt dich noch ein geringes Gewand, aber bald wirst du vielem Volke grofse Gaben auszutheilen haben. Als König gedachte Odovacar dieser Weissagung, und forderte Severin auf, sich eine Gnade auszubitten, worauf dieser für einen Verbannten Verzeihung erlangte.

Severin konnte es doch nicht hindern, dafs Stadt auf Stadt in die Hände der Feinde fiel. Die Rugier bemächtigten sich der Stadt Faviana und der benachbarten Orte; ihre Herrschaft gewährte wenigstens Schutz gegen die wilderen Feinde, welche alle weiter aufwärts gelegenen Burgen und Städte zerstörten. Die geflüchteten Einwohner führte König Feva aus Lorch, wo sie sich gesammelt hatten, in die ihm unterthänigen Städte. Juvavum dagegen wurde von den Herulern gänzlich verheert, während Tiburnia in Oberkärnthen, an dessen Namen noch Debern im Lurnfeld erinnert, eine Belagerung der Gothen glücklich überstand. Noch im sechsten Jahrhundert waren hier christliche Bischöfe; dann aber unterlag auch diese uralte Stiftung, sowie die alte Bischofstadt Pettau, den Slaven und Avaren.

Den 8. Januar 482 starb Severin. Feva's Bruder Friedrich plünderte gleich darauf sein Kloster; innere Kriege unter den Rugiern und Odovacars Feldzug gegen sie mehrten die Bedrängnifs der Rö-

[1]) Rettberg I, 25.

Digitized by Google

mer, bis endlich sechs Jahre nach Severins Tod Odovacar die ganze römische Bevölkerung aus Noricum abrief und ihr in Italien Land anwies. Dadurch erklärt es sich, daſs gerade hier von den alten und einst so bedeutenden Römerstädten fast jede Spur verschwand, und nur schwache Reste einer unterwürfigen romanischen Bevölkerung in den Gebirgen zurückblieben. Damals scheint auch der heilige Antonius Noricum verlassen zu haben; er war aus Pannonien zu Severin noch kurz vor dessen Tode gekommen, wie Ennodius in der Lebensbeschreibung des Antonius berichtet[1]).

Severins Mönche folgten mit Freuden dem Rufe, welcher sie aus der Knechtschaft erlöste; der Anordnung ihres Meisters gemäſs führten sie dessen Leiche mit sich bis nach Neapel, wo sie endlich Ruhe fanden. Hier richtete ihnen eine vornehme Frau, Namens Barbaria, ein Kloster ein im Castellum Lucullanum, dessen Name noch das Andenken der üppigen Gärten Lucullis bewahrte; ebenda war kurz zuvor auch dem letzten römischen Kaiser sein Aufenthalt angewiesen worden[2]).

In diesem Kloster nun war Engippius Abt, ein Schüler Severins, der nach Cassiodors Zeugniſs von weltlicher Gelehrsamkeit nicht gar viel wuſste, aber in den heiligen Schriften wohl belesen war[3]), der Verfasser eines Auszugs aus den Schriften des heiligen Augustin[4]). Mit bedeutenden Kirchenschriftstellern der Zeit stand er im Briefwechsel. Diesen Eugippius nun forderte ein ungenannter Laie auf, ihm Materialien zu einer Lebensbeschreibung Severins zu geben; er zeichnete darauf auch wirklich seine Erinnerungen auf, sandte dieselben aber (511) nicht an jenen Laien, denn das erschien ihm unpassend, sondern an den gelehrten Diaconus Paschasius, mit der Bitte sie zu einer förmlichen Lebensbeschreibung zu verarbeiten. Zugleich sandte er ihm in dem Boten einen Mann, der als Augenzeuge über die Wunder berichten sollte, welche auf dem Zuge durch Italien an Severins Sarg geschehen waren. Paschasius

[1]) Vita S. Antonii Lirinensis auct. Ennodio episcopo Ticinensi in den verschiedenen Ausgaben der Werke des Ennodius.

[2]) Nach Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino I, 14 auf dem Hügel von Pizzofalcone bei Neapel.

[3]) Divin. Lectionum c. 23: quem nos quoque vidimus, virum quidem non usque adeo secularibus literis eruditum, sed scripturarum divinarum lectione plenissimum. Vgl. Fabricii Bibl. s. v. Eugippius. Ein dogmatisches Sendschreiben an ihn von Ferrandus aus d. J. 533 bei A. Mai, Nova Coll. III, 2, 168—184; ein anderes mit Uebersendung einer Glocke für das Kloster, bei Reifferscheid in Ind. lectt. Vrat. 1871—72 p. 6.

[4]) Sehr gerühmt von Notker, bei Dümmler, Formelbuch Salomons III, p. 65.

aber lehnte jede Aenderung an Eugipps Aufzeichnungen ab, und in der That ist es auch sehr zweifelhaft, ob jene Bitte ernsthaft gemeint war, da uns ähnliche Aufforderungen, die nichts als Phrase sind, so häufig begegnen. Eugipps Aufzeichnungen sind durchaus nicht unfertig, nicht nachlässig und formlos, und gerade aus jenen italischen Wundern hebt er einige als die wichtigsten und statt aller genügend, sorgsam hervor. Auch giebt er als den wesentlichsten Grund, weshalb er den Wunsch jenes Laien, von dem eine andere Biographie ihm bekannt war, nicht erfüllt, die Besorgnifs an, er möchte durch die Anwendung der rhetorischen Kunst den Gegenstand verhüllen und für den einfachen und ungebildeten Gläubigen geradezu unverständlich machen. Er war also kein Freund von den kunstgerechten Büchern jener Zeit, welche wie z. B. die Schriften des Ennodius und manche von Cassiodor, durch eine Ueberfülle gesuchter Antithesen und wortreichen Phrasenschwall so unerträglich schwülstig und geziert sind, dafs man oft nur mit Mühe den Sinn der Worte enträthselt. Das galt in den Rhetorenschulen als schöner Stil.

Eugipps Aufzeichnungen dagegen sind ganz einfach und schmucklos, ohne strenge Reihenfolge und Ordnung, aber um so mehr der treue Ausdruck dessen, was ihm in seiner Erinnerung als das bemerkenswertheste erschienen war. Gerade darin liegt der Hauptvorzug dieser Lebensbeschreibung vor den zahlreichen Legenden, aus deren salbungsvollem Wortreichthum die wenigen geschichtlichen Nachrichten mühsam hervorgesucht werden müssen. Er selbst hatte Severin und den Schauplatz seiner Wirksamkeit gekannt; in den letzten Abschnitten bezeichnet er sich ausdrücklich als Augenzeugen, aber auch nur in diesen, während er sich übrigens auf die häufig gehörten Erzählungen, zuweilen auf bestimmte Gewährsmänner beruft.

Das Leben Severins finden wir schon bald nach seiner Entstehung bei dem sogenannten Anonymus Valesianus[1]), im Anfange des siebenten Jahrhunderts von Isidor erwähnt, im achten von Paulus Diaconus benutzt; um dieselbe Zeit verfafste man zu Neapel einen Hymnus, dem dasselbe zu Grunde liegt[2]). Bald wurde es dann auch an dem Schauplatz seiner Wirksamkeit bekannt, denn schon im Jahre 903 erwarb die Passauer Kirche eine Handschrift desselben von dem Chorbischof Madalwin[3]). Eigenthümlich sind die Wirkun-

[1]) Nachgewiesen von Glück, die Bisthümer Noricums, a. a. O. p. 77.

[2]) Neapolis gaude redimita festis, Plaude caelestem retinens patronum etc. Ozanam, Documents inédits, p. 241.

[3]) Mon. Boica XXVIII. 2, 201.

gen, welche hier von diesem Werk ausgingen. Man las darin von der grofsen alten Stadt Faviana, die man nirgends fand, und da man nun bei Wien alte Römersteine aufgrub, so zweifelte man nicht daran, dafs hier einst Faviana gelegen habe; Otto von Freising und Herzog Heinrich von Oesterreich nahmen diese Meinung an, und sie hat sich bis auf die neuesten Zeiten behauptet, bis endlich Blumberger sie siegreich widerlegte[1]).

Viel schlimmere Folgen hatte es, dafs man in Passau nun erfuhr, Lorch habe einst Bischöfe gehabt, lange bevor Salzburg den Krummstab führte. Es lag nahe, sich als Erben der benachbarten Stadt zu betrachten, welche jetzt zum Passauer Sprengel gehörte; aber der einmal angefachte Ehrgeiz strebte immer weiter: um dem Vorrang des jüngeren Salzburg nachdrücklicher entgegentreten zu können, wurde ein Erzbisthum Lorch erdacht und bald zu fabelhafter Gröfse ausgedehnt; neu angefertigte Legenden von St. Quirin und Maximilian mufsten die Beweise dazu hergeben, untergeschobene Urkunden das Vorgeben unterstützen, und mit Hülfe dieser Waffen setzte Passau wirklich bei dem leicht getäuschten, namentlich in geschichtlicher Kritik wenig erfahrenen Stuhle Petri seine Ansprüche durch, und wufste sich seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts der rechtmäfsigen Salzburger Metropolitangewalt zu entziehen. Viel gröfser aber, oder doch für uns bedeutender, ist das Unheil, welches diese Fälschungen in der Geschichtsforschung angerichtet haben; noch Rettbergs Werk trägt bedeutende Spuren davon, und es wird noch eine gute Weile dauern, bis es gelingt, diesen häfslichen Spuk gänzlich aus der Geschichte zu verbannen. Aufgedeckt aber ist die ganze Sache jetzt, und mit ebenso unermüdlichem Fleifse wie besonnenem Scharfsinn nachgewiesen in E. Dümmlers Werk über Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch[2]).

[1]) Archiv der W. A. III, 355 (1849, vor der Ausgabe von Böckings Commentar). Vgl. Böcking, Notitia Dign. Occ. p. 747—750. Glück, die Bisthümer Noricums, p. 76. Aschbach: Ueber die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum zwischen Lauriacum und Vindobona, nebst einer Untersuchung über die Lage der norischen Stadt Faviana, SB. 1860, 35, 3—32 für Traismauer. Tauschinski SB. 38, 31—46 wieder für die Identität mit Wien, ohne erhebliche Gründe. In Severins Zeit brauchte man den Abl. Favianis, in der Notitia Dign. Occ. p. 100 steht Fafianae.

[2]) Leipz. 1854. Sehr beachtenswerth ist die, aus Blumbergers Nachlafs von Ad. Dungel herausgegebene Abhandlung „Die Lorcher Fälschungen" im Arch. d. W. A. XLVI, 235—295, worin der Nachweis versucht ist, dafs die Fälschungen erst ins 12. Jahrh. gehören, und theils mit der Residenz des aus Passau vertriebenen Bischofs Altmann in Lorch, theils mit dem Streben nach Errichtung eines Bisthums in Wien zusammenhängen. Uebersehen ist, dafs von Blumberger für unecht erklärte Salzburger Urkunden in einer Aufzeichnung

Severins Leben ist der letzte Sonnenblick vor einer Zeit der äufsersten Finsternifs, wie der Abendstrahl durch die Grotte des Posilipp. Erst viel später, und von der andern Seite, von Gallien aus werden wir Deutschland wieder erreichen können. Von dort wurde ihm aufs Neue die litterarische Cultur gebracht, vermittelt durch diejenigen Stämme des deutschen Volks, welche auf römischem Boden sich niedergelassen hatten, und hier die Schüler ihrer Feinde geworden waren. Die Geschichtschreibung, welche sich im römischen Reiche während der letzten Jahrhunderte entwickelte, bildet die Grundlage der mittelalterlichen, welche mit ihr im unmittelbaren Zusammenhange steht, und es ist deshalb nothwendig, dafs wir sie auch hier etwas ausführlicher ins Auge fassen, da sonst die Entwickelung der deutschen Historiographie nicht verständlich sein würde.

§ 3. Die Anfänge und Gattungen der christlichen Geschichtschreibung.

Baehr, Geschichte der römischen Litteratur. Supplementband. Die christlich-römische Litteratur. I. Abtheilung. Die christlichen Dichter und Geschichtschreiber, 1836. In der zweiten Ausgabe 1872 als vierter Band bezeichnet.

Das Mittelalter ist durch keine bestimmte Grenzlinie vom Alterthum geschieden; lange Zeit laufen beide gewissermafsen parallel nebeneinander her. Das unterscheidende Element ist das Christenthum, welches das antike Wesen zersetzt, und theils vernichtet, theils umformt; dann das Eintreten ganz neuer Völker in die Geschichte, welche nach und nach den Schwerpunkt ihrer Entwickelung zu sich hinüberziehen. Die classisch-heidnische Litteratur gehört einem anderen Gebiete an, und liegt unserer Aufgabe fern; allmählich erstarb in ihr das Leben, und auch die Geschichtschreibung beschränkte sich immer mehr auf Auszüge aus den älteren Werken. Hieran konnte sich natürlich keine weitere Entwickelung anknüpfen. Den vorhandenen Stoff, wie ihn besonders Eutropius zubereitet hatte, fafste zuletzt noch einmal Paulus Diaconus in seiner römischen Geschichte zusammen, und machte ihn durch Verschmelzung mit der Kirchengeschichte für seine Zeit brauchbarer. So ging er in das Mittelalter hinüber, und bildete hier die Grundlage aller Kenntnifs der römischen Welt. Aber ungeachtet der christlichen Zusätze und Fortsetzungen blieb doch dieses Werk nur eine todte Masse; die lebendige neue Entwickelung schlofs sich an die christliche Geschicht-

des 10. Jahrh. erhalten sind, nach Sickel L. 211. Weniger erheblich erschien mir die Untersuchung von Ratzinger im Katholik 1872.

schreibung, welche sich für die veränderte Auffassung und andere Bedürfnisse auch neue Formen erschuf.

Die römische Weltgeschichte konnte den Christen unmöglich genügen, die eigene Geschichte der römischen Republik sie nur wenig anziehen. Ihnen war das Wesentliche in der Weltgeschichte die Geschichte des Reiches Gottes, der Mittelpunkt lag ihnen in der jüdischen Geschichte, und davon meldeten die Werke der Römer nichts. Daher fand auch Adelperga den Eutrop, welchen Paulus Diaconus ihr zu lesen gegeben, so ungenügend, nnd einige Zusätze konnten hier nichts helfen; es mufste eine ganz neue Weltgeschichte aufgestellt werden, die mit dem veränderten Standpunkte im Einklang war, die namentlich auch das hohe Alter der jüdischen Cultur, die spätere Entstehung der heidnischen Staaten nachwies. Um dieses möglich zu machen, kam es vor allem darauf an, das chronologische Verhältnifs der heiligen und profanen Geschichte zu bestimmen, um dann eine Verschmelzung der beiderseitigen Nachrichten vornehmen zu können. Diese Aufgabe löste, nach dem Vorgange des Sextus Julius Africanus, Eusebius (264—340); seine zwei Bücher *Allgemeiner Geschichte* enthielten zuerst in darstellender Form die Chronographie, dann tabellarisch den synchronistischen Kanon. Auf diesem grofsen Werke beruhen alle späteren Weltchroniken, der Byzantiner sowohl wie des Abendlandes, während zugleich aus seiner Kirchengeschichte das Mittelalter alle seine Kenntnifs von den Anfängen der christlichen Kirche schöpfte. Dieses letztere Werk hatte für die Lateiner Rufinus bearbeitet und fortgesetzt, die Chronik aber Hieronymus, welcher sie zugleich bis 378 fortsetzte[1]).

Diese Chronik des Hieronymus finden wir vollständig oder im Auszug an der Spitze aller umfassenden Chroniken des Mittelalters; sie war ihre Grundlage und ihr Vorbild, und dadurch war die knappe Form der annalistischen Aufzeichnung gegeben. Darstellende Werke aller Art hatten daneben freien Raum, aber um eine übersichtliche Anschauung von dem chronologischen Zusammenhange der Weltbegebenheiten zu erhalten, war diese Form unstreitig die angemessenste, wie man ja auch heut zu Tage der Tabellen zu diesem Zwecke nicht entbehren kann. Sehr dürftig und ungenügend freilich erscheint uns diese Form, wo sie fast allein und ausschliefslich zur Ueberlieferung der geschichtlichen Ereignisse verwandt wird, wie

[1]) Opera S. Hier. ed. Vallars. Tom.VIII. Baehr p. 189—197. Vgl. Bernays, Scaliger p. 92. 217. Neue kritische Ausgabe von Alfred Schoene in: Eusebi chronicorum canonum quae supersunt. Berl. 1866. Vgl. Lit. Centralbl. 1867 p. 1192.

dies in den nächsten Jahrhunderten nach Hieronymus der Fall war. Diese ersten mageren Fortsetzungen seiner Chronik sind für uns ihres Inhalts wegen wichtig; der Geschichtschreiber der auf römischem Boden angesiedelten deutschen Stämme ist grofsentheils auf diese dürftigen Quellen angewiesen, für die Entwickelung der Historiographie in Deutschland aber haben sie nur insofern Bedeutung, als durch ihre Vermittelung die unmittelbare Anknüpfung der späteren Chronisten an den Hieronymus möglich wurde[1]).

Bemerkenswerth aber ist bei diesen Chronisten der allen gemeinsame römische Standpunkt, das ängstliche Festhalten am römischen Reich. Uns erscheint gegenwärtig der Gedanke, dafs in den neuen Bildungen, den romanischen Staaten, der fruchtbare Keim einer neuen Zukunft enthalten war, als natürlich und naheliegend; damals aber fiel weit mehr die Zerstörung des alten Reiches ins Auge; man sah und beklagte überall nur den Verfall, und wer die Weltgeschichte zu betrachten versuchte, sah fortwährend nur in dem römischen Weltreich den Träger derselben. Besonders auffallend tritt das hervor bei dem Bischof Marius von Avenches (Lausanne), der gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts so recht mitten in der germanischen Völkerbewegung lebte, und für den doch noch immer das römische Reich die eigentliche Basis, die legitime Herschaft ist, nach deren Jahren er rechnet, deren Triumphe er feiert. Die Siege des Narses über Gothen, Heruler und Franken scheinen für ihn ganz dieselbe Bedeutung zu haben, wie für einen Angehörigen des byzantinischen Reiches. Mochte das abendländische Römerreich in Trümmer fallen, das morgenländische keinen Schatten von Macht über den Westen besitzen, für die Chronisten ist und bleibt es das Weltreich, der Faden, der sie leitet. Die in das Reich eindringenden deutschen Stämme sind und bleiben Barbaren, wenn auch der Schreibende, welcher jedoch immer der Kirche angehört, selber ihr Landsmann ist. Diese Auffassung beschränkt sich nicht auf diese Zeit, sie bleibt herrschend durch das ganze Mittelalter, denn sie war bedingt durch die seit Hieronymus allgemein angenommene Erklärung von dem Traume des Nebukadnezar, bei dem Propheten Daniel, nach welchem das römische Reich, das eiserne,

[1]) Von einzelnen dieser Fortsetzer werden wir später noch zu reden haben; im Allgemeinen begnüge ich mich auf Baehr's oben erwähntes Werk zu verweisen. Für erschöpfende Untersuchungen bedarf es umfassender Benutzung des handschriftlichen Materials, wie solche im gröfsten Mafsstab von Bethmann unternommen war, und von diesem erwartete man daher lange eine neue und genügende Behandlung des ganzen Gegenstandes; nach seinem Tode wartet man weiter.

Digitized by Google

welches die früheren zermalmt, bleiben soll bis zum Eintritt des himmlischen Reiches[1]). Die Fortdauer desselben war daher aufser aller Frage. Demgemäfs behandeln auch die späteren Weltchroniken die deutsche Geschichte niemals als etwas neues, selbständiges, sondern nur als eine Fortführung des römischen Reiches; sie führen nach dem Untergange des westlichen Reiches die byzantinischen Kaiscr fort bis auf Karl den Grofsen und bewahren so eine scheinbare Continuität, wenn sie auch dazwischen die Volksgeschichten episodisch in ihr grofses Fachwerk einschalten, wie Ekkehard.

Neben der grofsen Chronik des Hieronymns gab es nun aber auch noch eine andere, sehr dürftige und compendiarische, welche nur einige Anhaltpunkte zur chronologischen Orientierung gewährte. Sie läfst sich zurückführen anf ein älteres griechisches Werk des Hippolyt von Porto, das bis 254 reichte, ein Werk, welches auch dem Liber Generationnm des sogenannten Fredegar zu Grunde liegt. Ueberarbeitet und bis 334 fortgesetzt, bildet es einen Theil jenes merkwürdigen römischen Staatskalenders, den Th. Mommsen in seiner Abhandlung über den Chronographns von 354 ausführlich behandelt hat[2]). Er hat nachgewiesen, dafs dieser Kalender mit den nöthigen Veränderungen von Zeit zu Zeit neu herausgegeben wurde; doch war er viel zu kostbar, als dafs sich, wer ihn einmal besafs, immer ein neues Exemplar davon angeschafft hätte, nnd da die ganze Einrichtung des Werkes zur Eintragung geschichtlicher Ereignisse eine sehr passende Gelegenheit darbot, so ist seine Form nicht ohne Einflufs auf die Gestaltung der verschiedenen Gattungen geschichtlicher Aufzeichnungen geblieben. Sein Inhalt bestand nämlich aus folgenden Stücken, welche die noch erhaltene Abschrift eines Exemplars vom Jahre 354 uns kennen lehrt:

1. Der eigentliche Kalender mit Bildern, die noch völlig in heidnisch-antiker Weise gezeichnet sind. Der Kalender selbst ist nicht mehr heidnisch, aber doch auch noch nicht christlich. Die öffentlichen Spiele, die Senatstage u. a. sind darin verzeichnet und die Geburtstage der Cäsaren auch noch abgesondert auf einem verzierten Blatt vorangestellt.
2. Consularfasten bis zum Jahre 354.
3. Ostertafeln anf 100 Jahre, von 312 an.

[1]) Dan. c. 2. Vgl. Otto Fris. II, 13. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113.
[2]) Abhandlungen der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften in Leipzig. I. 1850. p. 547—668. Einen mit jener Arbeit verwandten Abrifs der Weltgeschichte bis 452 giebt Pallmann I, 504—506 aus der Berner Handschrift des Orosius. Bähr p. 197—201.

4. Ein Verzeichnifs der Stadtpräfecten von 258 bis 354.
5. Die Todestage (Depositiones) der römischen Bischöfe und der Märtyrer[1]).
6. Ein Pabstkatalog bis auf Liberius.
7. Die obenerwähnte Weltchronik bis 334, verbunden mit einer Stadtchronik von Rom und der Regionenbeschreibung[2]).

In diesen Stücken läfst sich mehr als ein Keim erkennen, der später zu weiterer Entwickelung gelangt ist. Während aus dem letzten Theile jene so zahlreichen, immer neu aufgelegten Beschreibungen von Rom entstanden, hauptsächlich zum Wegweiser für die Pilger bestimmt, forderten die Consularfasten, so wie die Ostertafeln von selbst dazu auf, bedeutende Begebenheiten bei den betreffenden Namen und Zahlen einzutragen, wie es z. B. Cassiodor gethan hat, und in vollständigerer Weise Prosper. Ein solches Werk ist auch den späteren Exemplaren jenes Kalenders eingefügt; Fasten, die anfangs nur sehr vereinzelte Bemerkungen enthalten, für das fünfte Jahrhundert aber reichhaltiger, und wegen der genauen chronologischen Bezeichnung wichtig werden, ohne Zweifel in Ravenna geschrieben[3]). In ähnlicher Weise benutzte man auch die

1) Nach de Rossi, La Roma sotterranea I, 116 eigentlich ein Festkalender, *feriale*, und deshalb nicht vollständig.

2) s. darüber und über die im 12. Jahrh. daraus erwachsenen *Mirabilia Romae*, H. Jordan, Topographie dor Stadt Rom im Alterthum II. 1871.

3) Sie reichen mit einor Lücko von 403—454, his 495, mit unbedeutender Fortsetzung his 536; früher als *Chronicon Cuspiniani* hekannt, sind sie jetzt hei Mommsen p. 656—668 godruckt. Eine ausführliche Untersuchung darüber findet sich hei Pallmann II, 196—248, der sich hemüht hat nachzuweisen, dafs am römischen Hofe seit Constantins Zeit von Geistlichen Fasten nach höfischen Gesichtspunkten geschriehon wurden, von denen die sogenannten *Fasti Consulares Idalii* bis 395 die oströmischen, wenn auch nicht unversehrt erhalten haben, die weströmischen anfangs auf jenen heruhend, von 455—493 unabhängig, im *Chron.* oder *Anonymus Cuspiniani* vorliegen. So sind sie nach P. vom Anonymus Valesiauns benutzt, einem Geistlichen in Verona, der nach Theoderichs Tod, aber vor dem Ende dos Gothenreiches schrieh, auch Eugippius und vermuthlich Cassiodor ausschrieb, von Marius Aventicensis nnd später von Agnellns in der bis 536 fortgeführten Ueberarbeitung, welche vielleicht dem Bischof Maximian (546—552) zuzuschreiben ist. In der Vita Johannis ep. bei Aguellus hat Pallmann deutliche Spuren der Fasten und die Benutzung ausführlicherer alter Aufzeichnungen nachgewiesen. Waitz: Die Ravennatischen Annalen als Hauptquelle für die Gesch. des Odovacar, in den Nachr. v. d. Gött. Gesellsch. d. Wissensch. 1865. p. 81—114 hat dagegen in umfassenderer Weise und mit schärferer Kritik die Benutzer des Rav. Ann. (bis 495) nachgewiesen, womit noch G. Kaufmann, Forsch. VIII, 120 zu vergleichen ist. Sowohl Cassiodor wio Marcellinus comes, Jordanis, Cont. Prosp. a. 641 u. a. schöpften daraus. Die von P. angenommene Ueherarheitung leugnet Waitz, setzt den Anon. Vales. nach Ravenna, und vermuthet darin ein Fragment von Maximians Chronik.

Digitized by Google

Folge der Kaiser, indem man entweder nur mit jedem Namen kurze Bemerkungen verband, oder auch die Regierungsjahre der Kaiser einzeln unterschied[1]). Weit zweckmäfsiger für kurze annalistische Aufzeichnungen waren aber nach dem Aufhören der Consularfasten Ostertafeln, welche sich ebenfalls in jenem Kalender fanden und auch ohne denselben bald in jeder bedeutenderen Kirche vorhanden waren. Im Abendlande fand nach manchen Versuchen, unter denen die Ostertafel des Aquitaniers Victorius eine gewisse Rolle spielt, besonders der von Dionysius Exiguus angenommene Kanon des Alexandrinischen Bischofs Cyrillus eine grofse Verbreitung, welche noch zunahm, als Beda die Tafeln desselben über die Cyklen von 1 — 532 — 1063 — 1595 in sein Werk *De ratione temporum* aufnahm.

Doch hat es längere Zeit gedauert, bis man von der einmal herkömmlichen Rechnung nach Consulaten und Jahren der Kaiser abging, und das älteste Beispiel von Annalen, die am Rande der Ostertafeln geschrieben sind, reicht nur in das sechste Jahrhundert hinauf; sie finden sich in einer Handschrift des Vatican, die aus S. Andrea della Valle stammt, und sind bald nach 575 aus einem älteren Originale abgeschrieben, sodann aber bis 613 fortgesetzt[2]). Nach Gallien und Deutschland kamen die Annalen mit den Ostertafeln erst später, und nicht aus Italien, sondern durch die Vermittelung der irischen und englischen Missionare.

Schon 354 hatte auch der römische Staatskalender ein Verzeichnifs der römischen Päbste aufgenommen, welches seiner Anlage nach um 230 entstanden ist. Dieses wurde in der Folge nicht allein immer weiter fortgesetzt, sondern auch durch allerlei Zusätze vermehrt. Man fügte die Amtsdauer der Päbste hinzu, ihre Bauten und andere Verdienste um die kirchliche Verwaltung, die von ihnen vorgenommenen Weihen, endlich auch geschichtliche Vorfälle, und so entstand das *Pontificale Romanum*, welches gewöhnlich nach dem päbstlichen Bibliothekar Anastasius benannt wird. Doch zeigen

[1]) S. hierüber Bethmann im Archiv X, 387, und über die Ostertafeln p. 279. Vgl. V, 102 und Piper, Karls des Grofsen Kalendarium und Ostertafeln, Berlin 1858, p. 100 ff. — Ueber die erdichteten Briefe von Victorius und Pabst Hilarus vor dem Canon paschalis s. Jaffé bei Mommsen, Chron. Cassiodori, p. 678.

[2]) Bethmann im Arch. X, 280. Noch immer ungedruckt! In dem Bethmannschen Verz. der Vat. Handschriften ist keine Spur davon, wie denn auch andere wichtige Handschriften ausgelassen zu sein scheinen. Es ist überhaupt wichtig zu beachten, dafs namentlich in Bethmanns Berichten oft gerade die vorzüglichsten Handschriften fehlen, theils weil sie anderswo ausführlicher beschrieben werden sollten, theils um nicht Entdeckungen in fremde Hände fallen zu lassen.

Digitized by Google

weit ältere Handschriften, dafs schon im sechsten Jahrhundert der Anfang des Werkes vorhanden war[1]), und auch Paulus Diaconus hat diese Aufzeichnungen bereits benutzen können. Eine übersichtliche Darstellung der Entstehung dieses Werkes und seiner Fortsetzungen hat Giesebrecht gegeben in der Allgemeinen Monatschrift für 1852, April. Wie in Rom, so entstanden ähnliche Aufzeichnungen auch an anderen Bischofsitzen und in manchen Klöstern, und daraus erwuchsen später die ausführlichen Geschichten der Bisthümer und Klöster, welche in der geschichtlichen Litteratur des Mittelalters eine so bedeutende Stelle einnehmen.

Endlich aber enthält auch der Abschnitt des Kalenders, in welchem die Todestage der Märtyrer und Päbste verzeichnet sind, den Anfang eines ganz eigenthümlichen Zweiges der Litteratur, nämlich der Martyrologien, in welchen die dort verzeichneten Namen sich immer als die ersten wiederfinden, und gewissermafsen den Kern der immer mehr anwachsenden Verzeichnisse bilden, welche zu den blofsen Namen bald auch Nachrichten über Leiden und Leben der Märtyrer und Bekenner hinzufügen. Wir sahen schon, wie lehrreich diese Martyrologien in Rettbergs Händen für die Entstehungsgeschichte der kirchlichen Sage geworden sind; denn da die Zeit ihrer Verfasser bekannt ist, so läfst sich darin die allmähliche Erweiterung der Legenden urkundlich nachweisen[2]). Die ältesten tragen den Namen des Hieronymus[3]), obwohl mit Unrecht; besonders geschätzt ist das Martyrologium Gellonense[4]). Die gröfste Verbreitung fand, wie alle Schriften Beda's, auch dessen Martyrologium, das wir jedoch nicht in seiner ursprünglichen Gestalt besitzen, sondern nur mit den Zusätzen des Florus, eines Subdiaconus zu Lyon im neunten Jahrhundert[5]). So kam also auch dieser Zweig der Litteratur über England nach Gallien; hier wurde er im neunten Jahrhundert mit besonderer Vorliebe behandelt, und aus der mündlich sich fortbildenden Tradition kamen bei jeder neuen Aus-

[1]) S. Pertz im Archiv V, 70—74; de Rossi, La Roma sott. I, 122. Ueber den älteren Theil des Werkes Janus p. 139 ff. mit Beziehung auf die sorgfältige Analyse des ganzen Werkes bei Piper, Einl. in die monumentale Theologie (Gotha 1867) p. 315—349.

[2]) Ausführlicheres darüber mit dem Nachweis der Ausgaben bei Rettberg I, 76. Vgl. Potthast, p. 436. Das Hauptwerk ist die Abhandlung von J. B. Sollerius vor der Ausg. des Martyrol. Usuardi, Acta SS. Jun. VI.

[3]) Mart. Hieron. ed. Fiorentini, Lucae 1668.

[4]) D'Achery Spicil. ed. II. II, 27. Geschrieben ist es um 804. Sickel in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 38, 161 macht auf das noch nicht benutzte Martyrologium aus derselben Zeit im Wiener Cod. 387 aus Salzburg aufmerksam.

[5]) In den Werken des Beda und Acta SS. Mart. II.

gabe stets auch neue Zusätze hinzu. Eine metrische Bearbeitung verfafste um 851 Wandalbert, Mönch zu Prüm[1]), andere in Prosa Raban[2]) um 845, Ado von Vienne[3]) (859 — 874) und auf Befehl Karls des Kahlen Husward[4]) (Usuardus) im Jahre 875; am Ende des Jahrhunderts schrieben Notker der Stammler († 912) auf der Basis des von Ado 870 den Mönchen von S. Gallen geschenkten Exemplars seines Martyrologium[5]), und in Versen Erchempert, der Mönch von Montecassino[6]). Damit war nun aber auch dem Verlangen nach Martyrologien völlig genügt; man fragte nicht mehr so viel nach diesen immer noch kurzen und dürftigen Aufzeichnungen, da man bereits eine sehr grofse Zahl ausführlicher Legenden besafs, theils aus der Zeit der Merovinger, theils aber auch über eben jene alten Märtyrer, von denen die Martyrologien so wenig zu sagen wufsten. Der Wunsch danach war zu dringend, besonders in den Klöstern, welche Reliquien von ihnen besafsen, als dafs nicht eine reiche Auswahl nachgemachter Legenden hätte entstehen sollen, welche leicht genug Glauben fanden, oder doch in Ermangelung anderer benutzt wurden, wie z. B. die Legende vom Apostel Thomas, deren Unglaubwürdigkeit wohl bekannt war[7]). Bald hatte man Legenden für jeden Tag im Jahr, und eine Sammlung derselben veranstaltete schon im Anfange des zehnten Jahrhunderts Wolfhard, Mönch zu Herrieden[8]). Kleinere, unvollständige Legendarien hatte man schon früher, und sie finden sich in grofser Zahl in den folgenden Jahrhunderten, bis sie endlich wiederum verdrängt wurden durch die in zahllosen Abschriften verbreitete Goldene Legende des Jacob von Genua[9]), welche dem Gebrauch für das Leben und für die praktische Anwendung auf der Kanzel am meisten ent-

1) D'Achery Spicil. II, 39. Erste Ausg. mit Usuard, von Jo. Molanus, Lov. 1568.

2) Canis II, 2, 313.

3) Herausgeg. von Surius im Anhang der Vitae probb., dann von Heribert Rosweyde mit dem Martyrologium Romanum. Ueber das vorhergehende, von Ado in Ravenna abgeschriebene, *Romano piccolo* s. de Rossi, La Roma sott. I, 125.

4) Ed. Sollerius, Acta SS. Jun. VI und VII.

5) Canis. II, 3, 89. Vgl. Dümmler, S. Gall. Denkmale, p. 252.

6) Archiv VIII, 176, 187. Noch ungedruckt.

7) Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg, p. 121. Auch in Handschriften des Thomasklosters zu Vorau fand ich die Klage über den Mangel an authentischen Nachrichten bei den Legenden des Heiligen, die man aus Noth benutzte.

8) Anon. Haser. Mon. SS. VII, 256. Vgl. Archiv V, 565. X, 645.

9) Jacobi a Voragine Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta, rec. Th. Grässe. Ed. II. Lips. 1850. 8.

Digitized by Google

sprach und in gedrängter Kürze den ganzen Kreis der Heiligengeschichte auf den Umfang eines Bandes beschränkte.

Geschichtlich ist Jacobs compendiarische Behandlung der Legenden unbrauchbar; die ausführlichen Lebensbeschreibungen der Heiligen aber enthalten für manche Zeiträume die werthvollsten Nachrichten. Auch diese Aufzeichnungen finden ihre Vorbilder schon in den früheren Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit. Die christlichen Gemeinden theilten sich unter einander die Todestage der Märtyrer mit nebst den Umständen ihres Leidens, und solche Mittheilungen wurden bei ihren Zusammenkünften verlesen. Bald fing man auch an, das Leben anderer frommer Männer, der Bekenner, aufzuzeichnen. Cassians vielgelesenes Werk über die Einsiedler der Thebais, das Leben des Cyprian, Ambrosius, Augustin, und ganz besonders das um 400 von Sulpicius Severus verfaſste und durch ganz Gallien verbreitete Leben des heiligen Martin von Tours[1]) regten zu ähnlicher Thätigkeit an. Benedict von Nursia, der eigentliche Begründer des abendländischen Mönchthums, fand einen Biographen in dem Pabste Gregor dem Groſsen, und dieses Werk fehlte natürlich in keinem Kloster seines Ordens; nebst den übrigen Büchern der Dialoge bot es der Wundersucht des Mittelalters reiche Nahrung, und reizte zur Nachahmung. Daran also schlieſst sich nun eine überaus reiche Litteratur, und wenn auch vielfach der erbauliche Ton so sehr überwiegt, daſs der geschichtliche Werth nur gering ist, so ist doch keine der wirklich echten, gleichzeitigen Biographien ganz ohne Frucht, und für die Zeiten, wo die Heiligen zugleich Staatsmänner waren, gehören ihre Lebensbeschreibungen zu den wichtigsten Quellen der Geschichte. Mit dem dreizehnten Jahrhundert aber verlieren sie fast alle Bedentung.

Ganz vereinzelt erscheint daneben die weltliche Biographie; nur einige Kaiser haben Lebensbeschreiber gefunden, und wenn Einhard den Sueton zum Vorbilde nahm, so ist das nur eine Frucht der durch Karl den Groſsen erneuten Einwirkung auch der heidnischen Classiker; eine lebendige Fortentwickelung knüpfte sich nur an die kirchliche Litteratur.

Zu erwähnen bleibt endlich noch eine Art der Aufzeichnung,

[1]) Vgl. Reinkens, Martin v. Tours (1866) p. 258—274. Fast unbeachtet dagegen und ohne Nachwirkung blieb desselben Sulpicius Chronik bis 403, welche, die jüdische Geschichte mit der profanen verarbeitend, im Stil sich den Werken des Sallust, Velleius, Tacitus anschloſs und dem Geschmack des Mittelalters nicht zusagte; s. die geistreiche Würdigung dieses Werkes von Jakob Bernays: Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, Berlin 1861. 4. Neue Ausgabe von C. Halm: Sulpicii Severi libri qui supersunt, Vindob. 1866.

welche den Martyrologien sehr nahe steht und häufig damit verbunden ist, die **Necrologien** nämlich, in welchen die Todestage aller derjenigen verzeichnet wurden, deren Gedächtnifs in der Kirche oder dem Kloster, dem diese Aufzeichnungen angehörten, gefeiert werden sollte. Da jeder angesehene Mann sich um seiner Seligkeit willen eine solche Gedächtnifsfeier zu sichern pflegte, erfahren wir hierdurch ihre Todestage, deren Kenntnifs für manche Fragen wichtig werden kann; auch für die verwandtschaftlichen Verhältnisse ist manches daraus zu entnehmen, und zuweilen sind auch einzelne geschichtliche Begebenheiten anderer Art darin verzeichnet. Zur geschichtlichen Litteratur kann man diese Namensverzeichnisse nicht rechnen, und ich beschränke mich daher auf diese Erwähnung und auf ein Verzeichnifs der mir bekannt gewordenen, gedruckten Necrologien, welches im Anhange zu finden ist[1]).

§ 4. Die Ostgothen. Cassiodor.

Manso, Geschichte des ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1824. 8. Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827. 8. Waitz, Ueber das Leben und die Lehre des Ulfila. Hannov. 1840. 4. Bessell, Ueber das Leben des Ulfilas und die Bekehrung der Gothen zum Christenthum. Gött. 1860. 8. Max Müller, Lectures on the Science of Language, 2. ed. 1862, p. 179 ff. Bessell, Art. Gothen in der Encyklopädie von Ersch und Gruber I, 75, p. 98—242 (1862). Raszmann, Goth. Sprache und Litteratur, ib. 294—348. Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, bes. II, 137 ff. Pallmann, Die Geschichte der Völkerwanderung, I. Gotha 1863. II. Weimar 1864. F. Dahn, Die Könige der Germanen, Abth. II. 1861. Wackernagel, Geschichte der deutschen Litteratur, p. 15—22. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur, § 60. A. Thorbecke, C. Senator. Progr. d. Heidelb. Lyceums 1867. Ad. Franz, C. Senator. Ein Beitrag zur Geschichte der theol. Litteratur. Breslau 1872. Teuffell § 475. Ueber Cassiodor und Jordanis: Papencordt, Geschichte der vandal. Herrschaft in Afrika (1837), p. 383—388. Freudensprung, De Jornande sive Jordane et libellorum eius natalibus, Monaci 1837. v. Sybel, De fontibus libri Jordanis de origine actuque Getarum, Berol. 1838. Waitz, G. G. A. 1839, p. 769—781. Joh. Jordan, Jordanes Leben und Schriften, Progr. des Gymnasiums zu Ansbach, 1843. J. Grimm, Ueber Jornandes. Abh. der Berliner Akademie, 1846. Kleinere Schriften III, 171—235. Cassel, Magyarische Alterthümer, 1848, p. 293—310. Stahlberg, Jornandes, Programm der höheren Bürgerschule zu Mühlheim a. R. 1854. C. Schirren, De ratione, quae inter Jordanem et Cassiodorium intercedat commentatio, Dorp. 1858; vgl. die Rec. von A. v. Gutschmid, Jahrbücher für classische Philologie, 1862, p. 124—151. R. Köpke, Deutsche Forschungen, Berl. 1859. Bessell, Art. Gothen, p. 101—116, recapitulirt die ganze Frage. Waitz, Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865 N. 4, über das Verhältnifs zum Anon. Cuspiniani. Bähr p. 247—262. Cassiodori Opera ed. Garet. Rothomagi 1679. fol. Frammenti di orazioni panegiriche, raccolti ed illustrati di Carolo Baudi di Vesme, Memorie della Real Acad. delle Scienzie, Serie II, Vol. VIII; vgl. Reifferscheid, SB. 68, 483. Vgl. Potthast, p. 188.

Das ostgothische Reich, so kurz es dauerte, bildet doch ein sehr wichtiges Mittelglied zwischen der antiken Welt und dem Mittelalter, welche sich in ihm auf merkwürdige Weise berühren.

[1]) Zu unterscheiden sind von den Necrologien die Verbrüderungsbücher, in welche Lebende eingetragen wurden; das wichtigste und bekannteste darunter ist das von Karajan herausgegebene von S. Peter in Salzburg. Eine ganz

Der gothische Stamm war einer der begabtesten, bildungsfähigsten deutschen Stämme. Er allein, nebst den Angelsachsen, hat von Anfang an auch die Muttersprache ausgebildet, nicht nur in Lied und Gesang, sondern auch zu wissenschaftlichem Gebrauch; außer Vulfilas Bibelübersetzung haben sich auch Fragmente einer Evangelienharmonie erhalten. Getrennt von der herrschenden Kirche, feierten sie den Gottesdienst in ihrer eigenen Sprache[1]), und deren Gebrauch war dadurch bei ihnen, wie später bei den Slaven, besser gesichert als in der römischen Kirche. Dennoch hätten auch die Ostgothen, wäre ihrem Reiche längere Dauer beschieden gewesen, sich der Uebermacht römischer Cultur wohl sicher ebenso wenig zu erwehren vermocht, wie die Westgothen in Spanien und später die Angelsachsen.

Denn mit der größten Empfänglichkeit wandten die Gothen sich auch der antiken Bildung zu; Theoderichs Reich ist merkwürdig als ein Versuch, die neuen Elemente mit den alten zu vereinen und die Herrschaft in den alten Formen fortzuführen; an seinem Hofe hörte man noch die alten gothischen Heldenlieder, aber es sammelten sich dort auch die noch übrigen Träger der alten Bildung; hier entstanden mehrere der Werke, welche die Elemente der alten Cultur dem Mittelalter überlieferten, aus denen es seine Kenntniß des Alterthums schöpfte und zugleich den gezierten, dunklen Stil lernte, der damals in den Schulen der Rhetoren und Grammatiker für schön galt.

Dem Donat, Macrobius, Marcianus Capella reiht sich Priscianus an, Theoderichs Zeitgenosse und mit Cassiodor bekannt; doch lebte er in Constantinopel. Einer der Hauptlehrer des Mittelalters aber, dem es zunächst die Kenntniß der Aristotelischen Philosophie verdankte, war **Boetius**, der mit seinem gelehrten Schwiegervater **Symmachus** am Hofe zu Ravenna lebte. Die Familie der Symmacher, die domni Symmachi, werden uns ganz besonders genannt unter den Männern, welche in genauer Verbindung mit den Schulen der Grammatiker und Rhetoren noch einmal das sinkende Heidenthum neu zu beleben suchten, durch Auffrischung der Mysterien, der

vereinzelte Erscheinung sind die Fulder und Prümer Todten-Annalen. Vgl. Böhmer, Fontes III, p. X—XII. Die wüste Compilation von Zappert: Ueber die sog. Verbrüderungsbücher und Nekrologien, SB. X, 417—463. XI, 5—42 ist kaum zu brauchen. Dagegen wichtig L. Delisle: Des Monuments paléographiques, concernant l'usage de prier pour les morts, Bibl. de l'École des chartes II, 3, 361—411 und die Ausgabe: Rouleaux des Morts du IX au XV siècle, 1866. Aus Deutschland haben sich jedoch dergleichen Rollen nicht erhalten.

[1]) Papencordt, Geschichte der vandalischen Herrschaft in Afrika, p. 295.

Digitized by Google

Philosophie, und namentlich auch durch angelegentliche Beschäftigung mit der alten Litteratur, deren Werke sie durch sorgfältige Verbesserung der verwahrlosten Handschriften in diejenige Gestalt brachten, in welcher sie uns jetzt vorliegen[1]). Das Christenthum war nun freilich bereits zum unbestrittenen Siege durchgedrungen, dennoch aber stehen diese Männer noch ganz auf dem Boden der alten heidnischen Bildung. Auch Cassiodor gehört dazu; erst in seinem Alter gab er sich immer mehr einer kirchlich frommen Richtung hin.

Dieselbe Mischung römischer und deutscher, heidnischer und christlicher Elemente, wie an Theoderichs Hofe, finden wir nun auch in der geschichtlichen Litteratur, die uns leider nur theilweise erhalten ist. Was es für eine Bewandtnifs mit den gothischen Philosophen habe, mit Athanarit, Hildebald und Markomir, auf die sich der Ravennatische Geograph beruft, ob sie existirt haben oder nicht, ist bis jetzt noch dunkel[2]). Auch der von Jordanis[3]) benutzte und gelobte Ablavius, der „treffliche Geschichtschreiber des gothischen Volks", von welchem Sybel annahm, dafs er zuerst die alten Lieder und Sagen zu geschichtlicher Darstellung gestaltet habe, scheint vielmehr ein gelehrter Byzantiner gewesen zu sein; einen ganzen Schwarm von Ablabiern hat Schirren nachgewiesen, unter welchen es unmöglich ist, unseren mit Wahrscheinlichkeit zu erkennen, aber in den Kreis, welchen wir hier betrachten, gehört er nicht.

Dagegen der rechte Repräsentant dieses Uebergangsreiches ist Magnus Aurelius Cassiodorius[4]) Senator, ein vornehmer Römer

[1]) O. Jahn: Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker. Berichte über die Verhandlungen der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe. III, 327. 1851.

[2]) Th. Mommsen, Ueber die Ravennatische Kosmographie, Sitzungsberichte der königl. Sächs. Ges. der W. Phil. hist. Classe. III, 80—117. 1851. Bock, Lettre à Mr. Bethmann, Annuaire de la Bibl. Royale de Belgique, Vol. 12. 1851. Rec von Waitz, G. G. A. 1851. N. 121. Giov. Batt. de Rossi: Sopra il Cosmografo Rav. e gli antichi geografi citati da lui, im Giornale Arcadico, Jan. 1852, habe ich nicht gesehen. Ravennatis Anonymi Cosmographia et Guidonis Geographia. Ex libris manuscriptis edd. M. Pinder et G. Parthey, Berol. 1860. — Guido Pisanus excerpirte das ältere Werk des siebenten Jahrhunderts um 1119. Während Mommsen die gothischen Philosophen für erfunden hält, sieht Pallmann I, 9—12. II, 139 in ihnen Zeitgenossen Theoderichs.

[3]) De orig. Gett. c. 4. 14. 23. Vgl. Sybel, De fontibus Jord., p. 34—37. Schirren, p. 36—44. Koepke, p. 80. Gutschmid, p. 129. 130. Bessell trägt einen Zeitgenossen Aurelians dos Namens aus den SS. Hist. Aug. nach. — Dafs um 1200 jemand *Blavius de gestis Gothorum* aus der Bibliothek des Klosters Tegernsee verlangte (Pez, Thes. VI. 2, 53) erklärt sich wohl einfach aus der Lectüre des Jordanis.

[4]) Diese Form wird man nach dem Veroneser Cod. saec. VII. der Complexiones vorziehen müssen, mit Maffei, und Reifferscheid, SB. 49, 49.

von angesehener Familie, aus Bruttien, vielleicht aus Squillace gebürtig. Dem Beispiele seines Vaters folgend, stellte er sich der Herrschaft der Barbaren nicht feindselig oder schmollend gegenüber, sondern war als Staatsmann und als Gelehrter aufrichtig und unablässig bemüht, die widerstrebenden Elemente friedlich zu verbinden und auszugleichen; als Minister Theoderichs und seiner Nachfolger suchte er die Regierung in den alten Formen fortzuführen, und als Geschichtschreiber verkündete er den erstaunten Römern, dafs das Volk der Gothen und das Königsgeschlecht der Amaler ihnen an Alter und Adel, ja sogar an uralter Cultur mindestens ebenbürtig sei.

Schon die Chronik Cassiodors[1]) dient der Verherrlichung Theoderichs und seines Eidams Eutharich, dem sie in seinem Consulatsjahre überreicht wurde; der Schwall der Lobrede belebt 496—519 das dürftig und ungeschickt zusammengestoppelte chronologische Gerippe, dessen Mangelhaftigkeit und willkürlich leichtsinniges Machwerk Th. Mommsen schonungslos aufgedeckt hat. Auch die wenigen früheren historischen Notizen zur Consulartafel, die er aus Hieronymus, Prosper, Eutrop, von 455—495 aus der damals noch vollständiger vorhandenen Ravennater Chronik[2]) schöpfte, hat er in gothischem Interesse verändert[3]). Von weit gröfserem Werthe, fleifsiger gearbeitet und der schulmäfsigen Gelehrsamkeit jener Zeit entsprechend waren Cassiodors zwölf Bücher gothischer Geschichten, ein früh verlorenes Werk, über welches jedoch der Auszug des Jordanis ein Urtheil gestattet, denn nach den Untersuchungen von Schirren und Köpke kann man es jetzt wohl als festgestellte Thatsache betrachten, dafs der ganze wesentliche Inhalt dieses Werkes mit Einschlufs des gelehrten Apparats von Cassiodor herrührt[4]). Aufserdem finden sich in der Sammlung seiner Briefe mehrere Aeufserungen, welche sich auf sein Geschichtswerk beziehen; so legt er gleich in der Vorrede einem Freunde die Worte in den Mund[5]):

[1]) Die Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519. Nach den Handschriften herausgegeben von Th. Mommsen. Abhandl. der königl. Sächs. Ges. der Wiss. VIII. 1861. — Zugesetzt sind die Consuln 520—559. Benutzt ist die Chronik nur von Hermannus Contractus aus der Reichenauer, von Marian und den Ann. S. Dysibodi aus der Mainzer Handschrift.

[2]) Das bestreitet Pallmann II, 190. 202; dagegen Waitz, Nachrichten von der Göttinger Universität, 1865, p. 84.

[3]) Vgl. Thorbecke p. 43. Ueber ein ähnliches Verfahren in der Gothengeschichte s. G. Kaufmann, Forschungen VI, 464.

[4]) Auch v. Sybel, der in seiner Abhandlung die entgegengesetzte Ansicht durchgeführt hatte, gab 1859 in der Hist. Zeitschr. II, 515 die Wahrscheinlichkeit der Beweisführung von Schirren und Koepke zu. Ihm folgt darin auch Bessell.

[5]) XII libris Gothorum historiam defloratis prosperitatibus condidisti.

Digitized by Google

„Du hast in zwölf Büchern die Geschichte der Gothen in einer Blüthenlese ihrer glücklichen Thaten niedergelegt.“ Var. XII, 20 wird eine Stelle über die Einnahme Roms durch Alarich daraus angeführt, welche beweist, dafs auch die Geschichte der Westgothen darin behandelt war.

Wichtiger aber und lehrreicher sind die Worte des Königs Athalarich in dem Schreiben (Var. IX, 25) durch welches er dem römischen Senat Cassiodors Erhebung zum Praefectus praetorio für das Jahr 534 anzeigt. Nicht damit habe er sich begnügt, heifst es da, die lebenden Herren zu loben: auch in das Alterthum Unseres Geschlechtes ist er hinaufgestiegen, und hat durch Lesen erkundet, was kaum noch in dem Gedächtnifs Unserer Altvorderen haftete. Er hat die Könige der Gothen, welche lange Vergessenheit barg, aus den Schlupfwinkeln der Urzeit hervorgezogen. Er hat die Amaler mit dem vollen Ruhm ihrer Herkunft wieder ans Licht gestellt, indem er klärlich nachwies, dafs Wir bis in die siebenzehnte Generation von königlichem Stamme sind. Er hat die Herkunft der Gothen zu einer römischen Geschichte gemacht, und die Blüthenkeime, welche bis dahin auf den Gefilden der Bücher hier und dort zerstreut waren, in einen einzigen Kranz gesammelt[1]). Bedenkt welche Liebe zu euch er durch Unser Lob bewiesen hat, da er nachwies dafs eueres Herrschers Stamm von Uranfang her wunderbar gewesen ist, so dafs, wie ihr von eueren Vorfahren her immer für edeler Art gegolten habt, so nun auch ein altes Königshaus über euch die Herrschaft führt“[2]). Und weiterhin wird Cassiodor gerühmt, weil er gleich den Anfang von Athalarichs Herrschaft gleichmäfsig mit den Waffen und mit gelehrter Thätigkeit (litteris) gefördert habe; von der tiefen Ruhe litterarischer Beschäftigung aufgescheucht[3]), habe er ohne Zaudern zu den Waffen gegriffen.

Bessells Deutung (Forschungen I, 639—643) „mit auserlesenem Glück geschrieben“, scheint mir unhaltbar, trotz Thorbecke's Zustimmung.

[1]) Gutschmid, p. 140, bemerkt, dafs Cassiodor in diesen Worten Justins Vorredo nachgeahmt zu haben scheine.

[2]) Tetendit se etiam in antiquam prosapiam nostram, lectione discens quod vix maiorum notitia cana retinebat. Iste regos Gothorum longa oblivione celatos latibulo vetustatis eduxit. Iste Amalos cum generis sui claritate restituit, evidenter ostendens in decimam septimam progeniem stirpem nos habere regalem. Originem Gothicam historiam fecit esse Romanam, colligens quasi in unam coronam germen floridum, quod per librorum campos passim fuerat ante dispersum. Perpendite quantum vos in nostra laude dilexerit, qui vestri Principis nationem docuit ab antiquitate mirabilem, ut sicut fuistis a maioribus vestris semper nobiles aestimati, ita vobis regum (so statt *rerum* zu schreiben, scheint mir mit Gutschmid selbstverständlich) antiqua progenies imperaret.

[3]) A litterarum penetralibus eiectus. Bessell, p. 115, bemerkt richtig, dafs damit seine Thätigkeit in der k. Kanzlei nicht wohl bezeichnet sein kann.

Digitized by Google

Cassiodor selbst ist es, der diesen Brief verfafst hat, und klar genug hat er darin Zweck und Absicht seines Werkes ausgesprochen. Der übergrofse Abstand zwischen dem kräftigen, aber noch den Römern als barbarisch geltenden Gothenvolke, und den auf ihre Geschichte und Bildung stolzen Römern sollte ausgeglichen werden, das war der leitende Gedanke in Cassiodors ganzer Thätigkeit. Dazu mufste ihm nun auch seine Gelehrsamkeit dienen; dafs Gothen und Geten dasselbe Volk wären, war eine längst geläufige Annahme[1]), aber noch hatte niemand es versucht, den Zusammenhang nachzuweisen. Cassiodor that es; er verflocht die eigenen geschichtlichen Ueberlieferungen der Gothen, den Inhalt ihrer Lieder, mit dem was er bei Römern und Griechen über die Geten vorfand, und da diese wie jene von den Griechen häufig Skythen genannt wurden, zog er auch die ganze Urgeschichte der Skythen heran, und machte sogar die Amazonen ohne Bedenken zu gothischen Weibern. So erschienen die Amaler, deren Glanz die gothische Sage verkündete, nun als unmittelbare Nachfolger des Zamolxis und Sitalkes, und die Römer konnten darin einen Trost finden für die Bitterkeit der fremden Herrschaft[2]). Es war das ein Gedanke der wohl Anerkennung verdient, wenn auch der Zweck unerreicht blieb, die Grundlage irrig war.

Als Cassiodor oder Senator, denn das war sein eigentlicher Name, alle seine Bestrebungen vereitelt sah, als das Gothenreich dem Angriff der Mächte, mit welchen er es hatte aussöhnen wollen, unterlag, da zog er sich, vermuthlich nach Vitigis Sturz (540) von der Welt zurück und gründete ein Kloster (monasterium Vivariense) in Bruttien, wo er das Ende seines Lebens in stiller Beschaulichkeit und schriftstellerischer Thätigkeit als hochbetagter Greis erwartete. Hier liefs er unter seiner Aufsicht die im Mittelalter vielgelesene

[1]) S. Schirren, p. 54. Koepke, p. 208. Gegen die von J. Grimm vertheidigte Identität erklärten sich Cassel in den Magyar. Alterthümern, Sybel in Schmidts Zeitschrift VI, 516. Waitz, Verfassungsgeschichte I, p. XIII. Bessell, De rebus Geticis, Gott. 1854, p. 73. Müllenhoff, Art. Geten in der Encyklopädie von Ersch und Gruber, p. 463. R. Roesler, Dacier und Romänen, SB. LIII.

[2]) Diesen Gedanken hat R. Koepko lichtvoll entwickelt, Forsch. p. 89 ff. Die Art der Verknüpfung, das chronologische System von Cassiodors Gothengeschichte weist Gutschmid p. 141 ff. nach, nachdem er p. 133—140 den Stammbaum der Amaler behandelt hat. Er hält mit Schirren den Eutharich für keinen wirklichen Amaler und sieht in dessen Stammbaum einen Hauptzweck des Werkes; aber weshalb wurde denn Eutharich aus Spanien geholt, wenn nicht weil er ein Amaler war? Diese Stammbäume kannte jeder Gothe. Dafür auch Thorb. p. 18—20. — Wegen der von Cassiodor benutzten Schriftsteller verweise ich auf Sybel, Schirren, Köpke p. 79 ff., wegen der ungebürlichen Hervorhebung der älteren Amaler auf Sybel, Das deutsche Königthum, p. 123 ff. Waitz, Nachrichten 1865 p. 101, vermuthet, dafs Cassiodors Geschichte sich auf Theoderichs Regierung nicht erstreckte. Ihm stimmt Thorb. p. 45 bei.

Kirchengeschichte[1]) znsammenstellen und übersetzen; hier schrieb er in seinem 93. Jahre eine Abhandlung über die Orthographie, zum Frommen seiner Mönche, denen er die Vervielfältigung der Bücher durch Abschriften ganz besonders znr Pflicht machte. Er zuerst hat die wissenschaftliche Arbeit grundsätzlich in die Klöster eingeführt, und dadurch einen weitreichenden segensreichen Anstofs gegeben[2]). Ist er, wie Thorbecke annimmt, erst nm 570 gestorben, so erlebte er noch die nene Verwüstung Italiens durch die Langobarden, sah er, wie die blutigen Lorbern Jnstinians fruchtlos hinwelkten.

Von vorzüglichem Werthe für nns sind unter seinen erhaltenen Werken die zwölf Bücher seiner Briefe (Variae), in welchen er die Kanzleiformen der Zeit und viele anch durch ihren Inhalt wichtige Briefe ans der königlichen Kanzlei der Gothen aufbewahrt hat. Das Zureden seiner Freunde, sagt er in der Vorrede, habe ihn zu dieser Sammlung veranlafst, welche einen Vorrath fertiger Formeln darbieten und zugleich zur Bildung jnnger Staatsmänner dienen sollte, während sie auch das Andenken der von ihm gelobten trefflichen Männer der Nachwelt erhalte. Alles habe er hier vereinigt, was er aus der Zeit seiner Quästur, seines Magisteriums, und seiner Präfectur in den öffentlichen Actenstücken von seiner Feder habe finden können. Doch nicht selten sei es ihm begegnet, dafs er wegen übergrofser Eile bei der Ertheilnng von Würden und Ehren hastige und schmucklose Schreiben erlassen habe: davor wolle er nnn andere bewahren, und deshalb habe er die im sechsten nnd siebenten Bnche enthaltenen Formulare für die Verleihung aller Würden nun mit Sorgfalt überarbeitet[3]). Denn reden können wir alle ohne Unterschied; nur der Schmuck ist es, welcher den Gelehrten vom Ungelehrten unterscheidet[4]).

Das war der Grundsatz und die Richtschnur der damaligen Schulen, und demgemäfs hat denn anch Cassiodor den oft gering-

[1]) Die *historia tripartita,* durch Epiphanius. Ueber dieses sehr mangelhafte Werk s. Ad. Franz p. 104—120.

[2]) Thorb. p. 29—31. Sehr ausführlich Franz p. 35 ff.

[3]) Diese bestimmte Angabe macht es bedenklich, Schirrens Vermuthung zu folgen, der auch in den übrigen Büchern eine bedeutende Ueberarbeitung, zum Theil neue Abfassung annimmt. Er hätte ja nicht nöthig gehabt, das zu verschweigen.

[4]) Dictio semper agrestis est, quae ant sensibns electis per moram non comitur aut verborum minime proprietatibus explicatur. Loqui nobis commnniter datum est: solus ornatus est qui discernit indoctos. Die Erlasse in seinem eigenen Namen, als Präfect, aus den Jahren 534, 535, 537, 538 finden sich im elften und zwölften Buche; in den früheren schreibt er im Namen des Königs. Vgl. über die Variae Thorb. p. 50—60.

fügigen Inhalt seiner Briefe unter einem solchen Wortschwall und so vielem Zierrath der gesuchtesten Phrasen verborgen, dafs es häufig nicht leicht ist, ihn herauszufinden.

Im höchsten Grade trifft dieser Vorwurf auch die Schriften des Ennodius, Bischofs von Pavia, unter denen besonders sein Panegyricus auf Theoderich geschichtlich wichtig ist[1]).

§ 5. Jordanis.

Baehr p. 249—260. Teuffel § 477. S. die neuere Litteratur zu § 4. Ausgaben bei Potthast p. 402. Princeps von Peutinger, Aug. 1515. Fornerii, Par. 1583, ex cod. Pithoeano. Gruteri in Hist. Aug. SS. Lat. minores, 1611, mit Lesarten der beiden Palatini; Jo. Saxii in Muratori SS. Rer. Ital. I, 187—241. Mediol. 1723, mit den Lesarten des Ambrosianus; in der Bibl. lat. française von Panckoucke ist die Lyoner Ausgabe von 1594 wiederholt. Jordanis, De Getarum origine et rebus gestis, ed. C. A. Closs, Stuttg. 1861 (2. Titelausg. 1866); vgl. A. v. Gutschmid im Centralblatt 1861, Sp. 612 über die kritische Unbrauchbarkeit dieser Ausgabe. Die 3 ersten Capitel mit Commentar ed. Stahlberg im Programm der höheren Bürgerschule zu Hagen, 1859. G. Kaufmann behandelt c. 31—33 Forsch. VI, 463; c. 41—43 ib. VIII, 120.

An jene Vertreter der antiken Bildung, welche Theoderich an seinem Hofe versammelte, reiht sich nun der erste und einzige gothische Schriftsteller, dessen Werke wir besitzen, Jordanis; denn so wird sein Name in den besten Handschriften geschrieben, mit so überwiegender Autorität, dafs die durch Peutingers Ausgabe von 1515 gebräuchlich gewordene Form Jornandes sich dagegen schwerlich wird behaupten können. Jakob Grimm freilich hat sie sehr nachdrücklich in Schutz genommen, und unmöglich ist es nicht, dafs in der entscheidenden Stelle (Cap. 50) ursprünglich gestanden hat: Jordanis sive Jornandes. Dann wäre nach Grimms Vermuthung der kriegerischer lautende gothische Name Jornandes d. i. Eberkühn, beim Eintritt in den geistlichen Stand mit dem römischen Namen Jordanis vertauscht worden[2]). Wie dem nun auch sein möge, sicher gestellt ist allein der letztere, durch das ganze Mittelalter gebräuchliche Name, den wir deshalb auch hier vorgezogen haben.

[1]) Ennodii Opera ed. Sirmond. Paris 1611. 8. Panegyricus ed. Manso, Vrat. 1822. 8. und in dessen Geschichte der Ostgothen. Fertig, Magnus Felix Ennodius und seine Zeit. 1. Abth. Passau 1855. 4. Pallmann II, 190—192. Teuffel § 471. Auf die Bedeutung seiner Vita Epiphanii ep. Ticin. weist Binding hin, Das Burgundisch-roman. Kgr. I, 97. Seine Briefe sind culturgeschichtlich wichtig. Eine ungedruckte *Vita Theoderici regis* scheint nach Archiv VII, 241 vgl. Arch. III, 430, unbedeutend zu sein. Den Anfang ganz sagenhafter *Gesta Theoderici regis* giebt Mone, Anzeiger IV, p. 10—16, mit den Fragmenten einer Handschrift der Gesta Francorum.

[2]) Für Jornandes kämpft Dietrich, Ueber die Aussprache des Gothischen, Marburg 1862. Dafs in der Handschrift 88 in Valenciennes Jornandes stehe, wie Mangeart p. 75 angiebt, scheint nach Arch. XI, 522 unrichtig zu sein.

Jordanis rechnet sich selbst zum gothischen Volke[1]). Er stammte aus einem sehr angesehenen Geschlechte, das mit den Amalern verschwägert war; sein Grofsvater war Notar oder Kanzler des Alanenkönigs Candac in Mösien, er selbst ebenfalls Notar: leider wissen wir nicht wo und unter welchen Verhältnissen[2]); später ist er in den geistlichen Stand eingetreten.

Die eigentliche grammatische Bildung der Schule war ihm fremd, wie er selbst sagt, doch konnte es ihm nicht schwer fallen, griechische und lateinische Schriftsteller zu lesen, und damit hat er sich denn auch, wohl besonders in der späteren Zeit seines Lebens, eifrig beschäftigt, wenn gleich die umfassende Belesenheit, welche seine Gothengeschichte zu zeigen scheint, nur als erborgtes Gut gelten kann.

Seine Schreibweise ist nicht frei von dem gesuchten, sententiösen Charakter der Zeit, doch wird auch davon vieles cassiodorisch sein; er selbst drückt sich ziemlich ungeschickt und unbehülflich aus und klammert sich ängstlich an seine Quellen: sogar die Vorrede hat er mit geringen Aenderungen wörtlich von Rufin entlehnt[3]). Natürlich eignete sich auch Jordanis die römisch christliche Weltanschauung an; dahin führte ihn sein Stand, dahin auch die ganze Richtung seines Volkes. Vollkommen theilt er die Verehrung des Kaiserthumes, und wenn er es unternahm, die Folge der Weltreiche in gedrängter Uebersicht darzustellen, so konnte ihm doch der Gedanke niemals nahen, dafs etwa auch das römische Reich sein Ende erreicht habe und andere an seine Stelle treten würden. Eben war er, wie er uns berichtet, mit der Abfassung eines solchen Handbuches beschäftigt, als sein Freund Castalius oder Castulus ihn aufforderte, Cassiodors Geschichte der Gothen in einen Auszug zu bringen[4]). Diese Aufgabe, sagt er, sei für ihn um so schwieriger gewesen, da ihm das Werk nicht einmal vorliege, sondern er es nur einmal in

[1]) De rebus Gett. am Schlufs: Nec me quis in favorem gentis praedictae quasi ex ipsa trahentem originem aliqua addidisse credat.

[2]) Ib. c. 50: Sciri vero et Satagarii et ceteri Alanorum cum duce suo nomine Candac Scythiam minorem inferioremque Moesiam accepere. Cuius Candacis Alanowamuthis patris mei genitor Paria, id est meus avus, notarius quousque Candac ipse viveret fuit, eiusque germanae filius Gunthigis qui et Baza dicebatur, magister militum, filius Andagis filii Andalae, de prosapia Amalorum descendens. Ego item quamvis agrammatus Iordanis ante conversionem meam notarius fui.

[3]) Aus Rufini presb. praefatio in explanationem Origenis super ep. Pauli ad Romanos, wie v. Sybel nachgewiesen, in Schmidts Zeitschrift für Gesch. VII, 288.

[4]) Der Titel beider Werke scheint gelautet zu haben: *De origine actibusque Getarum.*

früherer Zeit auf drei Tage zum Lesen erhalten habe. Doch glaube er sich des wesentlichen Inhalts noch vollständig zu erinnern[1]). Damit habe er nun verschiedenes aus griechischen und lateinischen Geschichten verbunden, den Anfang und das Ende aber, wie auch mehreres in der Mitte von seinem Eigenen dazu gethan. Später, im Verlauf der Geschichte, nennt er den Cassiodor nie, ebenso wenig aber auch den gegen das Ende benutzten Marcellinus. Es unterliegt nun wohl kaum noch einem Zweifel, dafs er, wie schon Cassel angenommen hatte, bis auf wenige unbedeutende Zusätze eben nur den Cassiodor ausgezogen hat, was ihm ja auch aufgetragen war, und die Ungenauigkeit der gelehrten Citate bestätigt, dafs auch sie mit herübergenommen sind[2]). Man mufs also annehmen, dafs er sich schon früher schriftliche Auszüge gemacht hatte, die er jetzt, ohne das Werk selbst wieder einsehen zu können, verarbeitete, eine in der That schwierige Aufgabe, welche wohl von einer zu harten Beurtheilung des ungeschulten Gothen abhalten sollte. Doch läfst sich freilich nicht leugnen, dafs seine Benutzung der Annalen des gleichzeitigen Marcellinus Comes[3]) nicht befriedigender ausgefallen ist. Denn nach diesem Führer erzählt er mit auffallender Kürze von den Siegen Belisars, und die Vergleichung mit den knappen aber genauen und zuverlässigen Angaben dieses Schriftstellers fällt nicht günstig für unseren Autor aus, der sich offenbar mit gröfserer Vorliebe den alten Ueberlieferungen zuwendet, und wie das bei den Anfängen einer gelehrten Geschichtschreibung so häufig ist, gerne eine unverdaute Gelehrsamkeit auskramt, von der sorgsamen Gewissenhaftigkeit aber, welche die Nachwelt am höchsten schätzt, kaum einen Begriff hat. Indem er nun hierin gegen gleichzeitige und spätere Annalen zurücksteht, zeichnet er sich dagegen vor den ein-

[1]) Ad triduanam lectionem dispensatoris eius beneficio libros ipsos antehac relegi, quorum quamvis verba non recolo, sensus tamen et res actas credo me integre tenere.

[2]) Ueber das, was Jordanis selbst eigen ist, s. Köpke p. 74—76, Gutschmid p. 127 und Bessell p. 107—112, welcher nicht unerhebliche Gründe dafür geltend macht, dafs Jordanis schon früher eine Kosmographie verfafst hatte, welche dem Geographus Ravennas vorlag und von Jordanis selbst in seinem Geschichtswerke benutzt wurde. Zu dieser hätte er nach Bessells Ansicht auch seine Auszüge aus Cassiodor ursprünglich gemacht; daher das unverhältnifsmäfsige Vorwiegen geographischer Angaben und Beschreibungen.

[3]) 379—518, von ihm selbst fortgesetzt bis 534. Baehr p. 213. Diese Chronik schliefst sich ebenfalls an Hieronymus, ist aber im Ostreiche verfafst. Ueber die Benutzung des Anon. Cusp. s. Waitz, Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865, p. 85. In Italien fortgesetzt bis 551. Die weitere Fortsetzung hat Waitz a. a. O. 1857, p. 38, als aus Hermannus Contractus entlehnt nachgewiesen.

fachen Chronisten aus durch das Festhalten eines leitenden Gedankens, welcher die Darstellung beherrscht. Man hat dem Jordanis eine gänzliche Entfremdung von seinem Volke zum Vorwurf gemacht. Nicht zum Ruhme der Gothen, sagt er schliefslich, habe er dieses geschrieben, sondern um den Ruhm des Siegers zu erhöhen. Allein darauf darf man nicht zu viel Gewicht legen. Die Liebe zu seinem Volke, der Stolz auf die Tapferkeit der Gothen, auf die Herrlichkeit der Amaler, tritt vielmehr mit grofser Lebhaftigkeit überall hervor, und eben deshalb hielt Jordanis es für nöthig, durch eine solche Wendung in der damaligen Zeit des Krieges dem Argwohn der Herrscher zu begegnen. Denn als er dieses schrieb, war der Krieg noch keineswegs beendigt, sondern vielmehr mit neuer Wuth entbrannt. Jordanis aber hatte allerdings für diesen letzten Todeskampf der Gothen keine Theilnahme; dem stand in ihm theils seine politische Ansicht, theils das Blut der Amaler entgegen, welches mächtiger war als das Volksbewufstsein. Er setzte seine Hoffnungen auf Germanus, den Gemahl der Matasuinth, dem ja auch von seinen Landsleuten so viele sich zuwandten, und nach dessen frühem Tode auf den letzten Sprossen der Amaler, auf das Kind Germanus: der sollte sein Volk wieder sammeln und beherrschen, im engsten Anschlufs an das Römerreich, so wie einst Theoderich. An drei Stellen gedenkt er dieses Kindes, und an der letzten spricht er ausdrücklich die Hoffnungen aus, welche er an diesen Erben der vereinigten Anicier und Amaler knüpft. Mag er nun diese Stellen erst später dem bereits abgeschlossenen Buche zugesetzt haben oder nicht, es ist charakteristisch, dafs er es nicht für nöthig oder angemessen hält, des Totila auch nur mit einem Worte zu gedenken.

Denn das ist eben, wie Sybel nachgewiesen, und Stahlberg weiter ausgeführt hat, der leitende Gedanke des Jordanis, dafs er nur in der friedlichen Einfügung des Gothenvolkes in das römische Reich die Möglichkeit und Hoffnung einer gedeihlichen Zukunft für dasselbe erkennt. Ihm konnte es nur als ein hoffnungsloses und frevelhaftes Unternehmen erschienen, wenn die letzten Gothenfürsten, die dem Stamm der Amaler fremd waren, sich dem letzten Weltreich gegenüber feindlich behaupten wollten, um so mehr, da er katholisch war, und dadurch im Gegensatze zu seinen arianischen Volksgenossen mit der Einheit der Kirche auch die Einheit des weltlichen Reiches erstreben mufste. Daher legt er überall besonderes Gewicht auf die friedlichen Beziehungen der Gothen zum Ostreiche, und seine Theilnahme und Hoffnung konnte sich nur dem Germanus zuwenden. Dieser Auffassung konnte sich damals niemand entziehen,

der in den Bildungskreis der römischen Kirche eingetreten war, und sie blieb herrschend, bis die Franken stark genug waren, um sich selbst als die wahren Träger des erneuten römischen Reiches betrachten zu können.

Um dieser Verhältnisse willen ist es von besonderer Wichtigkeit, dafs Jacob Grimm in dem Vigilius, welchem Jordanis sein zweites Werk gewidmet hat, den damaligen römischen Pabst erkannt und mit überzeugenden Gründen nachgewiesen hat[1]). Schon früher hatte Cassel auf einen Jordanis, Bischof von Kroton, aufmerksam gemacht, welcher in einem Schreiben des Pabstes Vigilius erwähnt wird; seine Vermuthung, dafs er mit unserm Autor identisch sei, fand Zustimmung. Es erklärt sich dadurch leicht, dafs er von dem Verwalter der unfern gelegenen Güter Cassiodors dessen Werk auf drei Tage erhielt, auch dafs er sich nicht selbst im Gothenreiche befand, als er schrieb. Schirren freilich hat einen anderen Jordanis vorgezogen, den Pabst Pelagius in einem Schreiben vom Jahre 556 als Defensor der römischen Kirche erwähnt; allein mit Recht hat Bessell hervorgehoben, dafs doch nur ein Bischof den römischen Pabst *frater* anreden könne, und dafs auch der ganze Inhalt des Trostschreibens nur für einen Amtsbruder angemessen sei. Noch erheblicher aber ist der Umstand, dafs nach jenem Schreiben des Vigilius Jordanis von Kroton sich im Jahre 551 mit ihm in Constantinopel befand, dafs er also zu denjenigen gehörte, welche ihn in seinem Exil (547 bis 554) begleiteten. Dasselbe nimmt auch Schirren von dem Defensor Jordanis an, und hat deshalb die Vermuthung, welche auch Stahlberg wahrscheinlich fand, ausführlich begründet, dafs nämlich Jordanis seine Gothengeschichte 551 in Constantinopel verfafst habe[2]); darin stimmen Bessell und Gutschmid mit ihm überein, und in der That ist die Wahrscheinlichkeit dafür so grofs, dafs sie fast zur Gewifsheit wird. Nun erklärt es sich sehr einfach, weshalb Jordanis sich Cassiodors Buch nicht wieder verschaffen konnte, während Marcellins Annalen ihm zugänglich waren; man begreift, dafs Vigilius und seine Anhänger eines Buches bedurften, welches ihnen die gothische Geschichte kurz und übersichtlich vorführte, die ältere vorzüglich, weil die Ereignisse der letzten Jahrzehnte noch in frischem Gedächtnifs waren. Die Worte Jordanis, in welchen er seinen Freund Castalius als Nachbar der Gothen (vicinus genti) im Gegensatz zu seiner eigenen Lage bezeichnet, sind nun nicht mehr auffallend, und

[1]) Ueber Jornandes p. 12.
[2]) Oder in Chalcedon, wohin Vigilius um Weihnachten 550 flüchtete, und wo er bis zum Frühjahr 553 blieb.

der politische Standpunkt, die ängstliche Behutsamkeit des Verfassers, seine geringe Kenntnifs der Kämpfe in Italien, der Mangel an Theilnahme für die neue Erhebung unter Totila, die lebhafte Hoffnung, welche er an den Spröfsling der Anicier und Amaler knüpft, so wie die Vertrautheit mit den in Byzanz getroffenen Mafsregeln und erst begonnenen Unternehmungen, alles das tritt in ein helleres Licht, so dafs an der Richtigkeit dieser Annahme kaum zu zweifeln ist.

Bald nach der Vollendung der Gothengeschichte konnte Jordanis dem Vigilius auch seine Chronik überreichen, die, wie er selbst sagt, im 24. Jahre Justinians (Apr. 550 bis Apr. 551) beendigt war, aber noch bis ins Jahr 552 fortgeführt ist. Die erneuten Kämpfe der Gothen sind hier mit sichtlicher Abneigung gegen Totila berührt, die letzte Katastrophe aber war noch nicht zur Kenntnifs des Verfassers gekommen. Uebrigens ist dieses Werk, gewöhnlich *de regnorum successione*, richtiger *de breviatione chronicorum* genannt, eine unbedeutende und ungeschickte Compilation; es ist grofsentheils aus Florus entlehnt, so wörtlich, dafs die neuesten Herausgeber desselben, Jahn und Halm, aus Jordanis den Text des Florus bedeutend berichtigen konnten; später benutzt er den Eutrop, Orosius und Marcellinus Comes. Wichtig ist diese Schrift fast nur als höchst charakteristisch für den Standpunkt des Verfassers, denn die Weltgeschichte ist ihm eben nur die römische, angeknüpft an die aus der Chronik des Hieronymus entlehnten Generationen des alten Testaments und die Regentenreihen der früheren Weltreiche; er beruft sich ausdrücklich auf die Prophezeihung des Daniel, dafs diesem Reich die Herrschaft bis ans Ende der Welt beschieden sei.

§ 6. Die Westgothen. Isidor.

Aschbach, Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827. Lembke, Geschichte von Spanien. Hamb. 1831. F. Dahn, die Könige der Germanen, Abth. V. 1870. Teuffel § 487.

Spanien gehörte, wie Gallien, in den letzten Zeiten des römischen Reiches zu den blühendsten Provinzen und war von der römischen Bildung der damaligen Zeit vollkommen durchdrungen. Unendlich viel ging hier zu Grunde in den verheerenden Kriegen des fünften Jahrhunderts, wo Spanien unausgesetzt der Kampfplatz verschiedener deutscher Völkerschaften war; die Westgothen aber, welche allmählich ihr Reich dort befestigten, zeigten sich der römischen Bildung ebenso wenig abgeneigt wie die Ostgothen, und während sie die unterworfenen Romanen mit grofser Milde behandelten, erhielt sich auch unter ihnen noch ein Nachklang des wissenschaft-

lichen Lebens der besseren Zeit; sie selbst jedoch haben nicht in namhafter Weise an dieser Thätigkeit Theil genommen.

Den Anfang der barbarischen Heimsuchung Spaniens erlebte noch Orosius, der Augustins Geschichte des Reiches Gottes auf dessen Wunsch die Schilderung des Elendes dieser Welt zur Seite stellte. Er wollte darin nachweisen, dafs nicht das Christenhum, wie die Heiden behaupteten, das Elend über die Welt gebracht habe, sondern dafs es zu allen Zeiten viel Trübsal und Leiden gegeben: eine Auffassung, welche in den Zeiten des Unglücks und der Verwirrung überall Anklang fand und grofsen Einflufs auf die Ansichten der mittelalterlichen Geschichtschreiber geübt hat, ganz besonders auf Otto von Freising, dessen Chronik sich unmittelbar an Augustin und Orosius anschliefst. Für uns mindert die unhistorische Auffassung des Orosius, die dadurch bedingte einseitige Benutzung und Entstellung seiner Quellen, und sein ziemlich leichtfertiges Verfahren, den Werth welchen sein Werk sonst durch die Benutzung jetzt verlorener Schriften, namentlich des Livius, haben würde. Im Anfang legt auch er den Eusebius in der Bearbeitung des Hieronymus und des Rufin zu Grunde, geht aber bald zu einer ganz überwiegenden Darstellung der römischen Geschichte über. Das römische Reich ist ihm nach der erst kurz zuvor von Hieronymus aufgestellten Deutung die vierte Weltmonarchie; als die vorhergehenden aber sieht er, abweichend von den späteren Chronisten, das babylonische, macedonische und karthagische Reich an. Am Schlusse seines Werkes (bis 417) giebt Orosius die Geschichte seiner Zeit, und dieser Abschnitt hat, obschon dürftig und ganz erfüllt von dem engherzigen Geiste der pfäffischen Hofpartei, welcher so eben der Sturz des grofsen Stilico gelungen war, doch selbständigen Werth, und enthält namentlich gute Nachrichten über Spanien und die Geschichte der Westgothen[1]).

Unter der westgothischen Herrschaft entstanden ferner mehrere jener wortkargen annalistischen Aufzeichnungen, welche sich an die Chronik des Hieronymus anschlossen, und in den späteren Weltchroniken regelmäfsig den Uebergang vom Hieronymus zum Beda bilden, weshalb eine Zeit lang westgothische, später angelsächsische

[1]) Th. de Mörner, De Orosii vita eiusque Historiarum libris VII adversus paganos. Berol. 1844. 8. Vgl. Papencordt, Geschichte der Vand. 337—340. 365. Büdinger in Sybels Zeitschrift VII, 113. Pallmann II, 236—245. Dieser vermuthet nach einer Spur im Berner Codex eine Fortsetzung unter dem Titel *De Placidia et moribus eius*, welche Maximian von Ravenna in seiner Chronik benutzte, und von welcher sich hieraus Reste bei Agnellus erhalten haben. Doch hält Waitz das für Täuschung, Nachr. 1865. S. 113.

Digitized by Google

Namen vorherrschen. Hierhin gehören die Chroniken des Aquitanen Prosper, deren Anfang aus Hieronymus geschöpft war. Man zog es daher in der Regel vor, nur die Fortsetzung (379 — 455) abzuschreiben, und diese unmittelbar mit Hieronymus zu verbinden[1]). Daneben findet sich eine andere Fortsetzung desselben von dem Spanier Idacius (379—469), welche schätzbare Nachrichten über die Westgothen und Sueven enthält[2]).

Eine Weltchronik scheint auch Victor, ein Bischof von Tunnuna in der africanischen Proconsularprovinz, geschrieben zu haben, die aber nur als Fortsetzung des Prosper von da an erhalten ist, wo dieser aufhörte (444 bis 566)[3]). An diesen Victor schliefst sich nun die Fortsetzung eines Gothen, des Johannes von Biclaro[4]), der aber in Constantinopel seine Bildung erhalten hatte, bis zum Jahre 590. In Burgund schlofs sich der schon früher (p. 47) erwähnte Marius von Avenches wieder unmittelbar an die Chronik des Prosper an (455—581)[5]).

Näher auf diese Werke einzugehen, deren Werth nur in ihrem materiellen Inhalt besteht, würde hier nicht am Orte sein; sie durften nicht ganz übergangen werden, weil sie den Uebergang zu

[1]) Bähr p. 202—206. Teuffel § 453. Archiv VII, 228. Papencordt, Geschichte der Vand. 355—358. Neue Ausgaben dieser Annalisten fehlen; man findet sie am besten in der Roncallischen Sammlung (1787) und nach Jahren geordnet zusammengestellt (doch nur bis 455) bei Rösler, Chronica medii aevi, Tub. 1798. Bei Migne sind sie aus der Bibliotbeca Maxima Patrum wieder abgedruckt. Die Consulartafel Prospers bei Mommsen, Cassiod. p. 660—676. Die 1836 von G. Waitz in Kopenhagen entdeckte und für die M.G. abgeschriebene *Continuatio Prosperi Havniensis* bis 641 ist endlich 1866 von G. Hille, der sich dadurch ein grofses Verdienst erworben hat, in einer Berliner Diss. herausgegeben. Der Vf. versah schon Hieronymus und Prosper mit Zusätzen aus Isidor, einem Pabstcatalog, und den Rav. Annalen; der Forts. von 455 an fehlen die Jahre 458—474. Von 524 an wird sie Kaiserchronik, wie Isidor, der nun Leitfaden des Vfs. ist, welcher, wie es scheint, ein im Langobardenreich lebender Römer war. Vgl. Bethmann, Arch. X, 380. Waitz, Nachr. 1865 N. 4.

[2]) Bähr p. 208—212. Papencordt, Geschichte der Vand. 352—355. Ueber die sogenannten Fasti Consulares Idaciani s. oben p. 49.

[3]) Bähr p. 217. Vgl. Papencordt 359—365.

[4]) Bähr p. 218, auch über die weitere Fortsetzung 601—721. Zu warnen ist vor den von Papencordt benutzten und aus ihm weiter gelangten, unechten Fragmenten des angeblichen *Victor Cartenensis*.

[5]) Bähr p. 220. Binding, Burg. Rom. Kgr. I, 274—278 über altburgundische Annalen als Quelle des Marius. G. Monod, Études crit. p. 147—163 über Leben und Quellen des Marius (p. 151 im Epitaph. v. 17 ist zu lesen parcus edendo). Gegen Monod's Ansicht, dafs Marius Gregor benutzt habe, nimmt W. Arndt, Hist. Zeitschr. 28, 421 gemeinsame Quelle an. Die Fortsetzung 581—624 ist nach Brosien, Quellen Dagoberts p. 5 eine wertblose Compilation aus Isidor, Fredegar und Gesta Francorum, welche also nicht älter als das achte Jahrhundert sein kann.

Digitized by Google

den späteren Chronisten bildeten, denen vorzüglich Prosper und Idacius ganz allgemein als Grnndlage für diese Zeiten dienten: die weiteren Quellen der westgothischen Geschichte aber dürfen wir hier wohl unbedenklich bei Seite lassen. Dagegen haben wir noch eines Mannes zu gedenken, der wie jene Vertreter der alten grammatischen Bildung am Hofe zu Ravenna, alles was von der überlieferten Schulbildung noch übrig war, in sich aufgenommen hatte, nnd durch seine Schriften einer der einflufsreichsten Lehrer des Mittelalters geworden ist, nämlich Isidor von Sevilla[1]).

Isidor war der Sohn des Severian, eines Provinzialen ans dem District von Karthagena. Er folgte seinem Bruder Leander auf dem bischöflichen Stuhle von Sevilla, nnd starb 636. Aufser vielen anderen Werken, brachte er die Snmme aller Kenntnisse, welche er sich vermittelst der damals noch vorhandenen Hülfsmittel erworben hatte, in ein Compendium, die 20 Bücher *Originum sive Etymologiarum,* welche eine aufserordentliche Verbreitung erlangten nnd allgemein gelesen nnd benntzt wurden[2]). Heut zn Tage ist man geneigt diese Bestrebnngen gering zu schätzen, ja ihnen zu zürnen, weil dadurch die älteren nnd besseren Werke verdrängt wurden. Allein es war damals schwer sich eine Bibliothek zn sammeln; nnr wenige von denen, welche sich mit Wissenschaften überhaupt beschäftigten, konnten sich die nmfangreichen Handschriften der alten Classiker verschaffen, und deshalb gewannen die leicht zugänglichen Anszüge eine so rasche Verbreitung. Es ist sehr fraglich ob sich die reineren Quellen besser erhalten haben würden, wenn auch niemand Auszüge darans verfafst hätte; diese dagegen setzten auch nnbemittelte Schüler in den Stand, wenigstens etwas zn lernen.

In jenem umfassenden Werke ist nun auch eine Chronik enthalten, welche nach den sechs Weltaltern eingetheilt ist, entsprechend den sechs Schöpfungstagen; das letzte beginnt mit Christi Geburt und Augusti Kaiserthnm: eine Erfindung Isidors[3]), welche allgemeine Zustimmung nnd Nachahmnng fand. In gedrängtester Kürze giebt diese Chronik eine Uebersicht der Begebenheiten von der Erschaffung der Welt bis anf Sisebnt. Etwas ausführlicher ist die abgesonderte Ansgabe derselben bis znm fünften Jahre des Heraklius, dem vierten des Sisebnt (615). Allein so sehr anch Isidor von der in der Kirche herrschenden Ansicht von der Geschichte er-

[1]) Isidori Hispalensis Opera ed. Arevalo. 1790—1803. 7 Bände in quarto. Vol. VII enthält die historischen Schriften. Bähr p. 221.

[2]) Ausg. von Otto in Lindemanns Corpus Grammatt. Vol. III. 1833.

[3]) Nach Büdinger in v. Sybels Zeitschrift VII, 114.

Digitized by Google

füllt war, so hatte er doch auch ein lebhaftes Gefühl für sein Land und für das Volk der Westgothen, von deren Milde nnd Menschenfreundlichkeit er ein schönes Zeugnifs ablegt. Denn nachdem er die Einnahme Roms durch Alarich und die dabei geübte Schonung beschrieben hat, fügt er hinzu: „Deshalb lieben anch bis auf den heutigen Tag die Römer, welche im Reiche der Gothen leben, die Herrschaft derselben so sehr, dafs sie es für besser halten, mit den Gothen in Armuth zu leben, als unter den Römern mächtig zu sein nnd die schwere Last der Abgaben zu tragen.“ Das steht in der Volksgegeschichte der Westgothen, welche er verfafst hat, knrz zwar und dürftig für uns, die wir nach eingehenderer Darstellung verlangen, aber doch nicht ohne Geschick znsammengefafst und mit Wärme erzählt. Kurze Geschichten der Vandalen und der Sueven schliefsen sich daran. Vorangeschickt aber ist ein überschwengliches Lob Spaniens, das jetzt von dem blühenden Volke der Gothen in Reichthum und glücklicher Sicherheit beherrscht werde. Dieses Stück fehlt jedoch in vielen Handschriften.

Aufserdem aber haben wir endlich noch ein Werk des Isidor zu erwähnen, welches ebenfalls grofse Verbreitung gefunden und manchen zur Nachahmung gereizt hat. Das ist sein litterar-historisches Buch *De scriptoribus ecclesiasticis.* Er selbst folgte darin dem Vorgange des Hieronymus und des Gennadius, eines Marseiller Priesters im fünften Jahrhundert. Ihm schlofs sich dann zunächst Ildefons von Toledo an und darauf nach langem Zwischenraume im zwölften Jahrhundert Sigebert, Honorins, Petrus Diaconus nnd der ungenannte Mönch, welcher nach dem Fnndort der Handschrift von Melk (Anonymns Mellicensis) genannt wird[1]), alle dürftig und mager, aber schätzbar durch einige nur von ihnen anfbewahrte Nachrichten. Im dreizehnten Jahrhundert folgte ihnen Heinrich von Gent und endlich am Schlusse des Mittelalters der vielbelesene, aber unzuverlässige Johann von Trittenheim[2]). Denselben Gegenstand behandelte im Jahre 1280 Hugo von Trimberg, Lehrer zu St. Gangolf in Bamberg, in Versen, in seinem *Registrum multorum auctorum*, dessen nicht eben reicher Ertrag von M. Haupt geprüft ist, in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1854, p. 142 ff.

[1]) Eine ältere Handschrift ist in Admunt, Arch. X, 470, und nach dieser soll der Vf. aus S. Emmeram sein. Mone, Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrh. VIII, 307.

[2]) Alle zusammen gedruckt in J. A. Fabricius Bibliotheca ecclesiastica. Vgl. Bähr p. 228 — 245. Die gänzlich unzuverlässigen, zum Theil geradezu erfundenen Angaben des Trithemius sind lange Zeit ohne Prüfung angenommen und werden noch jetzt häufig unvorsichtig nachgeschrieben.

§ 7. Die Franken.

Histoire Littéraire de la France, von Dom Rivet. Guizot, Histoire de la Civilisation en France depuis la chute de l'Empire Romain. Ampère, Histoire Littéraire de la France avant le douzième siècle. 3 Vol. 8. 1839. 1840. Thierry, Récits Mérovingiens. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. 1839. 8. Zweite Ausg. 1869.

Die Gothen waren ohne Zweifel ein wohlbegabter, bildungsfähiger Stamm und ihre Anfänge vielversprechend; aber die Westgothen zeigen nach Isidor keine fortschreitende Entwickelung in der Litteratur, nnd der Ostgothen Reich war in vollster Auflösung begriffen, als es den Feldherren Justinians erlag. Keines der deutschen Reiche, welche auf römischem Boden errichtet wurden, vermochte die innere Festigkeit und Ordnung zu gewinnen, welche allein die Grundlage einer dauernden und fortschreitenden Geistesbildung und litterarischen Entwickelung darbieten kann. Einen ganz ähnlichen Verlauf der Dinge sehen wir auch bei den Franken: auch sie finden einige Reste der alten Bildung vor, welche sich eine Zeit lang kümmerlich erhalten; in der Kirche regt sich dann einige litterarische Thätigkeit, aber zuletzt droht doch alles in der allgemeinen Auflösung und Verwirrung rettungslos nnterzugehen, und es bedarf einer Neubelebung der fast ganz erstorbenen Keime, um ein besseres Zeitalter herbeizuführen auf der Grundlage festerer staatlicher Bildungen.

Hochberühmt waren in den letzten Jahrhunderten der Kaiserherrschaft die Schulen der Grammatiker und Rhetoren in Gallien; die französischen Schriftsteller gefallen sich darin, das Bild dieser Zeiten auszumalen, und es tritt uns in den Werken von Guizot und Ampère lebendig entgegen. Diese Studien, welche noch in den letzten Jahrzehnten des Reiches so eifrig betrieben wurden, waren aber, wie sich das bei dem Charakter dieser Zeiten nicht anders erwarten läfst, dem wirklichen Leben gänzlich entfremdet, und bewegten sich nur auf dem Boden der Schule. Die Prosa war bis auf einen unerträglichen Grad verkünstelt; die gesuchte, kaum verständliche Schreibart, deren wir schon bei Ennodius und Cassiodor gedachten, ist hier auf die Spitze getrieben. Die Poesie war vorherrschend epigrammatisch und diente fast nur dem Zeitvertreib der vornehmen Welt; durch Gelegenheitsgedichte suchten die Poeten die Gunst hoher Gönner, oder diese griffen auch selbst zur Feder, und bewiesen ihre feine Bildung durch allerhand poetisches Spielwerk, wie **Ausonius** aus Bordeaux, der nach der Verwaltung bedeutender Staatsämter in Mufse der Litteratur lebte nnd bald nach 392 gestorben ist. Weniger glücklich, als dieser, sah sich **Apollinaris Sidonius** schon verdammt, unter den Barbaren zu leben, und deshalb sind seine

Digitized by Google

Gedichte und Briefe von um so gröſserem Werthe für uns: sie zeigen uns nicht nur den damaligen Zustand der Schulen und des Lebens in Gallien, sondern gewähren auch manche Kunde von den Burgunden und Westgothen, denen er mit seiner Kunst dienen muſste. Innigst verabscheut er diese Barbaren, und bei mancher Gelegenheit spricht er das unverholen aus, aber bewundern und feiern lieſs er sich doch recht gerne von ihnen. Auch das groſse Hochzeitfest der Franken, bei welchem diese von Aëtius überfallen wurden, hat Sidonius zum Preise des Siegers geschildert. Zuletzt wandte er sich der Kirche zu, welche allein noch einen sicheren Hafen darbot, wurde 471 Bischof von Clermont in der Auvergne und starb bald nach 484[1]).

Einst hatte Constantin die fränkischen Gefangenen den wilden Thieren vorwerfen lassen, weil sie ihm zu wild und zu treulos erschienen, um sich wie andere Barbaren zum Anbau des Landes, zum Kriegsdienst oder als Sclaven verwenden zu lassen: nur der Schrecken, meinte er, vermöge sie zu bändigen. Aber die vielfache, wenn auch feindliche Berührung mit den Römern milderte allmählich ihre Wildheit; bald finden wir Franken in ansehnlichen Aemtern bei den Römern, und schon am Ende des vierten Jahrhunderts war der Franke Arbogast Befehlshaber der Heeresmacht im westlichen Reiche. In der Mitte des fünften Jahrhunderts sind die salischen Franken von den Römern abhängig, sie führen ihre Kriege und schlagen ihre Schlachten. Mit den Römern verbündet, durchzieht der König Childerich ganz Gallien nach allen Seiten; er besiegt mit ihnen die ketzerischen Westgothen, die britischen und sächsischen Seeräuber, die plündernden Alamannen. Obgleich noch Heide, ist Childerich mit seinen Franken doch bereits dem ganzen Lande wohlbekannt, aber nicht mehr als der wildeste aller Feinde, sondern als Retter und Beschützer. Man freute sich des alten Hünen, wo man ihn sah, hoch zu Roſs, in reicher und prächtiger Rüstung; der Königsmantel, in welchem seine Getreuen ihn zu Tournai bestattet haben, bestand aus purpurner golddurchwirkter Seide, wahrscheinlich besetzt mit den goldenen Bienen, die man in so groſser Zahl in seinem Grabe

[1]) Teuffel § 460. Fertig, Apollinaris Sidonius und seine Zeit, in 3 Würzburger und Passauer Programmen 1845. 46. 48. Georg Kaufmann, Die Werke des C. Sollius Apollinaris Sidonius, Gött. Diss. 1864. Derselbe, Ueber Leben und Charakter des Sidonius, im Neuen Schweizer Museum, 1865. Von demselben: Rhetorenschulen und Klosterschulen oder heidnische und christliche Cultur in Gallien während des 5. und 6. Jahrhunderts, in Raumers hist. Taschenbuch IV, 10 (1869) p. 1—94. St. Sidoine Apollinaire et son siècle par l'abbé Chaix, 1867; besser als das Buch ist die Recension von G. Kaufmann, G. G. A. 1868, p. 1001—1021.

fand und die Napoleon von ihm entlehnt hat. Natürlich war das alles von römischer Arbeit, anch sein Siegelring führte die lateinische Inschrift: CHILDIRICI REGIS[1]).

Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs anch daheim im Salierlande schon Römer wohnen konnten, als Gäste und Hausgenossen des Königs, ja dafs auch die Salier selbst ihr eigenes Volksrecht in lateinischer Sprache aufzeichneten — denn noch wagte oder verstand man es nicht, die fränkische zur Schriftsprache zu machen, und erst an eben dieses Rechtsbuch lehnten die ersten noch unbeholfenen Versuche sich an[2]) — und andererseits erklärt es sich auch, wie bald darauf die Vermischung der Franken mit den schon halb barbarisch gewordenen Provinzialen so leicht und rasch von Statten gehen konnte; war man doch beiderseitig schon längst daran gewöhnt, mit einander zu leben und zu verkehren.

In lateinischer Sprache ist anch das älteste Denkmal einheimischer Poesie der Franken verfafst, der Prolog znm Volksrecht der Salier, wo das Volk der Franken hoch gepriesen wird, das schöne, kluge, tapfere und treue, das jetzt anch den katholischen Glauben empfangen habe und von jeder Ketzerei rein sei. Die frühere Abhängigkeit von den Römern erschien ihnen in der Erinnerung als die härteste Knechtschaft, deren Joch sie mit ihrer gewaltigen Kraft abgeworfen hätten, und voll Stolzes rühmen sie sich der reichen Gaben an die Kirchen der heiligen Märtyrer, gegen welche die Römer einst mit Feuer und Schwert gewüthet hätten[3]).

Dieser letzte Satz, welcher erst lange nach der Bekehrung geschrieben sein kann, hat aber nicht mehr die rythmische Form, welche für den Anfang dieses Prologs zuerst von Bethmann-Hollweg nachgewiesen hat[4]), und dieser erste Theil, in welchem die neulich geschehene Bekehrung des Volkes erwähnt wird, mag wohl von Chlodovechs Zeit wenig entfernt sein.

So wie aber die Franken das Christenthum sogleich mit dem orthodoxen Eifer ergriffen, welcher sich in jenen Worten ausspricht, so waren sie auch der übrigen römischen Bildung durchaus nicht

[1]) J. J. Chifflet, Anastasis Childerici I illustrata. Antv. 1655. 4. L'abbé Cochet, Le Tombeau de Childéric I. Par. 1859.

[2]) Ungeachtet anderer entgegengesetzter Ansichten scheint mir diese Auffassung dem ganzen Bildungsgang der Franken besser zu entsprechen. Noch Eike von Repgow fand die deutsche Bearbeitung seines Sachsenspiegels schwieriger als die ursprüngliche lateinische Abfassung.

[3]) Vielleicht läfst sich damit die Ausmalung der Unthaten habsb. Vögte in der Schweiz vergleichen.

[4]) Schmidts Zeitschrift für Geschichte IX, 49. Vgl. Waitz, Das alte Recht der salischen Franken, p. 36 ff.

feind; ja Chlodovechs Enkel Chilperich, der auch für byzantinischen Hofstaat und römische Staatseinrichtung grofse Vorliebe zeigte, versuchte sogar das lateinische Alphabet durch Erfindung neuer Buchstaben zu verbessern, und machte selbst lateinische Verse nach dem Vorbilde des Sedulius, aber wie Gregor von Tours berichtet, wollte es ihm mit der Metrik nicht recht gelingen[1]).

Höchst charakteristisch für diese erste Zeit der Vermischung des Alten und Neuen ist die Persönlichkeit des Venantius Fortunatus[2]). Noch in den alten Rhetorenschulen gebildet, ist er einer der letzten Repräsentanten jener verkünstelten Schulgelehrsamkeit. Er stammte aus Italien und kam um das Jahr 565 nach Gallien, an König Sigiberts Hof, wo man viel Gefallen an dieser Poesie fand. Ueberall bei den fränkischen wie bei den römischen vornehmen Herren und Bischöfen war er ein gern gesehener Gast und auf ein Lobgedicht von ihm legte man den gröfsten Werth. Aber mehr als alles dieses fesselte ihn die Freundschaft der heiligen Radegunde, die ihn zuletzt bewog in den geistlichen Stand einzutreten und sich ganz nach Poitiers zurückzuziehen. Hierhin hatte Radegunde, aller Herrlichkeit der Welt entsagend, sich begeben, um ihr Leben in dem von ihr gestifteten Kloster in den Werken der Frömmigkeit und Demuth zu beschliefsen, sie, einst die Gemahlin Chlothars, den sie aber nach der Ermordung ihres Bruders, des letzten Sprossen der thüringischen Königsfamilie, verlassen hatte. Nur ein Vetter von ihr war noch übrig, der in Constantinopel lebte, und an diesen schrieb nun Fortunat in ihrem Namen eine wahrhaft schöne poetische Epistel in welcher er den Untergang des thüringischen Reiches in ergreifender Weise schildert. Ebenso schön ist ein zweites langes Gedicht über das traurige Geschick der Galswintha, Tochter des Westgothenkönigs Athanagild, der Schwester der Königin Brunhilde, die mit König Chilperich vermählt, aber bald nach der Hochzeit auf Anstiften der Fredegunde ermordet wurde.

Wo Fortunat in solcher Weise einen bedeutenden Gegenstand aus dem wirklichen Leben zu behandeln unternimmt, zeigt er wahres Gefühl und ungewöhnliches Talent. Aber bei weitem die Mehrzahl

[1]) S. darüber Gregor von Tours V, 45, und die Uebersetzung Giesebrechts I, 287. Das ihm zugeschriebene Epitaphium S. Germani bei Aimoin III, 16 scheint nicht wirklich von ihm zu sein.

[2]) Bähr p. 145—161. Teuffel § 483. Vgl. über ihn besonders die Werke von Guizot und Ampère. Die beste Ausgabe ist von Luchi, Romae 1786. Neue Gedichte gab Guérard heraus in den Notices et Extraits XII, 2, 99 ff. MigneVol. 88. Vgl. auch Böcking: Moselgedichte des Ausonius u. Ven. Fortunatus, Bonn 1845 (Jahrbuch der Alterthumsfreunde im Rheinland, Band VII).

seiner Gedichte bewegt sich ganz in der spielenden Weise seiner Zeit; er bedichtet jede gute Mahlzeit, die Radegnnde ihm zukommen läfst, und widmet jedem kleinen Vorfall ein Epigramm. Vollends unerträglich ist seine Prosa, schwülstig, geziert, kaum verständlich; nur in den von ihm verfafsten Heiligenleben redet er einfach und natürlich. Das findet sich überhaupt fast durchgehends, nur wenige derselben sind in dem gesuchten Stil der Schnle geschrieben, und zwar ans dem einfachen Grunde, weil sie zur Erbauung, zum Vorlesen bestimmt waren, und deshalb allgemein verständlich sein mnfsten.

In den Heiligenleben, die Fortunat verfafste, herrscht übrigens der moralisch-theologische Zweck und Standpnnkt zu sehr vor, als dafs sie einen bedeutenden historischen Werth haben könnten; am anziehendsten und am lehrreichsten ist das Leben der Radegunde, worin das Klosterleben der damaligen Zeit anschaulich geschildert wird[1]).

Wie nun die Legenden sich schon durch ihre einfache Sprache als dem Leben näherstehend bewähren, so zeigt es sich überhaupt bald, dafs die kirchliche Litteratur die einzige wahrhaft lebensfähige war. In die Kirche flüchteten sich alle, welche noch Sinn und Neigung für litterarische Bildung hatten, die in dem wilden Getümmel des weltlichen Lebens keine Stätte mehr fand. Das sahen wir an Cassiodor, Jordanis, Apollinaris Sidonius, und auch Fortunat wurde in seinem hohen Alter noch Bischof von Poitiers, wo er zu Anfang des siebenten Jahrhunderts gestorben ist.

Jene innerlich leblose gekünstelte Litteratur der Grammatiker starb mit ihren letzten, von den Franken noch vorgefundenen Repräsentanten ab, und nur die Kirche bewahrte von nun an die Keime des geistigen Lebens, welche sie naturgemäfs für ihren Dienst verwandte. Freilich konnte auch sie dem Drnck dieser Zeiten nicht unversehrt widerstehen; die früher in Gallien sehr bedeutende speculativ-theologische Thätigkeit hörte gänzlich auf, da man zu gewaltsam vom Drange des praktischen Lebens ergriffen wurde; aber in diesem bewahrte die Kirche eine bedentende Stellung. Politisch war die Macht der Bischöfe im fränkischen Reiche bald gröfser, als sie je gewesen war, und wenn sie auch von der immer mehr

[1]) Eine andere gleichzeitige Vita ist von der Nonne Baudonivia, mit jener zusammen bei Mabillon Actt. I und Acta SS. Aug. III gedruckt. Vgl. Dümmler: Radegunde von Thüringen (Im neuen Reich 1871, 641—656). Die Kehrseite zeigen die höchst ärgerlichen und anstöfsigen Zustände im Kloster gleich nach Radegundens Tod, Greg. Tur. IX, 39—43. X, 15—17.

überhand nehmenden Verwilderung stark ergriffen wurden, so ging der tiefere sittliche Gehalt in der Kirche doch niemals völlig verloren, und mitten in dem allgemeinen Verderben erschienen immer aufs Neue einzelne Männer, welche durch Reinheit der Gesinnung und durch rückhaltlose Hingabe ihrer eigenen Person für die Gebote des Evangeliums die Verehrung ihrer Zeitgenossen nnd die Bewunderung der Nachwelt erzwangen. Zu keiner Zeit nach den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche finden wir eine gröſsere Zahl von Heiligen, als gerade damals, Männer und Frauen, groſsentheils von hervorragender äuſserer Stellung, die durch Entsagungen aller Art, durch aufopfernde Wohlthätigkeit, durch unerschrockenes Auftreten gegen die Verbrechen der Groſsen und Mächtigen, sich die dankbare Verehrung des Volkes erwarben. Das äuſsere Leben nahm gebieterisch alle ihre Kräfte in Anspruch; für wissenschaftliche Bestrebungen war kein Raum in dieser Zeit, und die geringe litterarische Thätigkeit, welche noch Statt findet, beschränkt sich auf Predigten, moralische Schriften und Legenden, die ebenfalls als Vorbilder zum Zweck der unmittelbaren Einwirkung auf die Zeitgenossen verfaſst wurden.

Auf diesem Felde schloſs sich an Sulpicius Severus eine reiche Litteratur an, und auch der Mann, mit dem wir uns zunächst zu beschäftigen haben, der bedeutendste Schriftsteller der merowingischen Zeit, Gregor von Tours, wandte der Legende seine Thätigkeit hauptsächlich zu.

§ 8. Gregor von Tours.

Opera ed. Ruinart. Paris 1699. fol. Liber de cursu stellarum qualiter ad officium implendum debeat observari, ed. Haase. Vratisl. 1853. 4. (Programm zum 15. October). Historia Francorum, ed. Bouquet, Vol. II; Guadet et Taranne, Paris 1836. 1838. Les livres des miracles et autres opuscules, revus et collationnés sur de nouveaux manuscrits et traduits par H. L. Bordier, 1857—1865. 4 Voll. Uebersetzung, mit vortrefflicher Einleitung, von W. Giesebrecht. Berlin 1851. 8. Kries, De Greg. Tur. vita et scriptis. Vratisl. 1839. 8. Löbell, Gregor von Tours und seine Zeit. Leipzig 1839. 1869. Haeusser p. 8—17. R. Köpke in der Allg. Monatschrift, 1852 Sept. p. 775 bis 800. Kl. Schr. p. 289 ff. Waitz in den Gött. Gel. Anz. 1839, p. 781—793, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 44. Dazu jetzt die vortreffl. Monographie von G. Monod: Études critiques sur les sources de l'hist. Mérovingienne (Bibl. de l'Écoles des hautes études, 8 Fascic. 1872) p. 21—146 (vgl. seine oben p. 34 angeführte Recension) rec. v. Dümmler, Lit. Centr. 1872, 819; v. Waitz, G. G. A. 1872, 903—909; v. W. Arndt, Hist. Zeitschr. 28, 415—422. Archiv V, 50. VII, 246. Bähr p. 270—286. Teuffel § 478. Alfred Jacobs, Géographie de Grégoire de Tours et de Frédégaire. Par. 1861.

Gregor von Tours stammte aus einer sehr vornehmen römischen Familie, der fast alle Bischöfe von Tours nnd viele Heilige angehörten. Um das Jahr 540 in Clermont-Ferrand geboren, erhielt er den Namen Georgius Florentius; Gregor hat er sich erst später ge-

nannt, nach seinem mütterlichen Ahnherrn, dem heiligen Gregorius, Bischof von Langres. Seinen Vater scheint er früh verloren zu haben; erzogen wurde er an seinem Geburtsort von seinem Oheim, dem heiligen Bischof Gallus, und nach dessen Tode von dem Priester Avitus, der im Jahre 571 ebenfalls Bischof von Clermont wurde. 573 erhielt Gregor vom König Sigebert das Bisthum Tours, und Fortunat versäumte nicht, sein Gedicht dazu zu machen; Gregor, der ihm nahe befreundet war, hat ihn später sogar mit einem Landgütchen beschenkt.

Der Bischof von Tours, der Nachfolger des heiligen Martin, war eine der ansehnlichsten Personen im fränkischen Reiche, ein Kirchenfürst von bedeutender Macht, und mehr noch wegen der ungemeinen Verehrung des heiligen Martin ein Mann, auf den die Blicke vieler Menschen gerichtet waren und dessen Stimme bei allen Staatshändeln von Gewicht war. Bei den inneren Kriegen unter den Merowingern konnte es daher nicht fehlen, dafs Gregor sehr bald in schwierige Verwickelungen hineingezogen wurde, und gleich anfangs sah er sich in sehr gefährdeter Lage, als Chilperich die Stadt Tours seiner Herrschaft unterwarf. Er benahm sich aber stets mit Klugheit und Festigkeit, und wufste sich selbst gegen erbitterte und mächtige Feinde zu behaupten. Nach Chilperichs Tode (584) stieg sein Ansehen, und von nun an war er einer der einflufsreichsten Männer im Reiche. Allgemein geachtet starb er am 17. Nov. 594, und hinterliefs ein dankbares Andenken in seinem Sprengel, für den er in jeder Beziehung mit unermüdlichem Eifer thätig gewesen war; man verehrte ihn sogar als einen Heiligen. Seine im zehnten Jahrhundert in Tours verfafste Biographie hebt nur diese Seite hervor, und gewährt fast keine neue Belehrung über ihn[1]).

Vieles hatte Gregor erlebt und gesehen, von seiner Kindheit an, wo die Auvergne der Schauplatz des Kampfes zwischen Chlothar und Childebert war, bis zu dem blutigen Streite der Königinnen Brunhilde und Fredegunde; seitdem er zu den Bischöfen des Reichs gehörte, konnte kein bedeutendes Ereignifs eintreten ohne ihn unmittelbar zu berühren, von allem erfuhr er, und an vielen wichtigen Staatsgeschäften nahm er persönlich Theil; einen grofsen Theil des Reiches kannte er aus persönlicher Anschauung. Da erwachte in ihm der Wunsch, die Kunde dieser Dinge auch der Nachwelt zu überliefern, und während er das Leben der Heiligen beschrieb und reiche Sammlungen von Wundergeschichten verzeichnete, arbeitete er zugleich

[1]) Die darin von ihm erzählte Reise nach Rom ist erfunden, s. Monod p. 37. Als Verfasser ist ohne Grund der Abt Odo von Cluny genannt, ib. p. 25.

unablässig an dem Geschichtswerke, welchem wir fast allein unsere Kenntnifs von dem Reiche der Merowinger verdanken. Noch trägt es die Spuren seiner allmählichen Entstehung, man erkennt spätere Nachträge, und es fehlt ihm die letzte Vollendung. Um so gröfser ist deshalb die Glaubwürdigkeit der letzten Bücher, in welche er den Ereignissen gleichzeitig die Zeitgeschichte eintrug.

Häufig nennt man dieses Werk die Kirchengeschichte der Franken, und in manchen Handschriften trägt es nach dem Vorbild des Beda diesen Titel *(Historia ecclesiastica Francorum)*. Allein so sehr auch dem Charakter der Zeit entsprechend das kirchliche Element vorwiegt, der Inhalt zeigt doch, dafs jene Ueberschrift den Grundgedanken des Werkes nicht ausdrückt und also nicht von Gregor herrühren kann. Richtiger nennt man es: *Zehn Bücher fränkischer Geschichten.*

Gregor hatte bereits Vorgänger gehabt; er selbst, und nur er allein, hat uns (II, 8. 9.) Namen und Bruchstücke von zwei verlorenen Historikern aufbewahrt, von Renatus Profuturus Frigeridus[1]), dessen zwölftes Buch der Geschichten er anführt, und Sulpicius Alexander. Aber diese scheinen beide noch den Zeiten der letzten Kaiser angehört zu haben, und niemand versuchte mehr das Andenken dieser trüben Zeiten aufzuzeichnen. Mit der Klage darüber beginnt Gregor sein Werk. Jetzt, da die Pflege der schönen Wissenschaften in den Städten Galliens vernachlässigt, ja sogar gänzlich in Verfall gerathen sei[2]), so lauten die inhaltschweren Worte, jetzt finde sich kein Gelehrter, dem die Kunst der Rede zu Gebote stände[3]), der in Prosa oder Versen die Begebenheiten der Gegenwart der Nachwelt aufbewahre. Laut klage das Volk: Wehe über unsere Tage, dafs die Pflege der Wissenschaften bei uns untergegangen ist und niemand sich findet, der, was zu unsern Zeiten geschehen, berichten könnte! Deshalb also, weil kein anderer auftrete, habe er es auf sich genommen, das Gedächtnifs dieser Tage den Nachkommen zu überliefern.

Die Zeitgeschichte also ist sein Gegenstand; aber um dafür eine chronologische Grundlage zu gewinnen, schickt er im ersten Buche eine Uebersicht der Weltgeschichte, hauptsächlich der biblischen, seit

[1]) J. Grimm, Ueber Jornandes, p. 17, erklärt den letzten Namen für gothisch. Beide Namen kommen bei Ammian XXXI, 7 vor. Schirren, De Jord. p. 7. vermuthet in dem Profuturus ep. Braccarensis, an welchen Pabst Vigilius 538 schreibt, den Autor.

[2]) Decedente atque immo potius pereunte ab urbibus Gallicanis liberalium cultura litterarum.

[3]) Peritus in arte dialectica grammaticus.

der Schöpfung voran [1]); die Erzählung von der Stiftung der gallischen Kirchen, zuletzt von seinem Schutzheiligen Sanct Martin, giebt dann den Uebergang zur fränkischen Geschichte. Allein er führt doch auch noch einen andern Grund an für die Berechnungen, mit denen er sein Werk beschliefst, nämlich damit diejenigen, welche wegen des herannahenden Endes der Welt in Sorgen sind, genau wissen möchten, wie viele Jahre seit der Erschaffung der Welt verflossen wären. Denn diese Vorstellung beherrschte auch ihn, so wie alle, die auf das untergehende römische Reich, das letzte Weltreich, ihre Blicke gerichtet hatten. Und in der That bot diese Zeit kaum etwas anderes dar, als Zeichen des Verfalles und des Unterganges; Keime neuen Lebens mufsten dem Frankenreiche in Gallien erst von aufsen wieder zugetragen werden, für die Neugestaltung des Staates von Austrasien, für die Kirche von den britischen Inseln.

Vor allem findet nun Gregor es durchaus nothwendig, sein Glaubensbekenntnifs an die Spitze des Buches zu stellen, damit kein Leser an seiner Rechtgläubigkeit zweifeln könne; denn ein Hauptgegenstand seines Werkes würden die Kämpfe der Kirche mit den Ketzern sein. Höchst charakteristisch ist dies für eine Zeit, die seit Jahrhunderten von dem Gegensatze der Katholiken und Arianer erfüllt war, wo der Name des Orthodoxen der höchste Ehrentitel der Fürsten war, und die Franken ihren gröfsten Stolz darin fanden, von jeder Ketzerei frei zu sein. Das gesteht ihnen auch der Abt Jonas im Leben des Columban zu; den katholischen Glauben finde man bei ihnen, nur leider von den Werken auch gar keine Spur.

Es ist aber dieser Standpunkt für die Beurtheilung von Gregors Werk sehr wichtig; seine ganze Auffassung Chlodovechs beruht darauf. Nicht nach schriftlichen Aufzeichnungen schildert ihn Gregor; für die ersten Zeiten hat er wohl die schon erwähnten Autoren und den Orosius benutzt, auch einzelne annalistische Notizen und Heiligenleben, vorzüglich vom Bischof Remigius, nebst Briefen und Aktenstücken [2]); aber seine Hauptquelle für die Urgeschichte der Franken, und bald seine einzige, ist doch die lebendige Ueberlieferung, und die Darstellung Chlodovechs sowie seiner nächsten Nachfolger ist darum schon durchaus sagenhaft; in diesem Abschnitt hat man sich sehr zu hüten, Gregors Autorität nicht zu überschätzen [3]).

[1]) Libuit etiam animo, ut pro supputatione annorum ab ipso mundi principio libri primi poneretur initium.

[2]) s. Monod p. 81 ff. und über die Vita Aniani G. Kaufmann, Forsch. VIII, 130 ff.

[3]) Neuerdings sind seine Nachrichten in diesem Sinne geprüft von Junghans, die Geschichte der fränkischen Könige Childerich und Chlodovech kritisch unter-

Chlodovech ist ihm der Streiter der Kirche, ihr Vorkämpfer gegen die Arianer; als solchen faſst er ihn vorzugsweise auf, und deshalb kann er auch (II 40) von ihm sagen: Gott aber warf Tag für Tag seine Feinde vor ihm zu Boden und vermehrte sein Reich, darum daſs er rechten Herzens vor ihm wandelte, und that was seinen Augen wohlgefällig war.

Unmittelbar vorher hat Gregor erzählt, wie sich Chlodovech durch Mord und Verrath des ripuarischen Reiches bemächtigte, und man hat ihm daher jenen Ausspruch sehr zum Vorwurf gemacht. Diese Worte fassen aber den Inhalt nicht des einen Capitels allein, sondern auch der vorhergehenden zusammen, in welchen die Bekämpfung der arianischen Westgothen erzählt ist, der Kreuzzug, welchen die Kirche als Chlodovechs gröſstes Verdienst betrachtete. Ein feines Gefühl für Recht und Unrecht darf man freilich bei den Schriftstellern dieser Zeit nicht suchen; wie bei den Italienern des funfzehnten Jahrhunderts war durch die täglich sich wiederholenden Greuelthaten das Gefühl dafür abgestumpft worden. Mord nnd Hinterlist waren so gewöhnliche Werkzeuge geworden, daſs wer sie nicht selber anwandte, ihnen zum Opfer fiel; es kam daher für die Beurtheilung nur noch darauf an, ob sich ein lobenswerther Zweck damit verband, oder ob sie bloſs der Selbstsucht und anderen schlechten Leidenschaften dienten. So erzählt denn auch Gregor zahlreiche Geschichten der Art mit einer Kälte, die uns unheimlich berührt, ohne irgend etwas von dem Abscheu zu äuſsern, welcher den heutigen Leser dabei ergreift. Eben dadurch aber gewinnt er um so mehr an Glaubwürdigkeit; ganz in seiner Zeit stehend, gewährt er uns das treueste Bild derselben, und indem er nur einfach berichtet, was geschehen war, verdient er ohne Zweifel vollen Glauben, so weit seine eigene Kenntniſs der Begebenheiten reicht, und so weit nicht etwa leidenschaftliche Erregung, so weit nicht seine eifrig kirchliche Denkungsart, sein Haſs gegen die Ketzer sein Urtheil trüben, oder seine übergroſse Leichtgläubigkeit ihn irre führt. Sehr mit Unrecht hat man ihm absichtliche Entstellung Schuld geben wollen; von Flüchtigkeit und Ungenauigkeit dagegen ist er im ersten Theile seines Werkes nicht frei, und daran wird es auch wohl in den späteren Abschnitten, wo es unsere einzige Quelle ist, nicht fehlen.

sucht. Gött, 1857. 8; und von Ad. Gloël, Zur Geschichte der alten Thüringer, Forschungen IV, 195—240; dagegen L. Hoffmann: Zur Geschichte des alten Thüringerreiches, im Jahresber. d. höh. Bürgerschule zu Rathenow, 1872, 4. Sehr räthselhaft ist die *Vita Basini regis,* ed. Guil. Cuper, Acta SS. Jul. III, 701. des Gründers von Trunchinium oder Dronghem bei Gent. Vgl. Herm. Müller, Lex Salica, p. 128. Holtzmann, Ueber das Verhältniſs der Malb. Glosse, p. 22.

Die Darstellung Gregors ist einfach und kunstlos; er selbst bittet um Entschuldignng deshalb: Ich bitte die Leser vorher um Verzeihung, sagt er, wenn ich im Grofsen oder Geringen gegen die Grammatik fehlen sollte, denn ich bin nicht recht bewandert in dieser Wissenschaft. Die eigentliche Schulgelehrsamkeit der Zeit mangelte ihm, und das ist ein Glück für uns, ebenso wie bei Eugippins. Gregor selbst sagt darüber nicht ohne Ironie, dafs er sich zu dieser Arbeit entschlossen habe, weil kein Gelehrter sie auf sich nehme, und weil er häufig verwundert habe vernehmen müssen, dafs einen Schriftsteller von gelehrter Bildung nur wenige verständen, des schlichten Mannes Rede aber viele [1]). Einige Stellen seines Werkes, wo er sich in dieser Schreibart versucht hat, zeigen uns die Gefahr, vor welcher sein Mangel an Schulbildung uns bewahrt hat. In der Regel aber ist seine Schreibart diejenige, welche sich damals für die Legende ausgebildet hatte, und nach und nach allgemein herrschend wurde; schlicht nnd einfach, weil sie allgemein verständlich sein mufste, und erfüllt von biblischen Ausdrücken und Anspielungen, dem Standpunkt der Verfasser nnd dem Zweck ihrer Werke angemessen, da sie ja sämmtlich Geistliche sind und auch in der Darstellung der Geschichte die kirchliche Bedeutung derselben fast überall vorherrscht.

Die kunstlose, einfache Sprache Gregors, seine behagliche, memoirenartige Erzählung, welche Geschichten aller Art, die gröfsten Staatsbegebenheiten und unbedeutende Vorfälle des gewöhnlichen Lebens bunt durch einander mischt, das ist es eben was seinem Werke einen so grofsen Reiz verleiht, nnd es zu einem so trenen Spiegel seiner Zeit macht, dafs ihm in dieser Hinsicht kein zweites zu vergleichen ist.

Vorzüglich zeigt nns Gregors Werk auch, wie besonders Loebell schlagend nachgewiesen hat, die völlige Verschmelzung der fränkischen nnd der romanischen Bevölkerung; von einem feindlichen Gegensatze beider Elemente ist nichts darin wahrzunehmen, und die römische Abkunft des Verfassers hat durchaus keinen Einflufs auf seine Darstellung ausgeübt.

Was er hörte, was er sah, das erzählte er, ohne weiteren Zweck, als das Andenken der Dinge zu erhalten; er dachte keineswegs gering von dieser Aufgabe und dem Werthe derselben, denn ausdrücklich beschwört er am Ende des letzten Bnches seine Nachfolger auf

[1]) Quia philosophantem rhetorem intelligunt pauci, loquentem rusticum multi. Ueber seine Bildung und Sprache vgl. Monod p. 110 ff. Ob die volle Barbarei der Handschriften seine wirkliche Sprache darstellt, ist mir doch zweifelhaft.

Digitized by Google

dem Stuhle des heiligen Martin, sie unverkürzt und unversehrt der Nachwelt aufzubewahren, und nichts daran zu ändern. Und wenn auch nicht durch ihr Verdienst, so ist uns doch wirklich Gregors Werk in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert worden, und seit Jahrhunderten hat man diese ungeschminkte Darstellung einer fernen Zeit hoch geschätzt und in Ehren gehalten. Wir können ihm keine hohe Stelle unter den Geschichtschreibern einräumen, denn ihm fehlen die wesentlichsten Eigenschaften, welche dazu gehören, die Beherrschung des Stoffes, das tiefere Eindringen in den Zusammenhang der Dinge; aber um so mehr ist es auch dankbar anzuerkennen, dafs er nicht versucht hat, was ihm nicht gelingen konnte, sondern sich in Bescheidenheit begnügte, eine reiche Fülle des mannichfaltigsten Stoffes in seinen Werken zusammenzufassen. Von vorzüglichstem Werthe ist darunter für uns seine Geschichte der Franken, doch enthalten auch seine Wundergeschichten und Heiligenleben viele für die Characteristik der Zeit wichtige Züge.

In seinen letzten Jahren, als die blutigen Stürme, die das Frankenreich zerrissen hatten, eine Weile ruhten, als Childebert und König Gunthram den Frieden aufrecht hielten, hat Gregor seine Erzählung fortgeführt bis zum Jahre 591; am Ende fügte er noch eine kurze Geschichte der Bischöfe von Tours, und zuletzt einen Abrifs seines eigenen Lebens hinzu: ein Schlusswort, welches Monod als Epilog zu allen seinen Werken, nicht zur Geschichte allein betrachtet. Dann begann er, wie es scheint, sein Werk noch einmal zu überarbeiten; die sechs ersten Bücher enthalten Einschiebungen, welche um diese Zeit geschrieben sind, und diese sechs Bücher sind denn auch, so scheint es, zuerst allein bekannt geworden; nur sie finden sich in der ältesten Handschrift, und sie allein wurden später in einen Auszug gebracht [1]).

Nicht in dem Grade wie Isidor, hatte Gregor in sich aufgenommen, was von der alten Bildung noch übrig war; doch war sie auch auf ihn nicht ohne Einflufs geblieben; hoch überragt er die nun folgende Zeit der tiefsten Barbarei, wo kaum noch einzelne Funken litterarischen Lebens zu finden sind, wo die aus der alten Welt herübergenommene Bildung fast vollständig abstarb, während zugleich politisch die ärgste Verwilderung und Auflösung eintrat: im siebenten Jahrhundert, sagt Abel, nach Brunhilde und Fredegunde verliert im merowingischen Königshause auch das Laster seine

[1]) Hier sind noch manche ungelöste Fragen; über die handschriftliche Grundlage giebt W. Arndt, welcher jetzt die Angabe für die MG. bearbeitet, l. c. p. 417 Nachricht.

Gröfse, in wachsender Jämmerlichkeit schleppt sich das entartete Geschlecht noch anderthalb Jahrhunderte durch die Geschichte.

Die geschichtliche Aufzeichnung der Begebenheiten versiecht fast völlig, und nur in sehr weiten Zwischenräumen entstehen die wenigen Schriften, welche uns über diese Zeiten dürftige Kunde gewähren.

Als Zeitgenosse Gregors aber ist noch der Bischof Marius von Avenches, im burgundischen Reiche — der Sitz des Bisthums wurde später nach Lausanne verlegt — zu erwähnen, der Verfasser einer dürftigen Fortsetzung des Prosper von 455—581, deren wir schon oben (p. 47 vgl. 68) gedachten, weil hier noch in so charakteristischer Weise der Standpunkt des römischen Reiches als des einzig berechtigten festgehalten wird.

§ 9. Fredegar.

Ausgabe der ersten vier Bücher bei Canis. II, 569, ed. Basn. II, 154—194; cf. Fabric. s. h. v. Archiv VII, 252. — Buch 5 und 6 in Ruinarts Ausgabe des Gregor von Tours, und Bouquet II. Auszug des fünften Buches in Giesebrechts Uebersetzung des Gregor, II, 268—281. Die Chronik Fredegars (Buch 6) und der Frankenkönige, übersetzt von Otto Abel. Berl. 1849. 8. Baehr p. 286—292. Palacky, Ueber den Chronisten Fredegar und seine Nachrichten von Samo, Jahrb. des Böhm. Museums. I, 387—413. Fr. Zarncke, Ueber die Trojanersage der Franken, Berichte der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1866 p. 257—285. Herm. Brosien, Kritische Untersuchung der Quellen zur Gesch. Dagoberts I. Gött. 1868. Alfr. Jacobs, Géographie de Frédegaire, de ses Continuateurs et des Gesta Francorum, Paris 1859.

Mehr als ein halbes Jahrhundert verging nach Gregor von Tours, ohne dafs, so viel wir wissen, irgend ein namhaftes Geschichtswerk entstanden wäre; was von Jahrbüchern und anderen Aufzeichnungen etwa vorhanden war, ist uns einzig und allein[1]) bekannt durch das Werk des Mannes, der sich in weitem Abstande zunächst an Gregor anreiht, des Scholasticus Fredegar, wie er genannt wird; aber dieser Name findet sich nur bei J. Scaliger und in der ältesten Ausgabe seiner Chronik (1613) von M. Freher, in den uns erhaltenen Handschriften dagegen nirgends. Es ist wahrscheinlich, dafs er im burgundischen Reiche heimisch war, und zwar in der Gegend von Genf, was Brosien durch verschiedene Stellen seiner Chronik zu erweisen sucht; aufserdem wissen wir nichts von seiner Person.

Der Zweck seiner Aufzeichnungen war nicht so vorwiegend, wie bei Gregor, die Darstellung der Geschichte seiner Zeit, sondern er wollte vielmehr ein Handbuch der Weltgeschichte geben. Bücher

[1]) Mit nur scheinbarer Ausnahme der kurzen Fortsetzung des Marius Aventicensis von 581 bis 624, s. oben S. 68.

waren damals selten und theuer, und wer sich den Besitz einer historischen Handschrift verschaffte, dem lag viel daran, nun auch keines zweiten Werkes der Art zu bedürfen; er dankte es dem Urheber sehr, wenn er von der Schöpfung anhub, und darum bearbeitete auch Fredegar in seinem Buche alles geschichtliche Material, das ihm zur Hand war. So viel aber traute der bescheidene Mann sich nicht zu, dafs er versucht hätte die verschiedenen Werke, welche ihm vorlagen, zu einem Ganzen zu verarbeiten; in einfachster Weise läfst er die Auszüge auf einander folgen, und bezeichnet sie selbst als fünf einzelne Chroniken, sein eigenes Werk als die sechste[1]). Ich habe, sagt er, die Chroniken des heiligen Hieronymus, des Ydacius, eines gewissen Gelehrten, des Isidor und endlich des Gregorius[2]) mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und was diese fünf Männer in ihren Chroniken seit Anfang der Welt bis auf den Tod König Guntchrams kunstvoll und tadellos erzählen, ohne viel wegzulassen in mein kleines Buch der Ordnung nach eingetragen[3]). In der Zahl und Folge der Bücher stimmen die Handschriften nicht überein; das Werk eines gewissen Gelehrten, welches sonst den Anfang bildet, ist das Buch der Geschlechter, welches man auf die oben (p. 48) erwähnte Schrift des Hippolyt von Porto zurückführt. Dabei hat sich aber Fredegar, oder vielleicht schon ein Vorgänger von ihm, nicht auf einen blofsen Auszug beschränkt; es finden sich hier verschiedene Zusätze, und namentlich jene fabelhaften Erzählungen über die Vorzeit der Franken, von welchen Gregor noch frei ist, die uns aber von nun an aller Orten begegnen, und bald weiter ausgesponnen wurden: Erzeugnisse einer kindischen Gelehrsamkeit und kecker Erfindung, echter Sage völlig fremd, die aber nach und nach bei Halbgelehrten und Ungelehrten Eingang fanden[4]).

Um nun das Ergebnifs seiner Arbeit beurtheilen zu können,

[1]) In nomine domini nostri Jesu Christi incipit chronica sexta. Guntramus etc.

[2]) Scarpsum de chronica Gregorii episcopi Toronaci, d. i. der ersten 6 Bücher. Dieses kommt auch abgesondert in Handschriften vor als *Greg. Tur. historia epitomata*, in 93 Kapiteln; vgl. darüber Giesebrecht l. c. Pertz, Geschichte der merow. Hausmeier, p. 152.

[3]) Itaque beati Hieronymi, Ydacii et cuiusdam sapientis seu et Isidori, immoque et Gregorii chronicas a mundi origine percurrens usque decedente regno Guntchrammi, his quinque chronicis huius libelli nec plurima praetermissa sigillatim congruentia stilo inserui. Nach Abels Uebersetzung, der den nach den Handschriften berichtigten Text vor sich hatte.

[4]) Hierüber genügt es jetzt, auf die angeführte Schrift von Zarncke, nebst dessen Anzeige der Schrift von Wormstall: Die Herkunft der Franken von Troja, Münster 1869, im Lit. Centr. 1869, 381, und G. Waitz zu Jord. Osnabrug. p. 13 zu verweisen.

müfsten wir vor allen Dingen seine Quellen kennen, wovon uns jedoch nur das Leben Columbans erhalten ist; daraus entlehnte er ein Capitel. Nothwendig müssen ihm aber auch annalistische Aufzeichnungen vorgelegen haben; ein solches Werk, wie das vorliegende, worin Jahr für Jahr die Begebenheiten eines Zeitraums von 60 Jahren verzeichnet sind, kann nicht allein nach mündlicher Ueberlieferung geschrieben sein, und zwar um so weniger, da die Chronik unvollendet blieb. Sie bricht nämlich bei dem Jahre 641 plötzlich ab, während doch der Verfasser cap. 48 sagt, dafs Samo vom Jahre 623 an 35 Jahre lang die Wenden beherrscht habe. Wenn er demnach vor 660 nicht geschrieben haben kann, so hat doch Brosien überzeugend nachgewiesen, dafs er etwa von 631 an als Zeitgenosse zu betrachten ist; über 18 Jahre der Regierung des Kaisers Constans giebt er uns ganz genaue Nachrichten, weifs aber offenbar noch nichts von dessen italischem Feldzuge und seinem Tode (663—668). Später als 663 wird also der Verfasser nicht geschrieben haben: über dieses letzte Jahrzehnt aber berichtet er genau und zuverlässig. Demnach mufs er also erst um das Jahr 660 sein Werk verfafst haben, welches doch schon recht ferne Zeiten behandelt, und wenn Fehler unterlaufen, wenn besonders entferntere Begebenheiten in sagenhafter Entstellung erzählt werden, so kann man es ihm nicht verargen, dafs er nicht besser unterrichtet war.

Grofse Ansprüche zu machen, kommt Fredegar nicht in den Sinn; er empfindet lebhaft den traurigen Zustand der Zeit, und sieht nach der damals herrschenden Vorstellung das Ende der Welt als nahe bevorstehend an. Wir stehen jetzt im Greisenalter der Welt, sagt er; darum hat die Schärfe des Geistes nachgelassen, und niemand vermag es in dieser Zeit den früheren Schriftstellern gleichzukommen. Sich selbst legte er nur einen bäurischen und ganz beschränkten Sinn bei[1]), und diese rührende Bescheidenheit sollte wohl den Spott über den ehrlichen Mann entwaffnen, welcher mit aller Anstrengung geleistet hat, was er vermochte, und der sich dadurch um die Nachwelt ein unsterbliches Verdienst erworben hat.

Merkwürdig wäre es allerdings, wenn Fredegar wirklich einer Schule vorgestanden hätte; denn seine Kenntnifs des Lateinischen war unglaublich gering, seine Sprache ist über die Mafsen barbarisch, aber freilich nicht verschieden von derjenigen, welche wir auch in den Urkunden der Zeit, und in Italien bis ins elfte Jahrhundert finden. Entschieden falsch ist es, wenn man diese Sprache als die

[1]) Rusticitas et extremitas sensus mei.

Digitized by Google

des romanischen Volkes bezeichnet, sie kann nie gesprochen worden sein. Alle Flexionsendungen sind nämlich darin vorhanden, sie werden aber nur noch aus Convenienz gebraucht, da das Gefühl für ihre Bedeutung sich gänzlich verloren hat[1]). Das Volk wirft in solchem Falle die Endungen ab, und bildet sich neue; nur wer gelehrt scheinen will, braucht sie noch, ohne aber ihre Bedeutung zu kennen. Treffend vergleicht einmal Kausler diese Schreibart mit schriftlichen Aufsätzen, die Einer aus der niederen Klasse in der Sprache der Gebildeten, welcher er nicht recht mächtig ist, niedergeschrieben hat. Wir finden sie deshalb nur da, wo die Volksprache der lateinischen noch nahe genug stand, dafs man lateinisch schreiben konnte ohne es schulgemäfs erlernt zu haben, besonders in Italien, wo sich ein solches Kauderwelsch bei den Notaren am längsten erhielt. Dort zeigt es sich auch deutlich, dafs die Schreiber weit davon entfernt waren, in der Volksprache schreiben zu wollen, denn mitten in solchen Urkunden kommen Zeugenaussagen in ausgebildetem Italienisch vor.

Stand nun also Fredegar mit seinem Latein auch nicht gerade allein unter der fränkischen Geistlichkeit des siebenten Jahrhunderts, so mögen doch wohl, abgesehen von den Geschäftsleuten, welche die Urkunden schrieben, nur wenige, die überhaupt an schriftstellerische Beschäftigung dachten, die Barbarei seiner Feder erreicht haben. Geschätzt aber wurde sein Werk sehr; es fand später Fortsetzungen, welche bereits der neuen Entwickelung angehören, die sich an das Aufkommen der Arnolfinger anschliefst. Wiederum aber verging nach ihm mehr als ein halbes Jahrhundert, in dem, aufser einigen Heiligenleben, das ganze Frankenreich keine Spur von Geschichtschreibung darbietet.

Erst in den letzten Zeiten der Merowinger, als in Austrasien schon die ganze litterarische Thätigkeit dem aufstrebenden Geschlecht der Hausmeier sich zugewandt hatte, wurde in Neustrien ein Werk verfafst, welches sich Gregor und Fredegar anschliefst, und in seiner Armseligkeit dem Zustande des absterbenden Reiches vollkommen entspricht.

[1]) Z. B. a Francorum ceterasque gentes; cum Saxonis, Thoringus, vel ceteras gentes. Fr. Zarncke glaubt dieses auf die ersten Abschnitte beschränken zu müssen, allein Brosien entgegnet mit Recht, dafs dieser scheinbare Unterschied nur durch den überarbeiteten Text bei Bouquet entstanden ist. Welches entsetzliche Latein man noch 754 schrieb, zeigt die Unterschrift des Gundohin, Bibl. de l'École des chartes VI, 4, 217. Vgl. auch Sickel, Urkk. d. Karolinger I, 137 ff. dem ich aber darin nicht beistimmen kann, wenn er dieses Kauderwelsch als sermo plebeius bezeichnet.

§ 10. Die Thaten der Frankenkönige.

Gesta Francorum, Bouquet II, 580. Migne 96, 1421 aus Duchesne. Vgl. Cauer, De Karolo Martello, Berol. 1841. 8. p. 11—28. Brosien p. 41—44. Breysig, Karl Martell p. 112. Auszugsweise Uebersetzung des ersten Theils von W. Giesebrecht, hinter Gregor von Tours II, 282—302. Vollständig von 639 an, von Abel, hinter Fredegar.

Die Anfänge, die Herkunft und die Thaten des Frankenvolkes und seiner Könige will ich erzählen — so beginnt nicht ohne Kühnheit der Verfasser sein Werk, aber genannt hat er sich nicht, und obgleich er für seine Zeit aufserordentliches leistete und im ganzen Mittelalter sein Buch viel gelesen wurde, so hat doch niemand seinen Namen uns überliefert. Es scheint, dafs er der Kirche zu Rouen angehörte, des heiligen Bischofs Audoenus gedenkt er mit besonderer Verehrung[1]). Darum ist auch Neustrien das Land, von dem er berichtet; Austrasien berührt er nur gelegentlich, und von dem Neuen, was sich dort bildet, ist er unberührt; während man in Austrasien wenig mehr von den Merowingern weifs, sie in den Annalen kaum noch nennt, stehen sie bei ihm überall im Vordergrunde. Er gehört ganz der alten Zeit an, und bezeichnet durch seine den Fredegar weit übertreffende Dürftigkeit und Armuth den fortgehenden Verfall, wenn auch sein Latein weniger barbarisch ist. Dafür aber fehlt ihm auch die gelehrte Belesenheit Fredegars. Er hat nur eine Quelle, die ersten sechs Bücher Gregors, und hierauf gestützt unternahm er es im Jahre 725, die Geschichte seines Volkes zu schreiben. Mit mageren Auszügen aus Gregor verbindet er wie Fredegar die halb volksthümlichen, halb gelehrten Sagen über die Anfänge der Franken; dann fährt er selbständig fort, nicht Jahr für Jahr berichtend, sondern in kurzen Umrissen, wie sie sich allenfalls durch mündliche Ueberlieferung erhalten konnten. Fredegars Chronik war ihm nicht bekannt, und so weit diese reicht, ist sein Werk kaum zu benutzen; dann aber ist es für lange Zeit die einzige zusammenhängende Erzählung, welche wir besitzen, und wie er seiner eigenen Zeit näher kommt, wird seine Darstellung, wenn sie gleich immer dürftig bleibt, doch zuverlässig. Die besseren Heiligenleben, aus denen einzelne Abschnitte sich ergänzen lassen, bestätigen seine Angaben.

Damit ist nun die Zahl der merowingischen Historiker erschöpft, denn die Thaten Dagoberts[2]) sind eine unzuverlässige Compilation des neunten Jahrhunderts, von einem Mönch zu Saint-Denis

[1]) S. Cauer l. c. p. 14.

[2]) *Gesta Dagoberti*, Ausg. Bouquet II, 580. Migne 96, 1395 aus Duchesne. Vgl. Roth, Geschichte des Beneficialwesens, p. 443.

Digitized by Google

zur Verherrlichung des Stifters verfafst[1]), und der so viel benutzte und oft angeführte **Aimoin** gar erst aus dem Anfange des elften Jahrhunderts und ohne allen Werth. Es war die Rohheit der Form, welche zur neuen Bearbeitung trieb, wie Aimoin ausdrücklich sagt, und aus demselben Grunde zog man später diese Bearbeitungen vor. Für geschichtliche Untersuchungen aber darf man sich auf Aimoin so wenig wie auf den noch späteren **Rorico** berufen[2]).

Actenstücke, Gesetzbücher und Formeln liegen unserer Aufgabe fern, aber gedenken müssen wir doch der **Briefe**, welche theils einzeln und ihrer besondern Wichtigkeit wegen, theils, und vorzüglich, in Sammlungen, die als Muster gebraucht wurden, sich erhalten haben. Für diesen Zeitraum schliefsen sie sich an die berühmten Namen der Bischöfe Avitus von Vienne, Remigius von Reims, Desiderius von Cahors[3]). Sehr eigenthümlicher Art ist die Correspondenz zwischen einem Bischof Frodebert und Importunus, welche über des Hausmeiers Grimoald Häuslichkeit unbenutzte Nachrichten enthält[4]).

Von jenen halb verklungenen, halb durch Zuthaten der Schulgelehrsamkeit entstellten Stammsagen der Franken finden sich Spuren auch in dem schon früher (p. 73) erwähnten Prolog des Salischen Gesetzes, und an diesen erinnert ein seltsames Werk des siebenten Jahrhunderts, die **poetische Weltbeschreibung** eines ungenannten Verfassers, der in ganz ähnlicher Sprache und Weise einige Capitel des Isidor in Verse brachte, und nur über die Franken einige selbständige Zusätze anbrachte, in denen sich das stolze Selbstgefühl jenes Prologs wieder erkennen läfst[5]). Es sind dreizeilige

[1]) Nach Brosien p. 45. 46.

[2]) Aimoin, von dem noch unten III § 10 die Rede sein wird, war Mönch von Fleury und widmete sein Werk dem Abt Abbo († 1004). Er wollte die Geschichte bis auf Karls des Grofsen Vater Pippin beschreiben, sein Werk reicht aber nur bis 653. Rorico schrieb in sehr geziertem Stil und reicht bis 511. Ueber seine Person ist nichts bekannt; mit Unrecht schliefst man aus der idyllischen Einkleidung, dafs er die Schafe gehütet habe. In der Chronikensammlung von S. Denis, welche man der Veranlassung Sugors zuschreibt, wurde Aimoin mit den Gesta Dagoberti, Gesta Francorom, den Fortsetzern des Fredegar etc. verbunden, später die Chronik amtlich fortgeführt und im dreizehnten Jahrhundert alles ins Französische übersetzt. Ausgabe bei Bouquet III. — Den Anfang einer eigenthümlichen Ueberarbeitung der Gesta Francorum, welchen Ekkehard benutzt hat, theilt Waitz aus einer Bamberger Handschrift mit, Forschungen III, 145—147; vgl. 607.

[3]) Gesammelt bei Duchesne I, Bouq. IV. Der von Freher veröffentlichte Cod. S. Nazarii ist jetzt Pal. 869 in Rom. Arch. XII, 344.

[4]) Bei de Rozière, Coll. de form. p. 1139—1143. Vgl. Paul Meyer in der Revue Critique 1867 p. 344—350.

[5]) Versus de rota mundi, ed. Pertz: Ueber eine fränkische Kosmographie

Strophen mit sehr ungenauen Endreimen, die einzelnen Zeilen katalektische trochäische Tetrameter mit einer Caesur in der Mitte, die Silben aber fast nur gezählt.

Höchst eigenthümlich ist eine andere Dichtung, die vielleicht ebenfalls noch dem siebenten Jahrhundert angehört, nämlich ein Lied, welches sich auf Clothars II Sieg über die Sachsen i. J. 622 bezog, wovon uns aber leider nur ein kleines Bruchstück erhalten ist. Es bestand ebenfalls aus je drei gereimten Zeilen, die aber iambischen Rhythmus haben und je vier Hebungen enthalten. Der eigentliche Held des Liedes ist der heilige Faro, Bischof von Meaux, welcher die Gesandten der Sachsen gegen die beabsichtigte Ermordung von Seiten des Königs beschützt hatte, und ihm zu Ehren wurde nach dem Zeugnifs des Biographen des h. Faro, Bischof Hildegar's, der zu Karls des Kahlen Zeit schrieb, dieses Lied allgemein von Männern und Frauen zum Tanze gesungen[1]).

Ein anderes, noch weit merkwürdigeres Lied glaubte Lenormant entdeckt zu haben[2]), ein historisches Volkslied des sechsten Jahrhunderts zur Feier von Childeberts I Feldzug gegen Saragossa i. J. 542. Dieses sollte nämlich paraphrasirt sein in dem Leben des h. Droctoveus, ersten Abtes von S. Germain-des-Prés, einer Stiftung jenes Childebert, und sich daraus zum Theil wieder herstellen lassen. In der That erinnern Ausdrücke darin, wie *torrens pulchritudinis*[3]), an jene alte fränkische Poesie, und es ist nicht unmöglich, dafs wirklich die Spur eines alten Liedes darin zu erkennen ist; im Uebrigen aber ist die Erzählung von der angeblichen Erwerbung der Stola des h. Vincenz auf jenem Feldzuge ganz den „Thaten der Franken“ entnommen, und deshalb die Herstellung jenes Liedes aus den Worten der Lebensbeschreibung wohl ein verfehltes Unternehmen.

§ 11. Fränkische Heiligenleben.

Aufser den bis jetzt erwähnten Geschichtswerken ist uns aus der Zeit der Merowinger noch eine bedeutende Menge geschichtlichen Materials erhalten in den Legenden der Heiligen, deren Zahl in

des siebenten Jahrhunderts. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. 1845. In welche Zeit und Verbindung die fabelhafte Kosmographie des Aethicus gehört, welche bei der Trojanersage eine Rolle spielt, ist noch dunkel, doch ist er jünger als Isidor; vgl. Bähr III § 401. Teuffel § 488.

[1]) Mab. Acta SS. O. S. B. II, 617. Hildegar war aus dem Kloster S. Denis. Brosien p. 53 schlägt die Glaubwürdigkeit dieser Vita sehr gering an.

[2]) Bibliothèque de l'École des Chartes I, 1, 321.

[3]) Vgl. V. Eligii auct. Audoeno I, 14: rex Dagobertus torrens pulcher et inclytus.

diesen Zeiten aufserordentlich grofs ist. Die meisten von ihnen sind kirchliche Würdenträger und dadurch auch in die weltlichen Händel verflochten; ihre Lebensbeschreibungen würden unschätzbar sein, wenn sie nicht erstlich zu ausschliefslich blofse Lobreden wären, und namentlich die weltlichen Beziehungen der Heiligen nur ganz oberflächlich berührten, zweitens auch zum gröfsten Theile in späterer Zeit verfafst wären[1]). Auch wo eine wirklich gleichzeitige Aufzeichnung vorhanden war, besitzen wir doch häufig nur eine spätere Ueberarbeitung; noch weit häufiger aber hat man das Leben des Heiligen erst später nach unsicherer Ueberlieferung beschrieben und wenige bekannte Züge zu einer ausführlichen Geschichte ausgemalt. Natürlich wurden dann die Vorstellungen der späteren Zeit auf diese schon weit entlegene Vergangenheit übertragen, und die unkritische Benutzung solcher Quellen trägt einen grofsen Theil der Schuld an den falschen Ansichten, welche bis auf die jüngste Zeit über die Zeit der Merowinger herrschend waren.

Dringendes Bedürfnifs ist deshalb eine genaue Untersuchung aller dieser Legenden, aber bei der vorliegenden Aufgabe würde eine solche Arbeit, welche allein schon ein ansehnliches Buch ausfüllen müfste, uns viel zu weit führen; auch ist ohne handschriftliche Studien ein genügendes Resultat davon nicht zu erwarten[2]). Einzelne namhaft zu machen, würde daher von keinem Nutzen sein, da aus den Werken von Mabillon und Bouquet eine Uebersicht des Vorhandenen mit leichter Mühe zu gewinnen ist[3]). Eine vortreffliche Charakteristik dieser ganzen Klasse der Litteratur giebt Ampère in seiner Litteraturgeschichte; sehr beachtenswerthe Beiträge zur Kritik derselben P. Roth in seiner Geschichte des Beneficialwesens.

Ich begnüge mich daher hier mit einer Betrachtung derjenigen, welche eine nähere Beziehung auf Deutschland haben und die erneute Pflanzung des Christenthums auf deutschem Boden berühren.

Die Franken haben sich damit nicht viel befafst; es kümmerte

[1]) Vgl. Brosien, Quellen Dagoberts p. 47 ff.

[2]) S. über die unzureichende Beschaffenheit der vorhandenen Ausgaben Waitz im Arch. VIII, 13 nebst manchen Bemerkungen im Archiv zu einzelnen dieser Heiligenleben.

[3]) Ueber viele, vorzüglich die zu dem späteren Gebiete des deutschen Reiches in Beziehung stehen, giebt Rettberg die nöthigsten Nachweisungen. Einige Auszüge, besonders aus dem wichtigen Leben S. Leodegars, bei Abel hinter der Uebers. des Fredegar; vgl. jedoch Bonnell, Anfänge d. karol. Hauses p. 154. Zu den merkwürdigeren gehört das Leben des Bischofs Eligius von Noyon, des Patrons der Goldschmiede, v. Bisch. Audoen von Rouen, neuerdings in Schutz genommen durch O. Reich, Hall. Habil. Schrift 1872. Zum Auffinden gewährt jetzt Potthast das beste Hülfsmittel.

Digitized by Google

sie wenig, dafs so viele ihrer Landsleute noch Heiden waren; im alten Frankenlande an der Schelde fand noch im siebenten Jahrhundert Amandus viel Heidenthum auszurotten[1]). War doch bei den christlichen Franken selbst nicht viel mehr als die äufsere Form der Rechtgläubigkeit übrig geblieben; fromme Männer fanden zu Hause Spielraum genug für ihre Thätigkeit. Die Mission finden wir daher in diesen Jahrhunderten fast ausschliefslich in den Händen Schottischer, d. h. nach dem Sprachgebranch des früheren Mittelalters Irländischer Mönche, welche damals alle Länder durchzogen. In dieser Insel, welche allein ihre keltische Bevölkerung ungemischt bewahrt hatte, die allen fremden Welthändeln ferne lag, war das Christenthum mit dem hingebendsten Eifer aufgenommen worden, und hier war bald nicht nur die strengste, mönchische Frömmigkeit, sondern auch eine ernstliche wissenschaftliche Thätigkeit zu Hause; während im ganzen Westland die gelehrte Bildung untergehen und zu verschwinden drohte, fand sie hier sorgsame Pflege[2]), freilich nur im Dienste der Kirche. Man schrieb die heiligen Schriften ab, man lernte, nm sie zu verstehen, lateinisch nnd griechisch, man beobachtete die Sterne, um die kirchlichen Feste berechnen zu können, man übte die Musik für den Gottesdienst, baute Kirchen nnd Glockenthürme, man schmückte die Bücher der Kirchen mit kunstreicher Malerei und ihre Altäre mit köstlichen Gefäfsen. Doch auch die profanen Schriftsteller erschienen hier nicht, wie in Italien, gefährlich; Columban citirt gern die alten Dichter. Vorzugsweise aber äufserte sich die Frömmigkeit dieser Mönche in weiten Pilgerfahrten, in dem Verlassen der Heimath, um in entlegener Fremde als Einsiedler zu leben oder Klöster zu gründen, um unter Christen und Heiden das Evangelium zu predigen[3]). Das Frankenreich war erfüllt von ihnen: was gäben wir darum, wenn sie aufgeschrieben hätten, was sie sahen; wenn sie uns über ihre Thätigkeit und ihre Schicksale zuverlässige Berichte hinterlassen hätten! Allein das lag

[1]) Ueber ihn nnd seine Biographen Baudemund und Milo s. Rettberg I, 554. Brosien p. 49.

[2]) Eine seltsam sagenhafte Aufzeichnung in einem Leidener Cod. s. XII läfst die röm. Lehrer vor den Hunnen und andern Barbaren nach Irland flüchten, mitgeth. v. Luc. Müller, Neue Jahrbb. f. Philol. 93, 389.

[3]) Vgl. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken (Mittheilungen der Antiquarischen Gesellsch. in Zürich VII, 3) 1851. Wattenbach, Die Congregation der Schottenklöster in Deutschland, in der Archäologischen Zeitschrift von Otte und v. Quast, Heft 1 nnd 2. Hauréau, Écoles d'Irlande, Singularités hist. (1861) p. 1—36. Die seltsamen Ansichten Ebrard's über die Culdeer in der Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII n. XXXIII. kann ich nur erwähnen, um davor zu warnen. Hier ist Friedrichs Polemik durchaus zutreffend. Auch O. Reich bekämpft sie.

ihnen ferne; sie, die Meister im Schreiben, hatten für geschichtliche Aufzeichnungen keinen Sinn, und nur wo sie so bedeutend wirkten, dafs dauernde Gründungen ihr Gedächtnifs bewahrten, hat ihr Andenken sich erhalten. Aber in völlig nebelhaften Umrissen würde ihr Bild uns verschwimmen, wenn nicht glücklicher Weise einer von ihnen, und wohl von allen der hervorragendste, in Italien einen Biographen gefunden hätte. Das ist S. Columban, der Stifter von Bobio[1]).

Nach der Gewohnheit dieser Schottenmönche zog Columban gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts mit zwölf Gefährten aus von dem Kloster Benchuir oder Bangor; staunend und tief ergriffen lauschte das Volk im Frankenreiche ihrer feurigen Beredsamkeit, die entartete Geistlichkeit aber scheute die strengen Bufsprediger und fürchtete ihren Einflufs auf die Menge. Die Könige dagegen nahmen sie willig auf, ihr Eifern gegen die ganz verfallene Kirchenzucht war ihnen willkommen, und auf Childeberts Wunsch liefs Columban sich mit seinen Begleitern in den Vogesen nieder; zahlreiche Schüler strömten ihnen zu, und bald erhoben sich Klöster in der Wildnifs, vor allem Luxeuil. Es waren das nicht grofsartige Gebäude, wie in der späteren Zeit, sondern wie einst S. Severins Ansiedelungen Haufen unscheinbarer Hütten, in deren Mitte eine kleine Kirche sich erhob; neben ihr der runde Thurm, der die Glocken trug, und im unteren Geschofs, von der Erde nur auf Leitern zugänglich, eine Zuflucht in Zeiten der Gefahr darbot.

Aber Columbans Feuereifer schonte auch der Könige nicht; keine menschliche Rücksicht konnte ihn bestimmen, zu dem sittenlosen Treiben des burgundischen Hofes zu schweigen, und furchtlos trat er den Ausschweifungen Theuderichs entgegen. Den Bischöfen war er längst zuwider; schon die blofse Anwesenheit dieser Mönche im Lande veranlafste zu Vergleichungen ihres ascetisch strengen Lebens mit dem lockeren Wandel der merowingischen Prälaten. Die Abweichungen der irischen Kirchengewohnheiten von den gallischen boten eine Waffe dar, man erklärte sie für ketzerisch, und so vertrieb denn endlich um 610 Brunhilde, deren Zorn er verachtet hatte, den Columban sammt seinen Genossen. An den Höfen der anderen

[1]) Vita S. Columbani auct. Jona abb. Bobiensi. Mab. Actt. II, 5. Vgl. Rettberg II, 35. Im Auszug übersetzt von Abel, hinter Fredegar. Daran schliefst sich als zweites Buch die V. Attalae abb. Bob. (Mab. II, 123) und Eustasii (p. 116); die Vita Burgundofarae oder Gesta in coenobio Ebroicensi (p. 439) und V. Bertulfi abb. Bob. (p. 160). Ueber die aus der Vita Eustasii schöpfenden Biographen des Agilus und der Salaberga s. Büdinger, SB. der Wiener Akad. XXIII, 372 — 383. Brosien p. 51.

Frankenkönige fanden sie ehrfurchtsvolle Aufnahme, aber nirgends eine bleibende Stätte; sie begaben sich daher nach Alamannien, wo ungeachtet der Frankenherrschaft und der Bestimmungen des Volksrechts doch das Heidenthum noch stark war. Drei Jahre lang blieb Columban zur Bekämpfung desselben in Bregenz. Dann aber verliefs er das Frankenreich gänzlich und begab sich in das Langobardenreich, wo Theudelinde, die Freundin Gregors des Grofsen, ihn mit Freuden aufnahm. Hier stiftete er nun das Kloster Bobio zur Vertilgung der Reste arianischer Ketzerei, und noch jetzt zeigen die zerstreuten Handschriften dieses Klosters die alten irischen Schriftzüge und Erinnerungen an die Heimath wie die *Versiculi familiae Benchuir*[1]). Mit vollem Eifer überliefsen sie sich hier ihrer Lieblingsneigung zum Schreiben, die unverständlich gewordenen Ueberbleibsel der gothischen Litteratur und Fragmente von alten Prachthandschriften der Klassiker benutzten sie, um auf das reingewaschene Pergament die Werke der rechtgläubigen Kirchenväter zu schreiben[2]). Sie retteten jene Pergamentblätter dadurch vom Untergang, und es war auch nicht etwa ein fanatischer Hafs gegen die heidnischen Schriftsteller, welcher sie zur Vertilgung derselben antrieb. An Handschriften derselben war damals noch kein Mangel, und sie selber benutzten dergleichen zur Erlernung der Sprache; finden wir doch unter den Schulbüchern zu Bobio auch den Ovid.

Am 21. November, wahrscheinlich im J. 615, ist Columban gestorben. Drei Jahre nach seinem Tode kam Jonas aus Susa in das Kloster Bobio, wo er später Abt wurde. Dieser beschrieb das Leben des Columban und seiner Schüler Eustasius und Attala, die ebenfalls als Missionare von Luxeuil ausgingen; dann des Bertulf, Abtes von Bobio, und der Burgundofara, welche Colum-

[1]) In dem Antiphonarium monasterii Benchorensis, ed. Muratori, Anecdota Bibl. Ambros. IV, 121 — 159. Bei demselben Antt. III, 817 der wichtige Catalog der Bob. Bibliothek saec. X. Sacramentarium Gallicanum aus Bobio in Halbuncialschrift saec. VII, ed. Mabillon, Mus. Ital. I, 2, 273—397. Von Luxeuil aus ist c. 657 Corbie durch die Königin Balthilde gestiftet, daher Notizen von dort im Calend. Corbeiense; Piper, Karls des Grofsen Kalender, p. 61. V. Balthildis bei Mab. II, 775. Ueber die trügerisch überarbeitete Vita II s. Roth, Beneficialwesen p. 448.

[2]) Möglich, dafs Columban selbst noch die arianischen Schriften sammelte, um sie zu widerlegen, wie Krafft, De fontibus Ulfilae Arianismi p. 18 — 20 annimt, weil alle gothischen Reste von da stammen. Ob man sie aber damals noch verstand? Nicht lange nachher begann man sicher zu rescribiren. Ebrard in der Zeitschr. f. hist. Theol. XXXII, 403 giebt die merkwürdige Inschrift des Cod. Erlang. von Hieron. de viris ill. (mit dem üblichen Lesefehler *quum* st. *quoniam*) wonach es scheint, als sei unser Text durch Columban aus einer beschädigten Handschrift auszugsweise hergestellt.

ban zur Nonne geweiht hatte. Jonas verräth seine italische Herkunft und den Unterricht der Grammatiker durch seine unerträglich schwülstige Schreibart, aber er hat uns aufserordentlich schätzbare Nachrichten aufbewahrt.

Einer von jenen ursprünglichen zwölf Gefährten, die mit Columban von Bangor auszogen, war Gallus, in älterer Form Callo, Gallunus, der in Alamannien zurückblieb, als sein Meister über die Alpen zog, und zuerst die Bekämpfung des Heidenthums am Bodensee fortsetzte, später aber als Einsiedler in das wildeste Gebirge sich zurückzog. Als dann nach seinem Tode das Grab des Heiligen immer häufiger von irischen Pilgern aufgesucht wurde und immer mehrere von ihnen, so wie auch von den Alamannen, sich hier niederliefsen, erwuchs aus dem unscheinbarsten Anfang das Kloster S. Gallen, und so wie die kleine Zelle des Gottesmannes der Kern und Anfang dieser reichen Stiftung ist, so schlofs sich in gleicher Weise an die Lebensbeschreibung des Stifters[1]) die später so bedeutende Litteratur von S. Gallen. Mancher merkwürdige, namentlich culturgeschichtlich bedeutende Zug ist darin aufbewahrt, aber geschrieben ist sie erst nach 771, um mehr als ein Jahrhundert nach dem Tode ihres Helden, der um das Jahr 640 gestorben ist, und deshalb mit mehr Vorsicht zu benutzen, als häufig geschehen ist. Vorzüglich auf die Wunder, überhaupt aber auf Verherrlichung des Stifters ist das Bestreben des Verfassers gerichtet; im Anfang benutzt er das Leben Columbans, später nur die Tradition, nicht ohne erhebliche chronologische Verstöfse. Seine Sprache zeigt gegen die frühere Zeit einen erheblichen Fortschritt, doch ist sie noch roh und fehlerhaft; hin und wieder fällt rhythmischer Klang mit Reimen auf.

Von Columbans Stiftung Luxeuil ging auch das Kloster Granval im Baseler Sprengel aus, und das Leben des ersten Abtes Germanus[2]), der um die Mitte des siebenten Jahrhunderts erschlagen ist, wurde bald nachher von Bobolen beschrieben.

Noch andere Klöster Alamanniens und des Elsafses führten ihren Ursprung auf irische Mönche zurück und haben es auch nicht an

[1]) MG. SS. II, 1—21 von J. v. Arx nach der von ihm wieder aufgefundenen Handschrift zuerst herausgegeben. Daraus Acta SS. Oct. VII, 860. Vgl. Stälins Wirt. Gesch. II, 167, Rettberg II, 40. Uebersetzung von Potthast, 1857. Neue Ausg. von G. Meyer v. Knonau in den Mitth. z. vaterl. Gesch. (S. Gallen 1870) XII, 1—61. Nur dem kühnen Schlufs p. 16 von einer Feldflasche auf Reliquienverehrung vermag ich nicht zu folgen; er stammt jedoch schon von Arx.

[2]) Mabillon, Acta SS. II, 511 aus Acta SS. Feb. III, 263.

Lebensbeschreibungen ihrer Stifter fehlen lassen, die aber erst später entstanden und völlig unbrauchbar sind. Merkwürdig ist, daſs man in späterer Zeit in diesen Gegenden so gewohnt war, die Begründer der Klöster aus der merowingischen Zeit als Schotten zu betrachten, daſs man sie in den Legenden unbedenklich dafür ausgab, wenn auch gar kein Grund dazu vorhanden war; auch Franken, wie Arbogast[1]), Trudpert und Landelin[2]), erscheinen da als Schotten, und sogar S. Rupert, der Apostel der Baiern, wird ihnen zugezählt.

Freilich sind in Baiern ebenfalls Schotten thätig gewesen, obwohl hier die namhaftesten Missionare Franken waren. Die Kirchengründungen aber entstanden nach irischer Weise in der Form von Klöstern, deren Aebte auch zugleich das bischöfliche Amt verwalteten. So war es in Salzburg, Regensburg und Freising, und die Rivalität zwischen den Bischöfen und den Klöstern von S. Emmeram, S. Corbinian und S. Peter, zieht sich fort bis in die neueste Zeit.

Es ist kaum glaublich, daſs nicht im Laufe des siebenten Jahrhunderts einzelne Missionare, Franken und Iren, in Baiern sollten thätig gewesen sein; das Christenthum war äuſserlich durch die Frankenkönige eingeführt, aber wohl wieder in Verfall gerathen, an Priestern Mangel. Da berief der Herzog Theodo i. J. 696 den Bischof

[1]) Mit Arbogast, Theodat und Hildulf soll Florentius zu Dagoberts Zeit aus Irland gekommen und Bischof von Straſsburg geworden sein, das Kloster Haslach gegründet haben. Die Namen sind nichts weniger als irisch, die Legende, deren Wunder von anderen bekannten copirt sind, sehr jung und völlig unbrauchbar. Neue Ausgabe der Vita Florentii bei Ch. Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas de Strasbourg (1860), p. 283. Vgl. Rettberg II, 65. — Ueber das völlig unbrauchbare Leben Trudperts s. n. 2 auf der folgenden Seite.

[2]) Ich rechnete hierhin früher auch Fridolin, glaube aber jetzt, daſs dies ein fränkisch umgemodelter Schottenname ist, da es von Columban Verse an einen Fedolius giebt, und auch Petrus Damiani Opp. II, 9 den Fredelinus in Poitiers als Schotten bezeichnet. Die Legende (Mone, Quellens. I, 1—16, alte Uebers. 99—111) aber gewinnt dadurch wenig, sie soll von Balther, einem Seckinger Mönch, in einem unfindbaren Kloster Helera ad Musellam, auch einer Stiftung Fridolins zu Ehren des h. Hilarius, entdeckt und wegen Mangels an Pergament und Dinte auswendig gelernt, dann in Seckingen aufgeschrieben und mit einem zweiten Theil aus localer Tradition versehen sein. Ich kann darin nur eine Erfindung sehen, wie sie ähnlich auch sonst zur Einführung erdichteter Legenden vorkommen, und halte auch Balthers Namen und die Widmung an einen Notker für Fiction. Vgl. Rettb. II, 29. Stälin I, 166. Von den Versuchen, die Legende ganz oder theilweise zu retten, erwähne ich als den neuesten, Lütolf: Die Glaubensboten der Schweiz vor Gallus (Luc. 1871) p. 267 ff. Die Erwähnung einer Vita Fredelini in Poitiers bei Petrus Dam. Opp. II, 9, worauf hier Gewicht gelegt wird, ist merkwürdig; aber was von diesem gesagt wird, stimmt wenig zu unserer Legende. Seine Existenz und Herkunft sind allerdings jetzt besser festgestellt.

Digitized by Google

Rupert von Worms zu sich, um ihn mit seinen Baiern zu taufen. Er wurde der Begründer des nun fest und bleibend gepflanzten Christenthums in Baiern, der Stifter von S. Peter in Salzburg, von wo sein Nachfolger Virgil (743–784), ein Irländer, das Evangelium auch zu den karantanischen Slaven trug.

Auch ein fränkischer Bischof, Emmeram von Poitiers, verliefs, vermuthlich im Anfang des achten Jahrhunderts, seine Heimath, um auf diesem Felde zu wirken, und sein Grab wurde der Grundstein der Regensburger Kirche; Corbinian, ebenfalls ein Franke, legte den Grund zu der Freisinger Kirche[1]).

Unsere Nachrichten über diese Begebenheiten sind aber leider sehr unzulänglich; am zuverlässigsten ist noch der kurze Bericht über S. Rupert, welcher den Eingang der Schrift über die Bekehrung der Baiern bildet und wohl auf alte Aufzeichnungen zurückzuführen ist[2]), obgleich er, wie in der Regel die Legenden, die Bedeutung des Heiligen übertreibt, indem er die Baiern als noch völlig heidnisch schildert[3]). Dagegen sind die Legenden von Emmeram[4]) und Corbinian[5]) zuerst vom Bischof Aribo von Freising (764—784) nach der mündlichen Ueberlieferung verfafst und von sehr geringem Werthe. Ein anstössiger Umstand darin ist die Reise der beiden Missionare nach Rom; denn erst die Angelsachsen hielten es für nothwendig, sich von dort die Vollmacht zur Missionsthätigkeit zu

[1]) Vgl. die Abhandlung von Blumberger: Ueber die Frage vom Zeitalter des heiligen Rupert, im Archiv der Wiener Akademie X, 329—368. Gegen die immer wiederholten Bemühungen, Rupert dem 6. Jahrh. zuzuweisen, habe ich mich in den Heidelb. Jahrbb. 1870 p. 24 ausgesprochen.

[2]) MG. SS. XI, 4. 5. Doch kann ich dem von Büdinger Oest. Gesch. I, 101 geltend gemachten Grunde für die Abfassung des ersten Theils unter Virgil nicht beistimmen. Auch hat Blumberger: Ueber die Frage, ob der heilige Rupert das Apostelamt in Baiern bis an sein Lebensende geübt habe, im Archiv der Wiener Akademie XVI, 225—238, mich nicht von Ruperts Rückkehr nach Worms überzeugt, da es mir unglaublich ist, dafs die Translation der Gebeine vergessen oder unerwähnt geblieben sein könnte. Andere Gründe dagegen bei Al. Huber: Das Grab des h. Rupert, Arch. d. W. Ak. XL, 275—321. — Unbrauchbar ist das nach der Elevation von 816 geschriebene Leben Trudperts, den man wohl nur wegen der Aehnlichkeit des Namens zu einem Bruder Ruperts machte, bei Mone, Quellens. I, 19. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 48. Potthast p. 913.

[3]) vgl. Waitz, Gött. Nachr. 1869 p. 135.

[4]) Acta SS. Sept. VI, 474. Vgl. Rettberg II, 189.

[5]) Meichelbeck Hist. Fris. I, 2 p. 3. Acta SS. Sept. III, 281. Vgl. Rettberg II, 213 und über beide M. Büdinger, Zur Kritik altbaierischer Geschichte, SB. d. Wiener Akad. XXIII. Darin wird auch die früher herrschende Ansicht von der Anwesenheit des Eustasius und Agilus in Baiern widerlegt (wogegen jedoch Waitz l. c. p. 136 sich ausspricht). Dessen Oest. Gesch. I, 85. 94 und über Aribo p. 141. Eine ungedruckte, älteste V. Corbiniani, aber auch auctore Aribone, wird Archiv IX, 487 erwähnt.

holen, während vorher den Franken wie den Iren ein solcher Gedanke ganz fern lag; ja selbst Bonifaz noch zu seiner ersten Mission unter den Friesen eine solche Vollmacht nicht eingeholt hat. Später aber galt diese Erlanbnifs für so unerläfslich, dafs die Legendenschreiber sie anch für die ältere Zeit ganz unbedenklich als selbstverständlich annahmen. Sie erzählen daher eine solche Reise als Thatsache, nnd nennen den Pabst, der nach ihrer Berechnung der Zeitverhältnisse damals regiert hatte. Die neueren Gelehrten haben dann wieder umgekehrt nach dem Namen des Pabstes die Zeit des Heiligen bestimmt und dadnrch die Verwirrung vollständig gemacht; ein Fehler, von dem auch Rettberg nicht frei ist. Dafs die Sache sich aber wirklich so verhielt, zeigt sich deutlich an den Legenden, die in ihrer älteren noch erhaltenen Form nichts von einer solchen Reise nach Rom wissen, während sie in den späteren Bearbeitungen eingeschoben ist. Das ist der Fall bei dem heiligen Patricius, bei S. Rupert; auch Gregor von Tours läfst sein späterer Biograph nach Rom reisen.

Denselben Umstand finden wir auch im Leben des heiligen Kilian[1]), des ersten bekannten Missionars unter den Ostfranken. Auch er war mit mehreren Begleitern aus Irland gekommen, und seine Wirksamkeit ist bezeugt durch die hohe Verehrung seines Namens; wie an S. Gallus Grabe, so scheinen sich auch in Würzburg seine Landsleute zahlreich eingefunden zu haben, uud noch jetzt finden wir ihre Spuren in den irischen Schriftzügen der dortigen Handschriften. Die Lebensbeschreibung aber ist erst im zehnten Jahrhundert verfafst nnd fast ganz werthlos.

Diese irischen und fränkischen Missionare bereiteten den Boden vor für die Angelsachsen, mit deren Auftreten ihr Stern erlischt. Ihre Pflanznngen waren zu vereinzelt, um sich erhalten zu können, es fehlte ihnen die feste Organisation, durch welche jene so stark waren, und die vereinzelten Mönche konnten sich von Entartung nnd Verwilderung nicht frei halten. Ihre Eigenthümlichkeiten in Lehre und Gebräuchen brachten sie bald in Streit mit den Angelsachseu, und es ist ferner nicht mehr die Rede von ihnen. Nur

[1]) Canis. III, 1, 180. Mab. II, 991. Acta SS. Jul. II, 612. Vgl. Stälin I, 167. Rettberg II, 303. Das älteste Zeugnifs für Kilians Martyrium ist im Necrol. Wirzib. s. IX bei Eckhardt, Comm. de or. Francia I, 831. Dümmler, Forsch. VI, 116. 118. Ueber die in Kilians Grab gefundene Bibel in Unicalschrift Eckhardt Franc Or. I, 451. Irische Handschriften in Würzburg: Archiv VII, 106. Catalogue of Manuscripts in the British Museum, New Series I. 1843 fol. Tab. I, 3. Oegg, Korographie von Würzburg. 1808. Zeufs, Grammatica Celtica, p. XX.

als Pilger erscheinen sie noch, geschätzt wegen ihrer strengen Entsagung, wegen ihrer Fertigkeit im Schreiben, und häufig auch noch wegen ihrer Gelehrsamkeit; aber als Missionare finden wir sie nur zur Zeit der Merovinger genannt.

Geschichtliche Nachrichten aus dieser Zeit haben sie selbst uns durchaus nicht überliefert; man sollte meinen dafs ihnen der Sinn für historische Aufzeichnung der Begebenheiten gänzlich fehlte. In der Heimath aber verfafsten sie doch Jahrbücher, deren Anfänge sehr alten Zeiten zugeschrieben werden, und sie mögen wohl nicht ganz ohne Einflufs auf die Entstehung der jetzt im Frankenreiche aufkommenden Klosterannalen gewesen sein, da wir an der Spitze derselben hin und wieder irische Namen finden, doch ist eine irgend erhebliche Betheiligung von Schottenmönchen an den weiteren Aufzeichnungen nicht nachweisbar. Andere Annalen gehen auf Lindisfarne zurück, eine irische Stiftung in England; aber diese sind nicht unmittelbar, sondern über Canterbury ins Frankenreich gekommen, wie denn überhaupt diese Annalen von den Angelsachsen, nicht von den Irländern ihren Anfang nehmen.

Die Schotten stehen in der genauesten Beziehung zu der alten fränkischen Kirche, und gehören mit dieser wesentlich der merowingischen Periode an; sie haben manche Keime gelegt und anregend gewirkt, aber eine neue frische Entwickelung war im merowingischen Reiche und auf dem alten Boden nicht mehr möglich; schon in den letzten Zeiten der Merowinger knüpft sich alles wirklich lebensfähige an das neue Geschlecht der Arnulfinger, und wir beginnen deshalb mit seinem Auftreten einen neuen Zeitraum.

II. DIE KAROLINGER.

Vom Anfang des achten bis zum Anfang des zehnten Jahrhunderts.

§ 1. Neue Anfänge der Geschichtschreibung. Fredegars Fortsetzer.

Ausgaben mit Fredegars Chronik. Uebersetzung von O. Abel ebend. und von 735 an bei Einhards Annalen. — Cauer, De Carolo Martello. Berl. 1846. Breysig, De continuato Fredegarii scholastici chronico. Berl. 1849. Oelsner, De Pippino rege. Vratisl. 1853. p. 24—34 de Chronico Fredegarii continuato. Dr. H. Hahn, Einige Bemerkungen über Fredegar, Archiv XI, 805—840, sucht besonders aus der Sprache, aber mit ungenügenden Gründen, die einheitliche Entstehung der Fortsetzungen nachzuweisen. Breysig, Karl Martell p. 112. Baehr p. 289.

Das Haus der Karolinger bewies von Anfang an seine Berechtigung zur Herrschaft dadurch, daſs es allein im Stande war, das Reich herzustellen, dem weit vorgeschrittenen Verfall Einhalt zu thun und auf neuen Grundlagen ein neues Zeitalter zu begründen. Auch das Wiedererwachen der Geschichtschreibung knüpft sich an sein Auftreten: mit dem Jahre 687, mit dem entscheidenden Siege Pippins, beginnen die Annalen von S. Amand.

Fredegars Chronik war in Burgund, das Buch von den Thaten der Franken in Neustrien geschrieben, ein Austrasier aber war es, der im Jahr 736 es unternahm, das Werk des Fredegar fortzusetzen. Für die Merowinger hat er keine Theilnahme mehr, ihre Folge, ihre Schicksale kümmern ihn nicht; er entnahm die Ereignisse der Jahre 642 — 720 aus den Thaten der Franken, aber während er manches die Merowinger betreffende ausliefs, hebt er dagegen überall das karolingische Haus hervor. Werth hat seine Arbeit wenig; im Ausdruck einiges ändernd, verwirrt er statt zu verbessern, nur einige Zusätze sind beachtenswerth. Auch seine eigene Fortsetzung bis zum Jahre 735 (c. 91—109 med.) ist dürftig und nicht allein in der Chronologie verwirrt; man erkennt darin die eiserne Zeit Karl Martels, in der gegen die Kriegesnoth alle anderen Rücksichten zurücktreten mufsten; es galt vor allen Dingen erst die materielle Grundlage für eine neue Entwickelung zu gewinnen.

Nach Karls Tod (741) wurde eine neue, etwas reichhaltigere, aber im Ausdruck sehr barbarische Fortsetzung (c. 109 med. 110) hinzugefügt, mit welcher die meisten Handschriften abschliefsen; so weit reicht auch die Benutzung in den kleineren Annalen von Lorsch und bei Ademar. Als dann Pippin durch die Krönung zu erhöhtem Glanze gelangt, sein Reich befestigt war, übernahm sein Oheim Childebrand die Aufgabe, auch diese denkwürdige Begebenheit und die Anfänge Pippins der Nachwelt zu berichten; er liefs ein Exemplar der fredegarischen Chronik sorgfältig abschreiben und mit einer weiteren Fortsetzung bis 752 (c. 111—117) versehen, zu welcher sein Sohn Graf Nibelung einen schon ausführlicheren, nach Jahren genau geordneten und wohl theilweise gleichzeitig aufgezeichneten Bericht über die königliche Herrschaft Pippins hinzufügen liefs[1]).

Als vereinzelte sehr schätzbare Notiz reiht sich hieran eine Aufzeichnung aus Saint-Denis über die Königsweihe Pippins und seiner Söhne (754) durch Pabst Stephan II, welche sich am Schlufs einer 767 geschriebenen Handschrift von Gregor's von Tours Werk *de gloria confessorum* befindet, und *Clausula de Pippino* genannt wird[2]).

So wie das ganze Reich von den Merovingern an die Karolinger überging, so wurde auch die einzige Chronik der Franken zu einer Familienchronik des karolingischen Hauses. Sie gewinnt dadurch gewissermafsen einen officiellen Charakter und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit; andererseits leidet sie aber auch an den Mängeln solcher amtlicher Aufzeichnungen. Je näher die Verfasser den Karolingern standen, je besser sie unterrichtet waren, um so mehr hüteten sie sich auch etwas aufzunehmen, was den Machthabern unangenehm war. Es genügt in dieser Beziehung den einen Umstand hervorzuheben, dafs die bedeutenden und gefährlichen Unruhen, welche Grifo, Karl Martels Sohn von der Swanhilde, nach des Vaters Tod erregte, und welche dem Verfasser doch unmöglich unbekannt geblieben sein konnten, hier mit gänzlichem Stillschweigen

[1]) Cap. 117. Usque nunc inluster vir Childebrandus comes, avunculus praedicti regis Pippini, hanc historiam vel Gesta Francorum diligentissime scribi procuravit. Abhinc ab inlustri viro Nibelungo filio ipsius Childebrandi itemque comite succedat auctoritas. Vgl. über diese leider verschollene Handschrift Petau's Breysig p. 47, n. 3.

[2]) Mab. Dipl. p. 384. Opp. Greg. Tur. ed. Ruinart p. 991. Einhards Leben Karls von Ideler I, 108. Bouq. V, 9. Diese Nachricht wurde später mit der fabelhaften *Revelatio facta S. Stephano papae* verbunden, mit welcher sie von Regino abgeschrieben, und bei Sur. V p. 658 (740 ed. II) zuerst gedruckt ist. Hierdurch habe ich mich früher verleiten lassen, die Clausula als unglaubwürdig zu bezeichnen. Vgl. Oelsner, K. Pippin p. 155.

übergangen werden. Ebenso wenig ist andererseits von der ganzen Wirksamkeit des Bonifatius und überhaupt von den kirchlichen Angelegenheiten die Rede. Eine vollständige und unparteiische Uebersicht der Begebenheiten darf man daher bei diesen Fortsetzern des Fredegar nicht suchen[1]).

Natürlich ist es, dafs man bei fortschreitender, litterarischer Bildung bald sowohl an der rohen Form, als auch an dem dürftigen Inhalt dieser Aufzeichnungen Anstofs nahm. Da entstand eine Ueberarbeitung, welche zugleich die Thatsachen durch Benutzung alter Jahrbücher, die mit den Lorscher grofse Aehnlichkeit haben, bereicherte und einiges aus aquitanischen Quellen hinzufügte. Die Existenz eines solchen Werkes ist von Robert Dorr aus der Uebereinstimmung der veränderten Ausdrucksweise und der Erwähnung aquitanischer Begebenheiten in der Chronik von Moissac, den Metzer Annalen, und in der Klostergeschichte von Fontanelle nachgewiesen[2]).

Mit dem kriegerischen Ruhme vereinigte das karolingische Haus, wie es zu einer hervorragenden Stellung damals fast unerläfslich war, auch den kirchlichen. Klosterstiftungen und klösterlich frommer Lebenswandel schmücken ihren Stammbaum mit Heiligen, wie Gertrud und Begga, und auch dem Ahnherrn, Bischof Arnulf von Metz, wurde mit gutem Recht die dankbare Verehrung der Nachkommen zu Theil. Sein Leben ist auch von einem Zeitgenossen beschrieben worden, aber von so einseitig beschränktem Standpunkt der mönchischen Frömmigkeit, dafs der Geschichte nur wenig Gewinn daraus erwächst[3]). Einige schätzbare Nachrichten enthält das

[1]) Zu vergleichen ist für diese Zeit noch der *Libellus de Maioribus domus*, Bouq. II, 699 aus Du Chesne SS, II. 1, der wohl auch nicht vor dem neunten Jahrhundert geschrieben ist. Ferner das von Wiltbem excerpirte *Fragmentum historicum ex libro aureo Epternacensi* über die Jahre 714. 715, herausgegeben von Reiffenberg im Bulletin de l'Académie de Bruxelles (1843) X, 2, 264, und Monuments de Namur etc. VII, 209; vgl. unten V § 17. Dagegen ist das *Fragmentum de Pippino duce* (687—692) bei M. Freher, Corpus SS. Francc. p. 168—170, nach Bonnell, Anfänge p. 158 nur ein schlechtes Excerpt der Metzer Annalen, nicht wie Pertz annahm, ihre Quelle.

[2]) Rob. Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis usque ad obitum Karoli Magni. Königsb. Dissertation 1861. Dazu kommen, wie Waitz, Goett. Nachr. 1871 p. 309 nachgewiesen, die Annales Maximiani.

[3]) Vita Arnulfi bei Mab. II, 150. Acta SS. Jul. IV, 435; vgl. Rettberg I, 488. Bonnell, Die Anfänge des Karol. Hauses p. 47. Für Arnulfs Geburtsort wurde später Lay bei Nancy ausgegeben; mit der Klosterstiftung daselbst um 950 hängt die Vita II (Jul. IV, 440) zusammen nach Bonnell p. 143; ebenso mit der Translation Chlodulfs dahin 959 die Vita Chlodulfi (Jun. II, 126) ib. p. 137. Die Vita Gertrudis († 658, Mab. II, 462—475) ist von Bonnell p. 151 für betrügerisch und ganz unglaubwürdig erklärt, in Schutz genommen von Friedrich, Kirchengesch. II, 341. 667—670.

noch zu König Pippins Lebzeiten geschriebene Leben des Stifters des Klosters Laubach oder Lobbes, Ermino († 737) vom Abt Anso[1]).

Ganz unverändert wird uns wohl auch noch aus dieser Zeit kaum eine Legende erhalten sein; dafür ist ihre Form zu glatt, zu abweichend von den authentischen Denkmälern. Zum Vorlesen bestimmt und gebraucht, mufsten sie der zunehmenden Bildung angepafst werden, und leicht verbanden sich damit Zusätze und Aenderungen, welche auch den Inhalt berührten.

§ 2. Die Angelsachsen.

Die zahlreichen Missionen der irischen Mönche vermochten doch nichts dauerndes zu schaffen, und auch in der Heimat konnte diese alte, vereinzelte Kirche sich der römisch-englischen Uebermacht nicht erwehren. Sie unterlag überall, aber nicht etwa der äufsern Uebermacht allein; in jeder Weise wurden die Angelsachsen ihrer alten Lehrer Meister. In den grofsen Weltchroniken des Mittelalters finden wir kaum eine Erwähnung von Irland; die Reiche der Angelsachsen aber treten auffallend in den Vordergrund für lange Zeit. Das ist der Einflufs des Beda, dessen Schriften diese Angaben entnommen wurden. Einen Mann wie diesen Beda hat die gesammte irische Kirche nicht hervorgebracht; er war der Lehrer des ganzen Mittelalters. Durch mathematische Kenntnisse haben gerade die Schottenmönche sich ausgezeichnet, auf ihren Unterricht mag ein bedeutender Theil der Gelehrsamkeit Beda's sich, wenn auch nur mittelbar, zurückführen lassen, ihm aber war es vorbehalten, durch die Gediegenheit und Fafslichkeit seiner Lehrbücher für Jahrhunderte in jedem Kloster die Anleitung zu den nöthigen astronomischen Kenntnissen zu geben; wo man es verschmähte tiefer einzudringen, benutzte man wenigstens seine Ostertafeln als unentbehrliches Hülfsmittel der kirchlichen Zeitrechnung, in welcher durch ihn die für leicht übersichtliche Chronologie so förderliche dionysische Era üblich wurde. Sein Martyrologium ist die Grundlage aller späteren Umarbeitungen; seine kleine Chronik von den sechs Weltaltern (bis 726) war überall bekannt, und die Kirchengeschichte Englands (bis 731) wurde um so eifriger gelesen, da man hierin den Ursprung der eigenen Kirche erkannte, sowie sie andererseits das Bewufstein dieser Verbindung wach erhielt[2]). Hatten die irischen

[1]) Mab. III, 1, 564.

[2]) Beda starb 735. Vgl. Baehr p. 292—302. Teuffel § 490, 2. Opera ed. Giles. Lond. 1843 ff. 12 Bände. Bd. 1—4 die historischen Schriften. Chron.

Missionare nicht durch Frömmigkeit allein, sondern auch durch mancherlei Kenntnisse und Gelehrsamkeit die Bewunderung der Franken erregt, so überragten doch nun die Angelsachsen noch in weit höherem Maſse alles was man bis dahin gekannt hatte.

Schon vor Beda hatte die angelsächsische Mission begonnen, welche sich hauptsächlich den stammverwandten Sachsen und Friesen zuwandte. Ein charakteristischer Unterschied dieser Mission von der irischen liegt in ihrem Verhältniſs zum römischen Stuhl: seitdem S. Augustin, von Gregor dem Groſsen gesendet, die englische Kirche begründet hatte, war diese in der engsten Verbindung mit Rom geglieben, und von da aus geleitet, wurde die Kirchenverfassung fest und sicher organisirt. Dadurch gewann diese Mission einen ganz anderen Boden, und war nicht der Vereinzelung und der daraus folgenden Verwilderung ausgesetzt, welche den Erfolg der Schottenpredigt auf einzelne Klosterstiftungen beschränkte.

An zuverlässigen Lebensbeschreibungen der älteren unter diesen Glaubensboten fehlt es freilich auch, und ihre Wirksamkeit würde uns in nicht minder zweifelhaftem Dämmerlichte erscheinen, als die der Schottenmönche, wenn nicht die englische Kirche, von der sie ausgingen, in helleren Umrissen vor uns stände, und vor allem Beda uns so manche sichere Nachricht aufbewahrt hätte.

Augustin, der erste Erzbischof von Canterbury, starb um das Jahr 604. Schon sein Schüler Livin soll in Friesland gepredigt haben, seine Lebensbeschreibung aber ist ein späteres betrügliches Machwerk. Da sie fälschlich dem Bonifatius zugeschrieben wird, findet sie sich in der Sammlung seiner Schriften [1]).

Auch Wilfrid, Erzbischof von York, der im J. 709 gestorben ist, hat unter den Friesen gepredigt, als er auf einer Reise nach Rom 678 an ihrer Küste landete, um den Nachstellungen des Hausmeiers Ebroin zu entgehen [2]). Besonderes Verdienst um die Mission erwarb

VI, 270 als c. 66. 67. von De temporum ratione. Opera historica ed. Stevenson, 1841. 8. 2 Bände; cura R. Hussey Ox. 1846. Mon. hist. Brit. (1848) p. 83—102 (Sexta aetas), p. 103—289 (hist. eccl.). Eine Kritik seiner Nachrichten über die Anfänge des Christenthums bei den Britten in: Schoell de eccl. Britonum Scotorumque hist. fontibus, Berol. 1851.

[1]) Vgl. Rettberg II, 509. Die Verse des Livinus an den Genter Abt Florbertus mit dem Epitaphium S. Bavonis nimt Moll in Schutz, Kerkgeschiedenis van Nederland I, 77.

[2]) Rettberg II, 511. Daſs jedoch Wilfrid nicht wider Willen an diese Küste verschlagen wurde, bezeugt sein Schüler und Biograph Aedde, genannt Stephanus, bei Mab. IV, 1, 671. Wenn aber Alberdingk Thijm, H. Willibrordus p. 84 (deutsch p. 57) auch in der Missionspredigt unter den Friesen einen tief angelegten Plan sieht, so findet das in den Quellen keine Bestätigung. Dagegen auch Moll I, 87.

Digitized by Google

sich aber Egbert, der Abt des Klosters Hy, in welchem er die bis dahin dort herrschende irische Weise durch die siegreiche römisch-englische verdrängte. Er entsandte zum Friesenfürsten Radbod den Wigbert[1]), und nach dessen Heimkehr im Jahre 690 den Willibrord mit elf Gefährten. Dieser begründete 698 das Kloster Epternach, aber nicht allein als Stätte eines stillen beschaulichen Lebens, sondern als Ausgangspunkt für seine Thätigkeit, und mit Karl Martels Hülfe gelang ihm sodann auch die Stiftung des Bisthums Utrecht, wo er im Jahre 738 als erster Bischof verstorben ist. Sein Leben ist erst lange nach seinem Tode von Alcuin aus fast ausschliefslich erbaulichem Gesichtspunkt beschrieben worden, und später noch einmal von Theofrid, Abt von Epternach, überarbeitet[2]).

Gleichzeitig mit ihm predigte auch Suibert, der Stifter von Kaiserswerth, von dem jedoch nur wenig bekannt ist. Das merkwürdigste Andenken, welches er uns hinterlassen hat, sehr bezeichnend für die höhere und feinere Bildung, welche diese Angelsachsen in der Heimath pflegten und von da ins Frankenreich verpflanzten, ist die schöne Handschrift des Livius, welche er mitgebracht hat, und die jetzt zu den kostbarsten Schätzen der Wiener Hofbibliothek gehört. Seine Biographie dagegen, angeblich von Liudgers Genossen Marchelm oder Marcellinus verfafst, ist ein grober Betrug späterer Zeit[3]).

Unter den Sachsen predigten der weifse und der schwarze Ewald, deren Lebensbeschreibung aus Beda entnommen, aber völlig sagenhaft ist[4]). Später folgte ihnen Liafwin, jedoch erst um 770, nachdem vielleicht schon mancher Glaubensbote vergeblich, und ohne das Andenken seines Namens zu hinterlassen, versucht hatte das starre Heidenthum der alten Sachsen zu überwinden. Das Leben Liafwins, von Hucbald von S. Amand, ist nicht ohne Werth,

[1]) Rettberg II, 513.

[2]) Alcuini Vita S. Willibrordi ed. Wattenbach, nach Jaffé's Vorarbeit den älteren, früher nicht benutzten Handschriften folgend, Bibl. VI, 32—79. Alberdingk Thijm, H. Willibrordus, Apostel der Nederlanden, Amsterd. und Brüssel 1861 (Deutsch mit Zusätzen von Dr. Trofs in Hamm, Münster 1863) sucht einen Gegensatz zwischen Willibrord, als Vorkämpfer der auf Errichtung einer unabhängigen deutschen Kirche gerichteten Politik der Päbste, und den egoistischen, fränkischen Missionsbestrebungen nachzuweisen im Anschlufs an Gfrörer, wofür ich in den Quellen keine Begründung finden kann. Vgl. Moll I, 95—118.

[3]) S. Rettberg II, 396. Bouterwek, Swidbert der Apostel des Bergischen Landes, Elberf. 1859.

[4]) Rettberg II, 397. Ueber den Ort des Todes Dr. Trofs bei Alberdingk Thijm, p. 217—223.

aber doch erst in viel späterer Zeit, im zehnten Jahrhundert verfafst[1]).

In Franken finden wir Burchard, den Bonifaz zum ersten Bischof von Würzburg weihte, wo S. Kilian mit seinen Genossen den Boden bereitet hatte. Auch seine Lebensbeschreibung aber ist späteren Ursprungs, und völlig werthlos; die wenigen Thatsachen, welche darin berichtet werden, sind theils entstellt, theils mit oder ohne Absicht erfunden[2]).

Die erste wirklich gleichzeitige Lebensbeschreibung besitzen wir von Winfrid, den Stifter der neuen fränkischen Kirche, der alle die einzelnen Pflanzungen seiner Vorgänger zusammenfafste in eine mächtige Organisation, und ihnen dadurch die Kraft zum dauernden Bestehen gab, der zugleich die alte verfallene fränkische Landeskirche emporrichtete, und so im Verein mit den karolingischen Herrschern das gewaltige Gebäude aufführte, in dem die neu hervorspriefsende geistige Bildung für viele Jahrhunderte eine gesicherte Stätte finden sollte, mitten unter allen Stürmen und Drangsalen der kampferfüllten Zeiten. Allein die Schilderung seines Lebens und seiner Wirksamkeit liegt unserer Aufgabe fern; wir müssen uns hier begnügen, auf die ausführliche Darstellung Rettbergs I, 331 ff. zu verweisen, wo auch genauere Nachweisungen über seine Biographen zu finden sind[3]). Von noch weit gröfserem Werthe für uns ist die Sammlung von Bonifazens eigenen Briefen[4]) und den päbstlichen Schreiben an ihn; aber auch die bald nach seinem Tode, noch zu Pippins Lebzeiten verfafste Biographie enthält schätzbare Nachrichten, und erhebt sich weit über die früheren Leistungen der Art. Der

[1]) Rettberg II, 405; vgl. unten Cap. II, § 14. III, § 10.

[2]) Rettberg II, 314. Ausg. Mab. III, 1, 700. Acta SS. Oct. VI, 573. Ueber Handschriften, welche Burchard gehört haben, s. Eckhardt, Comment. I, 837 bis 847. Oegg, Korographie p. 395—426.

[3]) Dazu kommen nun a. a. die Jahrbücher des fränk. Reichs unter Pippin von Hahn und Oelsner. Vgl. Bachr p. 302—306. Die schöne Characteristik bei Moll I, 141 berührt wohlthuend, gegenüber den zur Mode gewordenen unwürdigen und unhistorischen Angriffen auf Bonifatius. Dieses ist die richtige, in jener Zeit noch übliche Schreibung. Opera ed. Giles, Lond. 1844, 2 Bde. Ars gramm. bei A. Mai, Auctt. class. VII, 475—548. Aenigmata de virtutibus et vitiis ed. Bock, Freiburger Diöcesan-Archiv III (1868) p. 221—272. Viell. von Bonif. Hand sind die Glossen zur Ep. Jacobi im Cod. Fuld. ed. E. Ranke 1868, cf. dess. Specimen Cod. Fuld. zum Berl. Jubil. 1860 (Facs. der Glossen).

[4]) Diese überaus wichtige, auch über B.'s Zeit hinausreichende Sammlung liegt jetzt in neuer, der ersten kritischen Ausgabe von Jaffé vor, Bibl. III, 8—315; vgl. Forsch. X, 397—426 gegen die chronolog. Behauptungen Dünzelmanns in einer Goett. Diss. von 1869. Dieser hält jedoch einen Theil derselben, und vorzüglich die grundsätzliche Annahme willkürlicher Zufügung der Daten, aufrecht, und erklärt einige der Briefe für Stilübungen, Forsch. XIII, 1—32.

Digitized by Google

Verfasser war ein Priester Namens Willibald, der im Kloster S. Victor bei Mainz lebte, und auf Veranlassung der Bischöfe Lullus von Mainz und Megingoz von Würzburg seine Arbeit unternahm. Lullus besonders versah ihn mit Nachrichten, so wie auch andere Schüler Winfrids, den Willibald selbst nicht gekannt hatte. Dieser ist freilich hinter einer genügenden Behandlung seiner grofsen Aufgabe zurückgeblieben; anfangs sorgfältig und genau, scheint er bei der grofsartigen Entfaltung der Wirksamkeit seines Helden, bei den verwickelteren politischen Verhältnissen unter Pippins Regierung zu ermatten, er wird verwirrt und ungenau, übergeht gänzlich die wichtigsten Vorfälle und eilt weiter zu dem Märtyrertode des Bonifaz (nach Oelsner 754, gew. 755), bei welchem er in frommem Phrasenschwall verweilt. Aehnliche Erscheinungen sind auch in Biographieen der späteren Zeit häufig; wo ein Bischof aus dem engen Kreise der Ascetik und bescheidener Pastoraltugenden heraustritt, wo er als Staatsmann zu schildern war, entzieht er sich dem Gesichtskreis seines Biographen. Hier aber ist der Abstand der §§ 30—32 von Anfang und Ende so auffallend, namentlich auch der Mangel aller bestimmten Angaben über Bonifazens Erhebung auf den Mainzer Stuhl, die plötzlich als fertige Thatsache erwähnt wird, sowie über die Stiftung des Klosters zu Fulda so unerklärlich, dafs der Verdacht, Lullus Censurstriche möchten hier verwirrend und verstümmelnd eingewirkt haben, kaum abzuweisen ist[1]). Auch der Streit über die Beerdigung des Märtyrers in Mainz oder in Fulda, ist mit keinem Wort berührt. Willibalds Sprache ist noch weit entfernt von der Reinheit der karolingischen Latinität, aber er bezeichnet doch schon den Anfang einer besseren Zeit; er hat in der Schule seine Classiker gelesen, und sein Hauptfehler besteht darin, dafs er es zu gut machen will, dafs er im Streben nach einem gewählten Stil in Verkünstelung verfällt, während er doch in den Grundregeln der Grammatik noch keinesweges sicher ist[2]).

[1]) Vgl. die Einleitung Simsons zur Uebersetzung. Die Feindschaft zwischen den Fuldern und Lull, dem Gründer von Hersfeld, ist bekannt; bei Arndt zur Uebersetzung der V. Bonifacii, p. 130, ist das Privilegium des Pabstes Zacharias für Fulda aus der Bonifazischen Briefsammlung mitgetheilt und wahrscheinlich gemacht, dafs aus dem Mainzer Exemplar dasselbe ausgeschnitten ist. Ohne Kenntnifs hiervon erweist Th. Sickel die Echtheit jener Bulle in den Beiträgen zur Diplomatik IV, 47—73. Vgl. Bibl. III, 228.

[2]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 331—353. Uebersetzungen von H. E. Bonnell, Berl. 1856. 8. Külb, Sämmtliche Schriften des heiligen Bonifacius übersetzt, Regensb. 1859; von B. Simson und von W. Arndt, 1863, beide mit berichtigter Abtheilung der Capitel, jene mit sorgfältigem Commentar, Arndt mit Benutzung der ältesten Münchener (Freisinger) Handschrift. Nach dieser, grammatisch fehlerhaftesten, und der einsichtig corrigierten Reichenauer von

Digitized by Google

Von Lullus, Bonifazens Schüler und Nachfolger, besitzen wir ebenfalls eine Biographie, die aber späteren Ursprungs und wenig bedeutend ist[1]).

Dagegen ist als ein merkwürdiges Denkmal dieser Zeit noch das Leben der beiden Brüder Willibald und Wunnibald zu nennen[2]), verfafst von einer Nonne des Klosters Heidenheim, welches Wunnibald gestiftet hatte und bis zu seinem Tode (um 763) leitete, während Willibald von Bonifaz zum ersten Bischof von Eichstedt geweiht wurde. Wie diese Brüder, so stammte auch die Verfasserin, welche mit ihnen verwandt war, aus England, und zeigt uns, was auch aus Bonifazens Briefen hervorgeht, wie sehr lebhaft dort auch die Nonnen an den gelehrten Studien Antheil nahmen. Freilich wurde auch sie, wie es leider so häufig vorkam, durch ihre Gelehrsamkeit zu einer sehr gezierten und schwülstigen Schreibart verleitet; in auffallender Weise unterscheidet sich davon durch seine Einfachheit in dem Leben Willibalds der Bericht über seine Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande, welcher darin besonders hervortritt und den gröfsten Raum einnimmt. Es scheint, dafs hierin ein Dictat des frommen Pilgers unverändert vorliegt[3]).

Nach Wunnibalds Tod übernahm seine Schwester Walburga die Leitung des Klosters zu Heidenheim, und auch von dieser besitzen wir eine Biographie, welche aber erst im neunten Jahrhundert von Wolfhard von Herrieden verfafst ist[4]).

Zu diesem Kreise gehören ferner noch Wigbert, den Bonifaz in Fritzlar als Abt einsetzte, Solus oder Sola, und Leobgyth oder Lioba, die Aebtissin von Tauberbischofheim, deren Biographen Lupus von Ferrières und Rudolf von Fulda, später zu erwähnen sein werden.

§ 3. Die Annalen.

In dem Abschnitte, bei welchem wir jetzt verweilen, in den Anfängen der karolingischen Periode, beginnt zuerst ein Zweig der

Reginbert, hat Jaffé seine neue Ausgabe gemacht, Bibl. III, 422—471. Es folgen noch die Mainzer Passio, und Auszüge aus Othloh und dem Presb. Ultraiectinus.

[1]) Acta SS. Oct. VIII, 1083. Wichtiger sind die Briefe aus seiner Zeit in der Bonifazischen Sammlung. Vgl. Bibl. IV, 369.

[2]) Rettberg II, 351. Mabillon, Acta SS. III, 2, 367. 186. (330—346 und 160—172 ed. Ven.)

[3]) Nach Hahn, Die Reise des heiligen Willibald nach Palästina, im Jahresbericht über die Louisenstädt. Realschule, Berl. 1856. 4. Die Verfasserin kannte und benutzte Willibalds Vita Bonifacii.

[4]) Rettberg II, 359. Mab. Acta SS. III, 2, 287. (260—276 ed. Ven.) Acta SS. Feb. III, 523.

Geschichtschreibung ans Licht zu treten, welcher sich aus den unscheinbarsten Anfängen zu einer wahren Kunstform rasch entwickelte, und dem wir grofsentheils die festen Grundlagen der älteren Geschichte des Mittelalters verdanken, nämlich die Jahrzeitbücher oder Annalen. Augenscheinlich durch die Mission veranlafst, kommen sie jetzt an verschiedenen Orten zum Vorschein. Es bedurfte eben keiner neuen Erfindung um Jahr für Jahr die wichtigsten Ereignisse gleichzeitig mit wenigen Worten aufzuzeichnen; wir haben ähnliches schon aus der römischen Zeit zu erwähnen gehabt, und es mag auch hin und wieder im merowingischen Reiche geschehen sein, aber erhalten haben sich keine Beispiele davon. Einst hatten die Verzeichnisse der Consuln den passendsten Raum dazu dargeboten, jetzt waren es die überall verbreiteten Ostertafeln, deren Rand schon von selbst dazu aufforderte, neben der Jahreszahl kurze Nachrichten einzutragen. Das älteste, aber vereinzelte Beispiel aus Italien (oben p. 50) gehört noch dem sechsten Jahrhundert an; dann finden wir dergleichen in Irland und England, und die Missionare, denen Beda's Ostertafeln wohl selten fehlten, behielten die heimische Sitte bei. Mit den Ostertafeln selbst wurden nun auch die Randbemerkungen abgeschrieben, und gingen so von einem Kloster ins andere über; bald fing man an darauf Werth zu legen, schrieb die noch ganz kurzen und mageren, völlig formlosen Annalen auch abgesondert ab, setzte sie fort, verband sie mit anderen, und machte sich endlich auch an die Arbeit, die dürftige Kunde über die frühere Vorzeit durch Benutzung anderer Quellen, aus Schriftstellern aller Art, aus der Sage und gelehrter Berechnung zu ergänzen.

Daraus ergiebt sich nun, wie verschiedenartig, von wie ungleichem Werthe der Stoff ist, welchen diese Jahrbücher uns darbieten. Vielfache Fehler konnten schon beim Abschreiben nicht ausbleiben. Der Rand der Ostertafeln hatte häufig nicht ausgereicht; dann waren Bemerkungen unten, oben, an verschiedenen Stellen nachgetragen [1]), durch Zeichen auf das betreffende Jahr bezogen, und oft ist es selbst, wenn das Original noch erhalten ist, schwer sich darin zurecht zu finden. Gedankenlose Abschreiber haben dann nicht selten die allergröfste Verwirrung angerichtet, zuweilen gar die Jahreszahlen ganz fortgelassen [2]).

Um diese Annalen also mit Sicherheit benutzen zu können, um

[1]) Vgl. die Schriftprobe der Annales Corbeienses, MG. SS. III. Tab. 1. Sickel in den Forschungen IV, 451 und ib. 454—461 über die älteste im Original erhaltene Fulder Ostertafel mit Annalen.

[2]) So bei den Ann. Ottenb. MG. SS. V, 1.

an ihnen wirklich eine zuverlässige Grundlage für die Zeitrechnung zu gewinnen, kommt natürlich alles darauf an, ihre Herstammung und Abkunft zu erforschen, spätere Zusätze auszuscheiden, ihrem Ursprung so nahe wie möglich zu kommen, wenn man nicht das Original selbst noch aufzufinden vermag.

Das ist es, was für die gesammte Masse der Annalen aus karolingischer Zeit zum ersten Male von Pertz im ersten Bande der Monumenta geleistet worden ist, und zwar in so ausgezeichneter Weise und mit so umfassender Benutzung des bis dahin bekannt gewordenen handschriftlichen und gedruckten Materials, daſs hier für alle weiteren Forschungen die sicherste Grundlage gegeben ist[1]).

Es ist jedoch gleich hier auf eine Unterscheidung hinzuweisen, welche erst durch die fortgesetzte Beschäftigung mit dieser eigenthümlichen Form der Geschichtschreibung sich immer deutlicher herausgestellt hat. Zu allgemein hat man anfangs, von späteren Zuständen rückschlieſsend, die Klöster für die Ursprungstätte dieser Aufzeichnungen angesehen; man suchte und sucht noch jetzt in allen Annalen nach localen Andeutungen, welche in irgend ein Kloster führen. Auch giebt es wirklich viele Annalen, welche sich dazu eignen; sie verbinden in buntem Gemisch die Hausgeschichte mit Vorfällen von allgemeinerer Bedeutung, die aber in diesem Falle keine zusammenhängende Folge dartellen. Findet sich dagegen eine Reichsgeschichte, welche, wenn auch noch so dürftig, doch das Bestreben nach vollständiger Mittheilung dessen zeigt, was vom Mittelpunkt aus gesehen das ganze Reich betrifft, so wird man den Ursprung schwerlich in einem Kloster zu suchen haben, und wenn hin und wieder eine locale Notiz sich findet, ist sie wahrscheinlich, oft nachweisbar, einer Abschrift zugesetzt. Den Klöstern lag ein solcher Gesichtspunkt ursprünglich ganz fern, während der Hof damals noch wirklich den lebendigen Mittelpunkt des Reiches bildete, an dessen Bewegungen und Heerfahrten auch die Bischöfe mit ihren Caplänen fortwährend sich betheiligen muſsten. Die Aebte aber, welche in denselben Strudel hineingezogen wurden, waren entweder geradezu Laienäbte, oder sie entfremdeten sich doch durch solch unklösterliches Leben der Genossenschaft der Mönche.

So zeigen gleich die Annalen von S. Amand[2]) durchaus

[1]) S. den Bericht von Pertz im Archiv VI, 258 ff.

[2]) MG. I, 6—11. Die nach dem Besitzer der Handschrift genannten *Ann. Tiliani* (ib. p. 6—8) sind nur eine abkürzende Abschrift jener von 708—737 und in ihrem zweiten Theil 741—807 (p. 219—224) aus den Ann. Lauriss. entnommen. Zu erkennen sind die Notizen bis 764 auch in den dürftigen *Ann. Sangallenses Baluzii* p. 63. Die *Ann. Laubac.* p. 7—12. 15. 52, beginnen

keine locale Beschränkung, karolingisch aber sind sie von Anfang an. Sie beginnen mit der dauernden Festsetzung dieses Hauses im Besitz der Macht, mit der Begründung einer neuen Ordnung der Dinge, der Morgendämmerung einer besseren Zeit, welche wieder Hoffnungen erweckte und die Seelen nicht mehr mit dem trostlosen Gedanken von dem nahe bevorstehenden Untergange der Welt erfüllte.

Die am Eingang stehende Nachricht von der Schlacht bei Tertri 687 ist nachträglich zugesetzt; die regelmäfsig fortgesetzten Aufzeichnungen beginnen erst 708, und auch von da an möchte ich noch nicht behaupten, dafs gleich von Anfang an alles gleichzeitig eingetragen wäre; die Form der kurzen nnd noch sehr dürftigen Bemerkungen, wenn man z. B. zu dem Jahr 708, wo Ostern auf den 15. April fiel, an den Rand schrieb: (Das war damals) als Drogo im Frühjahr starb [1] — das deutet eher auf ein späteres Besinnen nnd Ueberdenken der Vergangenheit. Auch ist das ganz natürlich; so lange der Eindruck noch frisch ist, fühlt man kein Bedürfnifs ihn künstlich festzuhalten, und erst später macht sich das Verlangen geltend, die verschiedenen Erinnerungen aus einander zu halten und zu ordnen. Wenn aber nun eine Reihe solcher Aufzeichnungen beisammen ist, dann ändert sich der Gesichtspunkt, man legt Werth auf diese Zusammenstellung und setzt sie um ihrer selbst willen fort, trägt Jahr für Jahr die wichtigsten Begebenheiten ein, nm für spätere Zeiten ein Denkmal zu hinterlassen.

Das bisher noch ziemlich dunkele Verhältnifs dieser ältesten Annalen zn anderen, welche in jüngeren Werken mit ihnen verschmolzen erscheinen, ist kürzlich in helleres Licht gestellt durch die Veröffentlichung der von Lappenberg in Petersburg entdeckten Annales Mosellani [2]), besonders nachdem W. Giesebrecht die Folgerungen, welche dem ersten Herausgeber noch entgangen waren, in seiner scharfsinnigen Abhandlung über die fränkischen Königsannalen [3]) daraus gezogen hat. Jene Annalen, welche in ihrer Fortsetzung bis 810 deutliche Beziehungen zu S. Amand enthalten, entbehren in ihrem früherem Theile bis 771 und noch darüber hinaus jeder Hindeutung anf dieses Kloster oder dessen Umgegend; sie verzeichnen nur die

ebenfalls mit den Ann. S. Amandi bis 791; von den unbedeutenden Zusätzen finden sich drei, doch mit anderen Jahreszahlen, in den *Ann. S. Amandi breves* (II, 184) 742—855. Vgl. über Ann. 759—805 im Cod. Vat. Christ. 213, Arch. XII, 270. Waitz in Sybels Zeitschr. 28, 200.

1) Quando Droco mortuus fuit in vernale tempore.

2) 703—797. SS. XVI, 491—499. Den Namen wählte Lappenberg wegen der Beziehungen zu Klöstern an der oberen Mosel, die sich darin finden.

3) Im Münchener historischen Jahrbuch (1865) p. 185—238; vgl. hier vorzüglich p. 224—226. Nicht einverstanden mit der Herleitung der ältesten An-

grofsen Reichsbegebenheiten, die Feldzüge jedes Jahres und zuweilen einen Todesfall oder einen anderen merkwürdigen Vorfall, so kurz, dafs die eigentliche Kenntnifs von den Dingen vorausgesetzt wird; an Erzählung ist kein Gedanke, nur an chronologische Ordnung der Erinnerungen. Giesebrecht hält die Aufzeichnung dieser Notizen im Cölnischen für sehr wahrscheinlich und möchte den Schottenmönchen zu S. Martin, Pippins von Heristal Stiftung in Cöln, dieses Verdienst zuschreiben. Allein dafs 713 Suitberts Tod, 716 Radbots Vordringen bis nach Cöln erwähnt wird, dafs 753 gerade wie in den Annales Mosellani der Tod des Bischofs Hildegar von Cöln auf dem Feldzug gegen die Sachsen angemerkt wird, das berechtigt uns noch nicht zu einer bestimmteren Annahme über die Herkunft dieser Jahrbücher. Vorzüglich in den Klöstern Belgiens weit verbreitet, sind sie durch Zusätze und Fortsetzungen immer mehr angewachsen, bis sie endlich Sigebert von Gembloux zur Grundlage seiner gewaltigen Chronik dienten, aber in ihren Anfängen weist nichts nach einer bestimmten Gegend. Nichts tritt dagegen so sehr in den Vordergrund, wie die Familie der Hausmeier, und man kann sie daher wohl mit besserem Rechte, als irgend einem Kloster, einem Mitglied der Hofgeistlichkeit zuschreiben. Ganz denselben Charakter tragen aber auch jene anderen Annalen, an deren Spitze 704—707 irische Namen stehen. Diese bilden den Uebergang von Beda's kleiner Chronik in der Schrift de temporibus, an welche sie sich anschlossen, zu der Nachricht von Drogo's Tod 708, die auch hier die fränkischen Eintragungen eröffnet. 713 ist der Tod einer englischen Prinzessin, eines Königs von Ostangeln bemerkt, 726 und 729 unbekannte irische Namen. Erwähnt wird ferner 726 der Tod Martins, welcher nach den Ann. Petav. ein Mönch von Corbie und Karls Beichtvater war, 736 Audoins des Bischofs von Constanz, dessen Name so wenig etwas für die Herkunft der Annalen beweisen kann, wie 728 die Erwähnung Haldulfs von Cambrai, der zugleich Abt von S. Vaast war. Dagegen finden sich von 761 an Beziehungen zu Chrodegang von Metz, dessen hervorragende Stellung im Reiche ganz geeignet war, die Abschrift solcher, vielleicht in Metz ursprünglich entstandener Aufzeichnungen und ihre Fortführung zu veranlassen, war er doch am Hofe Karl Martels aufgewachsen und hatte 742 von Pippin das Bisthum erhalten.

nalen aus verschiedenen Klöstern, halte ich die Ursprünglichkeit der Ann. Mosell. gegenüber den Petav. und Lauresh. für sicher erwiesen und unzweifelhaft. Den Einwendungen Oelsners, Pippin S. 520, kann ich kein Gewicht beilegen.

Kaum waren diese ersten Versnche geschichtlicher Thätigkeit gewagt, so begann man auch schon ihren Werth sowohl als ihre Unvollkommenheit zn empfinden; man copierte sie und bereicherte sie zngleich durch Verbindung der verschiedenen Exemplare, ohne sich jedoch noch eine redigierende Thätigkeit zu erlauben, welche das nothdürftigste Mafs überschritt. Diese Gewissenhaftigkeit sowohl wie die ersten Regungen einer combinierenden wissenschaftlichen Thätigkeit liegen vor unseren Angen in den Annales Petaviani, welche von dem früheren Besitzer der Handschrift ihren Namen haben[1]). Sie verbinden nämlich bis 771 die beiden bisher betrachteten Annalen, an welche sich von da an eine schon wirklich erzählende, völlig gleichzeitige und znverlässige Fortsetzung bis 799 anschliefst, die bei dem Mangel aller localen Färbnng wiederum nur für den Königshof, den Mittelpnnkt aller Unternehmungen, in Anspruch genommen werden kann. Eine Abschrift, welche nur bis 796 reicht (Cod. Masciacensis), gewährt Zusätze, welche ans dem Martinskloster zu Tours zu stammen scheinen, während die beiden anderen specielle Angaben über die karolingische Familie hinzufügen[2]).

Unabhängig von dieser Fortführung der Annales Petaviani wnrden auch jene Metzer Annalen in gleicher Weise fortgesetzt, ebenfalls schon von dem ersten Hauch der karolingischen Zeit berührt und von räthselhaften Notizen zur Erzählung übergehend. Wenn nun in diesem Theile zweimal der Tod eines Abtes von Lorsch erwähnt wird, so darf das nicht anffallen bei einem Kleriker, der etwa im Gefolge des Bischofs von Metz dem Hoflager folgte; ein Mönch aber hätte wohl schwerlich so ausschliefslich seinen Blick auf den König und die allgemeinen Reichsbegebenheiten richten können. Nach dem Jahre 785 sind diese Annalen wiedernm dnrch Abschriften verbreitet; diejenigen, welche Pertz wegen einiger localer Znsätze Annales Lanreshamenses genannt hat[3]), erhielten von da ab zwei

[1]) Ann. Petav. (697) 708—799, S. I, 7—18; cf. III, 170. Arch. VII, 271. Ohne Zusätze, ex codice Vat. Christ. 520, olim Corbeiensi, deinde Petri Danielis, in A. Mai's Spicil. Rom. VI, 181—190, Auch die Angabe über Karls Geburt 747 (= Laubac.) feblt hier.

[2]) S. Hahn, Sur le lieu de naissance de Cbarlemagne p. 76. Da Remedius Pippins Halbbruder war, ist kein Grund, mit Giesebrecht wegen der Notiz über ibn an eine Aufzeichnung in Rouen zu denken.

[3]) SS. I, 22—39. Die zweite Fortsetzung ist 791—806 identisch mit den Laurissenses. Uebor eine weitere Fortsetzung 803—818 s. unten § 11 zum Chron. Moissiacense. Gerade bis 785 (731—753 mit Verscbiebung der Jahreszahlen) finden sich die Ann. Mosell. auch excerpiert in den *Annales Flaviniacenses*, einer chronologischen Compilation von 816 und von da an gleichzeitig fortgesetzt bis 879. Dazu geschrieben sind dio *Annales Lausonenses*, Lausanner Notizen 1—968. 985. Neue berichtigte Ausg. von Jaffé in Mommsens Cassiodor

verschiedene ausführliche Fortsetzungen bis 803 und 806; in den Annales Mosellani aber fehlen die Jahre 786 und 787 und die weitere Fortsetzung bis 798 ist um ein Jahr verschoben, also da sie doch offenbar gleichzeitig verfaſst ist, erst nachträglich hier eingetragen.

Eine andere Fortsetzung von 787 bis 795 hat G. Waitz nachgewiesen in den Annalen von 710—811, welche nach dem Fundort der Handschrift von dem Herausgeber, Baron von Reiffenberg, Maximiniani genannt sind[1]). Zu Grunde liegt hier bis 741 dasselbe Werk, welches im Chron. Moissiacense mit aquitanischen Nachrichten vermehrt ist, vermuthlich eine Ueberarbeitung und Fortsetzung von Beda's Chronik. Dann ist der römische Liber pontificalis nebst Paulus Langobardengeschichte benutzt, aber auch schon von 721 an die gemeinsame Unterlage der Ann. Mosellani und Lauresharnenses, neben den Laurissenses maiores oder Königs-Annalen, welche von 796 an allein benutzt sind.

Andere gleichzeitige Aufzeichnungen, welche nach dem Fundort der Handschrift Guelferbytani genannt werden, beginnen erst mit Pippins Regierung 741. Sie weisen durch die Folge der Aebte deutlich auf das 727 gegründete Kloster Murbach in den Vogesen, und verfolgen die Reichsbegebenheiten nicht so gleichmäſsig wie jene anderen Annalen, welche wir mit ihnen gemischt bis 768 in den Annales Alamannici und Nazariani wiederfinden, deren Anfang von 708 an ebenfalls den Annales Mosellani entnommen ist. Von 771—790 folgt hier eine weitere Fortsetzung, von ganz allgemeinem Charakter, welche in den Annales Nazariani am vollständigsten erhalten, im Wolfenbüttler Codex allein noch bis 805 weitergeführt ist[2]), während die Annales Alamannici eine selbständige Fortsetzung 790—799 erhielten[3]). Diese Annalen verbreiteten sich weithin

p. 684 bis 689. Vollständiger finden sich die Ann. Laus. in dem sog. *Chronicon Laus. Chartularii* (ed. Gingins, Mém. et Doc. de la Suisse Romande VI, 5—10. Cibrario e Promis, Documenti p. 326—331) in dem sich vorher die Ann. Weiſsenburgenses finden, nebst Spuren gleichzeitiger Annalen saec. IX. Einzelne ältere Notizen 590. 688 ff. sind vorgesetzt, eine Fortsetzung bis 1056 enthält fast nur die Folge der Bischöfe.

[1]) Compte-rondu des séances de la Commission roy. d'histoire, VIII (1844) 307—322. Nachrichten von der Goett. G. d. W. 1871 S. 307—322.

[2]) Für die Jahre 802—805 nach Heigel Auszug einer ausführlicheren Version der Königsannalen, welche in den Ann. Mett. erhalten ist. S. Heigel: Ueber die aus den alten Murbacher Annalen abgeleiteten Quellen, Forsch. V, 397—403.

[3]) *Ann. Guelferbyt.* 741—790. MG. I, 22—31. 40—44 neben den Alam. und Nazariani; dann folgen die weiteren Fortsetzungen der Guelf. und Alamannici. Vgl. über die weitere Verbreitung dieser Annalen Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 51.

Digitized by Google

durch die Klöster Schwabens und gelangten auch nach Hersfeld, wo an diesen Anfang Lamberts Geschichtswerk sich anlehnte, während auf den aus gleicher Quelle stammenden Reichenauer Annalen Hermann der Lahme seine Chronik erbaute.

Besonders merkwürdig sind die von Pertz in einer Handschrift des Klosters S. Germain-des-Prés entdeckten Annalen[1]), welche im Anfang des neunten Jahrhunderts aus einer älteren Handschrift abgeschrieben sind, und wie gewöhnlich zur Eintragung der dortigen Annalen benutzt wurden. An der Spitze stehen hier ganz kurze Annalen von Lindisfarne (643—664), einem Bisthum auf einer der kleinen Inseln an der Ostküste von Northumberland, jetzt Holyisland bei Berwick, welches von Irländern begründet war, wie schon die Namen Finan, Colman zeigen. Darauf folgen von 673 bis 690 Notizen aus Canterbury. Nach Pertz' Vermuthung war es Alcuin, welcher diese Handschrift mit sich an Karls Hof brachte, wo er von 782 bis 787 die Namen der Orte eintrug, an welchen Karl in diesen Jahren das Osterfest feierte. Daran haben nun die Mönche von S. Germain ihre eigenen Annalen gefügt; aber dieselben Notizen über die Osterfeier von 782 bis 787 finden wir auch in einer anderen Handschrift wieder, jedoch ohne die Bemerkungen aus Canterbury. Dieses Exemplar nämlich hat Arn, der Freund Alcuins, nach Salzburg mitgenommen; die Orte der Osterfeier sind hier bis 797 genannt, und dann schliefsen sich Salzburger Nachrichten daran[2]). In

[1]) MG. SS. IV, 2. Die hinzugefügten *Ann. S. Germani minores* 642—919, im Anfang des zehnten Jahrhunderts geschrieben, sind von geringerer Bedeutung, meist aus anderen excerpiert; die Fortsetzung 923—1146 sehr dürftig. Die *Annales S. Germani Parisiensis* 466—1061, III, 166—168 sind im elften Jahrhundert geschrieben und meist localen Inhalts; a. 987 ist, wie Dümmler bemerkt, *captum* irrig in *Capetus* verändert. Die *Translatio S. Germani* (755) bei Mab. III, 2, 104—118, Acta SS. Mai. VI, 788—796, beschreibt die Translation, bei welcher Pippin geholfen und Palaiseau geschenkt haben soll. Diese Schenkung ist die Hauptsache, und um den Eindruck zu verstärken, wird die ganze alberne Geschichte Karl dem Grofsen in den Mund gelegt. Vgl. Oelsner, Pippin p. 501.

[2]) *Ann. Juvavenses maiores* 550—855. 976, leider mit einer grofsen Lücke in der wichtigsten Zeit, MG. I, 87 nach Eckhardt. Benutzung der Ann. S. Amandi, wie Giesebrecht a. a. O. p. 228 meint, scheint mir zweifelhaft. *Ann. Juvav. minores* 742—814 (I, 88) sind 816 geschrieben und nach Giesebrecht aus Ann. Juv. mai. und Lauriss. compilirt. Nach Auffindung der Handschrift in Würzburg sind diese beiden Annalen leider nicht neu abgedruckt, sondern SS. III, 122 mit keineswegs erschöpfenden Berichtigungen und Supplementen versehen. — *Ann. Juvav. breves* 721—741 (III, 123) gemischt aus Mosell. und Cont. Fredegarii. *Ann. Salisb.* 499—1049 (I, 89) von 784 an gleichzeitig, der Anfang saec. XII ergänzt, vorherrschend local. — *Annales S. Emmerammi maiores* 748—823, *minores* 732—1062, MG. I, 92—94. Wiederholt bei Karl Roth, Verzeichnifs der Freisinger Urkk. von Corb. bis Egilbert (München 1855) p. 89 bis 92 nach der Handschrift. *Ann. Bawarici breves* 687—811, MG. SS. XX, 8,

Salzburg selbst hatte man damals aber bereits einheimische ältere Annalen, deren Spuren sich in den späteren Jahrbüchern vorfinden[1]). Scheinbar bieten sich uns in diesen viel reichere und vollständigere Aufzeichnungen dar, allein es läfst sich mit Bestimmtheit nachweisen, dafs diese erst im zwölften Jahrhundert nach Vermuthungen und gelehrter Berechnung zusammengestellt wurden, um die Dürftigkeit der alten Annalen zu ergänzen.

Namen aus Lindisfarne finden wir auch an der Spitze der Jahrbücher von Fulda und von Corvey; letztere stammen aus der angelsächsischen Stiftung Werden oder aus Münster, aber die 809 beginnenden Notizen reihen sich den alten Namen des siebenten Jahrhunderts nur ganz äufserlich an[2]). Anders in Fulda, wo schon um 760 der Rand der Ostertafel mit den leider fast ganz erloschenen Notizen von angelsächsischer Hand versehen wurde, welche von anderen Händen fortgeführt von 742—822 reichen. In einer anderen, jetzt Casseler Handschrift, finden sich diese Annalen bis 814 angereiht an einen Kaiserkatalog, dem auch jene altenglischen Annalen eingefügt sind; diese, ohne die Kaiser, und eine Fortführung bis 833 hat auch die dritte, jetzt Münchener Handschrift[3]).

Die weitere Entwickelung dieser Annalen gehört einem späteren Abschnitte an; hier waren nur die ersten Anfänge zu betrachten, welche noch im höchsten Grade dürftig und armselig sind, wie sie denn auch in ihrer ursprünglichen Gestalt, als Randbemerkungen zu Ostertafeln, durchaus nicht den Anspruch machen für litterarische Erzeugnisse zu gelten. Erst der lichteren Zeit des grofsen Karl gehört der Gedanke an, diese Notizen mit anderen Nachrichten zu einem Ganzen zu verbinden, und sie dann mit Absicht und Bewufstsein als gleichzeitige Aufzeichnung der Geschichte weiter zu führen.

§. 4. Karl der Grofse. Allgemeines.

Bethmann, Paulus Diaconus. C. F. Baehr, De litterarum studiis a Carolo Magno revocatis schola palatina instaurata. Heidelb. 1855. 4. Desselben Geschichte der römischen Litteratur im Karol. Zeitalter. Carlsr. 1840. Philipps, Karl der Grofse im Kreise der Gelehrten, im Almanach der Kais. Akad. der Wiss. 1856. p. 173—221. (Vermischte Schriften III, 93 ff. 415 ff.) Dümmler, Gedichte aus dem Hofkreise Karls des Grofsen in Haupts Zeitschrift XII, 446—460. S. auch Waitz in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 48 ff. Bernhardy, Grundrifs der römischen Litteratur § 61. Wilh. Scherer,

ohne Grund in zwei Stücke getheilt, mit Anklang an Emm. mai. aber ohne irgend eine Beziehung auf Baiern.

1) Den Ann. S. Rudberti, MG. SS. IX, 758.

2) S. die Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 32.

3) *Annales Fuldenses antiqui*, ed. Pertz, MG. SS. III, 116 in Verbindung mit Sickels Untersuchung der Wiener Handschrift, Forschungen IV, 454—461.

Ueber den Ursprung der deutschen Litteratur. Berl. 1864. Vgl. Centralblatt Sp. 572. Dümmler, Ostfr. II, 647—649. M. Büdinger. Von den Anfängen des Schulzwanges. Zür. 1865. Ger. Meyer von Knonau, Ueber die Bedeutung Karls d. Gr. f. d. Entwicklung d. Geschichtschreibung im 9. Jahrh. Zür. Probevorlesung 1867. Schmeidler, Die Hofschule und die Hofakademie Karls d. Gr. (Diss. Jen. 1872) verdient keine Beachtung.

Eine lange Zeit der Finsternifs liegt hinter uns. Nur geringe und dürftige Spuren haben uns Zeugnifs gegeben, dafs auch in diesen traurigen Jahrhunderten das Bedürfnifs historischer Aufzeichnungen nicht ganz erstorben war; wir haben gesehen, dafs mit der beginnenden besseren Ordnung der Dinge, der Herstellung des Reiches durch die karolingischen Hausmeier, auch einiges Leben auf diesem Felde sich regte, dafs lebensfähige Keime zum Vorschein kamen. Aber noch ist fast alles namenlos; seit Venantius Fortunatus und Gregor von Tours ist uns nirgends eine bedeutende Persönlichkeit entgegentreten. Das Frankenreich stand noch immer an Bildung weit zurück hinter seinen Nachbaren, als Karl der Grofse zum Throne gelangte, und die erste Hälfte seiner Regierung war auch noch viel zu sehr vom Kriegeslärm erfüllt, als dafs er seine Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin hätte wenden können. Wir finden zwar, dafs er in Italien schon im Jahre 776 den Grammatiker Paulinus[1]) mit einem Landgut beschenkte, dafs er ihn bald darauf zum Patriarchen von Aquileja erhob: wir dürfen wohl darin ein Zeichen seiner Achtung vor der Wissenschaft erblicken, aber wir können auch eben so gut den Schlufs daraus ziehen, dafs ihm damals noch der Gedanke fern lag, fremde Lehrer für die Ausbildung seiner Franken zu gewinnen.

Doch hat wohl ohne Zweifel der Aufenthalt in Italien die Veranlassung gegeben, dafs Karl aufmerksam wurde auf die unverkennbare Ueberlegenheit, welche den Italienern ihre höhere geistige Bildung verlieh; er fafste den Entschlufs seine Franken von dem Joche der Unwissenheit zu befreien, und von da an finden wir ihn unablässig bemüht, mit allen Mitteln nach diesem Ziele zu streben[2]). Der feste Grund geordneter äufserlicher Verhältnisse und einer neu gekräftigten, von sittlichem Eifer erfüllten Kirche war bereits vorhanden, und auf diesem Boden gediehen die Pflanzungen Karls mit dem überraschendsten Erfolge.

Schon regte sich's auch im Frankenreich. Adam, Haynhards Sohn aus dem weinreichen Elsafs, Abt von Masmünster, copierte

[1]) Venerabilis artis grammaticae magister. Er schrieb später gegen Felix und nahm an den verschiedenen Synoden dieser Zeit Theil; starb 804. Baehr p. 356 bis 359. Vgl. Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 141.

[2]) Einen vermehrten Eifer, neue umfassende Mafsregeln weist Scherer nach dem folgenden italienischen Feldzug 787 nach.

780 zu Worms des alten Grammatikers Diomedes Werk de oratione et partibus orationis, und widmete es dem König in Versen die metrisch freilich mangelhaft, übrigens aber leidlich sind[1]). Im folgenden Jahre 781, als Karl das Osterfest in Rom feierte, und Pabst Hadrian seinen Sohn Pippin aus der Taufe hob, begann Godesscalc jenes Wunderwerk der Kalligraphie, das auf Purpurpergament mit Uncialschrift ganz in Gold und Silber geschriebene Evangelistarium, welches Karl und Hildegard zum dauernden Andenken dieser Feier anfertigen liefsen. *Providus ac sapiens, studiosus in arte librorum* heifst Karl in den Versen durch welche Godesscalc seinen Namen verewigt hat[2]).

In diesem denkwürdigen Jahre traf auch Karl in Parma mit Alcuin zusammen, den er schon früher als Boten des Yorker Erzbischofs kennen gelernt hatte, und veranlafste ihn an seinen Hof zu kommen; von demselben Heereszuge brachte er Paulus Diaconus und den Grammatiker Peter von Pisa mit nach Frankreich[3]); vielleicht auch Theodulf, einen Gothen[4]), dessen geistreiche und formgewandte Dichtungen das lebhafteste Bild von Karls Hof gewähren, während er als Staatsmann und Bischof eine bedeutende Wirksamkeit entfaltete[5]). Eine etwas sagenhafte Nachricht über Computisten und Grammatiker, welche Karl aus Rom in sein Reich

[1]) Keil, Grammatici Latini I, p. XXIX. Erst 30 Jahre alt, hatte er durch Karls Güte die Abtei Masmünster (Masunuilare) erhalten, doch wohl zur Belohnung und Förderung seiner Studien.

[2]) Jetzt im Louvre, im Musée des Souverains. Die Gemälde sind nach antiken Mustern, die Randverzierungen jedes Blattes theils ebenfalls römischen, theils irisch-englischen Ursprungs. Vgl. Piper, Karls des Grofsen Kalendarium p. 36.

[3]) Diesen Petrus hörte Alcuin schon vor Karls Zeit in Pavia mit einem Juden disputieren: „Idem Petrus fuit qui in palatio vestro grammaticam docens claruit." Alc. ep. ap. Jaffé, Bibl. VI, 548; cf. Einh. V. Caroli c. 25. Damals (799) war er schon todt.

[4]) Theod. Carm. I, 1, 139. III, 1, 165. Es ist unklar, ob *Hesperia* auf Italien zu beziehen ist; vielmehr scheint er Narbonne als seine Heimath zu bezeichnen. Vgl. Hauréau, Singularités p. 37—99, der ihn für einen Spanier hält; daselbst p. 85 über eine noch erhaltene Bibel mit sehr schönen Gemälden, welche er für die Canoniker von Puy schreiben liefs.

[5]) Er starb den 18. Sept. 821 als Bischof von Orléans, in Ungnade als angeblicher Theilnehmer an der Verschwörung des Königs Bernhard von Italien. Opera ed. Sirmond. 1646. 8., und in Sirmonds Werken, Band II. Migne CV, 187—380. Von geschichtlichem Werth ist besonders unter seinen Gedichten die Paraenesis ad Judices und das Gedicht (796) an Karl nach Erichs Hunnensieg, in welchem der ganze Hof des Königs geschildert wird. Vgl. Baehr p. 91—95. 359—360. Eine neue Ausgabe dieser Gedichte wäre sehr verdienstlich. Sehr lehrreich für die reformatorischen Bestrebungen der Zeit ist namentlich auch Theodulfs Capitulare, d. i. seine Ermahnungen und Vorschriften für die Geistlichkeit seines Sprengels.

berief, giebt Ademar von Chabannais (SS. IV, 118). Schotten aus Irland hat er, wenn wir dem Mönch von S. Gallen glauben dürfen, schon früher an sich gezogen[1]); hervorragend unter ihnen ist Dungal, der unter Waldo's Obhut zu Saint-Denis lebte, und 810 an den Kaiser über die Sonnenfinsternifs dieses Jahres schrieb[2]), vielleicht derselbe, welcher später in Pavia lehrte; einer von ihnen lebte am Hofe in heftiger Feindschaft mit Theodulf und Angilbert[3]).

Vielleicht gehört zu ihnen auch Dicuil, in dessen 825 verfafster Schrift *de mensura orbis terrae* der von Harun an Karl geschenkte Elephant erwähnt wird[4]).

Auch Baiern hatte unter den Agilolfingern, in enger Verbindung mit Italien, bereits einen höhern Grad der Bildung erreicht. Herzog Odilo hatte Cassinenser Mönche nach Mondsee berufen, und Reichenauer nach Nieder Altaich; von hier entnahm Tassilo den ersten Vorsteher seiner herrlichen Stiftung Kremsmünster. Vor allem aber glänzte Freising unter seinem Bischof Aribo (764—784) durch die Pflege der Wissenschaft. Aribo selbst verfafste in ungelenker und schwülstiger, aber von angestrengtem Studium zeugender Schreibart, die Lebensbeschreibungen der alten Glaubensboten Emmeram und Corbinian, deren wir oben (p. 96) schon gedachten; als Diaconen aber finden wir an seiner Kirche

[1]) Cap. 1. Ueber Donat, 816 Bischof von Fiesole, nachdem er vorher als Lehrer gewirkt hatte, s. Ozanam, Documents inédits p. 48—57.

[2]) D'Achery, Spicil. ed. II. III, 324. Jaffé, Bibl. IV, 396.

[3]) Theod. Carm. III, 1, 160—173. 213—234. 3, 341—354. Es ist wohl derselbe, über dessen heftigen Tadel Alcuin klagt; vgl. Dümmler, Ostfr. II, 649. Von Dungal, der herkömmlich ohne irgend einen Grund *reclusus* genannt wird, Briefe ohne viel Inhalt bei Jaffé, Bibl. IV, 429—436. Verse an Baldo (Abt Waldo von Saint-Denis) ed. Dümmler, Arch. d. W. Ak. XXII, 289. Andere, darunter ein leider sehr fragmentarisches auf Tassilo's Abfall, Mart. Coll. VI, 811—822, A. Mai, Class. Auctt. V, 405 ff. von einem *Hibernicus exul:* man vermuthet sehr gewagt Dungal wegen des in demselben Codex (s. über diesen Greith, Spicil. Vat. p. 76) befindlichen *Epitaphium Dungali* (Mart. Coll. V, 817. Mab. Ann. II, 726), das ihn aber als lebenden und grofsartig wirkenden Lehrer preist. Vielleicht derselbe schrieb c. 820 gegen Claudius von Turin (Baehr p. 573) und wird 825 in Lothars Verordnung als Lehrer in Pavia erwähnt. Die Bücher *quos Dungalus praecipuus Scottorum obtulit beatissimo Columbano,* im Catal. Bob. bei Murat. Antt. III, 821. Er mufs da zuletzt Mönch geworden sein, wenn die Inschrift von ihm ist:

Sancte Columba, tibi Scotto tuus incola Dungal
Tradidit hunc librum, quo fratrum corda beentur.
Qui legis ergo deus pretium sit muneris ora.

Reifferscheid, W. SB. LXVII, 563, der freilich die Handschrift in das zehnte Jahrhundert setzt.

[4]) Neueste Ausg. von G. Parthey, Berl. 1870. Von ihm ist nach Bethmann im Archiv XI, 520. 521 der von Mangeart p. 376 dem Alcuin beigelegte ungedruckte Computus in Valenciennes.

Arn und Leidrad, und auch diese folgten einem Rufe des grofsen Frankenkönigs. Arn erscheint in den Freisinger Urkunden zuletzt 778; 782 erhielt er die Abtei von S. Amand. Leidrad schrieb noch 782 eine Urkunde für Tassilo[1]), dann finden wir auch ihn im Frankenreiche wieder, wo er neben Theodulf das Amt eines königlichen Sendboten verwaltete, und von 799 bis 813 dem Bisthum zu Lyon vorstand, welches er dann seinem Schüler Agobard überliefs, um sich in das Kloster des h. Medardus zurückzuziehen.

So zog also Karl um das Jahr 782 von allen Seiten die Träger wissenschaftlicher Bildung an sich, und arbeitete von nun an unablässig und unverwandt hin auf eine Wiederherstellung der antiken Cultur, deren Herrlichkeit seinen Geist erfüllte[2]). Wie er die alten Kunstwerke nach Achen führte und seine Bauten nach den Regeln des Vitruv und den Mustern der Kirchen zu Ravenna und Rom aufführen liefs, so liefs er auch die alten Schriftsteller nach den alten Handschriften mit der sorgsamsten Genauigkeit abschreiben. Staunend bewundern wir die Prachtwerke seiner Kalligraphen, und nichts ist vielleicht so charakteristisch für das was man damals erstrebte, wie diese Handschriften der heiligen Schriften sowohl wie des Terenz, des Horaz, mit ihrer Uncialschrift, ihren vollkommen nach antiken Mustern nachgeahmten Verzierungen und Bildern. Ja so wie Eigil von Fulda Modelle der antiken Säulen sich verschafft hatte, welche Einhard benutzte, so sehen wir bald auch einen Mönch aus dem Kloster Reichenau nach Rom ziehen, die Denkmale des Alterthums beschreiben, und mit musterhafter Genauigkeit die alten Inschriften in sein Gedenkbuch eintragen[3]).

[1]) Ueber beide s. Meichelbeck's Historia Frisingensis; über Leidrad Baehr p. 361; seine Schriften gesammelt bei Migne XCIX, 853—886. Giesebrecht erinnert dabei auch an jenen alten Agilolfinger Wicterh, Bischof und Abt von S. Martin zu Tours, der 754 *iam senex, puto nonagenarius aut supra, dolentibus membris et caliginantibus oculis* ein geistliches Werk für einen Regenten, doch wohl Tassilo, abschrieb und unermüdet weiter schrieb, bis er 756 starb. Rettberg I, 269. Dafs er Abt zu Tours war, darf nach der Notiz im Cod. Masciac. der Ann. Petav. (MG. SS. III, 170) nicht bezweifelt werden; auch hatte damals dieses Kloster seinen eigenen Bischof (Gallia christ. XIV, 153), so dafs er unter die Regensburger Bischöfe wohl nur durch Mifsverständnifs gerathen ist.

[2]) Quippe qui omnium regum avidissimus erat sapientes diligenter inquirere, et ut cum omni delectatione philosopharentur excolere. Ideo regni a deo sibi commissi nebulosam, et ut ita dicam paene caecam latitudinem, tocius scientiae nova irradiatione et huic barbariei ante partim incognita luminosam reddidit deo illustrante. Walafridi Praef. ad Einhardi Vitam Karoli, Jaffé, Bibl. IV, 507.

[3]) S. unten § 17. Auch Notae iuris aus Probus und einer jüngeren Sammlung sind in demselben Cod. Einsidlensis. Schon Karl dem Grofsen selbst aber

Am Hofe hatte sich aus alter Zeit immer eine Hofschule erhalten[1]). Diese wurde durch Karl neubelebt; er selbst, seine Kinder, seine Hofleute, nahmen an dem Unterrichte und den Uebungen Theil. Es erwuchs daraus neben der eigentlichen Schule eine förmliche Akademie, welche Karl und seine vertrauteren wissenschaftlichen Freunde zu regelmäfsigen Sitzungen vereinigte[2]). In ähnlicher Weise wie an den arabischen Höfen dieser Zeit, wurden hier poetische Episteln gewechselt, wissenschaftliche Aufgaben gestellt und beantwortet, Räthsel aufgegeben und gelöfst. Alle führten hier Namen aus der Vorzeit, in denen heidnische und christliche Erinnerungen in seltsamer Mischung erscheinen. So hiefs Karl selbst David, Alcuin Flaccus, Einhard Beseleel nach dem Erbauer der Stiftshütte, Riculf Damoetas, Beornrad von Sens Samuel, Angilbert Homer; Audulf der Seneschalk und der Kämmerer Meginfrid führten die idyllischen Namen Menalcas und Thyrsis. Die Standesverschiedenheiten der Gegenwart wurden dadurch auf diesem Gebiete in den Hintergrund gestellt. Nicht zu bezweifeln ist, dafs Karl selbst eine für jene Zeit nicht unbedeutende Bildung sich angeeignet hatte, aber Einhards ausdrückliches Zeugnifs, dafs es ihm nicht mehr gelingen wollte, schreiben zu lernen, dürfen wir doch auch nicht unterschätzen. Seine gelehrten Briefe an Alcuin schrieben, gewifs nach seiner Anweisung, die *palatini pueri*[3]).

Man wird durch dieses Treiben erinnert an die platonische Akademie zu Florenz, allein es ist zwischen beiden doch ein grofser Unterschied. Karl lag der Gedanke fern, die Litteratur nur wie einen Gegenstand des Luxus zu seinem Vergnügen zu pflegen; sein Briefwechsel mit Alcuin zeigt uns, dafs seine Akademie auch praktisch wichtige Fragen behandelte, und oft einem Ministerium der geistlichen Angelegenheit ähnlich wird. Der Herstellung des alten Glanzes und der Reinheit der Kirche mufsten alle seine gelehrten

überreichte Magno, Erzbischof von Sens (801—818), eine Zusammenstellung der bei den Alten in juristischen Schriften gebräuchlichen Abkürzungen, zusammengestellt aus zwei anderen, die ihm in die Hände gekommen waren. Mommsen, Laterculus notarum in Gramm. Latt. ed. Keil IV, 285. 315. Karls Sorgfalt für die Berichtigung verderbter Abschriften preist der Schreiber Winidharius im Wiener Codex 743:

Qui sternit per bella truces fortissimus heros,
Rex Carolus nulli cordis fulgore secundus,
Non passus sentes mendarum serpere libris,
Et bene correxit studio sublimis in omni. (Denis I, 713.)

[1]) Für Pippins Zeit nachgewiesen von Léon Maitre, Les écoles épiscopales (Paris 1866) p. 34—37.

[2]) Oebeke, De Academia Caroli Magni. Aachener Gymn.-Progr. 1847.

[3]) Ep. Alcuini, Jaffé, Bibl. VI, 459.

Freunde mit ernstlicher Arbeit dienen. Allein das war doch auch wieder nur eine Seite der Bestrebungen des Königs; ihm war es voller Ernst, sein ganzes Volk auf eine höhere Stufe der Bildung zu heben, und deshalb legte er überall Schulen an, und sorgte unermüdlich für die Pflege und Hebung derselben. Sogar von Alcuin trennte er sich aus diesem Grunde, und verlieh ihm 796 die Abtei des heiligen Martin zu Tours, wo er von nun an als Leiter einer blühenden Schule wirkte. Fast alle bedeutenderen Bisthümer und Abteien des Frankenreiches erhielten von hier aus ihre Vorsteher, und wo in der nächsten Folgezeit von litterarischer Thätigkeit etwas zu melden ist, da können wir mit Sicherheit darauf rechnen, einen Schüler Alcuins zu finden. Weit genug erstreckte sich der Wirkungskreis dieser Schule; doch errichtete Karl für die entfernteren Theile seines Reiches auch eigene Mittelpunkte, welche von seinem Scharfblick Kunde geben, wie alles was er gethan. In Italien besafs Pavia schon von Alters her gefeierte Lehrer, und diese Schule erhielt jetzt neuen Glanz durch den Schotten Dungal[1]); ihr Fortleben und bleibendes Gedeihen bezeugt der erst später durch Bologna verdunkelte Ruhm der Rechtschule von Pavia.

Ein echt karlischer Gedanke war die Stiftung des Erzbisthums Hamburg an der Nordgrenze seines Reiches, die jedoch erst unter seinem Nachfolger zu Stande kam; aber gerade in den fernsten Osten schickte er Alcuins ebenbürtigen Freund, Arn, den Abt von S. Amand, dem er 785 das Bisthum Salzburg anvertraute[2]). 798 errichtete er hier dann ein Erzbisthum, welches bestimmt war ein fester und segensreicher Mittelpunkt in politischer, kirchlicher und litterarischer Beziehung zu werden. Arn erfüllte seine Mission in vollem Mafse, aus den Urkunden wie aus seiner Correspondenz mit Alcuin tritt uns das Bild des bedeutenden, nach allen Richtungen thätigen Staatsmannes und Kirchenfürsten klar entgegen, und wenn ihm auch zu schriftstellerischer Thätigkeit kaum Zeit blieb, so zeugen doch seine Bemühungen für die Sammlung eines Bücherschatzes durch Abschriften von seiner Sorge für Schule und Lehre[3]), wobei ihm von

[1]) S. oben p. 118 n. 3.

[2]) Wenigstens konnte Tassilo es ihm gewifs nicht ohne Karls Zustimmung geben, um so weniger da Arn die Abtei Saint-Amand behielt. Zu A. Huber: Ueber das Vorleben Arno's im Arch. d. W. Ak. XLVII, 197—217, ist zu bemerken, dafs in der Urk. v. 779 (Meich. n. 57) *dd David* und nicht *archidiaconus* bedeutet, der Diacon Arn ein anderer ist, und dafs in d. Urk. v. 776 (Meich. n. 48) *nobis* auf den Aussteller Bisch. Aribo geht, und also für die Verwandtschaft Arns nichts austrägt.

[3]) Mehr als 150 Bücher liefs er nach Angabe des Necrologs schreiben. MG. SS. IX, 770; vgl. Alcuins Brief Frob. 76. Bibl. VI, 525. Darunter ein

797 bis 801 Alcuins Schüler Wizo hülfreich zur Seite stand. Die feindliche Erhebung des mährischen, dann des ungrischen Reiches, die Errichtung selbständiger Metropolen im Osten, haben Salzburg nicht zu seiner vollen Entwickelung gelangen lassen, doch auch in dieser Beschränkung ist die Stiftung des bairischen Erzbisthums von den bedeutendsten Folgen gewesen.

Alcuin blieb auch von Tours aus fortwährend im lebhaftesten Verkehr mit Karl, und war sein treuester Rathgeber, die Seele aller seiner Bestrebungen für die Cultur der Franken. Ein wunderbarer Erfolg krönte diese Bemühungen, und Karl hatte das Glück, die Früchte seiner Mühen noch selbst zu erleben. Wie ein Phänomen in dunkelster Nacht erscheint plötzlich die Litteratur des neunten Jahrhunderts; nicht nur Geistliche, auch Laien schrieben Bücher, was seit Jahrhunderten nicht vorgekommen war, und Jahrhunderte lang nicht wieder vorkommt[1]).

Denn von Dauer war dieser Glanz nicht; er verschwand fast eben so plötzlich wie er gekommen war, aufs neue bedeckte Finsternifs das Land, aber gerade in dieser Finsternifs bewährte sich die feste Begründung von Karls Schöpfungen. So viel auch wieder verloren ging, es blieb noch immer genug übrig, um als Grundlage für alle Folgezeit zu dienen. Wir haben schon oben bemerkt, dafs Karl sein Werk nicht erst begann, dafs er den Boden vorbereitet fand durch die Befestigung und Ordnung des Staates, durch die Herstellung der Kirchenzucht, und dafs er nur dadurch im Stande war, so fest zu bauen. Es regten sich auch bereits einige Keime litterarischer Thätigkeit als er auftrat, aber ihre rasche und glänzende Entfaltung ist doch ganz sein Werk, und nicht mit Unrecht sagte man im Mittelalter von ihm, dafs er den Sitz der Studien von Rom nach Paris verpflanzt habe[2]). Zu einer Zeit, wo die Pariser Uni-

Formelbuch, herausgegeben von Rockinger, Quellen zur bayerschen Geschichte, Bd. VII, von de Rozière, Revue hist. de droit français et étranger, 1859, nach der Münchener und Kopenhagener Handschrift. Ueber Arn Büdingers Oesterreichische Geschichte I, 147 ff., über Wizo 149. Zeifsberg, Alcuin und Arno, Zeitschrift für österreichische Gymnasien, 1862, p. 85—98. Derselbe, Arno, erster Erzbischof von Salzburg, Wiener SB. (1863) XLIII, 305—381. W. Giesebrecht, Königsannalen p. 199—202; vgl. unten § 8.

[1]) Zu warnen ist vor dem immer wieder (noch von Prantl und L. Maitre) angeführten unechten Diplom über die Errichtung griechischer und lateinischer Schulen in Osnabrück, dessen Unechtheit zuletzt wieder von R. Wilmans, Kaiserurkunden d. Provinz Westfalen, s. besonders S. 368, und Sickel, Acta Caroll. II, 428 nachgewiesen ist.

[2]) Zuerst bei Jordanus de praerogativa Romani imperii ed. Waitz p. 70. In Vincentii Bellovac. Speculo hist. XXIII, 173 und daraus bei Mart. Oppav. wird Alcuin die Verlegung des Studiums von Rom nach Paris beigelegt. Vgl. auch G. Paris, Hist. poétique de Charlemagne p. 66.

Digitized by Google

versität als der Mittelpunkt der Wissenschaft betrachtet wurde, galt er für den Stifter derselben. In dieser Form sprach sich der richtige Gedanke aus, dafs Karl der Stifter einer neuen Culturperiode gewesen war.

§ 5. Alcuin.

Alcuini Opera ed. Frobenius (Froben Forster, Fürst-Abt zu S. Emmeram), 4 Bände, fol. Ratisb. 1777. Danach bei Migne, C. CI. Neue Ausgabe der Briefe u. hist. Schriften nach Jaffé's Vorarbeit von Dümmler u. Wattenbach, Bibl. VI. 1873. Alcuins Leben von F. Lorentz. Halle 1829. 8. Monnier, Alcuin et Charlemagne (1853) II éd. Paris 1863. mit einem früher ungedruckten Gedicht und einem Briefe Alcuins an Leo III im Anhang. Auf ein übersehenes Gedicht an Samuel (Beornrad) Erzb. v. Sens, worin er über seine Entbehrungen an der deutschen Grenze klagt, bei Lebeuf. Sur l'état des sciences au temps de Charlemagne, hat L. Delisle aufmerksam gemacht, Comptes-rendus de l'Acad. des Inscriptions, 1865 p. 333. Ueber seine Gedichte Bachr p. 78 bis 84; historische Schriften p. 192—196; theolog. philosophische und grammatische p. 302—354. Ueber seine gramm. Werke mit Versen an Karl, Keil im Erlanger Progr. 1868 p. 8.

Alchuine, wie die ursprüngliche Form lautete, oder Alcuin nannte sich gern in mehr lateinisch klingender Form Albinus. Verwandt mit Willibrord, dessen Leben er auch beschrieben hat, wurde er um das Jahr 735 in York geboren. Seine Bildung verdankte er der ausgezeichneten Domschule in seiner Vaterstadt unter der Leitung Egberts, der seit 732 Erzbischof war, und Aelberts, der Alcuin mit sich nach Rom nahm, als er nach der Sitte dieser Angelsachsen dahin reiste, um Handschriften auf dem dortigen Markte zu erwerben, der noch immer bedeutend und damals wohl der einzige im Abendland war. Im Jahre 766 wurde Aelbert zum Erzbischof erhoben, und Alcuin folgte ihm in der Leitung der Domschule. Der Auftrag, für Eanbald das erzbischöfliche Pallium vom päbstlichen Hofe zu holen, führte ihn 781 wieder nach Rom, und auf dieser Reise war es, wo er zu Parma mit Karl zusammentraf, an den er schon früher einmal eine Botschaft gebracht hatte[1]), und von ihm die Einladung erhielt, welche ihn vermochte, im folgenden Jahre mit seinen Schülern Wizo[2]), Fridugis[3]) und Sigulf[4]) an Karls Hof

[1]) Vita c. 6. Dafs der 773 von Karl an den Pabst geschickte Albinus Alcuin gewesen wäre, wie Jaffé p. 144 n. 1 annimt, scheint mir unmöglich. Leibniz Ann. Imp. I, 40 hält ihn nach Alberics für den Bischof von Angers.

[2]) Genannt Candidus, von 797—801 bei Arn in Salzburg.

[3]) Genannt Nathanael, von 819—832 Kanzler; vgl. Sickel Acta Karr. I, 89—95 u. 160. Ueber seine Schrift *de nihilo et de tenebris* Prantl, Gesch. d. Logik im Abendland II, 17—19. Er war Alcuins Nachfolger als Abt von S. Martin, wo er die Mönchsregel einführte, aber die Schule verfallen liefs. Ebenso hinterliefs er in S. Bertin, wo er gleichfalls Abt war, das schlechteste Andenken. Folquin ed. Guérard p. 74 und daraus in Folcards V. S. Bertini und bei Bovo, De elevatione S. Bertini. Nach seinem Tode 834 folgte in S. Martin Adelard, unter dem durch Amalrich, der 849 Erzb. v. Tours wurde, die Schule wieder aufblühte (vgl. unten § 19). Dann beginnen mit Graf Vivian die Laienäbte.

[4]) Genannt Vetulus, später als Alcuins Nachfolger Abt von Ferrières und

zu kommen; die Einkünfte der Abteien zn Ferrières und des heiligen Lupus zu Troyes sicherten ihm hier eine ansehnliche Stellung, während er in der Hofschnle vor alten und jnngen Zuhörern seine Vorträge hielt. Auch hier schon war es durchaus nicht allein auf dilettantische Belehrung der Hofleute abgesehen, sondern die vielen Söhne vornehmer Franken, welche nach alter Sitte zur Erziehung an den Hof gebracht wnrden, erhielten hier alles Ernstes ihre Ausbildung zu Staatsmännern nnd Bischöfen. Nach Alcuins eigener Angabe war sein vorzüglichster Beweggrund nicht etwa wissenschaftlicher Eifer, sondern die Sorge für Aufrechterhaltung der kirchlichen Orthodoxie im Frankenreiche[1]), wie denn überhaupt der kirchliche Standpunkt bei ihm durchaus mafsgebend ist.

Im Jahre 789 kehrte Alcuin nach England zurück; aber die heftigen Streitigkeiten über Adoptianismus und Bilderverehrung veranlafsten Karl, ihn von neuem dringend einzuladen, und die inneren Unruhen, welche England zerrissen und Alcuin sogleich wieder in die ihm verhafsten politischen Händel verflochten hatten, machten diesen geneigt, seine Heimath zu verlassen. Er erschien 794 auf dem zu Frankfurt gegen Felix und Elipand versammelten Concil als Abgesandter der englischen Kirche und bewährte sich durch mehrere Schriften als tapferer Streiter gegen die Irrlehren; noch zog es ihn zurück in sein Vaterland, aber die Ermordung Ethelreds 796 verleidete ihm die Heimkehr, und von nun an widmete er sich ganz dem Frankenreiche. Nach Iterius Tod erhielt er 796 die Abtei des heiligen Martin zn Tours, der er bis zu seinem Tode, am 19. Mai 804, vorstand. Dem unruhigen Getreibe des Hofes fern, entfaltete er hier die segensreichste Thätigkeit und bildete eine aufserordentliche Zahl von Zöglingen, welche im ganzen weiten Reiche Karls neue Stätten wissenschaftlicher Thätigkeit begründeten. Seinen Schüler Wizo schickte er nach England, um Bücher zu holen, die er dann zu Tonrs durch zahlreiche nnd sorgfältige Abschriften vervielfältigen liefs. Zugleich aber blieb er in fortwährender Verbindung mit Karl, der ihm das gröfste Vertrauen schenkte; man hat ihn nicht mit Unrecht seinen Unterrichtsminister genannt. Als unschätzbares Denkmal davon ist uns seine Briefsammlung erhalten, welche zu den wichtigsten Quellen für die Geschichte dieser Zeit gehört, wenn gleich der stoffliche Inhalt geringer ist, als wir wünschen möchten.

Stifter der dortigen Schule. Er räumte seinen Platz Adalbert, der die Bened. Regel einführte, und wurde selbst unter ihm Mönch; dann folgt Alderich bis 829, Odo, der abgesetzt wird, an dessen Stelle 22. Nov. 842 Lupus tritt.

[1]) Ep. 35 u. 140 bei Jaffé, Bibl. VI, 255 u. 541, u. daraus Vita c. 5 p. 16.

Denn man sammelte und vervielfältigte sie nicht als historische Denkmäler, sondern als Vorbilder und Formeln. Die gröfste Masse ist aus den letzten Jahren, in welcher Alcuins Frömmigkeit immer mehr überhand nahm, und fromme Ermahnungen sind in hohem Grade vorherrschend[1]). Auch seine Gedichte gewähren manchen Einblick in die Zustände der Zeit, und das umfangreichste darunter, über die Bischöfe der Kirche zu York, reich an schönen Stellen und belebt durch die warme Liebe zur Heimath, gewährt mannigfache Belehrung über die Stiftschule zu York und Alcuins Leben vor seiner Berufung nach Frankreich[2]). Seine übrige schriftstellerische Thätigkeit dagegen war mehr auf Theologie, Philosophie[3]) und Grammatik gerichtet als auf Geschichte. Sein lateinischer Stil, der noch sehr fehlerhaft ist und von seinen eigenen Schülern bald übertroffen wurde, fand bei seinen Zeitgenossen hohe Bewunderung; und auf Bitten Angilberts bearbeitete er das Leben des h. Richarius, auf den Wunsch des Abtes Rado das Leben des h. Vedastus[4]). Bei beiden beschränkte er sich auf Glättung und Ausschmückung der überlieferten Darstellungen, und der erbauliche Zweck ist die Hauptsache wie nicht minder auch in dem schon oben (p. 104) erwähnten Leben des h. Willibrord. Dafs man ihm auch ein Leben Kaiser Karls zugeschrieben hat beruht auf einer Verwechselung mit Einhard.

In seinen alten Tagen versank Alcuin mehr und mehr in Frömmelei, und das Studium Virgils, dem er selbst einst eifrig nachzuahmen gestrebt hatte, verwarf er später als höchst gefährlich, wenigstens für Mönche.

Zwanzig Jahre waren schon seit Alcuins Tod vergangen, als auf den Wunsch eines Abtes, wahrscheinlich des Abtes Alderich von Ferrières, der unter Sigulf dort Mönch geworden war, und 829 das Erzbisthum Sens erhielt, nach Benedicts von Aniane Tod 823, ein Schüler desselben Sigulf es unternahm, das Leben Alcuins zu beschreiben. Gesehen hatte er selbst ihn nicht mehr, aber Sigulf hatte ihm viel erzählt, und das ist, aufser dem Briefwechsel über den Adoptianismus, seine einzige Quelle. Daher ist es nicht zu verwundern, dafs wir hier viel von Alcuins Frömmigkeit, von Askese und von Wundern finden, keineswegs aber ein Bild seiner frucht-

1) Neue Ausgabe Bibl. VI, 132 ff.
2) Neue Ausg. ib. p. 80—131.
3) Vgl. Prantl, Gesch. der Logik II, 14—17.
4) Für diesen, Karls Kanzler (Sickel I, 80) ist auch die jetzt in Wien verwahrte Biblia Radonis geschrieben; die geschichtlich wichtige alte Vita Vedasti, Acta SS. Feb. I, 792 bedarf sehr der Verbesserung aus der Handschrift in Montpellier, nach Archiv VII, 245.

reichen Thätigkeit in den Jahren seiner Kraft. Erbauung für Mönche ist der Zweck des Büchleins, und dem entspricht es leider nur zu sehr. Doch finden sich darin anch manche nicht unwichtige Nachrichten, vorzüglich über seine Jugendzeit, welche wir dankbar annehmen müssen. Die Sprache ist im damaligen Schulgeschmack gesucht und mit frommem Schmuck überladen [1]).

§ 6. Paulns Diaconus.

Bethmann, Paulus Diaconus Leben und Schriften. Archiv X, 247—334. Bethmann, Die Geschichtschreibung der Langobarden, ib. 335—414. (Auf diesen beiden trefflichen Abhandlungen beruht gröfstentheils die folgende Darstellung.) Uebersehen von ihm Peters von Pisa Verse an Paulus, u. Epitaph. Clodharii, Bouq. V, 849, das er als ungedr. anführt. O. Abel, Paulus Diaconus und die übrigen Geschichtschreiber der Langobarden (Uebersetzung). Berl. 1849. Neu entdeckte Gedichte (Grabschrift auf Ansa und Lob des Komersees), ed. Haupt, Berichte der königl. Sächs. Ges. der Wiss. 1850. 1, 6. Letzteres wiederholt mit anderen von Paulus und Peter von Pisa ex cod. S. Gall. 899 in Dümmlers p. 115 genannter Abhandlung. Ueber die umgearbeitete Bamberger Handschrift, auf welcher v. Spruners Uebersetzung der Langobardengeschichte (1838) beruht, s. Waitz im Archiv IX, 673—703. Stücke aus der HS. in Monza giebt Frisi, Mem. di Monza III, 202—213. Baehr LG. IV. p. 306—321.

Wie die Gothen, so bewahrten anch die Langobarden ihres Volkes Urgeschichte, die alten Sagen, die Grofsthaten der Väter, besonders aber, worauf sie den gröfsten Werth legten, die Folge und Verwandtschaft der Geschlechter, in ihren Liedern, die sich mündlich vom Vater auf den Sohn vererbten. Sie aufzuzeichnen, keine leichte Arbeit, mochte überflüssig erscheinen, so lange sie noch im Volke lebten; doch gegen das Ende des siebenten Jahrhnnderts, nach König Grimualds Tode (671) hat ein Langobarde ans ihnen die Geschichte seines Volkes entnommen, und der Langobarden Herkunft, wie man davon sagte nnd sang, in kurzen und schlichten Worten berichtet; in Umrissen nnr, nicht in ausführlicher Erzählung, aber was er uns giebt, ist unberührt von der fremden Gelehrsamkeit, welche die gothischen nnd fränkischen Sagen entstellt hat [2]).

[1]) Neue Ausgabe Bibl. VI, 1—34.

[2]) *Origo Gentis Langobardorum,* zuerst in: Edicta regum Langobardorum ed. opera et studio Caroli Baudi di Vesme, Aug. Taur. 1855. Vgl. p. LXXI bis LXXXII. (Abdruck des Textes von Neigebaur, München 1855, p. 1—4.) 1868 krit. Ausg. von F. Bluhme mit Chron. Goth. in MG. Legg. IV, 641—647. Coll. cod. Cav. in v. Sybels Hist. Zts. XXI, 419. Vgl. Bluhme, Die Gens Langobardorum und ihre Herkunft, Bonn 1868. — Uebersetzung von Abel l. l. 1—8. Bethmann p. 351—365 und über die Sagen im Allgemeinen p. 335—349. Waitz, Gött. Gel. Anz. 1856, p. 1585 setzt mit Baudi di Vesme die erste Abfassung schon unter Rothari. Hieraus geschöpft, aber aus einer besseren und vollständigeren Handschrift, und mit einer Lobrede auf Karl und Pippin versehen, ist das c. 810 geschriebene *Chron. Gothanum*, d. h. aus der einst Fulder, jetzt Gothaer Handschrift der Volksrechte, vgl. Bethmann p. 363—365 u. die Ausgabe v. Bluhme.

Digitized by Google

Man hatte darin doch etwas mehr, als in dem kahlen Königsverzeichnifs, welches König Rothar 643 seinem Gesetzbuch vorangestellt hatte; des Volkes Aelteste, welche das Recht sprachen und das Andenken der Vergangenheit festhielten, trugen darum auch dieses Schriftchen in ihr Rechtsbuch ein, wie wir das so häufig wiederfinden in den Handschriften des Mittelalters, bei den Gesetzen der Westgothen und Franken so gut, wie beim Sachsenspiegel.

Es gab freilich damals bereits auch eine andere Geschichte der Langobarden, verfafst von dem Knechte Gottes Secundus, Bischof von Trient († 612); wir kennen sie aber nur, weil Paulus ihrer gedenkt, und sie scheint wenig Verbreitung gefunden zu haben[1]). Secundus erzählte gewifs nicht von Wodan und Freia, und mit der römischen Bildung haben die Langobarden sich nur sehr langsam befreundet. Ein Römer scheint es auch gewesen zu sein, der im Jahre 641 die oben p. 68 erwähnte Fortsetzung des Prosper verfafste, und nach Bethmanns wahrscheinlicher Vermuthung das Werk des Secundus benutzt hat[2]). Von litterarischer Thätigkeit im langobardischen Reiche finden sich weiter keine Spuren, man müfste dann etwa des Abtes Jonas von Susa Schriften, deren wir schon oben (p. 92) gedachten, dazu rechnen, der aber auch ein Romane war.

Die Grammatiker jedoch, welche trotz aller Ungunst der Zeiten ihre Thätigkeit in Italien immer fortgesetzt hatten fanden allmählich auch unter den Langobarden Schüler, und als deren Herrschaft sich ihrem Ende nahte, da hatten sie dem fremden Volke bereits seinen Geschichtschreiber erzogen, der wie Jordanis, nach dem Sturze des Reiches wenigstens das Andenken desselben für die Nachwelt bewahrte.

Paulus, des Warnefrid Sohn, aus einem edlen Langobardengeschlechte, das im Friaul begütert war, wurde nach alter deutscher Sitte am Hofe des Ratchis (744—749) zu Pavia erzogen; als seinen Lehrer nennt er den Grammatiker Flavianus, dessen er noch in seinem hohen Alter mit Liebe gedenkt[3]). Auch dem König Desiderius soll Paulus lieb und werth gewesen sein, und wenn auch die Zeugnisse dafür unzuverlässig sind, so ist es doch an sich sehr wahrscheinlich, dafs er in der königlichen Kanzlei Beschäftigung fand und eben dadurch in ein so nahes Verhältnifs zu der Herrscher-

[1]) Bethmann l. l. 349—351.

[2]) Arch. X, 380, wo die erste genauere Nachricht über die Cont. bis 641 gegeben ist.

[3]) Diesen vermuthet Luc. Müller in einem oft angeführten Grammatiker, Neue Jahrbb. f. Philol. XCIII (1866) 561.

familie trat. Er verfafste die Grabschrift der Königin Ansa und war der Lehrer ihrer Tochter Adelperga; dieser nnd ihrem Gemahl Arichis war er mit der wärmsten Anhänglichkeit und Freundschaft ergeben, und an ihrem Hofe zu Benevent fand er eine Zuflucht nach dem Falle des Reiches von Pavia, wenn er nicht schon früher die Königstochter dahin begleitet hatte. Für sie verfafste er hier seine römische Geschichte bis auf Justinian[1]), während er für Arichis die Inschriften dichtete, womit dieser seine glänzenden Bauten zn Salerno schmückte, und die Uebertragung der Gebeine des heiligen Merkur nach Benevent (768) durch einen Lobgesang feierte, der noch jetzt alljährlich dort gesungen wird.

Wann Paulus in den geistlichen Stand eingetreten ist, dem er seinen Beinamen Diaconus verdankt, wissen wir nicht; ebenso wenig, wann er den Hof zu Benevent verlassen hat, um in dem grofsen Mutterkloster des Abendlandes zu Montecassino das Mönchsgelübde abzulegen; vielleicht führte ihn dorthin die Anhänglichkeit an König Ratchis, der hier als Mönch seinen Weinberg bante. Das stille Klosterleben aber gewann bald einen solchen Reiz für Paulns nach den traurigen Zeiten, die er durchlebt hatte, dafs er die heilige Stätte wohl nicht wieder verlassen haben würde, wenn nicht die politischen Ereignisse ihm auch hier keine Ruhe gelassen hätten.

Im Jahre 776 nämlich war im Friaul ein Aufstand gegen die Franken ansgebrochen, dem vielleicht Paulus selbst nicht fremd war, und wohl ohne Zweifel war dies die Veranlassung, weshalb sein Brnder Arichis gefangen fortgeführt wurde nnd sein Vermögen verlor. Lange scheint sich Paulus jeder Annäherung an die Franken enthalten zn haben; als aber Karl 781 nach Rom gekommen war, und in der Ordnung der italischen Verhältnisse seine Mäfsigung und Milde bewährt hatte[2]), da richtete Paulus eine Elegie an den König, worin er ihn um Gnade für seinen Bruder bat. Sei es dafs er sich selbst damit zum Könige begab, sei es dafs dieser, der gerade damals begann, die Gelehrten der verschiedenen Völker an seinem

[1]) Ueber diese, ihre Quellen, Ueberarbeitungen und Fortsetzungen bis 813, die sogenannte *Historia miscella*, als deren Verfasser ein unbekannter Landulfus Sagax genannt wird, s. Papencordt 394—415; Bethmann, Archiv X, 307—313; Pallmann II, 38; Waitz, Nachrichten von der Gött. Ges. der Wiss. 1865 p. 102—108 über das Verhalten zum Chron. Cuspiniani (Cassiodor und Anonymus Vales. nicht benutzt). Zu Paulus Autheil: W. Hartel, Eutrop u. Paulus Diaconus, Wiener SB. Apr. 1872. Ueber den Unwerth von F. Eyssenhardts Ausg. der Hist. miscella (Berl. 1869) Waitz, G. G. A. 1869 S. 754—757.

[2]) Quod raro fieri adsolet, clementi moderatione victoriam temperavit. Pauli Gesta epp. Mett. p. 268.

Hofe zu versammeln, ihn berief — er verlebte die nächsten Jahre am Hofe und nahm lebhaft Theil an dem litterarischen Leben, welches sich dort entwickelte. So sehr sich Paulus auch nach seiner stillen Klosterzelle zurücksehnte, er gab doch nach der Gewährung seiner Bitten dem Andringen Karls nach und blieb an dessen Hofe, wo er nicht nur die Grabschriften für die Königin Hildegard und deren so wie für Pippins Töchter verfafste, sondern auch in anderer Weise den Zwecken des Königs dienen mufste. Er unterrichtete im Griechischen, dessen Kenntnifs im Frankenreiche ein so seltener Schatz war, und verfafste auf Karls Befehl die Homiliensammlung, welche der Unwissenheit der Geistlichen in wirksamer Weise zu Hülfe kam[1]).

In eben dieser Zeit schrieb Paulus auch auf Bitten des Bischofs Angilram von Metz die Geschichte seiner Vorfahren auf dem Stuhl des heiligen Clemens[2]). „Mit besonderer Ausführlichkeit behandelt er darin die Familie und die Ahnen Karls des Grofsen, vielleicht, wie Bethmann sagt, auf dessen eigenen Wunsch oder wenigstens ihm zu gefallen, und nicht undeutlich blickt die Absicht durch, die Thronbesteigung der Karolinger zu rechtfertigen und sie als ein durch Heilige gleichsam legitimes Herrscherhaus darzustellen.“ Doch hat gegen diese Auffassung Bonnell[3]) nicht unerhebliche Gründe geltend gemacht, und nur die Verherrlichung des Ahnherrn Arnulf im Anschlufs an dessen ältere Lebensbeschreibung bestehen lassen.

[1]) Zu Bethmann p. 296 u. 301 vgl. noch die schönen Widmungsverse von Ebrard an den h. Germanus aus dem Ex. der Bibl. zu Auxerre, in: Voyage litt. de deux Religieux Bénéd. (1717) I, 56.

[2]) *Gesta episcoporum Mettensium* ed. Pertz, Mon. SS. II, 260—270. Im Auszuge übersetzt bei Abel, Einhards Jahrbücher p. 1—8. Durch weitere Ausführung mifsverstandener Worte des Paulus entstanden hieraus, mit Benutzung des Fredegar und seiner Fortsetzer unter Ludwig dem Frommen die *Genealogia domus Carolorum*, MG. SS. II, 308, welche nach Bonnell, Die Anfänge p. 6 ff. mit Ludwigs aquitanischem Königreich in Verbindung steht, indem sie ihm romanische Ahnen giebt und an südfranzösische Heilige anknüpft. Im Cod. lat. Monac. 18628 (Teg. 628) saec. XI ist die Gen. an Beda's (interpolierte) kleine Chronik von den 6 Weltaltern geknüpft; übereinstimmend mit dem Cod. S. Galli u. ohne dessen letzten Satz mit 840 schliefsend, ist sie merkwürdig durch die Bezeichnungen *Pippinus grossus* und *gnanus Pippinus*. Freilich ist das letzte Blatt von weit jüngerer Hand ergänzt. Die Unterschrift: „Expliciunt etates mundi et series imperatorum usque ad tempora Ludouici magni Karoli filii“, bezeichnet die Schrift als vollständig, nicht Fragment. Durch dieselbe Genealogie als später entstanden kenntlich ist der *Libellus de Maioribus domus*, Bouq. II, 699, aus Du Chesne II, 1. Mit der *Gen.* sind in der Ausgabe von Pertz verbunden die Versificierung derselben zu Ehren Karls des Kahlen (*Origo et exordium gentis Francorum* p. 312) und *Regum Merowingorum genealogia et catalogus* p. 307; cf. III, 19. 214. X, 138, u. dazu die Bemerkung von Ermisch, Die Chronik des Regino p. 22.

[3]) Die Anfänge p. 45.

Digitized by Google

Allein so wahrhaft und innig auch die Liebe gewesen zu sein scheint, welche den langobardischen Mönch mit dem Besieger seines Volkes verband, auf immer liefs er sich doch nicht am Hofe fesseln. Die immer zunehmende, endlich bis zum Kriege gesteigerte Feindschaft zwischen Arichis und Karl mag ihm wohl zuletzt den Aufenthalt daselbst vollends verleidet haben, obwohl sein persönliches Verhältnifs zum Könige auch durch diese Vorfälle nicht gestört wurde. Doch finden wir ihn 787 wieder in Montecasino, wo er die schöne Grabschrift für den am 25. August verstorbenen Fürsten Arichis verfafste. Den Abend seines Lebens widmete er von nun an in ungestörter Ruhe frommen Betrachtungen und der Geschichte seines Volkes. Er schrieb eine ausführliche Erläuterung der Klosterregel und verfafste die sechs Bücher seiner Geschichte der Langobarden[1]). die er leider unvollendet hinterlassen hat.

Als einen bedeutenden Historiker können wir Paulus freilich nicht betrachten. Die Sprache weifs er in seinen Gedichten mit Leichtigkeit und Anmuth zu behandeln und in der Erzählung zieht uns ihre schmucklose Einfachheit an. Von der gesuchten Gelehrsamkeit und Ueberkünstelung so wie von der barbarischen Rohheit des siebenten Jahrhunderts ist er frei, und für sein Zeitalter ist seine gelehrte und sprachliche Bildung aufserordentlich hoch anzuschlagen. Allein historische Kunst oder tiefere Auffassung dürfen wir bei ihm nicht suchen. In der Geschichte der Bischöfe von Metz berichtet er anfangs die fabelhafte Localtradition, ohne ein Urtheil darüber auszusprechen, als Sage, dann schöpft er seine Nachrichten aus Gregor, Fredegar und dem Leben Arnulfs; was er aus der neueren Zeit hinzufügt, ist wenig bedeutend, wie denn auch dieses ganze Werk über einen ihm fernliegenden Gegenstand, auf den Wunsch seines Gönners verfafst, zu keinen höheren Ansprüchen berechtigt.

Anders verhält es sich mit der Geschichte der Langobarden. Leider reicht sie nur bis zum Tode Liutprands (744), und es fehlt uns also die Darstellung der Zeit, welche der Verfasser selbst durchlebt hat. So weit er aber mit seiner Arbeit gekommen ist, finden wir auch hier nur einfache Erzählung, zusammengesetzt aus der mündlichen Ueberlieferung und schriftlichen Quellen, wie Gregor von Tours, Beda, den Leben der Päbste u. a. m.[2]). Aus diesen nimmt er ganze Stücke auf, ohne sie eigentlich zu einem Ganzen zu verarbeiten; in der Kritik, sogar in der Sorgfalt und Genauigkeit bei

[1]) Gedruckt u. a. in der Sammlung von Muratori, SS. Vol. I. Die dringend nothwendige neue Ausgabe wird für die MG. seit 46 Jahren vorbereitet.

[2]) Bethmann, Archiv X, 314.

Benntzung seiner Gewährsmänner erscheint er schwach, höchst verwirrt in der Chronologie, nnd obwohl seine eigentliche Aufgabe die Volksgeschichte der Langobarden ist, nimmt er ohne rechtes Mafs und Princip doch auch ferner liegendes auf. Läfst er aber demnach als gelehrter Geschichtschreiber viel zu wünschen übrig, so entschädigen uns doch dafür andere sehr wesentliche Vorzüge, die einfache Klarheit seiner Darstellung, die lautere Wahrheitsliebe, die ihn von allem in ungeschminkter Geradheit berichten läfst, die Wärme des Gefühls für sein Volk, welche sich auch ohne ruhmredige Verherrlichnng besonders in der Aufzeichnnng der alten Sagen kundgiebt. Sehen wir nun aber vollends auf den materiellen Werth seiner Geschichte, so ist derselbe unbedenklich als ganz unschätzbar anzuerkennen; wir verdanken ihm eben die Bewahrung jenes reichen, durch keine spätere Gelehrsamkeit verfälschten Sagenschatzes, und über die Geschichte der Langobarden, was er aus dem Secundus von Trident nnd anderen verlorenen Qnellen schöpfte sowohl wie die Aufzeichnnng mündlicher Ueberlieferung: rettungslos würde alles dieses nach dem Sturze des Reiches dem Untergang verfallen sein, wenn nicht des alten Mönches Hand es mit treuer Liebe aufgezeichnet hätte.

§ 7. Angilbert.

Elogium auctore Jo. Mabillon, Acta SS. O. S. B. IV, 1, 87 ed. Ven. Pertz SS. II, 391. Baehr 85—89. Carmina aus Frobens Ausgabe des Alcuin, Duchesne und Mabillon gesammelt bei Migne XCIX, 849—854.

Wie Paulus am langobardischen, so war Angilbert, der ebenfalls aus vornehmem Geschlechte stammte, am fränkischen Hofe aufgewachsen[1]). Wohl wenig jünger als Karl selbst, war er mit diesem durch innige Frenndschaft verbunden und stand zu der ganzen königlichen Familie im vertranlichsten Verhältnifs. Er scheint sich schon früh mit wissenschaftlichen Studien beschäftigt und eine ansehnliche Stellung in Karls Kapelle erlangt zu haben. Als Alcuin an den Hof kam, ergriff er mit demselben Eifer, wie sein königlicher Freund, die Gelegenheit zn höherer Ausbildung; er wurde ein Schüler Alcuins und Peters von Pisa, und nahm an der Akadamie den lebhaftesten Antheil; hier erhielt er wegen seiner poetischen Begabung den Namen

[1]) *Qui paene ab ipsis infantiae rudimentis in palatio vestro enutritus est,* schreibt Pabst Hadrian 794 an Karl (Regg. n. 1902). Er mufs aber als *Primicerius palatii* bei dem unmündigen Pippin schon in reifem Alter gewesen sein. Doch nennt Alcuin ihn wiederholt *filius* und in dem Briefe n. 82 bei Jaffé, Bibl. VI, 358 vom J. 797 genauer: *filius eruditionis meae;* Karl noch 796: *Homeriane puer,* Bibl. IV, 354.

Homer. Zweifelhaft ist, ob dieser Verkehr schon stattfand, bevor ihm, gewifs ein Zeichen hohen Vertrauens, eine bedeutende Stellung am Hofe des Kindes Pippin in dem neugewonnenen italienischen Königreiche anvertraut wurde. Doch war er schon vorher mit Alcuin befreundet[1]).

Zurückgekehrt trat Angilbert wieder in den Kreis seiner alten Freunde ein, und genofs in hohem Grade Karls Vertrauen, der ihn 796 in einem Briefe an Leo III *manualem nostrae familiaritatis auricularium,* in dem an ihn selbst gerichteten Brief seinen *auricularius* nennt[2]). Er gehörte zur königlichen Kapelle, und auch seine Würde am italienischen Hofe war vielleicht schon eine geistliche[3]). Wie bedeutend und einflufsreich seine Stellung gewesen ist, zeigen die wichtigen Gesandschaften an den römischen Pabst, welche ihn noch dreimal (792, 794, 796) nach Italien führten; auch soll er im Jahre 800 den König nach Rom geleitet haben, und im Jahre 811 unterzeichnete er Karls Verfügung über seinen Schatz zu Gunsten der Kirchen seines Reiches.

Noch hatte sich am fränkischen Hofe aus Karl Martels Zeit die Sitte erhalten, dafs die Einkünfte reicher Abteien zum Unterhalt der Hofleute verwandt wurden, und auch Angilbert war Abt von Centula oder S. Riquier in der Picardie; 794 wird er zuerst als solcher genannt. Er betrachtete aber diese Würde nicht als eine blofse Pfründe, sondern stellte es sich vielmehr zur Aufgabe, dieses Kloster so herrlich wie möglich auszustatten. Unterstützt durch Karls fürstliche Freigebigkeit, mit Hülfe königlicher Baumeister und Künstler, baute er es von Grund aus neu, und auch hierher kamen antike Säulen und Marmorstücke aus Italien. Angilbert selbst hat darüber einen Bericht geschrieben, der fast vollständig in Hariulfs Chronik aufgenommen ist[4]). Die vollendete Kirche schmückte er in glänzendster Weise mit jedem Zubehör des prachtvollen Kirchendienstes; namentlich liefs er sich, wie Arn, die Pflege der Bibliothek angelegen sein und bereicherte diese mit 200 Büchern. Vielleicht das köstlichste unter diesen für die Mönche von Centula war das Leben ihres Stifters, des h. Richarius, welches auf Angilberts

[1]) Alcuini ep. 22 Frob. 5 Jaffé, Bibl. VI, 149, von Jaffé 783—785 angesetzt. In der Anrede heisst er *venerabilis* u. *primicerius;* in der Aufschrift in 2 Handschriften *primicerius palatii Pipini regis.* Vgl. S. Abel, Karl d. Gr. p. 320.

[2]) Bibl. IV, 353 u. 355.

[3]) *Ministrum capellae* nennt ihn Hadrian 794. Docen macht darauf aufmerksam, dafs in seinem Gedichte an Karl *primicerius aulae* der Erzkaplan ist. Vgl. auch Leibniz, Ann. Imp. I, 168.

[4]) Cod. Vat. Christ. 235: *Angilbertus de constructione ecclesiae S. Richarii;* s. Bethmann im Archiv XII, 271.

Bitten sein Freund Alcuin nach den gesteigerten Anforderungen der Zeit neu bearbeitete[1]). Im Jahre 800 hatte Angilbert die Freude, seinen königlichen Freund in den Mauern seines Klosters als Gast zu empfangen, und wie er diesem Zeit seines Lebens in treuester Freundschaft zugethan war, so folgte er ihm auch am 18. Februar 814 im Tode nach.

Dafs Angilbert nach solchen Verdiensten um das Kloster später daselbst als Heiliger verehrt ward, versteht sich von selbst[2]); Anscher, sein Biograph, weifs auch viel von seinem strengen und erbaulichen Wandel zu erzählen, allein das war gleichfalls so unvermeidlich, wenn man nach Jahrhunderten über das Leben des Stifters berichtete, dafs darauf durchaus kein Gewicht zu legen ist. Einem Staatsmann Karls des Grofsen stand mönchische Askese übel an, und Angilberts Thätigkeit scheint mehr auf eine tüchtige praktische Wirksamkeit gerichtet gewesen zu sein; unmöglich ist es aber nicht, dafs er in seinen alten Tagen sich getrieben fühlte, für ein früher allzu freies Leben Bufse zu thun. Hatte er sich doch schon von Alcuin einreden lassen, dafs die Schauspiele, an denen er so viele Freude hatte, sündlich wären, und wenn auch Alcuin seinen Wandel im Uebrigen würdig und angemessen nennt[3]), so wissen wir doch von einem Verhältnifs, welches den mönchischen

[1]) Gedruckt Mabillon II, 189; die ältere ist verloren. Daran schliefsen sich *Miracula* von 814—865, *Historia relationis S. Richarii* a. 981 (Mab. V, 563), diese und die *Vita metr.* vom Abt Angelram, einem Schüler Fulberts von Chartres († 1045), weitere Mirakel von Hariulf, dem Verfasser der Chronik; s. Potthast p. 869. Die Verswuth des neunten Jahrhunderts kam hier zum Vorschein in Mico, dem auch die Mirakel zugeschrieben werden, und dem custos Fredigardus; s. Fabr. s. v. Mico, Archiv VIII, 534. Reiffenberg, Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles IV, 103—122.

[2]) So in seiner Stiftung Cysoing Markgraf Eberhard von Friaul, einer der litterarisch gebildeten Laien dieser Zeit, s. Dümmler im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) p. 171—179, Gesta Berengarii p. 17 (*Translatio S. Callisti Cisonium* a. 854 durch Eberhard, Acta SS. Oct. VI, 444). Zu solcher Verehrung genügte die blofse Existenz des Grabes eines vornehmen oder bekannten Mannes aus alter Zeit, wie recht deutlich die Verehrung Mengolds in Süstern zeigt; über dessen ganz fabelhafte und historisch unbrauchbare Vita (Acta SS. Feb. II, 191—196) s. Dümmler, De Arnulfo p. 201 bis 204. Von den Helden der Sage wurden Waltharius in Novalese, Otger in S. Faron-lez-Meaux, Tegernsee und Grofs S. Martin zu Cöln verehrt und ihre Geschichte mönchisch gestaltet. Gar wunderbar ist die Geschichte von dem Haimonskinde Reinold (*Vita S. Reinoldi*, Acta SS. Jan. I, 385—387 und in lateinischen Versen im Annuaire de la Bibliothèque Royale de Bruxelles XII, 239—281), dem Cölner Dombaumeister, den die Steinmetzen erschlagen. Seine angeblich von dort geholten Knochen thaten in Dortmund Wunder (Ueber moderne Dortmunder Fälschungen s. Koppmann, Forsch. IX, 607—617). Gleicher Art ist die von Giesebrecht zur Passio Adalberti beschriebene *V. Hugonis* aus Jumièges.

[3]) Alcuini epp. 144 et 213 Froben, 116 u. 177 Jaffé.

Sittenpredigern nicht gefallen konnte, so wenig es auch an Karls Hofe auffallen nnd Anstofs erregen mochte. Denn Angilbert war der glückliche Geliebte von Karls schöner Tochter Bertha, die ihm zwei Söhne, Nithard und Harnid, geboren hat: ein Verhältnifs, welches vielleicht durch eine nahe liegende Verwechselnng Anlafs gegeben hat zn der bekannten Sage von Eginhard und Emma[1]). Die Thatsache ist unzweifelhaft; Nithard, der eigene Sohn, erzählt sie, nnd wir haben Einhards ausdrückliches Zeugnifs dafür, dafs Karl sich nicht entschliefsen konnte, eine von seinen Töchtern zu verheirathen. Dafs er ihnen dafür nm so gröfsere Freiheit gestattete und dafs manches anstöfsige Verhältnifs an seinem Hofe geduldet wurde, ist ebenfalls bekannt genug. Wie Hariulf, der 1088 seine lehrreiche Chronik von Centula vollendete, diesen Umstand behandelt hat, wissen wir nicht, da gerade hier zwei Blätter aus der Handschrift ausgeschnitten sind; der Interpolator sagt kurz, dafs Angilbert die Bertha zur Ehe erhalten habe, und mit ihr den Ducat des Küstenlandes[2]). Wahrscheinlich aber war die Darstellung hier ähnlich wie in der zweiten Biographie, welche nebst drei Büchern Mirakel von dem Abt Anscher verfafst ist, um die Canonisation Angilberts zu erwirken. Im Jahr 1110 hatten die Wnnder an dem vergessenen Grabe Angilberts neu begonnen, nnd Anscher überreichte das Werk dem Erzbischof Radulf von Reims, vielleicht auch dem Pabste, um die Heiligsprechung zu erreichen. Ungeachtet dieses Zweckes aber erzählt er nnbefangen, gewifs alter Ueberlieferung folgend, dafs Bertha in heifser Liebe zu Angilbert, der schon zum Priester geweiht war und ein Bisthnm erhalten sollte, entbrannte; ungern habe Karl nachgegeben. Angilbert aber, ausgestattet mit dem Dncat, den Anscher schon nach den Begriffen seiner Zeit als ein Herzogthum auffafst, schlägt die Dänen[3]) mit S. Richarius Hülfe, wird dann Mönch und führt zur Bufse das strengste Mönchsleben, während Bertha ebenfalls zu S. Riquier den Schleier nimmt. Das ist nicht richtig, noch bei der Zusammenkunft Karls mit Pabst Leo zn Paderborn 799 erscheint Bertha in voller weltlicher Herrlichkeit,

[1]) S. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard p. 56—62.

[2]) Cui etiam ad augmentum palatini honoris totius maritimae terrae ducatus commissus est. Hariulfi Chron. Centul. in d'Achery's Spicil. ed. II. II, 291 sq. Vgl. das daraus mit Benutzung der Handschrift gegebene Leben Angilberts bei Mab. IV, 1, 108—122, worauf Anscher's Werk folgt. Hier fehlt der Eingang, weshalb es zweifelhaft ist, ob Anscher auch die Vita verfafste.

[3]) Auch das ist wohl Anticipation späterer Zustände. Nach Hariulf III, 9 wurde Rudolf, der Bruder der Kaiserin Judith, unter Karl dem Kahlen zugleich Laienabt und comes maritimae provinciae.

Digitized by Google

und hat nach Einhards Zeugnifs bis zu des Kaisers Tod den Vater nicht verlassen; auch 826 bei der Ankunft des h. Sebastian finden wir sie bei ihrem Bruder in Soissons. Da sie ferner erst um 780 geboren ist[1]), war Angilbert schon Abt, als sie sich in ihn verliebte, und dafs er auch noch viel später, noch nach Karls Osterfeier in S. Riquier, sein Familienleben am Hofe nicht aufgegeben hatte, zeigt uns das anmuthige Gedicht, welches zuerst von Docen an dem Dichternamen Homer als ein Werk Angilberts erkannt ist[2]), ein Grufs an Karl und den engeren Kreis der Seinen aus der Ferne. Hier gedenkt er nach der Schilderung der königlichen Pfalz und ihrer Bewohner zuletzt auch seines nahe gelegenen Hauses mit dem Garten, in welchem seine Knaben spielen; die zärtlichste Liebe und Sorge spricht sich darin aus, aber von der Mutter ist keine Rede. Dagegen begrüfst er unter Karls Töchtern Bertha mit besonderer Verehrung[3]), und die Weise, wie er den König als seinen süfsen David, dessen Kinder als seine Lieben grüfst, deutet auf ein sehr vertrauliches Verhältnifs.

Aehnlicher Art wie dieses ist ein anderes Gedicht Angilberts, verfafst, als er 796 nach Italien eilend dem Könige Pippin, dem Besieger der Avaren, in Langres begegnete; er schildert die Freude des Wiedersehens, die ungeduldige Erwartung am Hofe, und voraus schauend die zärtliche Begrüfsung des jungen Helden im Kreise der Seinen[4]).

Vielleicht aber ist uns auch noch aus einem gröfseren Werke Angilberts ein Bruchstück erhalten. Sein Dichtername Homer, den ihm Karl selbst 796 beilegt, in dem Briefe welcher die wichtigsten Aufträge für seine römische Gesandtschaft enthält[5]), deutet auf grofse Erwartungen, die sich an ihn knüpften, die Erwartung, dafs er Karls Thaten in einem Epos feiern werde. Wenn wir daher

[1]) S. Leibniz, Ann. Imp. I, 107.

[2]) Neuer litterarischer Anzeiger 1807 N. 6. Dafs dieses Gedicht schon unter Alcuins Namen bei Froben II, 614 gedruckt ist, fand Docen selbst später, Aretins Beiträge 7, 523.

[3]) Virginis egregiae Bertae nunc dicite laudes, Pierides, mecum, placeant cui carmina nostra. Carminibus . . . . Musarum digna puella est. Da hier nicht, wie in dem sonst sehr ähnlichen Gedichte Theodulfs, die Königin Liudgard erwähnt wird, so ist dieses wohl erst nach deren Tod, 4. Juni 800, geschrieben.

[4]) Du Chesne SS. Rerr. Franc. II, 646. Bouq. V, 408 (l. v. 15 *sepe rimatur*). Ein Paar kleiner ungedr. Gedichte Angilberts stehen nach Dümmler's Mittheilung in dem Berliner Cod. Diez. Santen 66 aus der Zeit Karls d. Gr. p. 220. 221, aus dem Pertz das Gedicht über Pippins Avarensieg herausgegeben hat, Arch. VIII, 854 erwähnt; vgl. Gramm. Latt. ed. Keil IV, Praef. p. XXXII. Hermes III, 221.

[5]) Bibl. IV, 353.

einem solchen Epos wirklich begegnen, so ist wohl die Vermuthung gerechtfertigt, dafs kein anderer als Angilbert der Verfasser ist. Hegewisch hat deshalb bereits diese Vermuthung ausgesprochen, und Pertz das Gedicht unter Angilberts Namen herausgegeben [1]). Verfafst ist es um mehrere Jahre später als jene beiden gröfseren Gedichte Angilberts, und daraus liefse sich ein freilich sehr bedeutender Fortschritt in der Beherrschung der Sprache und der Behandlung des Verses allenfalls erklären, doch bleibt mir dieser Umstand bedenklich [2]). Auffallend ist es, da wir doch im Ganzen über diese Zeit so genau unterrichtet sind, von einem so bedeutenden Werke gar keine Erwähnung zu finden. Vermuthlich ist es unvollendet geblieben, und deshalb weder vollständig erhalten, noch hinlänglich beachtet, um von anderen genannt zu werden. Doch würde Angilberts Dichtername Homer wenigstens eine Hindeutung enthalten, die für andere, wie Theodulf den Dümmler vermuthungsweise genannt hat, gänzlich fehlt. Sicher war der Verfasser ein Mann von ungewöhnlichem Geiste und grofser dichterischer Begabung, der sich den Unterricht der Hofschule mit bestem Erfolge zu Nutze gemacht hat. Dafür zeugt die fleifsige, man mufs wohl sagen übermäfsige, Benutzung des Virgil, Ovid, Lucan, und wie B. Simson nachgewiesen hat, Venantius Fortunatus, welche ihm an sich so wenig zum Vorwurf gemacht werden kann, wie Einhard die Nachahmung des Sueton, und bei seinen Zeitgenossen gewifs eher Bewunderung als Tadel erregte. Auch zu Karls Akademie mufs der Dichter gehört haben, da er ihn immer David nennt, was ein anderer sich gewifs nicht hätte erlauben dürfen, und die lebendige Schilderung verräth sowohl den Augenzeugen als auch einen Mann der Karls Hofe nicht fern stand, was freilich bei einem so ausgezeichneten Dichter ohnehin mit voller Sicherheit anzunehmen ist.

Erhalten ist uns der Anfang des dritten Buches oder vielleicht das ganze, 536 Verse, vermuthlich ein Stück, welches seiner besonderen Schönheit wegen einzeln in eine Blumenlese aufgenommen war, denn es steht mitten zwischen anderen Bruchstücken. Die Geschichte der Gegenwart episch zu behandeln, ist stets ein Mifsgriff, und immer werden es die einzelnen Schilderungen sein, welche einem

[1]) MG. II, 391—403. Orelli, Helperici sive ut alii arbitrantur Angilberti Carolus magnus et Leo III. 1832. 8. nach der von ihm wiederaufgefundenen Handschrift. Dagegen Pertz im Archiv VII, 363.

[2]) Diese Aufgabe, die Vergleichung der Sprache u. Verskunst mit anderen Gedichten der Zeit, ist gänzlich versäumt in dem Aufsatz von B. Simson, Forsch. XII, 567—590. Auch bemerke ich, dafs Ludwigs Anwesenheit in Aachen durch seine Unterschrift auf einer Urkunde nicht erwiesen werden kann.

Digitized by Google

solchen Werke seinen Reiz verleihen. Aber auch die Anlage ist hier doch sehr geschickt entworfen. In voller Pracht wird Karls Hofhaltung uns vor Augen geführt; eine Lobrede auf den grofsen König eröffnet das Buch, dann werden die Bauten zu Aachen und eine grofse Jagd mit reichen Farben und lebendiger Anschaulichkeit geschildert: mit besonderer Vorliebe verweilt der Dichter bei den Töchtern Karls, zu denen wohl kein anderer Dichter der Zeit in so nahem Verhältnifs stand wie Angilbert. In der Nacht läfst dann der Dichter den König im Traume die Mifshandlung erblicken, welche der Pabst Leo 799 in Rom erfuhr; er weicht darin von der Wirklichkeit ab, aber wenn man einmal die Geschichte episch behandeln will, so ist eine solche Wendung geschickt genug, um ohne lange Vorbereitungen die Hauptereignisse einander nahe zu rücken [1]). Ohne von den umständlichen Gesandtschaften, welche in der Wirklichkeit dazwischen lagen, berichten zu müssen, gelangt so der Dichter sogleich zu der Zusammenkunft Karls mit dem Pabste im Lager bei Paderborn, welche den eigentlichen Gegenstand seiner Darstellung bildet.

Niemand wird dieses Fragment aus der Hand legen, ohne zu bedauern dafs uns von diesem Werke nicht mehr erhalten ist; es weht uns darin gleichsam die frische Luft jenes kraftvollen Lebens an, und wir fühlen uns auf einen Augenblick entrückt aus der einförmigen Atmosphäre der mönchischen Chronisten.

§ 8. Einhard.

Pertz, MG. SS. II, 426—430. Baehr p. 200—216. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard p. 1—18. Opera ed. Teulet. Par. 1840. 1843. 8. 2 Bände. Jaffé, Bibl. IV, 487—506.

Dem Kaiser Karl wurde das Glück zu Theil, so lange die Herrschaft zu führen, dafs er noch selbst den Erfolg seiner Bestrebungen und Einrichtungen erlebte. Haben wir bisher mit den Männern uns beschäftigt, welche er als Gehülfen seiner Thätigkeit an sich zog, seinen gleichaltrigen Zeitgenossen, so haben wir dagegen jetzt in Einhard den ersten der jüngeren Generation zu betrachten, der schon ganz unter dem Einflufs von Karls Zeitalter erwachsen war, und selbst den schönsten Beweis gab für den gesegneten Erfolg dieses Strebens. Kein mittelalterlicher Schriftsteller ist den classischen Vorbildern, welchen sie nacheiferten, so nahe

[1]) Dieser dem Virgil entlehnte Kunstgriff ist freilich nicht selten, sonst würde es für Angilberts Autorschaft sprechen, dafs auch in seinem Gedichte auf Pippins Ankunft ein Traum auf ähnliche Weise angewandt wird.

Digitized by Google

gekommen; er erfreut sich deshalb eines guten Namens und findet selbst vor philologischen Augen Gnade.

Und doch zeigt sich auch gerade darin wieder eine Gefahr der damaligen Richtung: so viel anziehendes Einhard auch hat, es fehlt ihm die frische Natürlichkeit anderer; er schreibt fast wie Sueton, aber es war nicht das richtige Ziel des Mittelalters, zu schreiben wie Sueton, so wenig wie am Beginn der neueren Zeit diejenigen das Höchste erreicht haben, welche fast wie Cicero schrieben.

Man hätte in die Gefahr kommen können, nichts als ein mattes Abbild der römischen Kaiserzeit darzustellen, wenn nicht doch dagegen das widerstrebende Element der Kirche immer geschützt hätte, welches sich in dieser Form nicht fesseln lassen konnte, und das unvertilgbare frische Leben der Völker, welches nicht ruhte, bis es sich seine eigenen neuen Formen geschaffen hatte.

Für das Leben Einhards haben wir die werthvollste Bereicherung unserer Kenntnifs dem Prologe Walafrids zu Kaiser Karls Leben zu danken, dessen früher bezweifelte Echtheit durch die Auffindung der Kopenhagener, einst Kirschgartener Handschrift gesichert ist; daraus ist er fehlervoll Arch. VII, 372, correcter von Jaffé herausgegeben[1]), und mit Benutzung desselben hat Jaffé in sorgfältigster Weise Einhards Leben neu bearbeitet.

Einhard — denn so, nicht Eginhard, wird der Name von seinen Zeitgenossen urkundlich geschrieben[2]) — ist um das Jahr 770 in Ostfranken im Maingau von edlen Eltern[3]) geboren, und erhielt seine früheste Erziehung im Kloster Fulda[4]), zu dem er auch immer in freundschaftlicher Beziehung blieb; noch bewahren sechs von ihm unter Abt Baugulf (779—802) geschriebene Urkunden, wenn gleich nicht im Original erhalten, das Andenken an jene Zeit. Darunter ist eine Schenkung der Ehegatten Einhart und Engilfrit, höchst wahrscheinlich seiner Eltern; zwei vom 19. April 788 und vom 12. Sept. 791 dienen zur Zeitbestimmung[5]). So sehr zeichnete er sich durch seine Fähigkeiten und Fortschritte aus, dafs Abt Baugulf ihn an

[1]) Bibl. IV, 506—508, doch ist p. 508 n. *b* wohl mit Unrecht *debere* in *prebere* geändert.

[2]) Er selbst schrieb *Einhart*, Zeitgenossen wechseln, und neben *Bernhard* erscheint *Einhard* als die natürlichere Schreibart.

[3]) Wegen der falschen Lesart *minus* statt *munus* nahm man früher das Gegentheil an.

[4]) Irrthümlich sah O. Abel in den Worten Walafrids *sub pedagogio sancti Bonifacii martiris* einen Anachronismus; nicht der lebende Bonifaz, sondern der Schutzpatron ist gemeint.

[5]) S. Jaffé p. 488, der diese Urkunden aus Dronke's C. D. Fuld. zuerst verwerthet hat.

Digitized by Google

den Hof des Königs schickte, denn dieser, das wufste Baugulf, trachtete eifrigst danach, die fähigsten und gelehrtesten Männer aus dem ganzen Reiche um sich zu versammeln. In der Hofschule also vollendete er seine Ausbildung, und erwarb sich bald die Anerkennung, welcher beim ersten Anblick seine kleine Gestalt hinderlich war. *Homuncio* nennt ihn deshalb Walafrid, *nam statura despicabilis videbatur.* Und Theodulf sagt 796 in dem oben erwähnten Gedicht an Karl v. 155 ff. von ihm:

Nardulus huc illuc discurrat perpete gressu,
Ut formica tuus pes redit itque frequens,
Cuius parva domus habitatur hospite magno,
Res magna et parvi pectoris antra colit.
Et nunc ille libros operosus [1]), nunc ferat et res,
Spiculaque ad Scotti nunc paret apta necem.

Denn von der Bissigkeit dieses Schottenmönchs (vergl. oben p. 118, n. 3) hatte er nicht minder als Alcuin und Theodulf selbst zu leiden. Alcuin aber verfafste folgende scherzhafte Verse als Inschrift auf Einhards Haus:

Parva quidem res est oculorum cerne pupilla,
Sed regit imperio vivacis corporis actus.
Sic regit ipse domum totam sibi Nardulus istam:
Nardule, dic lector pergens, tu parvule salve.

Und für seine Hausthür:

Janua parva quidem et parvus habitator in aede est.

Seine volle Anerkennung für Einhard aber spricht er in diesem hübschen Epigramm aus:

Non spernas Nardum, lector, in corpore parvum,
Nam [2]) redolet nardus spicato gramine multum:
Mel apis egregium portat tibi corpore parvo.

Als schon in späteren Jahren 829 Walafrid Kaiser Ludwigs Hof schilderte, schrieb er von Einhard (mit dem Lemma *de Einharto magno):*

Nec minor est magni reverentia patris habenda
Beseleel, fabre primum qui percipit omne
Artificum praecautus opus: sic denique summus
Ipse legens infirma deus, sic fortia temnit. (I Corr. 1, 27.)
Magnorum quis enim maiora receperat umquam,
Quam radiare brevi nimium miramur homullo?
(Haupts Zeitschrift XII, 467.)

[1]) Jaffé's Conjectur *operosas* kann ich nicht billigen.

[2]) *Nam* statt *Jam,* und im folg. Vers *Mel apis* statt *Me lapis* sind Verbesserungen von Jaffé. Diese Verse sind als n. 242 bei Frob. II, 231 unpassend verbunden.

Durch seine Klugheit und Gelehrsamkeit, sowie durch seine Rechtlichkeit und Treue erwarb sich Einhard das vollste Vertrauen Karls, der fast keinem seiner Räthe so rückhaltslos seine geheimsten Gedanken mittheilte; den jüngeren Mann liebte er wie einen Sohn, und Einhard erwiederte diese Zuneigung mit der hingebendsten Verehrung. Ganz besonders zeichnete sich Einhard auch durch seine Kunstfertigkeit aus, durch seine Kunde der Baukunst, welche er durch eifriges Studium des Vitruv und der alten Denkmäler auszubilden suchte, und durch Geschicklichkeit in mancherlei Arbeit. Er erhielt deshalb unter den Hofgelehrten den Beinamen Beseleel, nach dem kunstreichen Werkmeister der Stiftshütte, und wurde vom Kaiser zum Aufseher seiner grofsartigen Bauten ernannt[1]). Auch in anderen wichtigen Angelegenheiten bewies ihm der Kaiser sein Vertrauen; er sandte ihn im Jahre 806 an den Pabst, um dessen Zustimmung zu seiner Anordnung über die Reichstheilung zu erlangen, und 813 war es Einhard, dessen Rath und Bitte Karl bestimmt haben soll, seinen Sohn Ludwig zum Kaiser zu ernennen. Da ist es denn nicht zu verwundern, dafs er auch bei diesem sehr in Gunst stand; die grofsen Bauten hörten auf, aber nun wurde dem kunstreichen und gelehrten Manne eine ganze Reihe der ansehnlichsten Abteien übertragen. Allein mehr als diese zog ihn der abgelegene und einsame Fleck Landes zu Michelstadt im Odenwald an, den er 815 für sich und seine Gemahlin Imma vom Kaiser zum Geschenk erbat. Mehr und mehr zog er sich hierhin zurück, und nachdem er sich im Jahre 827 den nach den Begriffen der Zeit unschätzbaren Besitz der Gebeine der heiligen Märtyrer Marcellinus und Petrus verschafft hatte, gedachte er hier ein Kloster zu gründen; doch veranlafste eine Vision ihn, die Reliquien nach Mühlheim am Main zu führen, wo er ihnen eine stattliche Kirche erbaute, und die Abtei stiftete, welche den Namen des Ortes allmählich in Seligenstadt verwandelte.

Noch konnte Einhard sich nicht ganz den Staatsgeschäften entziehen, deren unruhiges und kriegerisches Getreibe allen denen, welche sich zu litterarischer Beschäftigung hingezogen fühlten, un-

[1]) Nach einer v. Pertz in d. 3. Sep.-Ausg. d. V. Caroli, v. Jaffé Bibl. IV, 536 mitgetheilten Notiz war Meister Odo der Architekt des Aachener Münsters; Einhard scheint die oberste Leitung aller Bauten gehabt zu haben. Wenigstens heifst es in der Chronik von S. Wandrille vom Abt Ansegis: „exactor operum regalium in Aquisgrani palatio regio sub Heinhardo abbate, viro undecunque doctissimo, a domno rege constitutus est“. Und Hraban sagt in der Grabschrift:

Quem Carolus princeps propria nutrivit in aula,
Per quem et confecit multa satis opera.

erträglich war. Im Jahr 817 gab ihn Ludwig dem jungen Kaiser Lothar als Rathgeber, und 830 finden wir ihn eifrig bemüht, den Ausbruch der Empörung zu verhindern, die Aussöhnung zwischen Vater und Sohn zu bewirken; Walafrid rühmt ganz vorzüglich die Klugheit, mit welcher Einhard weder vorzeitig den alten Kaiser verlassen, noch auch sich ohne Nutzen ins Verderben gestürzt habe. Als aber die inneren Zustände des Reiches immer unheilbarer wurden, auch niemand mehr auf seinen weisen Rath achtete, da zog er sich ganz in seine Waldeinsamkeit zurück. Noch war ein harter Schlag des Schicksals ihm vorbehalten, der Tod seiner innig geliebten Gemahlin Imma, die nach Jaffé's scharfsinniger Vermuthung eine Schwester des Bischofs Bernhar von Worms war. Sie starb im Jahre 836; der alte Kaiser hat ihn damals in seiner Zurückgezogenheit aufgesucht, um ihm seine Theilnahme zu bezeugen, und Lupus, der sich gerade seiner Studien wegen in Fulda aufhielt, wo er eben mit lebhafter Bewunderung die *Vita Caroli* gelesen hatte, schrieb ihm in herzlichem Mitgefühl einen Trostbrief[1]). Nicht lange darnach, am 14. März 840, starb er selbst[2]); eine schöne Grabschrift von Hrabans Hand zierte seine Ruhestätte. In der Abtswürde folgte ihm sein Schüler Ratleik, einst sein Schreiber, jetzt Ludwigs des Deutschen Kanzler[3]).

Eine reiche Quelle für die Geschichte des letzten Jahrzehnts von Ludwigs des Frommen Regierung, leider nicht für die frühere Zeit, bieten uns die Briefe Einhards und anderer an ihn, welche in seinem Genter Kloster als Muster gesammelt wurden; die Eigennamen wurden als überflüssig meistens beseitigt. Die Handschrift kam mit den vor den Normannen flüchtenden Mönchen nach Laon, wo sie in stark beschädigten Zustande geblieben ist bis Pertz sie 1827 dort entdeckte, worauf sie wenig später nach Paris gebracht wurde. Nachdem zuerst (denn was verborgen im Schrank der MG. ruht, kann nicht in Betracht kommen) Teulet die Handschrift wieder

1) Lupi epp. 1 u. 4 ed. Baluze. Diese Briefe sind wiederholt bei Ideler, Leben Karls d. Gr. II, 138 ff. Einhard widmete ihm eine Schrift *de adoranda cruce*, welche verloren ist.

2) Das Jahr 840 hat Jaffé den Fulder Todtenannalen (Dronke Traditt. p. 168) entnommen, und da er darin billig vorkommen mufs, dürfen wir den ohne jede nähere Bezeichnung gesetzten Namen wohl auf ihn beziehen. Die Ann. S. Bavonis (MG. II, 187), welche 844 (Chron. S. Bavonis bei Smet, Corp. I, 483 auch d. 25. Juli) geben, sind eine ganz unzuverlässige späte Compilation. Den 14. März geben die Necrologien von Lorsch u. Fulda (Leibn. SS. III, 762; bei Schannat u. Boehmer fehlt Einhards Name); den 21. März das Würzburger bei Eckhardt, Comm. II, 320, u. Dümmler, Forsch. VI, 116.

3) S. über ihn Dümmler Ostfr. I, 868–870.

benutzt hatte, liegt nun von Jaffé eine zu bequemem Gebrauche kritisch bearbeitete Ausgabe vor[1]).

Wir wenden uns jetzt zu der genaueren Betrachtung von Einhards Werken.

a) Einhards Annalen.

MG. SS. I. 124—218; besonderer Abdruck 1845. Frese, De Einhardi Vita et Scriptis Specimen, Diss. Berol. 1845 (Gegen die Autorschaft Einhards). O. Abel, Einhards Jahrbücher. Berl. 1850. Baehr 163—166. L. Ranke, Zur Kritik fränkisch-deutscher Reichsannalisten, in den Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854 p. 415—435. G. Waitz, Zu den Lorscher und Einhards Annalen, Nachrichten von der Göttinger Univ. 1857 p. 46—52. B. Simson, De statu quaestionis: sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt, Annales Imperii, Diss. Regiom. 1860. W. Giesebrecht, Die fränkischen Königsannalen und ihr Ursprung, im Münchener Historischen Jahrbuch (1864) p. 186—238.

Die Bestrebungen der gelehrten Männer an Karls Hofe richteten sich vorzugsweise theils auf das Studium der älteren Litteratur und die formelle Ausbildung, theils auf theologische und philosophische Probleme; mit geschichtlichen Forschungen beschäftigten sie sich wenig. Dem Kaiser jedoch entging die Wichtigkeit derselben nicht; er sorgte wenigstens dafür, das Andenken seiner eigenen Zeit zu erhalten. Er verordnete, daſs die Gesetze und die Beschlüsse der Reichstage seiner Zeit in mehreren Exemplaren an verschiedenen Orten sorgfältig aufbewahrt werden sollten; die Schreiben der Päbste an ihn, seinen Vater und Groſsvater lieſs er, im vollen Bewuſstsein der überwiegenden Wichtigkeit dieser Verhältnisse, in einem eigenen Buche zusammen fassen, dem *Codex Carolinus,* welcher uns noch erhalten, und eine der wichtigsten Geschichtsquellen ist[2]). Auſserdem aber vergaſs er auch nicht die Fürsorge, welche wie wir oben (p. 100) sahen, das karolingische Haus schon in früherer Zeit der Aufzeichnung seiner Haus- und Landesgeschichte gewidmet hatte. Wie Paulus Diaconus in seiner Geschichte der Bischöfe von Metz den Ahnherrn der Arnulfinger verherrlichte, haben wir schon gesehen. Dagegen finden wir keine Spur davon, daſs etwa die fredegarische Chronik weitere Fortsetzungen erhalten hätte, sie scheint vielmehr damals fast vergessen zu sein. Es hatte aber inzwischen die anfangs so gar dürftige annalistische Aufzeichnung schon begonnen, sich zu einer Art von Reichsgeschichte auszubilden; es waren nach der § 3 entwickelten Ansicht hauptsächlich die Bischöfe, vielleicht auch weltliche Groſse, welche bei der Pflicht regelmäſsiger Theilnahme

[1]) Bibl. IV, 437—486; vgl. Dümmler im Lit. Centralbl. 1867 Sp. 1268.

[2]) Sehr verdienstliche neue Ausgabe von Jaffé, Bibl. IV, 1—306, mit den Briefen Leo's III p. 307—334. Es folgt noch eine Sammlung Karolinischer Briefe p. 335—436.

an den Reichstagen und Heereszügen das Bedürfnifs empfanden, die Reihefolge der Begebenheiten übersehen zu können, und deshalb ihre Kleriker zu Aufzeichnungen veranlafsten, die nach und nach zusammenhängende Gestalt gewannen und aus anderen Annalen auch in ihrem älteren Theile ergänzt wurden. Vorzüglich Chrodegang von Metz (742—766) hat zu solcher Thätigkeit angeregt. Unter den Annalen dieser Art zeichnen sich aber in ganz besonderer Weise die sogenannten Annales Laurissenses[1]) aus, welche in gedrängter Kürze freilich, aber doch mit vollständiger Uebersicht aller Begebenheiten die ganze Regierung Karls begleiten; schrieb man früher ihren Ursprung dem Kloster Lorsch zu, wo die älteste Handschrift gefunden ist, so können sie doch unmöglich dort oder überhaupt in der stillen Zurückgezogenheit eines Klosters entstanden sein. L. Ranke ist es, welcher zuerst mit sicherem Scharfblick dieses Verhältnifs erkannte, und jene Annalen zum Gegenstand einer eindringenden Untersuchung machte, deren Resultate seitdem nicht nur allgemeine Zustimmung gefunden, sondern auch in hohem Grade anregend auf die weitere Forschung gewirkt haben. Aus der Abhandlung, welche einen wichtigen Fortschritt für unsere Kenntnifs der mittelalterlichen Geschichtschreibung bezeichnet, erlaube ich mir die betreffende Stelle wörtlich auszuheben[2]). Ranke sagt nämlich in Bezug auf diese Jahrbücher: „Bei dem alten Annalisten fällt nun zweierlei auf, einmal, was wir eben berührten dafs er grofse Unglücksfälle verschweigt; auch von den inneren Stürmen, den dann und wann auftauchenden Verschwörungen giebt er keine oder nur ungenügende Nachricht, — sodann aber, dafs er über das was er berührt, ausnehmend gut unterrichtet ist. Ein Mönch in seinem Kloster konnte unmöglich die Dinge so genau erkunden, wie sie hier beschrieben sind; wir haben Kloster-Annalen dieses Landes, aus derselben Zeit, allein wie sehr sind sie verschieden! Sie berichten nur das ganz Allgemeine der auffallendsten Thatsachen. Hier aber haben wir einen Autor vor uns, der die Züge der Heere, ihre Zusammen-

[1]) Früher auch plebei und Loiseliani genannt, 741—829, ed. Pertz SS. I, 134—218. Fragmente abgeleiteter Formen, welche den Uebergang zu den Metzer Annalen bilden, das in der 2. Ausg. dieses Buches p. 540 gedr. von 784 u. 785 e cod. Vindobon. pal. 334, welches nebst einem dazu gehörigen, aus Werden stammenden in Düsseldorf von 759—762, von Pertz, der sie irrig für ursprünglich hielt, SS. XX, 1—15 als Fragmenta Werthinensia gegeben ist. Aehnlich das von Gerold Meyer v. Knonau in Bern gefundene von 783—785, Forsch. VIII, 631—633. Ferner 6 Blätter im Cod. Vat. Christ. 263, s. Arch. XII, 272. Ueber das Stück 802—805 s. oben p. 113.

[2]) Abhandlungen der Berliner Akademie aus dem Jahre 1854 p. 434.

setzung und Führung, die einzelnen Waffenthaten, kurz aber sicher angiebt, und der auch von den Unterhandlungen bis auf einen gewissen Grad zuverlässige Kenntnifs hat. Niemand konnte über die Unternehmung gegen Benevent und Baiern so gute Nachrichten mittheilen, der nicht dem Rath des Kaisers nahestand. Diese beiden Eigenschaften zusammen, gute Kunde und grofse Zurückhaltung, scheinen fast auf eine officielle Abfassung zu deuten, die aber freilich von einem Geistlichen herrühren müfste: jede Phrase bezeichnet einen solchen. Es würde ein in den Weltgeschäften erfahrener, und mit dieser Thätigkeit vielleicht speciell beauftragter Geistlicher gewesen sein, der diese Notizen am Hofe selbst aufgesetzt hätte; in rohem Stil, wie ihn die Zeit, welche der Einrichtung der Hofschule voranging, wohl erlaubte; ein Mann der alten Art und Weise, die sich hier durch die Nachwirkung der Ereignisse allein höher erhob, als je zuvor."

Ranke hat in diesen Worten eine Ansicht, die er mündlich bereits weiter ausgeführt hatte, nur leicht angedeutet; die Ansicht, dafs nicht nur diese, sondern auch ein Theil der späteren Reichsannalen amtlicher Natur waren, dafs auf Veranlassung des Hofes die Zeitgeschichte officiell verzeichnet wurde, und daraus die ungemein rasche und bedeutende Entwickelung der Annalistik sich erklärt, welche später auch anderen zum Vorbild diente, die nur aus eigenem Antrieb die Ereignisse, welche sie erlebten, darzustellen versuchten.

Diese Thatsache selbst in ihrer Allgemeinheit, die Thatsache, dafs nach dem Vorgange Childebrands und Nibelungs auch Karl für eine zuverlässige Aufzeichnung der Begebenheiten Sorge trug, dafs daraus die Jahrbücher entstanden, welche wie die Vorzüge, so auch die Fehler und Schwächen aller officiellen Geschichtschreibung aufweisen, können wir jetzt wohl als erwiesen und anerkannt betrachten[1]); eine Nebenfrage ist, wann diese Thätigkeit begonnen hat. Schon L. Giesebrecht[2]), dann B. Simson haben den Beweis geführt, dafs die Annales Laurissenses, wie sie uns jetzt vorliegen, nicht gleichzeitig Jahr für Jahr entstanden sind, was Pertz nur für den ersten Theil bis 768 zugab, und W. Giesebrecht hat in der angeführten Abhandlung diesen Punkt als sichergestellt angenommen, die

[1]) Eine merkwürdige alte Belegstelle aus Smaragdi Praef. V. S. Bened. Anian. führt Dümmler Ostfr. I, 877 an: „Perantiquam siquidem fore consuetudinem hactenus regibus usitatam, quaequae geruntur acciduntve annalibus tradi posteris cognoscenda, nemo ut reor ambigit doctus." Ueber Eckharts verfehlte Vermuthung, dafs die Annalen von den Kanzlern verfafst wären, während er den officiösen Ursprung richtig erkannte, s. Sickel Acta Karoll. p. 83.

[2]) Wendische Geschichten III, 283.

Abfassung des ganzen znsammenhängenden ersten Theils um das Jahr 788 behauptet. Er knüpft daran die Frage nach der Veranlassung zu einem solchen Werke, und findet dieselbe in dem eben damals eingetretenen, für Karls Reich hochwichtigen Ereignifs, der Entsetzung des Baiernherzogs Tassilo, dessen Verhalten gegen die Franken durchweg mit auffallender Ausführlichkeit behandelt ist; er glaubt deshalb anch die Entstehung des Werkes in Baiern suchen zu müssen nnd erkennt den Urheber in dem Bischof Arn von Salzburg, dem am meisten daran gelegen sein mufste, diese Vorfälle aufznklären und sein früheres Verhalten, sowie seinen Anschlufs an die Franken zu rechtfertigen, während kaum ein anderer so vollständig in diese Verhältnisse eingeweiht war. Anch die noch rohe und fehlerhafte Sprache kann bei ihm oder bei einem Geistlichen seiner Umgebung nicht anffallen, während sie am Hofe auch damals schon befremdlich wäre.

Diese Beweisführung Giesebrechts ist allerdings sehr gewinnend, und dafs der Sturz des bairischen Herzogs zu dieser officiösen Darstellung der Reichsgeschichte den Anstofs, einem guten Theil derselben die Färbung gegeben, scheint einzuleuchten; auch ist die dienstbeflissene Gesinnnng des Schreibers, seine dnrchgängige Verherrlichnng des Königs angenscheinlich. Allein die Autorschaft Arns vermag ich weder mit dem Bericht über seine Sendung nach Rom 787 zn vereinigen, noch kann ich glanben, dafs jemand, der auch über lange vergangene Dinge so gnt nnterrichtet war, nicht zn den vertrautesten Räthen des Königs gehört haben sollte. An solchen Materialien, wie Giesebrecht sie für Arn nachzuweisen sucht, den Ann. S. Amandi und Petaviani nebst dem Verzeichnifs der Orte, wo Karl Ostern gefeiert, hätte Arn wenig Anhalt gefunden; ein alter Geheimrath aber, dessen Gedächtnifs noch in Pippins Zeit reichte, Angilram z. B. konnte dergleichen zum chronologischen Leitfaden benutzen, und daneben verwerthen, was von allerhand Aufzeichnungen in der Kanzlei doch vorhanden gewesen sein mufs. Denn das Gedächtnifs allein wird kaum ausgereicht haben. Dafs ihm dabei die Fortsetzungen Fredegars fehlten, ist auffallend, wäre es aber für Arn, wenn ihm doch sonst so gute Quellen zn Gebote standen, nicht minder. Auch fällt das Hanptgewicht bei diesen Annalen offenbar auf Karls eigene Regierung. Ihm also glaube ich die Anregung zu diesem Werke, welchem wir die eingehende Kunde von seiner Thätigkeit wesentlich verdanken, nach Ranke's Vorgang vindicieren zu müssen; als Privatarbeit in Salzbnrg kann es nicht entstanden sein. Das ältere Material aber, was hier verarbeitet ist,

Digitized by Google

wird eben durch diese bequeme Zusammenfassung, die späterhin auch sprachlich und stilistisch noch zeitgemäfs überarbeitet wurde, bald verdrängt und in Vergessenheit gebracht sein, besonders wenn es nur in der königlichen Kanzlei vorhanden war, während sich hin und wieder in Domstiftern und Klöstern zufällig auch viel unbedeutendere Sachen erhielten.

Gleichzeitig mit diesen sind auch andere Annalen entstanden, die Annales Laurissenses minores[1]), nach demselben Kloster benannt, aber eben so wenig localer Natur. Doch deuten die Worte 767, 774 bestimmt nach Lorsch als dem Ort der Entstehung, und hier, wo Abschriften aller dieser vielfach sich berührenden Annalen vorhanden gewesen sind, ist eine gelehrte Thätigkeit dieser Art um so leichter erklärlich, weil dieses Kloster, seit seiner Stiftung durch Chrodegang in enger Verbindung mit den Bischöfen von Metz, nun zu einem königlichen erhoben, und Angilram von Metz (769—791), derselbe, welcher auch Paulus Diaconus zur Abfassung der Metzer Bischofgeschichte, den Diacon Donatus zur Lebensbeschreibung des h. Trudo veranlafste, jetzt Erzkaplan des Königs war. Auch die Errichtung der römischen Singschule in Metz trug dazu bei, hier zu wissenschaftlicher Thätigkeit anzuregen. In diesen kleineren Lorscher Annalen nun finden wir einen annalistischen Eingang von 680 bis 752, der fast ganz aus Fredegar entnommen ist; der folgende Theil bis 788 stimmt oft mit den viel ausführlicheren Laurissenses überein, doch finden sich auch Abweichungen, so dafs er nicht daraus allein entnommen sein kann, aber den Ereignissen gleichzeitig aufgeschrieben sind diese Annalen, so wie sie uns vorliegen, nicht. Eine immer dürftiger werdende Fortsetzung bis 817 schliefst sich daran; eine andere Abschrift aber kam nach Fulda, wo der erste Theil bis 778 Aufnahme in die dortigen Annalen fand[2]), zugleich aber eine Fortsetzung sich findet, die bis 804 noch gröfstentheils mit der andern übereinstimmt, von da an aber bis 817 selbständig und von deutlich localer Färbung ist.

An jene gröfseren Lorscher Annalen aber, die wir auch mit W. Giesebrecht die Königsannalen nennen können, schlofs sich in der leider verlorenen Lorscher Handschrift eine Fortsetzung bis 793, die nur ein Bruchstück aus den Ann. Laureshamenses ist. In den übrigen Handschriften sind die nächsten Jahre zum Theil auffallend

[1]) MG. I, 112—123. Vgl. über die Brüsseler und Münchener Handschrift II, 194. III, 19. Nicht benutzte Vaticanische Handschrift Pal. 243, Arch. XII, 332.

[2]) Von da an sind nur noch die Laur. mai. benutzt, vielleicht ist jedoch noch die Notiz 794 über Alcuin den min. entnommen.

Digitized by Google

kurz, übrigens aber in wenig veränderter Weise behandelt[1]), die Verschwörung Pippins 792 ist in derselben höfischen Weise, die wir aus dem ersten Theile kennen, ganz verschwiegen. Dann tritt mit dem Jahre 796 ein völlig veränderter Stil, eine neue Art der Auffassung ein, und diese Fortsetzung fliefst nach der Ansicht des Herausgebers allmählich so vollständig zusammen mit Einhards Werk, dafs seine Hand auch im Anfang nicht zu verkennen ist. „Nachher, sagt auch Ranke, mufste die Historiographie in litterarisch geschicktere Hände kommen, wie die Einhards waren, der die alten Annalen überarbeitete und neu abfafste, wie es scheint im Palast zu Aachen in eben den Jahren, von denen er handelte.“ Während der Arbeit selbst schritt er an Bildung und namentlich an Gewandtheit in der Sprache und Darstellung weiter vor, und fand zuletzt die alten rohen Jahrbücher und seine eigene Arbeit so ungenügend, dafs er sie noch einmal überarbeitete[2]). Ueber die Art wie dies geschah, genügt es auf Ranke's Untersuchung zu verweisen. Nicht die tief eindringende Kenntnifs der früheren Geschichte war es, die ihn auszeichnete, oder die ihn zu dieser Arbeit veranlafste; seine Arbeit war vorzugsweise stilistisch, und nicht selten hat er dadurch auch beachtenswerthe Züge des älteren Annalisten verwischt: ja er hat an einigen Stellen eine unrichtige Auffassung der Ereignisse hineingetragen, weil er die ihn erfüllende Vorstellung von der alles andere überragenden Hoheit des Kaisers unwillkürlich auch schon auf die früheren Zeiten übertrug. Wichtig aber ist uns dennoch auch seine Ueberarbeitung nicht nur wegen einzelner Zusätze, und weil es für uns Werth hat, auch seine Auffassung kennen zu lernen, sondern auch deshalb, weil er so wenig zu ändern fand; die alten Lorscher Annalen, sagt Ranke, erhalten dadurch eine nicht geringe Beglaubigung, dafs Einhard, was die Sache anbelangt, nur eine und die andere Einschaltung über ein Paar einzelne merkwürdige Begebenheiten beizubringen hatte.

Einhards eigene selbständige Arbeit reicht bis zum Jahre 829, bis zu der Zeit, wo er sich vom Hofe zurückzog, voll Trauer über die zunehmende Verwirrung und Auflösung des Reiches. Für solche Zeiten war weder er selbst noch seine Feder geeignet. Mit ruhiger Würde hatte er, so lange das Reich nach den kriegerischen Zeiten

[1]) So Waitz und W. Giesebrecht, während Pertz schon 788 die Fortsetzung Einhards beginnen läfst. Gegen Giesebrecht bemerke ich, dafs 792 nicht von einer Brücke über die Donau, sondern von beweglichen Pontons für den Feldzug die Rede ist.

[2]) Dafs es verschiedene Ueberarbeitungen gab, zeigen die Notizen oben p. 143 n. 1.

Digitized by Google

des achten Jahrhunderts für immer befestigt schien, und durch den gewaltigen Kaiser auch noch von seinem Grabe aus zusammengehalten wurde, Jahr für Jahr die Ereignisse registriert; den helleren, feiner gebildeten Zeiten verlieh sein reines fehlerfreies Latein den angemessenen Ausdruck, und kurz und gedrängt zwar, aber doch vollständig in allem wesentlichen liegt die Reichsgeschichte in seinen Jahrbüchern vor uns, in edler Einfachheit, frei von aller Leidenschaft und Parteilichkeit. Als es unmöglich wurde inmitten der heftig erbitterten Feinde in solcher Weise fortzufahren, da überliefs er anderen die Fortsetzung seines Werkes.

Ich habe diese Stelle aus der ersten Ausgabe unverändert gelassen, weil sie die durch Pertz herrschend gewordene Ansicht ausdrückt, und weil die Autorschaft Einhards, wenn auch nicht gesichert und durch wiederholte Angriffe zweifelhaft gemacht, mir doch keineswegs widerlegt zu sein scheint. Dafs nämlich Einhard der Verfasser dieser Annalen sei, hatte zuerst Du Chesne behauptet, gestützt auf eine Stelle in der Translatio S. Sebastiani, wo Einhard ausdrücklich als Verfasser eines Annalenwerks unter dem Titel: *Gesta Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici* genannt und eine Stelle daraus angeführt wird, welche sich in unseren Annalen beim Jahre 826 wiederfindet[1]). Dieses Zeugnifs aus dem zehnten Jahrhundert schien bedeutend genug, um die dagegen geltend gemachten kleinen Widersprüche zwischen den Annalen und Einhards Vita Caroli übersehen zu können: man darf von jener Zeit nicht die Genauigkeit der Arbeit und des Ausdrucks verlangen, welche heutiges Tages gefordert wird. Auch wurde für keinen anderen Namen auf dieses bedeutende, seit alter Zeit bekannte und viel benutzte Werk Anspruch gemacht; Stil und Auffassung schienen für Einhard wohl zu passen. Auch in der neuesten Untersuchung von W. Giesebrecht ist dieses zugegeben; die ruhige völlig objectiv gehaltene Darstellung, in welcher die bis dahin stets wiederholten preisenden Beiwörter Karls verschwinden, die an Einhards Werke

[1]) „Agenardus cognomento Sapiens, ea qui tempestate habebatur insignis, huius reverentissimi coelicolae mentionem in Gestis Caesarum Caroli Magni et filii ipsius Hludowici faciens, inter alia quae annotino cursu dictabat, non inoperosum duxit mortalia acta immortali astipulatione roborare ita dicens" etc. — Diese bestimmte Angabe gerade aus dem Medardusklöster darf man doch nicht zu gering anschlagen, sie kann recht wohl auf wirklicher Tradition beruhen. Der Verfasser Odilo widmet sein Werk (Mab. Actt. IV, 1, 383—410), welches freilich schwülstig und nicht allzu zuverlässig, aber doch für die Zeit Ludwigs des Frommen nicht unwichtig ist, dem Decan Ingramnus, der nach Flod. 932 Bischof von Laon wurde. Auch die Autorschaft des Prudentius und Hincmar für die späteren Annalen beruht auf je einem Zeugnifs.

erinnernde Reinheit der Sprache, scheinen auch ihm die Autorschaft desselben wahrscheinlich zu machen, allein bei dem Tode des Kaisers ist nach seiner Ansicht eine Unterbrechung eingetreten, die weitere Fortsetznng von der vorhergehenden zu scheiden. Fragen wir nach der Begründnng dieser Behauptung, so beschränkt sich dieselbe wesentlich darauf, dafs die fragmentarische Handschrift Christ. 617 mitten in der Erzählung des Jahres 813 abbricht[1]), und in dieser unfertigen Gestalt einmal abgeschrieben worden ist, während ein anderer Schreiber sich auf das Leben Karls des Grofsen beschränkte, gerade so wie Pithou das zweite Buch von Ademars Chronik abgesondert vorfand und als Leben Karls vom Monachus Engolismensis herausgab. Allerdings soll auch im Ausdruck eine Verschiedenheit bemerklich sein, die aber wenig bedeutend ist; es fällt ferner auf, dafs die Wunder des h. Sebastianus im Medarduskloster zu Soissons sehr gepriesen, die von Einhard so hoch geschätzten Reliquien seiner Heiligen kaum genannt werden. Die chronologischen Schwierigkeiten jedoch, welche sich an diese Uebertragung der hh. Petrus und Marcellinus anknüpfen, hat Giesebrecht selbst zu beseitigen versucht, und der Bescheidenheit Einhards, vielleicht auch seiner so gerühmten Klugheit gegenüber dem mächtigen Hilduin, mochte jene kurze und doch immer rühmende Erwähnung um so eher genügen, da er gerade mit einer besonderen Schrift über diesen Gegenstand beschäftigt war.

Einen zwingenden Grund, Einhard die Annalen von 796 an abzusprechen, vermag ich hiernach nicht anzuerkennen. Sehr begreiflich ist es dafs der feiner entwickelte Sprachsinn des höfischen Historiographen nun auch den Anfang theils ungenügend theils geradezu unerträglich fand; er nahm eine Ueberarbeitung vor, welche auch sachlich nicht unbedeutende neue Thatsachen hineinbrachte, während hin und wieder ein Mifsverständnifs sich einschlich. Dafs dabei auch schriftliches Material benutzt sein wird, ist wahrscheinlich[2]); vorzüglich aber findet sich hin und wieder eine Uebereinstimmung

[1]) Nach der Beschreibung MG. I, 129 scheint es, dafs die Handschrift am Schlufs wie am Anfang unvollständig ist und einst weiter reichte.

[2]) W. Giesebrecht a. a. O. p. 216. Die Benutzung des fortgesetzten Fredegar 759. 760 vermag ich nicht zu erkennen, eher die Lauriss. minores 799. Unklar ist das Verhältnifs der von Mone entdeckten und im Anzeiger für Kunde der teutschen Vorzeit V, 5—11 1836 herausgegebenen *Annales Sithienses*, so genannt, weil die Handschrift aus dem Kloster S. Bertin stammt, aber ohne locale Beziehungen. Sie beginnen mit Königsnamen 548—726, von 741—823 liegen fortlaufende Reichsannalen vor, welche wie schon Mone richtig bemerkte, anfangs zum Theil auf den Ann. Petav. beruhen, übrigens aber durchgehende Verwandtschaft mit den Ann. Laur. mai. und Einhardi zeigen; an einfache Ex-

stimmung in einzelnen Ausdrücken mit Einhards Vita Caroli, welche nicht wohl nur zufällig sein kann, und zu den verschiedensten Folgerungen benutzt ist. Da aber die Ungenauigkeit jener Biographie eine Benutzung der Annalen wenig wahrscheinlich macht, so scheint eher anzunehmen, dafs die fertige Vita dem Bearbeiter vorlag. Sie ist jedoch in so freier Weise benutzt[1]), dafs diese Uebereinstimmung sich am leichtesten erklärt, wenn wir beide Arbeiten demselben Verfasser zuschreiben, und die Gegengründe scheinen mir auch hier nicht von erheblichem Gewicht zu sein[2]).

Während nun in dieser Bearbeitung der letzte Theil der Annalen von 801 an kaum berührt ist, finden wir gerade diesen von 814 an nicht unbedeutend verändert, aber nicht verbessert wieder in der Form einer Biographie Ludwigs des Frommen. Dann hat gar der sogenannte Poeta Saxo die Annalen in Verse gebracht. Darauf werden wir noch zurückzukommen haben; hier genügt es darauf hinzuweisen, in wie hohem Grade die so lange aufs äufserste vernachläfsigte Form der Darstellung jetzt in den Vordergrund tritt.

b) Das Leben Karls.

Ausgabe von Pertz MG. SS. II, 426—463. Besonderer Abdruck, dritte Ausgabe 1863 mit einem Anhang von Gedichten. Ideler: Leben und Wandel Karls des Grofsen von Einhard (Text mit Commentar und Beilagen). 2 Bde. 1839. O. Abel, Kaiser Karls Leben von Einhard. Berl. 1850. Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 487—541, und bes. Abdruck, 1867.

„Einhard", sagt Ranke a. a. O. p. 416, „hatte das unschätzbare Glück, in seinem grofsen Zeitgenossen den würdigsten Gegenstand historischer Arbeit zu finden; indem er ihm, und zwar aus persönlicher Dankbarkeit für die geistige Pflege, die er in seiner Jugend von ihm genossen, ein Denkmal stiftete, machte er sich selbst für alle Jahrhunderte unvergefslich."

cerpierung zu denken, verbieten aber sowohl der zwischen Laur. und Einh. schwankende Text, wie auch einzelne Abweichungen; oft möchte man Benutzung bei Einhard vermuthen. Auf einen Zeitgenossen weist der Zusatz zu der Rinderpest 810: *et inde pulverum sparsorum fabula exorta est.* Vgl. Capit. Aquisgr. 810, c. 3. Agobardi Opera ed. Bal. I, 163. Aufnahme fanden sie in den Ann. Fuld. (s. unten § 12); eine Anzahl abgerissener Sätze ist wörtlich wiederholt in den Ann. Blandinienses.

1) S. die Zusammenstellung bei B. Simson, De statu etc. p. 44—52.

2) Der von Giesebrecht a. 772. 774. 799 bei dem Ueberarbeiter wahrgenommene Scepticismus gegen Wunder scheint mir so gar arg nicht zu sein; auch Rudolf von Fulda ist nicht minder wundergläubig und nahm doch in seine Annalen sehr wenig dergleichen auf. Der Ausdruck *trans Rhenum* 785. 795 rechtfertigt sich genügend durch die Beziehung auf Karl; des Schreibers Aufenthalt kommt dabei gar nicht in Betracht. Uebrigens konnte Einhard recht gut seinen Aufenthalt in Aachen bis ins Frühjahr 830 zum Abschlufs seines Annalenwerkes benutzen. Ueber die Benutzung einer aquitanischen Quelle s.

„Vielleicht in keinem neueren Werke tritt nun aber die Nachahmung der Antike stärker hervor, als in Einhards Lebensbeschreibung Karls des Grofsen. Sie ist nicht allein in einzelnen Ausdrücken und der Phraseologie, sondern in der Anordnung des Stoffes, der Reihenfolge der Capitel, eine Nachahmung Suetons. Wie auffallend, dafs ein Schriftsteller, der eine der gröfsten und seltensten Gestalten aller Jahrhunderte darzustellen hat, sich dennoch nach Worten umsieht, wie sie schon einmal von einem oder dem anderen Imperator gebraucht worden sind. Einhard gefällt sich darin, die individuellsten Eigenheiten der Persönlichkeit seines Helden mit den Redensarten zu schildern, die Sueton von Augustus, oder Vespasian, oder Titus, oder auch hie und da von Tiberius gebrauchte. Er hat gleichsam die Mafse und Verhältnisse nach dem Muster der Antike eingerichtet, wie in seinen Bauwerken: aber damit noch nicht zufrieden, wendet er wie in diesen, auch sogar antike Werkstücke an. Wenn wir auch überzeugt sind, dafs hiebei die Wahrheit nicht verletzt wurde, so konnte doch die ganze Originalität der Erscheinung auf diese Art nicht wiedergegeben werden. Ueberhaupt suchen wir in der Geschichte nicht allein Schönheit und Form, sondern die exacte Wahrheit, deren Ausdruck die freieste Bewegung fordert nnd dadurch eher erschwert wird, dafs man sich ein bestimmtes Muster vor Augen stellt.“

„Ohne Zweifel war die Absicht Einhards mehr anf eine angenehm zusammenfasseude Darstellung, als auf strenge Genauigkeit in den Thatsachen gerichtet. Das kleine Buch ist voll von historischen Fehlern.“

„Nicht selten sind die Regierungsjahre falsch angegeben, z. B. bei Karlmann, der nur zwei Jahre regiert haben soll, während er doch über drei Jahre als König neben Karl dem Grofsen lebte; über die Theilung des Reiches zwischen den beiden Brüdern wird eben das Gegentheil von dem behauptet, was wirklich stattgefunden hat: Schlachten, die ohne besondere Wirkung vorüber gingen, wie die an der Berre, werden als entscheidend bezeichnet; Namen der Päbste werden verwechselt; die Gemahlinnen sowohl, wie die Kinder Karls des Grofsen nicht richtig aufgeführt; es sind so viele Verstöfse zu bemerken, dafs man oft an der Aechtheit des Buches gezweifelt hat, obwohl sie über allen Zweifel erhaben ist.“

So weit Ranke, zu dessen scharfer Charakteristik ich nur wenig hinzuzufügen habe. Gerade in diesem Werke tritt die Eigenthüm-

§ 11. Auffallend ist, dafs dem Poeta Saxo die Ueberarbeitung gerade nur bis 801 vorgelegen hat.

Digitized by Google

lichkeit der karolingischen Bildung am deutlichsten hervor; unmöglich kann der fränkische Volkskönig in diesen suetonischen Ausdrücken zur vollen Erscheinung kommen. Nur darf man auch nicht vergessen, dafs Einhard eben den Volkskönig kaum noch kannte, sondern hauptsächlich nur den alternden Kaiser, der selber nach der Wiederbelebung des antiken Wesens trachtete, dessen Streben in vieler Hinsicht auf die Herstellung des alten Imperatorenreiches gerichtet war, und der, wenn ihm auch die Einführnng der staatlichen Formen jener Zeit fern lag, doch durch seine grofse persönliche Ueberlegenheit so ehrfurchtgebietend dastand, und so sehr die Seele der ganzen Herrschaft war, dafs es nicht so ganz unpassend war, ihn dem Augustus zu vergleichen und die Farben des Bildes von dem Biographen der Imperatoren zu borgen.

Dafs Einhard sich bei diesem Werke nicht eine eigentlich geschichtliche Darstellung zur Aufgabe gewählt hatte, bemerkt auch Ranke; für diesen Zweck konnte er auf seine Annalen verweisen. Hier wollte er ein Lebensbild entwerfen, eben nach der Weise des Sueton, und diesen Zweck hat er vollständig erreicht. Er verfafste dieses Werk unmittelbar nach des Kaisers Tod; schon 820 finden wir es von einem Zeitgenossen erwähnt. Noch stand das Bild seines väterlichen Freundes in voller Frische vor seinem Geiste, und die etwas kalte Eleganz der Form wird durchwärmt von der kindlichen Verehrung nnd Anhänglichkeit, von welcher der Verfasser ganz erfüllt ist, und die sich überall ausspricht, ohne dafs doch das Lebensbild in eine Lobrede ausartete. Vielmehr tritt die ruhige Mäfsigung, welche Einhards Charakter eigen ist, auch hierin deutlich hervor, nnd seine reine Wahrheitsliebe ist unverkennbar, wenn er auch die Schwächen seines Helden mit leichter Hand berührt.

Ein Werk, welches diesem an Vollendung der Form, wie an ansprechendem Inhalte zu vergleichen wäre, hatten die germanischen Nationen noch nicht hervorgebracht, und so ist es denn auch nicht zu verwundern, dafs es rasch die gröfste Verbreitung fand und Jahrhunderte lang zu den beliebtesten und gelesensten Büchern gehörte; bald nach seiner Vollendung wird es von dem jungen Lupus, der es in Fulda gelesen hatte, mit warmer Begeisternng gepriesen (oben p. 141); Walafrid theilte es in Capitel und schrieb dazu jenen so werthvollen Prolog, dem wir die wichtigsten Lebensnachrichten über Einhard verdanken. Noch jetzt sind mehr als 60 Handschriften davon uns bekannt, und seit Enhard von Fulda nnd den Biographen Ludwigs des Frommen sind die Chronisten nicht müde geworden es auszuschreiben.

Nachdem die Vita Caroli schon 1521 (oben p. 4) und dann sehr häufig gedruckt war, hat Pertz 1829 mit übergrofser Fülle von Varianten eine Ausgabe gegeben, deren Text nicht überall den Vorzug vor den älteren Ausgaben verdient [1]). Jaffé hat in seiner neuen Ausgabe 1867 eine früher übersehene Pariser Handschrift zu Grunde gelegt, und endlich Walafrids Prolog damit verbunden, welchen Pertz mit der ihm eigenen Starrheit auch noch in der neuesten Ausgabe unberücksichtigt gelassen hat [2]).

Häufig finden sich in Handschriften das Leben Karls und die Annalen als erstes und zweites Buch mit einander verbunden; als drittes tritt dann die Schrift des **Mönches von S. Gallen** [3]) hinzu, der im Jahre 883, veranlafst durch Karl den Dicken, den reichen Schatz von Erzählungen und Sagen aufzeichnete, welche sich im Munde des Volkes an Karl, seinen Sohn und den Enkel, Ludwig den Deutschen, knüpften. Da ist nun nichts mehr von Einhards klassischer Form zu finden, die Sprache ist roh und unbehülflich, und der Inhalt keine Geschichte; nur selten und mit grofser Vorsicht ist ein Vorfall, der hier erzählt wird, als wirkliche Thatsache hinzunehmen.

Aber um keinen Preis möchten wir doch dieser Sammlung entbehren. Sie zeigt uns das Bild des grofsen Kaisers, wie es im Volke lebte und bis dahin sich gestaltet hatte, und mancher höchst charakteristische Zug hat sich nur hier erhalten. Der gute alte Mönch, der uns so lebendig mitten unter das Volk und seine Erzählungen führt, hat deshalb den gröfsten Anspruch auf unsere Dankbarkeit, und wir müssen sehr bedauern, dafs er sein Werk, wie es scheint, nicht vollendet hat.

Der Uebersetzer dieser Schrift hat sich bemüht, die Anfänge karolingischer Sage weiter zu verfolgen, und die Spuren davon zu sammeln; ihm ist dabei eine merkwürdige Stelle entgangen, die Angabe in dem Leben der Königin Mahthild, dafs der Krieg zwischen Karl und Widukind durch einen Zweikampf beider entschieden sei: nach langem Widerstand besiegt, habe Widukind sich taufen lassen [4]).

[1]) S. Bibl. IV, 504.

[2]) Beigegeben ist dagegen hier eine carrikierte Abbildung des Commoduskopfes, mit welchem Karl siegelte, die für Karls Porträt ausgegeben wird.

[3]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 726—763. Uebersetzung von Wattenbach, Berl. 1850. Neue Ausg. von Jaffé, Bibl. IV, 619—700 mit Benutzung der abweichenden Zwifalter (Stuttg.) und Wiblinger (S. Flor.) Handschriften.

[4]) MG. SS. X, 576. Zu erwähnen ist noch die nach der Mitte des neunten

Digitized by Google

Mit den Kreuzzügen artete die Karlsage aus und verlor allen geschichtlichen Inhalt; besonders die Aachener Reliquien brachten die Erzählung von Karls Krenzfahrt zu allgemeiner Geltung, nnd fortan treten die Lügen des falschen Turpin an die Stelle von Einhards treuer Schilderung. Wie daneben im Munde der fahrenden Sänger das Andenken Karls sich erhielt und umwandelte, darüber genügt es auf das schöne Werk von Gaston Paris *Histoire poëtique de Charlemagne* (Paris 1865) zu verweisen.

c) Die Uebertragung der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus.

Ausg. von G. Henschen, Acta SS. Jun. I, 181—206 und bei Teulet. Ueber die Zeitbestimmung s. Giesebrecht, Fränkische Königsannalen p. 229—238, Jaffé, Bibl. IV, 496.

Eine Schrift Einhards bleibt uns noch zu erwähnen, sein Bericht nämlich von der Uebertragung der Gebeine der heiligen Märtyrer Petrus und Marcellinus von Rom nach Seligenstadt. 827 geschah die Ueberbringung, und 830 verfafste Einhard die sehr anziehend geschriebene Darstellung derselben. Wir sehen darin, wie er sich mehr und mehr von dem weltlichen Leben abwandte nnd der kirchlichen Richtung hingab, wundergläubig in hohem Grade nnd ganz mit der Pflege seiner Pflanzung im Odenwald beschäftigt. Die hohe Verehrung der Reliquien theilte er mit allen seinen Zeitgenossen, und eben wegen dieser Verehrung haben die zahlreichen Uebertragungen solcher Gebeine für uns auch geschichtlichen Werth. Auf ihnen beruhte grofsentheils der Einflufs der Kirchen; besonders verehrte Reliquien verschafften ihnen unermefslichen Zulauf: der Ruf von geschehenen Wundern verbreitete sich weithin, und ohne Zweifel wurde dadurch die Ausbreitung des Christenthums, z. B. in Sachsen, sehr wesentlich befördert. Aus den genauen Beschreibungen

Jahrhunderts in Mainz aufgezeichnete *Visio domni Caroli,* gegen die Ausbeutung der Kirchengüter durch seine Nachfolger gerichtet, hei Graff, Althochdeutscher Sprachschatz III, 855, übersetzt bei Abel, Kaiser Karls Lehen p. 63; jetzt auch Bibl. IV, 701. Ferner das von Pertz SS. III, 708 mitgetheilte Haager Fragment über Karls *Expeditio Hispanica* (wiederholt bei G. Paris p. 465 vgl. 50 und 89, und gröfstentheils in Hexameter zurückgeführt in den Münch. SB. 1871 p. 328—342 von Hofmann, der es dem Sagenkreise von Wilh. von Orense zuweist) und die Sagen des *Chron. Novaliciense.* Auch die *Vita S. Arnoldi,* Acta SS. Jul. IV, 449—452 ist geschichtlich unbrauchbar, enthält aber eine sagenhafte Geschichte von einem Leierspieler, der sich vom Kaiser Karl den Wald bei Arnsweiler im Jülichschen für die umliegenden Dörfer erbittet. Die aus Petrus Damiani zum Mon. Sangall. p. 80 mitgetheilte Geschichte findet sich, auf den Maurenkönig übertragen, bei Turpin wieder. Ein wirkliches Denkmal der Schlacht von Roncevaux, deren Tag (15. Aug. 778) allein dadurch bekannt wird, ist das *Epitaphium Aggiardi* (Karls Truchsefs Eggihard), von Dümmler mitgetheilt in Haupts Zeitschr. XVI, 279.

Digitized by Google

der Reise, wie aus den Erzählungen von den Wundern, ist zugleich vieles für die Sittengeschichte wie für die Topographie nicht unwichtige zu entnehmen, und daher vermissen wir auch diese anmuthige Erzählung Einhards ungern in den Monumenten.

Ob dagegen auch die in rythmischer Form bearbeitete *Passio* der Märtyrer Einhard zuzuschreiben sei, wie Teulet meint, ist wohl mindestens sehr zweifelhaft, da seine ganze Richtung der antiken Form zugewandt war.

§ 9. Ludwig des Frommen Zeit.

Funck, Ludwig der Fromme. Frankfurt a. M. 1832. 8.

Ein Jahrhundert lang hatte das karolingische Haus daran arbeiten müssen, das zerfallende merowingische Reich wieder zur Ordnung und Festigkeit zu bringen, bevor Karl daran denken konnte, auch den Wissenschaften hier eine neue Heimath anzuweisen. Als dann Ludwigs ungeschickte Hände den stolzen Bau im Laufe weniger Jahre in seinen Grundfesten erschütterten, als von neuem Raub und Gewaltsamkeit aller Art ungehindert geübt wurden, da wurde auch diese zarte Blüthe geknickt. Es half nichts, dafs Ludwig persönlich litterarischen Bestrebungen geneigt war[1]), dafs er die Klosterzucht herstellen half, was auch den Schulen zu Gute kam; wir wollen ihm nicht den Ruhm schmälern, das schöne altsächsische Gedicht des Heliand veranlafst zu haben, aber unter dem Waffenlärm konnte die Wissenschaft nicht gedeihen, und über ihre Mifsachtung wird schon bald nach Karls Tod geklagt[2]). Schon 829 baten die zu Worms versammelten Bischöfe dringend um die Errichtung von mindestens drei öffentlichen Schulen, um dem Verfall Einhalt zu thun: die Ausführung wird bei der wachsenden Zerrüttung des Reiches unterblieben sein[3]).

[1]) Aus den Kanzleiformeln der Urkunden verschwanden unter ihm die herkömmlichen Barbarismen, s. Sickel, Beiträge zur Diplomatik III, 76. Acta Karr. I, 158 ff., wo die Vermuthung ausgesprochen ist, dafs Fridugis die alten Formeln umgearbeitet haben möge.

[2]) Walafridi Praef. ad Einh. V. Caroli: „Nunc relabentibus in contraria studiis, lumen sapientiae quod minus diligitur, rarescit in plurimis.“ Lupus an Einhard: „Nunc oneri sunt, qui aliquid discere affectant.“ Ep. 1 ed. Baluze. Auch bei Ideler, Leben Karls d. Gr. II, 138. Die ganze Stelle ist lesenswerth. Baehr p. 31. Dümmler Ostfr. II, 649—652, wo die Hofschule ausführlich behandelt ist.

[3]) „Similiter etiam obnixe et suppliciter vestrae celsitudini suggerimus, ut morem paternum sequentes, saltim in tribus congruentissimis imperii vestri locis scholae publicae ex vestra auctoritate fiant, ut labor patris vestri et vester per incuriam quod absit labefactando non depereat.“ MG. Legg. I, 339. Der Vorschlag kam von der Pariser Synode.

Die Hofschule blieb jedoch bestehen, der Ire Clemens und andere Lehrer wirkten daran, und unter Karl dem Kahlen gewann sie noch einmal einen glänzenden Aufschwung. Auch die Reichsannalen wurden nicht unterbrochen, sondern nachdem Einhard davon zurückgetreten war, in ähnlicher Weise fortgeführt. Es sind die nach ihrem Fundort genannten Bertinianischen Annalen[1]), deren Schreibart den amtlichen Charakter nicht verkennen läfst. Alle die traurigen Vorfälle der Zeit werden mit möglichster Schonung berührt; der *Herr Kaiser* erscheint stets in seinem Rechte, aber auch gegen die Gegner, welche ja ebenfalls seinem Hause angehörten, wird anständige Mäfsigung beobachtet. Im Jahre 835 übernahm der Bischof Prudentius von Troyes die Fortsetzung, und führte sie bis zum Jahre 861, wo der Erzbischof Hinkmar die Arbeit aufnahm; schon war nicht mehr der königliche, sondern der erzbischöfliche Hof zu Reims der wahre Mittelpunkt des Reiches. Der genaue Zusammenhang der karolingischen Reiche aber tritt in diesen Jahrbüchern noch deutlich hervor, indem auch die italienischen und die deutschen Begebenheiten sorgfältig berücksichtigt werden.

Der vornehmen Kürze der Reichsannalen treten für die frühere Zeit Ludwigs die Gedichte des Ermoldus Nigellus[2]) zur Seite; schmeichlerische Lobgedichte, die zwar als solche kaum zu den eigentlichen Geschichtsquellen gerechnet werden können, aber doch von mancher Einzelheit uns Kunde geben, und durch ihre Schilderungen vielerlei Aufschlufs gewähren über Zustände und Personen der Zeit. Aquitane von Geburt, war Ermold ein Günstling des Königs Pippin; er geleitete ihn, obwohl Mönch, auf der Heerfahrt des Jahres 824 gegen die Bretonen mit Schild und Speer: doch scherzt er darüber selbst, und sein Herr lachte ihn aus. Der Kaiser aber gab ihm Schuld, dafs er Pippin verführe, und verbannte ihn deshalb nach Strafsburg, wo Bischof Bernold ihn unter seine Aufsicht nahm. Hier nun schrieb er seine vier Bücher, in Distichen, über die Thaten des Kaisers, mit Ludwigs aquitanischem Königthum beginnend bis auf Heriolds Taufe 826, und es liegt in der Natur der Dinge, dafs er ihm sowohl wie der Kaiserin Judith um so ärger schmeichelte, je mehr er sich seiner Verbindung mit ihren Gegnern bewufst sein mochte. Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht, und

[1]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. I, 419—515; vgl. die Lesarten der Brüsseler Handschrift II, 193. Uebersetzung von Jasmund 1857.

[2]) Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 464—523. Migne CV, 551—640 nach Bouquet. Uebersetzung von Pfund, Berl. 1856. Vgl. Baehr p. 96. 97.

Digitized by Google

sandte deshalb noch zwei Elegieen an König Pippin, deutlich Ovid nachahmend, hinter dem er doch in Sprache und Versbau unendlich weit zurückbleibt[1]). Seine Befreiung aber mag er wohl dem Siege der Verschworenen im Jahre 830 verdankt haben[2]).

Kaum minder lobrednerisch für Ludwig, als die Verse Ermolds, sind die beiden Lebensbeschreibungen, welche wir von ihm besitzen. Die eine, welche nur bis 835 reicht, ist schon zu seinen Lebzeiten verfafst, von Thegan oder Degan, einem vornehmen Franken und Chorbischof der Trierer Kirche, von welchem sonst nichts bekannt ist, als sein freundschaftlicher Verkehr mit Walafrid und einigen anderen, den ein Paar noch erhaltener Briefe und Verse bezeugen. Jene Schrift nun ist vielleicht durch Einhards Werk über Karl angeregt, verfolgt aber, wie es B. Simson wahrscheinlich macht, einen bestimmten politischen Zweck, indem wohl nicht ohne Absicht neben scharfem Tadel Lothars und seiner Anhänger die Verdienste Ludwigs des Deutschen sehr hervorgehoben werden. In der Form sehr unvollkommen, und gröfstentheils in magerer annalistischer Weise verfafst, gewährt sie uns doch einige gute Nachrichten; der Aufgabe einer wirklichen Biographie aber konnte der Verfasser schon deshalb nicht genügen, weil er von Leidenschaftlichkeit gegen Ludwigs Gegner, vorzüglich gegen Ebo von Reims, erfüllt war, und die wahren Ursachen der Unruhen und inneren Kriege verschweigt[3]). Walafrid freilich, ein ebenso eifriger Anhänger Ludwigs, lobt, indem er die Mängel des Ausdrucks mit der seelsorgerischen Thätigkeit des Mannes entschuldigt, gerade die Wahrhaftigkeit desselben; er theilte das Büchlein in Capitel und versah diese mit Ueberschriften, um sich und andere an den Thaten des Kaisers Ludwig, heiligen Andenkens, um so besser und häufiger erbauen zu können.

Mit geringerer Heftigkeit, doch mit nicht minderer Parteilichkeit

[1]) Anklänge an Virgil, das allgemeine Schulbuch, fehlen natürlich auch nicht, gesammelt von Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis, Diss. Regim. 1861 p. 53—55.

[2]) 834 schickt der Kaiser den Abt Hermold mit wichtigen Aufträgen an Pippin; schon Muratori vermuthete in ihm den Abt Ermenald von Aniane, der 835 und 837 Privilegien für sein Kloster erhielt, und führt dafür die auffallende Verherrlichung Benedicts von Aniane II, 533—600. III, 623 an. Funck p. 261 hat bemerkt, dafs Hermold 838 als Pippins Kanzler erscheint. Dafs er, wie Pertz angiebt, noch unter Karl dem Kahlen gelebt, ist unbegründet.

[3]) Am Schlufs folgen noch Nachrichten über die Jahre 836 u. 837, in welchen die Uebertragung des h. Castor nach Coblenz auffallend hervortritt. Ausgabe von Pertz, MG. SS. II, 585—604. Uebersetzung von Jasmund, 1850. Häusser p. 36—38. Baehr p. 221. Eine Erwähnung unter dem Namen Theganbert in der Transl. Chrysanti et Dariae a. 844 weist Dümmler nach, Ostfr. I, 297. Seine vornehme Abkunft spricht sich in den erbitterten Ausfällen gegen

für Ludwig, ist die zweite gröfsere Lebensbeschreibung desselben[1]) geschrieben, welche ein unbekannter Geistlicher vom Hofe bald nach dem Tode des Kaisers verfafst hat; man pflegt ihn den Astronomen zu nennen, wegen einiger Bemerkungen, welche sich auf diese Wissenschaft beziehen. Tiefere geschichtliche Einsicht dürfen wir bei einem Anhänger Ludwigs überhaupt nicht suchen, und auch der Stil dieses Biographen ist entstellt durch übertriebenes Streben nach phrasenhaftem Schmuck. So hat er in dem mittleren Theile seines Werkes von 814 bis 829 fast nur die Reichsannalen ausgemalt und durch seine Schönrednerei entstellt, sachlich grofse Verwirrung angerichtet[2]). Schätzbarer ist der erste Abschnitt, wo Ludwigs Jugendzeit nach den Erzählungen des Mönches Adhemar geschildert ist, der mit dem Kaiser auferzogen war. Im letzten Theile endlich giebt der Verfasser aus eigener Kenntnifs Nachricht von dem was er erlebt, und wenn auch seine Darstellung wenig zu loben ist, so ist doch der Inhalt von grofsem Werthe für uns.

Diesen Schriften reihen wir noch das Leben des Abtes Benedict von Aniane († 821) an, der das Vertrauen des Kaisers in so hohem Grade besafs und sich um die Reform der Klöster verdient machte, verfafst von dem Mönch Smaragdus[3]).

In einer Zeit der erbittersten Parteiungen konnte die Geschichtschreibung nicht den Charakter ruhiger, unparteilicher Schilderung bewahren, den wir bei Einhard wahrnehmen; jede Erzählung nimmt eine bestimmte Farbe an nach dem Standpunkt des Verfassers, und

die Bischöfe aus, welche aus unfreiem Stande erhoben sind, besonders Eho von Reims, c. 20. 43. 44. 50. Ueber Walafrids Vorrede in derselben Kopenhagener Handschrift, welche auch dessen Vorrede zu Einhards Vita erhalten hat, s. Archiv VII, 373. Vgl. jetzt Fofs, Ludwig der Fromme vor seiner Thronbesteigung (Progr. d. Friedr. Wilh. Gymn. in Berlin 1858) und B. Simson: Ueber Thegan, Forsch. X, 325—352. Benutzt ist die Vita in der Domus Carolingicae Genealogia (SS. II, 309 vgl. Forsch. X, 338), den Ann. Lobienses und Flodoardi Hist. Romensis.

[1]) Ib. 604—648. Jasmund, Das gröfsere Leben Ludwigs des Frommen. Berl. 1850. Baehr p. 223. Ueber die Steinfelder Handschrift Archiv VII, 365.

[2]) Zuletzt hat G. Meyer von Knonau in d. Abh. über Nithard ausführlich nachgewiesen, p. 132—135 wie der Astr. c. 23—43 die Ann. Lauriss. 814—829 benutzend sie entstellt; p. 129—132. 135, wie er c. 59—62 Nithard c. 6—8 in ähnlicher Weise behandelt hat; p. 129—132 ist die Verwirrung der Chronologie c. 54—61 beleuchtet. Für den hohen Werth des ersten Theils ist daher das Hauptverdienst Adhemar zuzuschreiben. Diesen hält Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regim. 1861) p. 51, nach einer Vermuthung Giesebrechts für den wiederholt genannten Heerführer Hadhemar, der im Alter Mönch geworden sei. Allein die verschiedene Schreibart in demselben Buch, der Mangel jeder Hindeutung darauf und die Häufigkeit des Namens in Aquitanien sprechen dagegen.

[3]) Mab. IV, 1, 191. Baehr p. 366. Ueber das Leben des Adalhard und Wala s. unten § 15.

es treten nun auch die politischen Streitschriften hinzu, in welchen die Gegner ihr Verfahren zu rechtfertigen, die Widersacher anzuschuldigen sich bemühen. Dahin gehört aus dieser Zeit namentlich das beredte Manifest des Erzbischofs Agobard von Lyon, welches das Auftreten der Söhne gegen ihren Vater rechtfertigen sollte [1]), und von der anderen Seite die Klage des Herrn Kaiser Ludwig, angeblich von ihm selbst verfafst, in Wahrheit aber doch wohl nur eine Stilübung aus dem Kloster des h. Medardus [2]).

Den Tod des Kaisers und die darauf folgende Zwietracht beklagte in einer Elegie Florus, der bekannte Diaconus von Lyon [3]).

§ 10. Der Streit der Söhne. Nithard.

Nithardi Historiarum libri IV. ed. Pertz, MG. SS. II, 649—672. Besonderer Abdruck, Hann. 1839; 2. Ausg. mit neuer Benutzung der Pariser Handschrift, sonst ohne Zusatz, 1870. Uebersetzung von Jasmund. Berl. 1851. 8. Baehr p. 224—227. — Die Eidesformeln jetzt auch bei Müllenhoff und Scherer p. 197, vgl. p. 479. Brakelmann in Hoepfners und Zachers Zeitschr. f. d. Philol. III, 85—95. Arbois de Jubainville: Le Texte Franc etc. Bibl. de l'École des Chartes XXXII, 321—340. Chr. Pätz, De vita et fide Nithardi, Diss. Hal. 1865. Gerold Meyer von Knonau, Ueber Nithards 4 Bücher Geschichten, Leipz. 1866, 4.

Wir haben schon früher gesehen, wie am Anfang des Mittelalters diejenigen Männer, welche sich durch litterarische Bildung auszeichneten, wenn sie auch ihre Bildung noch nicht der Kirche verdankten, doch zuletzt dieser sich zuwandten, und dasselbe wiederholt sich auch in Karls Zeit. Die fränkischen Ritter verschmähten jede gelehrte Bildung, und die Bemühungen Karls in dieser Beziehung blieben ohne dauernde Wirkung. Die Kirche war gar bald wieder alleinige Hüterin des Griffels und der Feder. Auch Einhard war in den geistlichen Stand getreten, und kriegerische Waffen hatte er nie geführt. Auch Angilbert, wenn er jemals, wie man später erzählte,

[1]) *Apologeticus pro filiis Ludovici Pii imp. adv. patrem*, Bouq. VI, 248 u. a. m. Er war einer der bedeutendsten theologisch-politischen Schriftsteller, und seine Schriften (ed. Baluz. 1666) berühren vielfach die Zeitverhältnisse. S. über ihn Baehr p. 98. 383—388. C. v. Noorden, Hinkmar p. 39. Er starb 840 Juni 6, Ann. Lugdun. MG. I, 110.

[2]) Sie findet sich in der Translatio S. Sebastiani (oben p. 148), ist aber auch unter dem Titel *Conquestio domni Chludovici imperatoris et augusti piissimi de crudelitate et defectione et fidei ruptione militum suorum et horrendo scelere filiorum suorum in sui deiectione et depositione patrato* bei Duchesne und Bouquet, unvollständig ex cod. Christ. von A. Mai im Spicil. Rom. VI, 197 gedruckt. Cod. Ottobon. 3064 Arch. XII, 372.

[3]) *Querela de divisione imperii post mortem Ludovici Pii*, bei Mab. Anal. I, 388, ed. II p. 413. Bouq. VII, 301. Vgl. über ihn Baehr p. 447—453. Hierhin gehört auch der merkwürdige *Liber revelationum* von Audrad, Chorbischof zu Sens, aber 849 entsetzt, über die schlimmen Folgen der Zwietracht, besonders die Beraubung der Kirchen, 853 Karl dem Kahlen überreicht. Auszüge bei Duchesne II, 390. Bouquet VII, 289. Alberici Chron. 842—850.

ein Kriegsheld gewesen war, zog doch die Kutte an; sein Sohn Nithard aber bietet uns das einzige Beispiel eines vornehmen und tapferen Streiters, der wirklich das Schwert aus der Hand legte um auch mit der Feder die Sache seines Herrn zu vertheidigen. Freilich hat seine Rede nicht mehr den Wohlklang von Angilberts Muse; man fühlt ihr die Zeit an, wo schon über den Verfall der Schulen geklagt wird, sie ist rauh und hart, aber dafür entschädigt der tüchtige Sinn des Mannes, seine Einsicht und Kenntnifs der Dinge. Dafs auch seine Schrift durchaus parteiisch ist, versteht sich von einem Manne, der mitten in den heftigsten Kämpfen stand, von selbst; es konnte nicht anders sein.

Nithard war ein eifriger Anhänger Karls des Kahlen, und theilte mit ihm alle Wechselfälle des Kriegs. Im Jahr 840 übernahm er eine Gesandtschaft an Lothar, und als diese vergeblich blieb, zog er mit Karl dem Heere Lothars entgegen; da, als sie eben im Begriff waren, in Châlons-sur-Marne einzureiten, gab Karl ihm den Auftrag, die Geschichte seiner Zeit zu schreiben, um sein Recht aller Welt darzulegen. Doch war ihm zunächst noch Nithards Schwert wichtiger, als seine Feder; am 25. Juni 841 wurde die Entscheidungschlacht bei Fontenai geschlagen, wo auch Nithard, wie er selbst erzählt, tapfer kämpfte. Dann griff er wieder zur Feder; im ersten Buch stellte er einleitend die Ereignisse dar, welche zu diesen Kämpfen geführt hatten, die Reichstheilungen, und die Verwirrung welche daraus entstanden war, zweckmäfsig und übersichtlich erzählt[1]). Mit Ludwigs Tode hebt im zweiten Buch die ausführliche Darstellung an; das Unrecht Lothars und die Verwerflichkeit seines Benehmens gegen die Brüder sind der vorzügliche, auch in dem an Karl gerichteten Vorwort ausdrücklich bezeichnete Gegenstand. Die Schilderung des entscheidenden Kampfes, mit dem das Buch schliefst, unterbricht Nithard durch die Bemerkung, dafs eben jetzt, während er schreibe[2]), am 18. Oct. desselben Jahres, die Sonne sich verfinstere. Das dritte beginnt er voll Unmuth: er habe gar nicht weiter schreiben wollen, weil es ihn schmerze und ihm zuwider sei von seinem Volke Schmähliches zu berichten; doch damit nicht etwa jemand sich erkühne, die Sachen anders zu berichten als sie sich ereignet hätten, habe er sich entschlossen noch ein drittes Buch hinzuzufügen über dasjenige woran er selber Theil genommen, die

[1]) Gegen Pertz haben Pätz und G. Meyer v. Knonau Benutzung des Nithard beim Astronomus nachgewiesen, s. p. 158 n. 2.

[2]) Wahrscheinlich im Lager Karls zu S. Cloud, s. Funck p. 274, Dümmler Ostfr. I, 164.

Verhandlungen nämlich, die ihn fortwährend in Anspruch nahmen. Mit ähnlichen Worten beginnt er auch das vierte Buch, das letzte, welches leider nur bis zum Anfange des Jahres 843 reicht; dann, scheint es, wurde Nithard wieder durch andere Pflichten abgerufen, und fand am 15. Mai vermuthlich in einem der kleineren Gefechte jener Zeit seinen Tod[1]). Wir hören nichts weiter von ihm, als dafs im elften Jahrhundert, als Angilberts Grab in S. Riquier eröffnet wurde, man darin auch die Leiche Nithards fand, in Salz gelegt, in dem hölzernen, mit Leder bedeckten Sarge, worin er einst vom Schlachtfelde heimgetragen war, an seinem Haupt die Wunde welche ihm den Tod gegeben. Denn auch Nithard war nach der Sitte der Zeit Abt von S. Riquier gewesen, obwohl nicht geistlichen Standes. Hier weihte man seinem Andenken ein Bild mit folgender Unterschrift[2]):

Hic rutilat species Nithardi picta sagacis,
Nomen rectoris qui modico tenuit.
Eheu quod subito in bello rapuit gemebundo
Mors inimica satis seu furibunda nimis.
Invidia siquidem multatus hostis iniqui,
Qui primus nocuus perstitit innocuis.
Astu nam belli viguit quasi fortis Asilas[3]),
Nec non ex sophia floruit ipse sacra.
Extitit elatos rigidus mites humilisque
Contra commissum pacificusque gregem.
Cuius de Caroli gremio[4]) processit origo
Nobilis ac celsa caesaris egregii.
Occubuit Junii octavo decimoque Kalendas
Hostili gladio: hac requiescit humo.
Hos quicumque legis versus, miserere suique
Dic: Animae ipsius det veniam dominus,
Jam quia sublatus terris regione locatus
Sit precibus sancta, hocque frequens rogita,
Donec e tumulo salient cineres quoque vivi,
Corpore suscepto quo reparatus eat
Ad loca sanctorum, fultus hinc inde maniplis
Angelicis sanctis cum patribus reliquis.

[1]) Pätz meint, dafs er wegen der freien Aeufserungen im letzten Buch in Ungnade gefallen sei und sich in sein Kloster zurückgezogen habe. Spätere Klostersage läfst ihn hier als Anführer gegen die Normannen fallen. Allein wenn das wahr wäre, würde man im Kloster wohl etwas mehr von ihm gewufst haben; zu Hariulfs Zeit war sein Andenken schon völlig nebelhaft. Es ist sogar nicht sicher, ob er wirklich Abt gewesen ist, s. Meyer von Knonau p. 125.

[2]) Reiffenberg hat im Annuaire de la Bibl. Roy. de Bruxelles IV, 116 die Hälfte mitgetheilt; diese Abschrift aus der Gedichtsammlung des Fredigardus (oben p. 133) verdanke ich Herrn Dr. Wohlwill.

[3]) Der in Verg. Aen. IX, 571. X, 175 gefeierte Held und Weissager.

[4]) So verbessern Dümmler und Meyer von Knonau für *gemino* der Handschrift; Dümmler schlägt auch *genero* vor.

Ungern trennen wir uns von diesem Büchlein, dem Werke eines wackern Kriegshelden und einsichtigen Staatsmannes, welcher so recht aus der Mitte der Begebenheiten mit Ernst und Wahrheitsliebe berichtet, was er selbst durchlebt, woran er selbst den bedeutendsten Antheil genommen hat. Unwillkürlich knüpft sich daran der Gedanke, wie ganz anders die Geschichtschreibung sich hätte entwickeln können, wenn die Laien der folgenden Jahrhunderte es nicht verschmäht hätten zu schreiben, wenn nicht die Feder ausschliefslich der Geistlichkeit überlassen wäre, der wir zwar viel Schönes und Treffliches zu danken haben, die aber mit Nothwendigkeit ihre kirchliche Auffassung in alle Verhältnisse übertrug. Wir möchten ihre Werke nicht missen, aber gar gerne hätten wir daneben auch die Stimmen einsichtiger Laien.

Doch ist Nithard nicht der einzige von den Kämpfern in der Schlacht bei Fontenai, dessen Worte uns vorliegen; auch von Lothars Seite ist uns eine Schilderung der Schlacht erhalten in dem Klagelied jenes Angilbert, der, im ersten Treffen kämpfend, von Vielen allein übrig geblieben war. Voll tiefen Grames sind seine Worte, nirgends tritt uns so lebendig der bittere Schmerz entgegen über diese allzu harte Nacht, in welcher die Tapferen gefallen sind, die Kundigsten des Krieges[1]). Die Sprache dieser Verse ist diejenige, welche uns schon aus der merowingischen Zeit bekannt ist, lateinisch wie es ein Romane sprechen und schreiben konnte, ohne es schulmäfsig erlernt zu haben. Daher haben wir auch dergleichen Dichtungen nur aus Frankreich[2]) und Italien[3]), aus Deutschland nur

[1]) Gedruckt in der Octavausgabe des Nithard p. 55. 56 und sonst häufig. Ueber die S. Galler Handschrift s. Dümmler Ostfr. I, 155. Die Verse fangen nach der Reihe mit den Buchstaben des Alpbabets an; die zweite Hälfte fehlt. Charakteristisch ist für diese Poesie die rytbmische Form, im Gegensatz der metrisch gemessenen Kunstdichtung. Eine Uebersetzung mit Erläuterungen bei Meyer von Knonau p. 139.

[2]) Bei Duméril, Poésies populaires Latines antérieures au douzième siècle finden sich p. 251 ein Klagelied um den Tod des Abtes Hugo 844 (s. über ihn Sickel, Acta Karr. I, 96), p. 253 eine Klage Gotscbalks in seiner Verbannung (846 oder 847), p. 255 Verse auf die Zerstörung des Klosters Montglonne oder Saint-Florent-le-Vieil durch die Bretonen 853 (neue Ausg. nach dem MS. von Middlehill von Dom Pitra, Archives des Missions scientifiques IV, 182 a. 1856), p. 266 Sigloards Klagelied um Fulko von Reims (900). Anderer Art ist Theodulfs Ode auf Ludwigs des Frommen Ankunft in Orléans bei Canis. ed. Basn. II, 2, 75 und in Tours, bei Haupt in den Berichten dor königl. Sächs. Ges. der Wiss. II, 1.

[3]) Rythmische Beschreibung von Verona, aus Pippins Zeit, von Rather mitgebracht und nebst einem Gemälde von Verona in eine Handschrift des Klosters Lobbes eingetragen, bei Mab. Anall. ed. II p. 409; berichtigt bei Biancolini dei Vescovi e governatori di Verona (1757) p. 115—118. Bild dazu p. 54. Verse auf K. Pippins Sieg über die Avaren 796 in Pertz' Octavausgabe von Einhards

Kunstpoesie gelehrter Geistlicher. Daneben sang das Volk seine deutschen Lieder, die wohl gelegentlich erwähnt werden, die aber niemand aufschrieb. Nur der Ludwigsleich, gedichtet auf die Normannenschlacht bei Saucourt (881) bildet davon eine Ausnahme [1]).

§ 11. Allgemeine Chroniken.

Wir haben bis jetzt diejenigen geschichtlichen Erzeugnisse der Karolingerzeit betrachtet, welche den Ereignissen der Gegenwart gewidmet waren. Diese zunächst nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch, und mit ihrer Beschreibung begann man; doch mufste sich sehr bald auch das Bedürfnifs regen, die fast verlorene Verbindung mit der Vergangenheit wieder herzustellen, und einen Ueberblick über die Weltgeschichte zu gewinnen. Ein Exemplar des Fredegar mit seinen Fortsetzungen konnte diesem Bedürfnifs unmöglich genügen, schon der barbarischen Form wegen, welche dieses Zeitalter am wenigsten vertrug. Schon bei Einhard haben wir gesehen, wie sehr die Ausbildung formaler Gewandtheit damals vorherrschte, wie dagegen die kritische Geschichtsforschung ganz zurückstand. Dieser Richtung entspricht es, dafs zahlreiche ältere Heiligenlegenden in diesem Jahrhundert überarbeitet wurden, was mehr aus dem praktischen Bedürfnifs der Kirche als aus geschichtlichem Interesse hervorging. Doch versuchte man sich auch an Compendien der Weltgeschichte, aber freilich noch mit geringem Erfolge. Die älteste Arbeit der Art ist die Chronik der sechs

V. Caroli p. 35; Paulinus Klage über Herzog Erichs Tod (799) ib. p. 37, Duméril p. 241 etc. Sinner, Catal. Bern. I, 148—157 mit Erläuterungen. Planctus Caroli (814) vermuthlich aus Bobio bei Einhard p. 41, Duméril p. 245; cod. Trever. Haupts Zeitschr. XV, 450; darauf bezieht sich, wie Dümmler bemerkt, Thietm. VIII, 15, indem er den darin als Patron des Klosters angeredeten Columban für den lebenden Abt zu halten scheint. Ganz verschieden davon ist das viel jüngere oft gedr. Kirchenlied *Urbs Aquensis*, welches auch auf Zürich und Frankfurt angewandt ist. — Zwei Dichtungen aus Aquileja bei Duméril p. 234. 261 aus Endlicher, Codd. Philolog. p. 298. 300. Ueber Ludwigs II Gefangenschaft (871) Duméril p. 264. Das Wächterlied aus Modena während der Belagerung durch die Ungern 904 bei Duméril p. 268. In antiker Form ist das Epitaphium Lotharii 855: *Caesar tantus eras* (Baron. a. 855 § 50 und sonst, vgl. Dümmler Ostfr. I, 374), das auf Jul. Caesar bezogen ist in den Mirabilia Romae bei Jordan II, 625, auf Heinrich III von Will. Malmesb. (MG. SS. X, 468), Anthol. lat. ed. Meyer n. 828, im cod. Brux. 5540 (Dümmler, Anselm d. Peripat. p. 74), leider auch von mir, Anz. d. Germ. Mus. XIV, 4, vgl. XVI, 41.

[1]) Gervinus 5. Ausg. I, 135. Wackernagels Litteratur-Geschichte p. 67. Lesebuch, vierte Ausgabe I, 103. Müllenhoff und Scherer p. 15. 284, übersetzt bei Dümmler Ostfr. II, 154. Denselben Ludwig feierte in lateinischen Versen Abt Angilbert von Corbie bei Uebersendung einer Abschrift von Augustin de doctrina christiana, Mab. Anall. p. 425.

Weltalter, welche bis 810 reicht, von einem ungenannten Verfasser[1]), ein mageres chronologisches Gerippe, ohne selbständigen geschichtlichen Werth.

Bis 818 reicht die Chronik von Moissac[2]), eine grofse unverarbeitete Compilation, welche aus Beda, den Annalen von Lorsch und anderen bekannten Werken geschöpft ist, aber doch hin und wieder auch eigenthümliche Nachrichten aus jetzt verlorenen besonders aquitanischen Quellen hat[3]); im Ganzen aber ist der Verfasser so unselbständig, und schreibt so gewissenhaft seine Vorlagen wörtlich ab, dafs ihm auch die werthvolle Fortsetzung von 803 bis 818 nicht zuzutrauen ist. Diese schliefst sich vielmehr in der ganzen Weise der Erzählung so genau den bis dahin benutzten Annales Laureshamenses an, dafs wir wohl mit L. Giesebrecht annehmen müssen, es habe dem Schreiber der Handschrift ein vollständigeres Exemplar derselben vorgelegen, dessen Schluss uns nur hier erhalten ist.

Ganz anderer Art, und das Werk eines wirklich bedeutenden Mannes ist die Weltchronik des Bischofs Frechulf von Lisieux. Unbekannter Herkunft nennt er Helisachar, den vielvermögenden Kanzler Kaiser Ludwigs[4]), seinen Lehrer, und die Freundschaft welche ihn mit Hraban verband, wird wohl schon damals geschlossen sein, als dieser zu Alcuins Füfsen safs[5]). Vermuthlich aus dem Kreise

[1]) *Chronica de sex aetatibus mundi*, bei Kollar, Analecta Vindobb. p. 602. Das Ende allein MG. SS. II, 256; vgl. Archiv VII, 272. Die unter Ludwig dem Frommen verfafste, unter dem falschen Namen des Claudius Taurin. bei Labbe, Bibl. nova I, 309—315 gedruckte Chronik ist vollends nur ein chronologischer Versuch. Zu diesen Erstlingsversuchen gehören auch die Ann. Fuld. 814 (oben p. 115), die Juvav. min. und Flavin. 816 (p. 112).

[2]) *Chron. Moissiacense*, bis auf den Kaiser Honorius ungedruckt; von da an MG. SS. I, 280—313; vgl. II, 257, wo die Jahre 804—813 nach einer neu gefundenen Handschrift verbessert sind. Baehr p. 166. Die Grundlage bildet eine Compilation aus Beda mit Hieronymus, Orosius, Fredegar und Fortsetzungen, Gesta Francorum und den Lauresham. verwandten Annalen bis 741, welche im Cod. Leid. Scal. 28 allein vorhanden ist. Jaffé in Mommsens Chron. Cassiod. p. 680.

[3]) Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus gestis (Diss. Regiom. 1861) p. 39—48 unterscheidet *Annales Aquitanici* und ein *Chronicon Aquitanicum* ohne genaue Chronologie; aus diesem sei mit Zuziehung der Fortsetzung des Fredegar und Ann. Lauriss. eine überarbeitete Compilation gemacht, die man in den Gesta abb. Fontanell. und Ann. Mett. erkenne. Auch in den Ann. Einhardi scheine sie benutzt zu sein. Herstellung des Chron. Aquit. von Witiza bis 812 p. 43—48. Ueber die Ann. Maximiniani, welche die Ausscheidung der Ann. Aquitt. (ausg. 711 aus Ann. Laauresham. u. 725) bestätigen, s. oben p. 113. Ein späteres kurzes *Chron. Aquit.* (eigentlich *Annales*) 830—886. 930. 1025. MG. II, 252. 253.

[4]) Ueber diesen s. Sickel, Acta Karoll. I, 86—88.

[5]) Dafs er ein Sachse und Mönch in Fulda gewesen sei, beruht allein auf

der Hofgeistlichkeit wurde Frechulf auf den Bischofstuhl erhoben; in Lisieux fand er eine in tiefe Unwissenheit versunkene Heerde zu weiden, und einen solchen Büchermangel, dafs nicht einmal die Bibel vorhanden war. Er wandte sich deshalb an seinen Freund Hraban, seit 822 Abt von Fulda, mit der Bitte um einen Commentar zum Pentateuch, der die Erklärungen der alten Kirchenlehrer mit Beifügung ihrer Namen enthalten sollte, und Hraban erfüllte seine Bitte. Wohl bald nachher sandte der Kaiser ihn 824 an den Pabst Eugen II wegen des damals lebhaft geführten Streites über den Bilderdienst; bis 849 wird noch seine Theilnahme an verschiedenen Synoden erwähnt, 853 aber erscheint sein Nachfolger Eirard.

Ohne Zweifel hat Frechulf seine Verbindungen und wohl auch die Reise nach Rom benutzt, um dem Büchermangel abzuhelfen, so dafs er bald im Stande war, auf Helisachars Wunsch und Antrieb mit einer für die damalige Zeit nicht unbedeutenden Gelehrsamkeit und Kunst ein Werk über die alte Geschichte zu Stande zu bringen, in welchem die ausgehobenen Stellen der benutzten Autoren zu einer ausführlichen Darstellung nicht ungeschickt verbunden sind. Zu diesem ersten Theile fügte er bald noch einen zweiten, welcher die Geschichte des römischen Reiches von Christi Geburt bis zur Vertreibung der römischen und gothischen Obrigkeiten aus Gallien und Italien und der Aufrichtung völlig selbständiger Reiche durch die Franken und Langobarden fortführt; die Geschichte der christlichen Kirche fand ihren Abschlufs durch Gregors des Grofsen Pontificat. Diese zweite Abtheilung seines Werkes überreichte er 830 oder etwas früher der Kaiserin Judith, deren Gelehrsamkeit auch von Hraban und Walafrid gepriesen wird[1]), um davon für den Unterricht des noch zarten Knaben Karl Gebrauch zu machen. Ueberaus merkwürdig ist es, dafs Frechulf hierdurch die sonst so ängstlich festgehaltene Continuität des römischen Reiches gänzlich aufgab, dafs er es wagte, die neuen Reiche auf römischem Boden als etwas wirklich neues, ihre Stiftung als den Beginn einer neuen Zeit zu betrachten. Nachfolger hat diese Abweichung von dem herrschenden Systeme nicht gefunden[2]).

dem Trithemischen Meginfrid von Magdeburg, und ist, da dieser erdichtet ist, wohl nur ein Schlufs aus dem Freundschaftsbund mit Hraban. Die Briefe beider enthalten aber nicht die geringste Hindeutung darauf.

[1]) Dümmler, Ostfr. I, 43.

[2]) Vgl. Büdinger in v. Sybels Zeitschrift VII, 115. Die gründlichste Untersuchung über Frechulfs Werk mit genauer Analyse desselben nach den von ihm benutzten Quellen hat Emil Grunauer aus Winterthur gegeben in seiner Diss. de fontibus historiae Frechulphi ep. Lixoviensis, 1864. Frechulph und Frechulf ist die Schreibart der ältesten und besten (S. Galler) Handschrift, aus welcher

In dem herkömmlichen Geleise blieb auch Ado, Erzbischof von Vienne († 874) der Verfasser des Martyrologiums, welcher sich auch an einer Weltchronik versuchte [1]). Er verband zu diesem Zwecke mit der Chronik des Beda Auszüge der gewöhnlichen Quellen, die er jedoch stilistisch zu einer zusammenhängenden Erzählung überarbeitete. Den Faden für die Verbindung des Ganzen gab ihm die Folge der Kaiser; an Constantin und Irene knüpft sich unmittelbar Karl der Grofse, dann Ludwig, Lothar, Ludwig II: so wird der Gedanke der Einheit des römischen Reiches durchaus festgehalten. Die Erhebungen der Söhne gegen Ludwig den Frommen erscheinen nur als unberechtigte Revolutionen; dann wird Karl der Kahle als trefflicher und weiser Regent gepriesen, alle aber überstrahlt die Hoheit des Pabstes Nikolaus. Es ist die Geschichte vom Standpunkte der Autorität und der vorgefafsten Meinungen, der sie so lange beherrscht hat und eine unbefangene Auffassung der Ereignisse unmöglich machte.

Auch eine Volksgeschichte der Franken liegt uns vor, aus dem Jahre 826, die einem übrigens unbekannten Erchanbert, doch ohne genügende Sicherheit, zugeschrieben wird [2]). Doch ist kein grofser schriftstellerischer Ruhm daran zu verlieren oder zu gewinnen; sie beruht ganz und gar auf dem bekannten Buche von den Thaten der Franken, und der angehängte Schlufs ist über alle

hier nebst Facs. die in den Ausgaben fehlenden Capitel mitgetheilt sind. Sein Todestag (Oct. 8. Frehholfi ep.) im Würzb. Necrol. ed. Dümmler, Forsch.VI, 117. Vgl. unten § 19 über die Translatio Ragnoberti. — Die von Fr. Haase im Breslauer Ind. lectt. hiem. 1860 gedruckte Widmung einer Abschrift des Vegetius an einen König (wiederholt Veget. ed. Lang p. XXIII) kann doch wohl nur von Frechulf sein, nach den Worten: *post libros ab inicio mundi usque ad regna Francorum in Gallia a parvitate mea congestos ex hagiographorum sive gentilium historiis.* Der König ist dann Karl der Kahle. Vgl. auch Dümmler, Ostfr. I, 384, nnd in Haupts Zeitschr. XV, 451, wo 443—450 ein von Hraban für Lothar, wahrscheinlich II, 855 verfafster Auszug aus Vegetius, mit einigen Notizen über fränkische Sitten, mitgetheilt ist. Den lebhaften praktischen Gebrauch des Vegetius bezengt auch Salimbene p. 197.

[1]) Auszüge, und von 814 an vollständig MG. SS. II, 315—323; die beiden unbedeutenden Fortsetzungen p. 324. 325. Eine weitere, ebenfalls unbedeutende Fortsetzung aus dem elften Jahrhundert p. 326. Baehr p. 182. 500. Die erste Fortsetzung ist grofsentheils entnommen aus der kurzen *Francorum Regum historia* 840—869, fortgesetzt bis 885; gedruckt MG. II, 324. 325. Die sehr dürftige locale Ueberlieferung von Vienne und Valence ist gesammelt in: Documents inédits relatif au Dauphiné, par M. l'Abbé Chevalier, 2ᵉ vol. 5ᵉ livr. Gren. 1868. Hagiologium et Chronica duo antistitum Viennensium, necnon Chronicon episcoporum Valentinonsium.

[2]) *Erchanberti Breviarium Regum Francorum* ed. Pertz MG. SS. II, 327; nur der letzte Theil ist abgedruckt nach Ussermann. Die Handschrift (MG. Legg. I, 267. III, 9) ist jetzt in Stuttgart Cod. Jur. qu. 134, s. Haenel in den Berichten der K. Sächs. Ges. d. Wiss. 1865.

Mafsen dürftig: nur die sagenhafte Erzählung über die Beseitigung des letzten Merowingers zieht unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Die Localgeschichten, welche später zu so bedeutender Entwickelung gelangten, zeigen sich in dieser Zeit noch kaum in ihren ersten Anfängen. Wir erwähnten schon des Paulus Diaconus Geschichte der Bischöfe von Metz; aufserdem ist nur noch die Geschichte der Aebte von S. Wandrille zu nennen[1]), bis zum Jahre 833, mit einer Fortsetzung bis zum Jahre 850. Sie enthält mancherlei merkmürdiges, z. B. über Einhards Stellung als Aufseher der königlichen Bauten, und ist besonders ausführlich über die Thätigkeit des Abtes Ansegis, jenes bedeutenden Mannes, dessen Capitularien-sammlung so grofses Ansehen gewann.

§ 12. Deutschland unter den Karolingern. Reichsannalen.

Mit dem äufsersten Widerstreben hatten die deutschen Stämme sich der Herrschaft der Franken unterworfen, welche von ihrer niederrheinischen Heimath aus sowohl am Oberrhein wie am Main festen Fufs fafsten und in gröfseren Massen sich ansiedelten, während einzelne Herren dieses herrschenden Stammes überall im ganzen Lande zu finden waren. Mit ihnen kam die fremde, römische Kirche, und die rein deutsche, ureigene Entwickelung wurde durch das Uebergewicht der fremden Bildung erdrückt. Doch ist es fraglich, ob wir überhaupt berechtigt sind, hier von einer Entwickelung zu sprechen; so lange wir von den Deutschen Nachricht haben, ist eine solche, wo sie unberührt blieben, kaum wahrzunehmen, und gerade das am spätesten unterworfene sächsische Heidenthum ist völlig starr und jeder Veränderung widerstrebend; das waren Zustände, die ungestört viele Jahrhunderte ohne merkliche Entwickelung fortbestehen konnten.

Gewaltsam wurden die Schwaben, Baiern, Sachsen dem Frankenreiche einverleibt; aber nachdem bei ihnen die Kirche durch Bonifatius sicher gegründet und durch Karls feste Hand auch über Sachsen ausgebreitet war, nahmen sie nun auch an dem Leben innerhalb derselben, an der Entwickelung aller der durch Karl ge-

[1]) *Gesta abbatum Fontanellensium*, ed. Pertz MG. SS. II, 270—301, nebst einem *Fragmentum Chronici Font.* 841—859 p. 301—304. Ueber das Verh. zu Fredegar's Fortsetzern Breysig, Karl Mart. p. 114. Im Münchener historischen Jahrbuch 1865 von P. Roth benutzt, um seine Ansicht über die Säcularisation unter den Karolingern zu unterstützen. Auch die der *Vita S. Wandregisili* angehängten *Miracula* (Mab. II, 547. Acta SS. Jul. V, 281) von verschiedenen Verfassern bis nach 895 fortgeführt, sind nicht unwichtig.

Digitized by Google

legten und gepflegten Keime, den lebhaftesten selbstthätigsten Antheil. Als das grofse Reich zerfiel, hatte diese Pflanzung bereits so tiefe Wurzeln bei ihnen geschlagen, dafs die Trennung keinen nachtheiligen Einflufs darauf äufserte; auch blieb ja die Einheit der Kirche, welche die einzelnen Glieder schützte gegen das Schicksal jener alten, in ihrer Vereinzelung verkommenden Gemeinden der irischen Glaubensboten.

Ludwig dem Deutschen fehlte es nicht an Bildung[1]); er fand Freude und Geschmack daran und scheint namentlich auch, wie sein Vater, den Wunsch gehabt zu haben, den Deutschen das Christenthum durch Werke in der Volksprache näher zu bringen. Ihm selber glaubt man die Aufzeichnung des deutschen Gedichtes vom Jüngsten Tage in einer ihm gewidmeten Handschrift zuschreiben zu dürfen[2]); ihm übersandte auch Otfrid um 865 sein Evangelienbuch. Nicht minder nahm aber auch Ludwig, wie sein Vater und seine Brüder, lebhaften Antheil an den Fragen und Untersuchungen, welche die gelehrten Theologen seiner Zeit beschäftigten, in so eingehender Weise, wie es nur bei der gründlichen Schulbildung der Karolinger möglich war. Der Erzbischof Adalram von Salzburg (821—836) übersandte ihm die Abschrift einer Predigt des heiligen Augustin, dieselbe welcher die eben erwähnten deutschen Verse beigefügt sind; ein Priester Regimar mehrere Schriften des h. Ambrosius[3]). Besonders aber stand er in lebhaftem Verkehr mit Hraban, der ihm mehrere seiner Werke theils aus eigenem Antriebe, theils auf ausdrückliche Aufforderung des Königs überreicht hat. Auch zu der Unterredung mit seinem Bruder Karl im Jahre 865 führte Ludwig den Bischof Altfrid von Hildesheim mit sich und benutzte die Anwesenheit des gelehrten Hinkmar, um diesen beiden Männern einige schwierige Stellen der Heiligen Schrift zur Erklärung vorzulegen. Dadurch veranlafst, verfafste Hinkmar seine Auslegung des 17. Verses des 103. Psalmes, welche er dem Könige übersandte[4]). Auch fehlte es am ostfränkischen Hofe nicht an einer Hofschule für die vornehmen Jünglinge, welche nach alter Sitte dort sich auszubilden suchten. Erzkanzler war von 829 bis 833 der gelehrte Abt Gozbald

[1]) S. Dümmler, Ostfr. I, 853—857. II, 651.
[2]) Schmeller, Muspilli, München 1832. Wackernagel, Litteraturgesch. p. 56. Vgl. über die vermuthlich auch ihm gewidmete Wiener Handschrift 552 von Karajan in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XXVIII, 311.
[3]) Cod. S. Galli 98. S. Dümmler, I, 854.
[4]) Dümmler I, 554. 855. II, 692. Wenn dieser I, 871 die Existenz einer Hofschule schon unter Ludwig bestreitet, so ist doch damit nur die Theilnahme der Laien am Unterricht gemeint; auch diese ist freilich nicht nachweisbar, aber doch vielleicht nicht so unbedingt zu leugnen.

von Nieder-Altaich, welcher später (841—855) das Bisthum Würzburg erhielt. Ihn nennt Ermanrich von Ellwangen seinen Lehrer, vorzüglich aber kann er nicht Worte genug finden zum Preise des weisesten der Lehrer, des Erzkaplans Grimald, der noch an Karls Hofe gebildet war, man sagte sogar, dafs er noch Alcuins Unterricht genossen habe, dann in der Reichenau höhere Ausbildung suchte, und von 833 bis 870, wenngleich nicht ohne Unterbrechung, der Kanzlei, bald anch der Kapelle Ludwigs vorstand. Mit drei Abteien, Weifsenbnrg, S. Gallen nnd vielleicht Ellwangen bedacht, hielt er sich doch noch immer vorzüglich am Hofe auf, wo die wichtigsten Geschäfte ihm anvertraut wurden. Zu den bedeutendsten Gelehrten der Zeit stand er in frenndschaftlichen Beziehungen; so übersandte Hraban ihm sein Martyrologium mit einer poetischen Widmnng[1]), und nie versäumte Grimald über den Staatsgeschäften die Pflege der Wissenschaft. Veranlafst war Hraban zu jenem Werke durch Ratleik, einst Einhards Schreiber, dann dessen Nachfolger als Abt von Seligenstadt nnd von 839 bis 853 Kanzler an Grimalds Stelle[2]). Auch Witgar, Abt von Ottobeuern, der von 858—860 Kanzler war, dann Bischof von Augsburg wurde, zeichnete sich durch Liebe zn gelehrten Studien aus; nicht minder anch Grimalds Nachfolger Liutbert, der Erzbischof von Mainz[3]).

Allein der Königshof war doch nicht mehr wie in Karls Zeit der Mittelpnnkt aller litterarischen Bestrebnngen, welche sich nun vielmehr an die Orte anschlossen, wo die bedeutendsten Lehrer der Zeit wirkten, nnd namentlich bei dem bald nachher eintretenden Verfall des Reiches kann man es nnr als eine glückliche Entwickelung betrachten, dafs diese Studien in voller Unabhängigkeit an den verschiedensten Orten feste Wurzeln getrieben hatten. Naturgemäfs verbreiteten sie sich im ganzen Reiche, erblühten bald hier bald da zu reicher Entfaltnng, und folgten so derselben Richtung der Vereinzelung und Absondernng, welche im deutschen Reiche sich überall und immer von neuem geltend macht. Daher ergiebt sich denn auch die Betrachtung nach landschaftlichen Grnppen als die einzige für die deutsche historische Litteratur anwendbare.

[1]) Dümmler, S. Gall. Denkmale (Mitth. der Antiqu. Ges. XII, 6) p. 215; ib. p. 248—250 über Gozbald und Grimald oder Grimold, und über diesen Ostfr. I, 441. 867—875. Forsch. VI, 124.

[2]) An ihn ist eine zweite Widmung gerichtet, Mab. Analecta Vetera p. 419; vgl. Dümmler, Ostfr. I, 868—870. Auch Lupus von Ferrières war mit ihm in litterarischem Verkehr, ep. 60 ed. Bal. und sein Epitaph von Hraban ib. p. 398 erwähnt, dafs er schreiben liefs und dafs er jung starb.

[3]) Dümmler, Ostfr. I, 872—876.

Aber wie überhaupt die Zeit der deutschen Karolinger sich aufs genaueste den Zuständen des Frankenreichs anschliefst, so finden wir auch unter Ludwig und seinen Söhnen noch eine Fortsetzung der alten Reichsannalen. Denn wenn auch die **Annalen von Fulda**[1]) aus einem Kloster hervorgegangen sind und diesen localen Ursprung nicht verleugnen, so umfafst doch auch ihr Gesichtskreis das ganze Reich, und die Klostergeschichte erscheint ganz als Nebensache. Die Verfasser müssen in naher Verbindung mit dem Hofe gestanden, unter dem Einflufs desselben geschrieben haben, wenn sich auch kein Zeugnifs dafür beibringen läfst; sie zeigen sich aufserordentlich gut unterrichtet und beobachten auch als officielle Reichshistoriographen dieselben Rücksichten, welche schon in den Fortsetzungen des Fredegar und in den Lorscher Annalen wahrzunehmen sind. Uebrigens haben sie vortrefflich geschrieben in jener durch Einhard festgestellten Weise: dieselbe in ruhiger Würde völlig objectiv gehaltene Darstellung, von Jahr zu Jahr fortschreitend, mit der deutlichen Absicht, der Nachwelt Kunde von den Ereignissen zu hinterlassen und zugleich ihr Urtheil zu bestimmen. Nicht jedes Jahr ist daran geschrieben, aber doch immer ziemlich bald nach den Ereignissen, und deshalb haben wir an ihnen eine unschätzbare Quelle ersten Ranges, bei der wir nur die Absichtlichkeit der Darstellung nicht aufser Acht lassen dürfen. Die Form ist anspruchslos, und doch mufs man bei näherer Betrachtung die Kunst anerkennen, welche dazu gehörte, in diesen wirren Zeiten alles im Auge zu behalten, sich durch Nebensachen nicht abwenden zu lassen, und mit knapper Beschränkung das Wichtigste übersichtlich zusammen zu stellen.

Enhard, ein nicht weiter bekannter fuldischer Mönch, war es der zuerst die Aufgabe übernahm, das von Einhard 829 abgebrochene Werk für Ludwigs Reich weiter zu führen. Er besafs jedoch dasselbe, wie es scheint, nicht vollständig, sondern wie in der Wiener Handschrift 612 (hist. prof. 989. cod. 6. bei Pertz) nur von 771 an; dazu die Laurissenses minores von 714 an und die Sithienses 741 bis 823. Gewifs war es wünschenswerth, hieraus ein übersichtliches Handbuch zusammenzustellen, und zu diesem Zwecke empfahlen sich ihm vorzüglich die Sithienses durch ihre knappe und nicht in-

[1]) *Annales Fuldenses* ed. Pertz MG. SS. I, 337—415. Der von Pithou zu seiner Ausgabe benutzte Cod. Vat. Pal. 633 ist nicht verglichen, fehlt auch im Bethm. Verzeichnifs. Collation der Leipziger ehemals Altaicher Handschrift im Serapeum I, 145 ff. Uebersetzt von Rehdantz, Berl. 1852. Baehr p. 170—172. Die Fulder Fortsetzung der Laur. min. bis 817 ist oben p. 146 erwähnt, die Ann. Fuldenses antiqui p. 115.

correcte Form: die für ihn nothwendige Aufgabe, die alten Lorscher Annalen zugleich zusammen zu ziehen und ihrer rohen Gestalt zu entkleiden, war hier bereits erfüllt; nur für den Anfang hatte er es noch nachzuholen. Der übergrofsen Kürze und Dürftigkeit wurde durch Zusätze aus den kleinen, von 771 an überwiegend und bald ausschliefslich aus den gröfseren Lorscher Annalen abgeholfen; diesen vertraut er sich nun ganz an, ohne doch bis 823 die Führung der Sithienses völlig zu verlassen [1]). Aus der Vita Stephani III (753—756) und der Translatio SS. Marcellini et Petri (826, 828) ist einiges zugesetzt, auch das gröfsere Leben Ludwigs des Frommen (826) scheint ihm zur Hand gewesen zu sein; vorzüglich aber verfehlte er nicht, die Hausgeschichte seines Klosters mit Hülfe der alten Annalen in die Reichsgeschichte zu verflechten. Die eigene wenig reichhaltige Fortsetzung bis 838 berührt jedoch nur die allgemeinen Angelegenheiten, aber von einer Einwirkung des Hofes ist noch nichts zu spüren, ein eigenes Urtheil nur leise angedeutet. Enhard hatte wohl nur die Belehrung seiner Klosterbrüder im Auge, und nachdem einmal die völlig ausgebildeten Annalen vorlagen, mufste auch ohne einen äufseren Antrieb überall, wo man eine Abschrift besafs, der Wunsch sich geltend machen, diese werthvolle Quelle wichtiger Belehrung weiter zu führen.

Nach Enhard übernahm die Fortsetzung (839—863) Rudolf, Hrabans würdiger Schüler, und unter seinen Händen änderte sich der Character des Werkes. Ein vertrautes Verhältnifs Rudolfs zu König Ludwig, als dessen Beichtvater er bezeichnet wird, läfst sich freilich nicht nachweisen, da die Urkunde, aus welcher jene Nachricht entnommen ist, als unecht verworfen werden mufs [2]), aber aus den Annalen selbst geht sehr deutlich hervor, dafs Rudolf nicht nur von den wichtigeren Begebenheiten aus den verschiedenen Theilen des Reiches genaue und gleichmäfsige Nachrichten erhielt, sondern

[1]) Vgl. oben p. 149. Ich folge hier der Ansicht B. Simsons, ungeachtet des Widerspruchs von Waitz, welcher in den Sith. nur einen Auszug aus den Fuld. sieht; bei genauer eigener Nachprüfung fand ich Simsons Beweisführung völlig bestätigt; s. Waitz in Pertz Archiv VI, 739. Simson, Ueber die Ann. Enhardi Fuld. und Ann. Sithienses, Jenaer Habilitationsschrift 1863. Waitz, Nachrichten von der G. A. Univ. 1864, N. 3. Simson, Forschungen IV, 575. Die Bemerkungen S. Abels, Karl d. Gr. I, 428, scheinen mir ganz unerheblich, obgleich Waitz, Forsch. VI, 653 sie beweisend findet. — Spuren von Benutzung der Ann. Fuld. 769—814 im Cod. E der angelsächs. Chronik nachgewiesen von R. Pauli, G. G. A. 1866 p. 1416.

[2]) Urk. vom 27. Jan. 849 bei Schannat, Hist. Fuld. p. 56. Dronke, Cod. dipl. Fuld. p. 249 ex Cod. Eberhardi; vgl. Sickel, Urkunden Ludwigs des Deutschen p. 60. Ueber Rudolf s. Baehr p. 228. Dümmler, Ostfr. I, 876. II, 651 und den folgenden Paragraphen.

auch in die Denkweise, die Absichten und Gesichtspunkte des Hofes völlig eingeweiht war; kaum läfst sich bezweifeln, dafs er im Auftrage des Königs schrieb und von diesem seine Feder leiten liefs. Die Reinheit seiner Sprache und die Klarheit der Darstellung stellen seine Jahrbücher würdig den Einhardischen zur Seite, und wenn in uns auch häufig der Wunsch sich regt, dafs es ihm gefallen haben möchte, etwas mehr über das zu berichten, was er ohne Zweifel wufste, so macht sich doch eben so entschieden auch die Sehnsucht nach diesem trefflichen Führer geltend, wenn wir an die Zeiten kommen, wo jeder Anhalt dieser Art uns verläfst, wo auch bei sonst reichlich fliefsenden Nachrichten doch von den Absichten und Motiven des Hofes niemand uns Kunde giebt, niemand die Ereignisse von diesem Gesichtspunkte berichtet.

Die weitere Fortsetzung von 863 bis 882 kommt Rudolfs Arbeit an Reinheit der Sprache nicht gleich, behält aber denselben Charakter und ist durch ihre ausführlichen und zuverlässigen Nachrichten sehr schätzbar; von dem eigenen Kloster ist selten und auch bei bedeutenden Anlässen gar nicht die Rede, während das Westreich wie die Mährer gleiche Berücksichtigung finden. Schwerlich ist der Verfasser ruhig im einsamen Fulda geblieben, und nahe liegt die Vermuthung, dafs der gelehrte Erzkaplan Liutpert, Erzbischof von Mainz, ihn an seinen Hof gezogen haben möge[1]). Mit dem Tode Ludwigs des Jüngeren schliefst das Werk in der ältesten Handschrift; es fand zwar noch Fortsetzer, aber dem Zustande des Reiches entsprechend theilen sie sich jetzt in verschiedene Richtungen. Den fuldischen Mönchen stand Karl fern; sie verloren das Amt der officiellen Annalistik, und ihre weitere Fortsetzung bis zum Jahre 887 kündigt durch rücksichtslosen Tadel des Königs und seiner Räthe sogleich ihre veränderte Natur an: man setzte zwar die gewohnte Thätigkeit fort, aber nur aus eigenem Antriebe, und der hielt nicht lange vor. Nach der Vertreibung Liutwards scheint man in Fulda auf bessere Zeiten gehofft zu haben; als aber statt dessen die Entthronung des Kaisers durch Arnulf erfolgte, sah man neuer Zerrüttung entgegen und legte die Feder nieder.

Aber auch Karl blieb bei dem alten Herkommen, und auch er

[1]) S. Dümmler, Ostfr. II, 169. Die vielen Nachrichten aus dem Wormsfeld und Rheingau können freilich bei den zahlreichen Besitzungen des Klosters in diesen Gegenden nicht befremden. — MG. SS. III, 569 ist ein von Böhmer entdecktes Fragment über Ludwigs des Jüngeren Krieg gegen die Söhne Ludwigs des Stammlers 880 gedruckt. Die dem König ungünstige Auffassung bildet einen scharfen Gegensatz gegen die hier sehr kurze diplomatische Sprache der Ann. Fuldenses.

fand einen Historiographen, der sich kein tadelndes Wort über den Kaiser entschlüpfen läfst, und ihm schliefslich seine Belohnung im Himmel anweist. Auch die Absetzung des Kaisers wird von ihm noch mit loyalem Unwillen berichtet, Arnulf jedoch mit grofsem Geschick geschont, und von dem Augenblicke seiner Erhebung an tritt dieser in die gebührende Stellung des rechtmäfsigen Königs ein. Der Verfasser, dem bei dem raschen Verfall der Schulen bereits alles Gefühl für grammatische Correctheit abhanden gekommen ist, mufs dem Hofe nahe gestanden haben, seine Heimath aber scheint Baiern zu sein. Ueber dieses Land sind seine Nachrichten ausführlich und genau, die Mährer trifft sein leidenschaftlichster Hafs[1]). Ungeachtet der rohen Sprache, der Mangelhaftigkeit der Darstellung, wird doch von ihm, so lange Arnulf lebt, die Würde der Reichshistoriographie ungemindert aufrecht gehalten. Man versuchte sogar auch unter dem Kinde Ludwig in alter Weise fortzufahren, allein bei der rasch überhand nehmenden Zerrüttung verschwand auch diese Erbschaft aus dem Reiche des grofsen Karl, und mit dem Jahre 901 erlischt die Fackel, welche bis dahin unserem Wege so treulich leuchtete.

§ 13. Fulda und Hersfeld.

Kunstmann, Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz 1841. 8. Rettberg I, 370—374. 605—638.

Die litterarische Thätigkeit der Mönche zu Fulda beschränkte sich nicht auf die Reichsannalen; sie ist umfangreich genug, um einen eigenen Abschnitt in Anspruch zu nehmen, und die Bedeutung des Klosters für die Anfänge gelehrter Bildung auf deutschem Boden ist so grofs, dafs wir auch seiner Geschichte eine etwas umständlichere Betrachtung widmen müssen.

Die Gründung Fulda's wurde veranlafst durch Bonifaz, welcher sich seine Ruhestätte dort erwählte, und wohl auch noch bei Lebzeiten sich dahin zurückgezogen hätte, wenn nicht schon früher die Märtyrerkrone ihm zu Theil geworden wäre. In schmuckloser, aber ausführlicher Erzählung wird uns mit anmuthiger Schlichtheit die Geschichte der ersten Gründung berichtet in dem Leben des ersten Abtes Sturmi, der, von Geburt ein Baier, schon als Jüngling Bonifaz übergeben, in Fritzlar von Wigbert unterwiesen war, und nach dreijähriger Wirksamkeit als Pfarrer, von der Sehnsucht nach dem klösterlichen Leben in der Einsamkeit ergriffen wurde. Bereitwillig förderte Bonifaz sein Streben, und sandte ihn, nachdem in Fulda

[1]) Dümmler, De Arnulfo rege p. 172. Ostfr. II, 483. Die älteste Handschrift stammt aus Niederaltaich.

die neue Stiftung begründet war, nach Italien, um an der Quelle die rechte Einrichtung des Klosterlebens kennen zu lernen; er hielt sich deshalb längere Zeit in Montecassino anf[1]), welches als des Abendlandes Mutterkloster von fränkischen Pilgern häufig aufgesucht wurde. Unter königlichen und päbstlichen Schntz gestellt und bald auch dnrch den Leib des hochverehrten Apostels der Deutschen geheiligt, gewann das Kloster Fulda rasch eine kräftige Entwickelnng und nahm zu an Glanz und Reichthum. Sturm vertheidigte, nach manchen Wechselfällen doch zuletzt mit glücklichem Erfolge, die Freiheit nnd Unabhängigkeit des Stiftes gegen den Erzbischof Lull; sein Nachfolger Baugulf (779—802) schmückte es mit Bauwerken, und erst jetzt begann auch das wissenschaftliche Leben in seinen Mauern sich zu entwickeln, obwohl es an einer Schnle von Anfang an nicht gefehlt hatte. Alcuin hatte damals Fulda besucht, nnd Karls berühmtes Rundschreiben über die Nothwendigkeit gelehrter Bildung für die Geistlichen ist nns gerade in der an Baugulf gerichteten Ausfertignng erhalten; er ist es auch, der Einhards glückliche Anlagen früh erkannte, und ihn deshalb an des Königs Hof sandte. Die ältesten Fulder Annalen (oben p. 115) beginnen mit angelsächsischen Namen und in ihren Handschriften begegnen nns die Schriftzüge der Angelsachsen; es kann nicht ohne günstigen Einflufs geblieben sein, dafs diese höher gebildeten Mönche gerne bei den Reliquien ihres gefeiertsten Landsmanns weilten, und auch gelehrte Schotten fanden sich schon bald, des alten Gegensatzes ihrer Kirche vergessend, an Winfrids Grabe ein, wie jener Probus, der Freund des Lupus und Walafrids. Baugulfs Nachfolger Ratgar (802 — 817) sandte die fähigsten Mönche seines Stiftes zu den berühmtesten Lehrern der Zeit, Hraban nnd Hatto nach Tours zu Alcuin, Brun zu Einhard, Modestus nebst mehreren anderen zu dem Schotten Clemens[2]).

Dagegen brachte freilich andererseits Ratgars ungemessene Banlust, seine Härte und Hoffart, schlimme Zeiten über Fnlda; heftige innere Zerwürfnisse waren die Folge[3]), und der Frieden kehrte erst wieder, als 817 Ratgar abgesetzt wurde. Es war das Jahr, in wel-

[1]) Ruodolfi V. Liobae c. 10. Libellus supplex § 10.

[2]) Catalogus abbatum in Böhmers Fontes III, 162. Clemens wird als Lehrer an Ludwigs des Frommen Hofe erwähnt, er widmete in recht guten Versen dem jungen Lothar ein grammatisches Werk, Grammatici Latt. ed. Keil I p. XXI; cf. Dümmler, Ostfr. II, 649, Hauréau, Singularités p. 23. Keil de grammaticis qnibusdam latinis inf. aet. (Erlanger Univ. Progr. 1868) p. 9—17.

[3]) *Libellus supplex Monachorum Fuldensium, Carolo Magno Imperatori porrectus.* Broweri Antt. Fuld. p. 212. Schannat Cod. Probb. p. 84. Mab. IV, 1, 260—262.

Digitized by Google

chem der Kaiser sich ernstlich der Reform der Klöster annahm und auf der Achener Versammlung die Kapitel verordnete, welche lange Zeit fast gleiches Ansehen mit der Regel selber genossen. Zwei westfränkische Mönche, Aaron und Adalfrid, führten diese Reform auch in Fulda ein; als sie sich hinlänglich befestigt hatte, erlaubte der Kaiser eine neue Wahl, und Eigil übernahm die Leitung des Stiftes. Dieser, den wir aus Einhards Briefen als dessen Freund kennen lernen, war noch ein Schüler Sturms; ein Baier, wie er, und sein Verwandter, war er schon als Kind nach Fulda gebracht und der Klosterschule übergeben: über 20 Jahre hatte er unter Sturms Zucht gelebt, und in dankbarer Erinnerung schrieb er das Leben seines Meisters[1]), auf Bitten der Angildruth, vielleicht einer Nonne von Bischofsheim, dem ebenfalls von Bonifaz gestifteten grofsen Nonnenkloster. Die Sprache Eigils ist nicht frei von Germanismen, sie trägt noch den Stempel der älteren, vor Alcuins Wirksamkeit liegenden Zeit. Doch verletzt sie nicht mehr durch die groben Fehler der merovingischen Zeit, und reichlich entschädigt für die Mängel des Stils der einfach fromme Sinn des Mannes, seine ansprechende und ungesuchte Erzählung dieser Begebenheiten, welche er theils noch selbst erlebt, theils aus dem Munde der älteren Brüder und seines Meisters erfahren hatte. Nach seiner Anordnung wurde diese Legende jährlich an Sturms Gedenktage (17. Dec.) während der Mahlzeit den Mönchen vorgelesen.

Das Leben des zweiten Abtes Baugulf schrieb, durch Eigil veranlafst, Bruun, mit dem Beinamen Candidus, wohl derselbe den Ratgar zu Einhard gesandt hatte, noch in seiner ersten, guten Zeit, als er erst kürzlich in wunderbarer Einigkeit von den Brüdern zum Abt erwählt war, wie Bruun berichtet. Leider ist dieses Leben Baugulfs verloren; erhalten aber ist uns das Leben Eigils von demselben Verfasser[2]), das nicht ohne Geschick verfafst ist, und wenn auch nicht fehlerfrei, doch in der anspruchvolleren Form den Schüler Einhards wohl erkennen läfst. Besonders gelungen ist die sehr lebensvolle Schilderung der Bewegung, welche die Abtswahl im Kloster hervorruft; die Ansichten und Aeufserungen der verschiedenen Wortführer werden in der gewöhnlichen Umgangsprache

[1]) *Vita S. Sturmi* ed. Pertz MG. SS. II, 365—377. Baehr p. 196. Bei Migne CV, 421—444 nach Mabillon. Uebersetzt von W. Arndt mit dem Leben des heiligen Bonifacius; von K. Schwartz mit beachtenswerthen Erläuterungen in 2 Fulder Programmen, 1856 und 1858.

[2]) *Vita Eigilis,* Broweri Sidera Germaniae, Schannat, Cod. Prob. 88—114. Mab. IV, 1, 217—246. Daraus Migne CV, 381—422. In der Würzb. Bibliothek ist eine von Bruun geschriebene Regula S. Benedicti, Forsch. VI, 119.

wiedergegeben, und ein Kampf der Meinungen und Wünsche, wie er sich ohne grofse Veränderungen noch heutiges Tages bei solcher Gelegenheit beobachten läfst, stellt sich uns mit grofser Lebendigkeit dar. Darauf versucht sich der Verfasser in langen Reden, die man nun einmal nach dem Vorbilde des Alterthums als nothwendig betrachtete, wenn man schön schreiben wollte, Reden des Kaisers und des Erzbischofs von Mainz, in denen Bruun die Betrachtungen niedergelegt hat, zu welchen ihn Ratgars Amtsführung und die dadurch hervorgerufenen Wirren veranlafsten. Den Hauptinhalt dessen, was er dann von Eigils eigener Thätigkeit berichtet, bilden wiederum dessen Bauten, namentlich die noch jetzt stehende achteckige Rotunde, die uns wieder an die Freundschaft mit Einhard erinnert; Bruun, Einhards Schüler, nahm selbst an diesen Arbeiten Theil: die Absida über dem Grabe des h. Bonifaz hatte seine Hand mit Gemälden geschmückt.

Der prosaischen Biographie schliefst sich eine zweite in Hexametern an; der Inhalt ist fast ganz derselbe, und die Form giebt ein neues Zeugnifs von der im früheren Mittelalter so sehr verbreiteten Fertigkeit in dieser Kunst, deren wir schon bei Karls Zeitgenossen häufig zu gedenken hatten. In jeder Schule bildete die Uebung im Versemachen einen stehenden Theil des Unterrichts, und dadurch entstand die Vorliebe für die poetische Einkleidung, die so oft dem inneren Gehalte nachtheilig geworden ist.

Zugeeignet hat Candidus oder Bruun sein Werk dem Modestus, oder mit deutschem Namen Reccheo, der die Unthaten des Ratgar, des Einhorns, welches in die fromme Heerde eingebrochen war, durch beigefügte Zeichnungen noch anschaulicher machte.

Am 15. Juni 822 starb Eigil; ihm folgte sein Freund Hraban, der bis dahin der Klosterschule vorgestanden hatte, einer der gröfsten Gelehrten seiner Zeit[1]), dessen Ruhm sich schon durch das ganze Frankenreich verbreitet hatte. Er war ein Schüler Alcuins; Ratgar hatte ihn, wie oben erwähnt, nach Tours gesandt, nachdem er im Jahre 801 zum Diaconus geweiht war[2]); und kurze Zeit genügte,

[1]) Kunstmann l. l. Wackernagels Litteraturgeschichte p. 52. Bach, Hrabanus Maurus der Schöpfer des deutschen Schulwesens, Zimmermanns Zeitschrift für Alt. II, 636. E. Koehler, Hrab. M. und die Schule zu Fulda (Diss. Lips. 1870) unbedeutend. Opera ed. Colvener. 1627. Migne CVII—CXII cf. Baehr p. 105—107. 415—447. Dümmler, Ostfr. I, 299—303. 383—390. Derselbe über eine verschollene Fuld. Briefsammlung des neunten Jahrhunderts, Forsch. V, 369—395, eine Sammlung der von den Magd. Centuriatoren erhaltenen Fragmente einer wichtigen Fuldischen Briefsammlung von c. 818—870. Prantl, Gesch. d. Logik II, 19. S. auch oben S. 166 über Vegetius.

[2]) Dieses Datum der Ann. Laur. min. in der Fulder Handschrift stimmt gut

um ein warmes Freundschaftsband zwischen ihm und dem allverehrten Lehrer zu knüpfen. Alcuin nannte ihn Maurus nach dem Lieblingsjünger des heiligen Benedict, und nach seiner Heimkehr schrieb er ihm einen Brief, in welchem er erwähnt, dafs er einst)olim) eine Schrift unter seinem und seines Mitschülers Samuel Namen verfafst habe: sehr bald darauf (19. Mai 804) mufs Alcuin gestorben sein. Damals stand Hraban bereits der Klosterschule in Fulda vor, welche nnn eine Pflanzstätte gelehrter Bildnng für ganz Dentschland wnrde, denn nngestört durch die Bedenklichkeiten seines alternden Lehrers erklärt Hraban in seiner Schrift *de institutione clericorum* auch das Studinm der heidnischen Autoren für unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schrift; auch durch die Ungunst der Zeiten unter Ratgar wurde die Schule nnr theilweise in ihrer segensreichen Wirksamkeit gehemmt. Fnldische Mönche finden wir bald in den angesehensten Stellungen; so wnrde jener Samuel Abt von Lorsch, dann 841—859 Bischof von Worms, Baturich (817—848) Bischof von Regensburg und Erzcaplan, Haimo (840—853) Bischof von Halberstadt; Hrabans Schüler war Otfrid, der Mönch von Weifsenbnrg mit seinen Gefährten Werinbert nnd Hartmut aus S. Gallen [1]). Einhard sandte ihm den Vussinus, den er seinen Sohn nennt, doch vielleicht nur in kirchlichem Sinn; Alderich, Abt von Ferrières, später (829—841) Erzbischof von Sens [2]) den Lupus, der später als Abt von Ferrières einen grofsen Namen gewann, und von dem eine Briefsammlung [3]) voll reicher Belehrung

zu seiner Absendung durch Ratgar, denn dafs dieser schon 802 Abt wurde, müssen wir doch wohl den Ann. Fuld. und ant. Fuld. glauben, und also in den Urkunden bei Dronke p. 100. 101 vom 1. und 5. Mai 803, welche noch Baugulf nennen, einen Fehler annehmen; sie sind aus dem Elsafs, wo man vielleicht den Wechsel noch nicht erfahren hatte.

[1]) Von den beiden letztern ist es freilich zweifelhaft, ob sie auch in Fulda waren. Otfrid bezeichnet als seinen Lehrer, vielleicht in Fulda, auch Salomon I von Constanz, s. Dümmler, Formelbuch Salomons III, p. 138.

[2]) Er war Lehrer der Hofschule unter Ludwig dem Frommen nach seiner Vita, Mab. IV, 1, 568—575. Acta SS. Jun. I, 753—758. Vgl. oben p. 125 und Sickel Acta Karr. I, 84.

[3]) Du Chesne II, 726—788. Servati Lupi Opera ed. Baluzius, Par. 1664, Antv. 1710. Er verfafste 836 auf den Wunsch des Abtes Bun von Hersfeld auch ein Leben des heiligen Wigbert, den Bonifaz zum Abt von Fritzlar eingesetzt hatte, mit Wundern, in douen einige geschichtliche Nachrichten von Hersfeld sind. Mab. III, 1, 671. Acta SS. Aug. III, 133—137. Ferner auf Bitten des Abts Waldo von Schwarzach im Strafsb. Sprengel (861 entsetzt, Ann. Fuld.) die *Vita S. Maximini.* Er war Jugendfreund des Abts Hilduin von Saint-Denis, ep. 97. Nach der Rückkehr aus Deutschland wurde er 837 Sept. 22 durch die Kaiserin Judith dem Kaiser vorgestellt; 842 erhielt er nach Odo's Absetzung die Abtei Ferrières und ist nach 861 gestorben. Nach ep. 93 hat er K. Karl *Imperatorum gesta brevissime comprehensa* überreicht, wobei er

sich erhalten hat; auf seine Bitte schrieb Hraban ein *Collectarium in epistolas Pauli.* Auch Frechulf von Lisieux war mit Hraban befrenndet, doch vermuthlich schon seit seiner Lehrzeit in Tours (oben p. 164). Ermanrich von Ellwangen übersandte seinem Lehrer Rudolf, der Hraban zur Seite stand, das von ihm verfafste Leben des heiligen Sola. Vor allem aber glänzt unter Hrabans Schülern Walafrid der Abt von Reichenau, der bald selbst das Haupt einer neuen Schule wurde. Auch Bernhard, der unglückliche König von Italien, war ihm zur Erziehung übersandt worden. Nicht zu den unbedeutendsten Schülern des Hraban gehört endlich auch der Mann, der ihm und der ganzen Reichsgeistlichkeit in der Folge so viel zu schaffen machte, der Mönch Godschalk, der ungeachtet seines Standes den Muth hatte, eine unabhängige Ueberzeugung auszusprechen nnd zu verfechten[1]).

Wie glückliche Erfolge für das eigene Kloster Hrabans Wirksamkeit hatte, haben wir schon an den Verfassern der Annalen gesehen. Unter seinen eigenen Werken sind keine geschichtliche, wenn man nicht etwa das schon früher erwähnte *Martyrologium* so bezeichnen will; wohl aber enthalten seine Vorreden, Widmungen und Gedichte viele schätzbare Nachrichten über sein Kloster und über seine mitstrebenden Zeitgenossen, und mehrere seiner Schriften stehen in Verbindung mit den Zerwürfnissen der kaiserlichen Familie. Nach Eigil wurde er Abt des Stifts; da er aber dem Kaiser Ludwig treu ergeben, Lothar befreundet war, verliefs er 842 sein Kloster, wo statt seiner Hatto, einst sein Mitschüler in Tours, erwählt wurde, und widmete sich nnn ungestört seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die ihm ohnehin mehr zusagten. Mit den Fnldern blieb er in freundschaftlichem Verkehr, und söhnte sich bald auch mit König Ludwig aus, der ihn gegen seine Neigung nach Otgars Tod zum Erzbischof von Mainz (847—856) erhob. Diese ansehnliche Stellnng des alten Meisters, wie so mancher anderer fuldischer Mönche, ist ohne Zweifel auch den Annalen zu Gute gekommen; die Schule aber behielt an Rudolf, der sie schon unter und neben Hraban geleitet hatte, einen würdigen Vorsteher, und behauptete ihren alten Ruhm.

In hohem Grade theilte Hraban das eifrige Streben der deutschen Geistlichkeit, den an solchen Schätzen noch armen Boden dieses Landes mit Gebeinen der Heiligen zu bereichern; die italienischen Reliquienkrämer hatten an ihm ihren besten Kunden. Seit alter Zeit

vorzüglich auf Trajan und Theodosius hinweist. Vgl. Baehr p. 228. 456—461. Sein nnd Haimons Schüler war Erich von Auxerre.

[1]) S. über ihn Dümmler, Ostfr. 1, 311 ff. 884.

bewahrte Fulda den Leib der heiligen Lioba oder Leobgyth; diesen liefs Hraban nach dem Petersberge bringen, und veranlafste Rudolf, ihr Leben zu beschreiben[1]). Ihm standen dazu die Aufzeichnungen des Priesters Magno zu Gebote, welche die Erzählungen von Schülerinnen der Heiligen enthielten. Anderes hatte sich noch in mündlicher Tradition erhalten. Leobgyth war eine Verwandte des Bonifaz, und von ihm aus England berufen, um in dem Kloster Bischofsheim an der Tauber einen Mittelpunkt geistlicher Belehrung für Nonnen zu errichten; auch ihnen war die lateinische Sprache und mancherlei andere Kenntnisse unentbehrlich zum Verständnifs der heiligen Schriften und des Gottesdienstes. Rudolfs Nachrichten geben daher eine erwünschte Ergänzung für die Kenntnifs von der Wirksamkeit des Bonifaz; später war Leobgyth auch mit der Königin Hildegard befreundet. Diese Nachrichten sind nun verbunden mit einer Fülle von Wundergeschichten; so wenig in Rudolfs Annalen der kirchliche Standpunkt hervortritt, so sehr zeigt er sich hier von der die Zeit beherrschenden Richtung erfüllt. In noch höherem Grade tritt das hervor in seiner Schrift über die Wunder der unter Hraban nach Fulda gebrachten Reliquien[2]), welche auch einige geschichtliche Nachrichten enthält, übrigens aber eine Fülle jener sich immer und überall in ermüdendster Eintönigkeit wiederholenden Wundergeschichten, welche nur durch die Namen der Personen und Ortschaften, und gelegentliche Angaben über Sitten und Gebräuche der Zeit einigen Werth erhalten.

Dieses Werk Rudolfs war es wohl, welches Waltbraht, den Enkel Widukinds, der im Jahre 851 den Leib des h. Alexander von Rom nach Wildeshausen brachte, zu dem Wunsche und der Bitte veranlafste, dafs Rudolf auch diesen Gebeinen eine ähnliche Schrift widmen möchte[3]). Die Art, wie Rudolf diese Aufgabe erfafste, zeigt seinen geschichtlichen Sinn; erfüllt davon dafs hauptsächlich diese Uebertragungen von Reliquien das Christenthum unter den Sachsen ausbreiteten und befestigten, ging er zurück auf die alte Heidenzeit, um zu zeigen, von welchen Irrthümern das Volk durch die Einführung des Christenthums befreit sei. Er begann mit

[1]) *Rudolfi Vita S. Liobae*, Mab. III, 2, 245. Acta SS. Sept. VII, 748; cf. Mone Quellens. p. 51. 528. Sie starb nach dem Necrol. Fuld. 780, wo für IX Kal. Oct. wohl zu schreiben ist IV Kal. Im Auszug übersetzt von W. Arndt hinter der V. Bonifacii.

[2]) Schannat Cod. Probb. p. 117—132 aus Browers Antiquitates Fuldenses, der einzigen Originalausgabe, da die Handschrift verloren ist. Unter dem falschen Titel *V. Rabani* auch bei Mab. IV, 2, 1. Acta SS. Feb. I, 500.

[3]) *Translatio S. Alexandri* ed. Pertz, SS. II, 673—681. Uebers. von Richter, Berlin 1856. Vgl. dazu R. Wilmans, Kaiserurkunden der Prov. Westf. I, 388 ff.

einem kurzen Abrifs der Stammsage, die Widukind von Corvey ausführlicher erhalten hat; dann aber entlehnt er die näheren Angaben über Glauben und Sitten der Sachsen ans der Germania des Tacitus [1]). Das ist ein guter Beweis für die gelehrten Studien der Fuldischen Klosterschule, ein Zeichen dafs Rudolf fortfuhr sie im Geiste Hrabans zu leiten. Zugleich aber ist es charakteristisch für Rudolf nicht allein, sondern für die mittelalterlichen Gelehrten überhaupt, dafs er in Fulda, wo doch noch kürzlich das Hildebrandslied aufgeschrieben war, über das sächsische Heidenthum nichts aus eigener Kunde nnd Beobachtung mittheilt, sondern sich genau an die Worte des Tacitus hält.

Rudolf fügte noch eine kurze Uebersicht der Bezwingung der Sachsen durch Karl den Grofsen nach Einhard hinzu; dann rief ihn der Tod (865 d. 8. März) ab von dem wohlangelegten Werke; die Fortsetzung übernahm sein Schüler Meginhard. Die Taufe Widukinds, mit der Rudolfs Erzählung abbricht, gab diesem den Uebergang auf dessen Enkel Waltbraht, der, an Lothars Hofe erzogen, sich mit vollem Eifer dem Christenthume zuwandte, und um das Christenthum in Sachsen besser zu befestigen, auszog um aus Rom Reliquien zu holen. Die Empfehlungsbriefe, welche ihm Kaiser Lothar mitgab, hat Meginhard vollständig aufgenommen, hält sich dann aber bei den Vorfällen der Reise nicht lange auf, sondern geht bald zu seinem eigentlichen Gegenstande, den Wnndern, über. Eine zweite Schrift ähnlicher Art, über den heiligen Ferrutius und dessen Uebertragung nach Bleidenstadt durch den Erzbischof Lull [2]), hat einen ganz überwiegend erbaulichen Character und verdeckt durch eine grofse Fülle von Phrasen den Mangel an geschichtlichem Inhalt.

Ob Meginhard auch an der Fortsetzung der Annalen Antheil gehabt hat, ist nnbekannt; nur aus ihnen sehen wir aber, dafs die litterarische Thätigkeit in diesem Kloster noch nicht ganz erstarb. Nur aus dem Anfange des folgenden Jahrhunderts haben wir noch eine kurze Geschichte der Aebte von Fulda [3]), einen sehr kurzen nnd gedrängten, aber recht hübsch geschriebenen Bericht, der jedoch nur mit Vorsicht zu benutzen ist, da er durchaus panegyrischer Natur und keineswegs geschichtlich wahrhaftig ist. Dann

[1]) Die einzige nachweisbare Benutzung derselben im Mittelalter, nach Waitz, Forsch. X, 602.

[2]) *Translatio S. Ferrutii*, bei Surius znm 28. October.

[3]) *Acta vetusta Abbatum Fuldensium* a. 744—916. Schannat Cod. Probb. 1—3. Böhmers Fontes III, XXVIII nnd 161—164 aus Dronke, Traditt. Fuld. p. 162—164.

verstummt dieses einst so beredte Kloster fast vollständig, obgleich seine Schule einen guten Namen bewahrte und hervorragende Männer dort ihre Bildung empfingen[1]).

Länger dagegen, wenn auch mit geringerem Glanze, erhielt sich litterarische Thätigkeit in dem nahe gelegenen, ebenfalls hessischen Kloster Hersfeld, welches von Lullus begründet wurde, als Fulda mit Erfolg seine Selbständigkeit gegen ihn behauptete, und bald zu kräftiger Entwickelung gelangte[2]). Auch von seiner Schule, seinen gelehrten Mönchen würde wohl manches zu berichten sein, wenn nicht die Ueberlieferungen dieses Klosters ein besonders ungünstiges Geschick betroffen hätte; die Hersfelder Annalen, Lamberts Geschichte von Hersfeld, sind verloren, und auch von Lamberts Jahrbüchern ist keine alte Handschrift vorhanden; da mag noch anderes spurlos für uns verschwunden sein. Nachzuweisen aber ist, dafs man in Hersfeld, ganz ähnlich wie in Fulda, mit dem immer ein reger Verkehr Statt fand, um die Mitte des nennten Jahrhunderts Annalen, mit der Erschaffung der Welt beginnend, in der gewöhnlichen dürftigen und äusserlichen Weise zusammenstellte oder abschrieb; die Materialien weisen nach Fulda, ohne dafs die Quellen sich genügend nachweisen liefsen. Eine Fortsetzung schliefst sich auch hier daran, aber nicht ausführlich und durch besondere Verbindungen mit dem Hofe begünstigt, wie in Fulda, sondern kurz und abgerissen wurden einzelne Ereignisse und lange Zeit fast nur die Folge der Aebte des Klosters und der Erzbischöfe von Mainz eingetragen. In der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bis 967 ist die Uebereinstimmung mit der Fortsetzung des Regino so grofs, dafs Waitz eine Benutzung derselben vermuthet; von da an werden sie selbständig und gleichzeitig fortgeführt bis 984. Bald finden wir sie vielfach verbreitet, und als ein bequemes Handbuch zu chronologischer Orientierung benutzt und geschätzt.

In ihrer ursprünglichen Gestalt sind diese Hersfelder Annalen, wie gesagt, verloren; aber die wörtlich übereinstimmenden Nachrichten lassen die gemeinschaftliche Quelle erkennen, nicht nur in den späteren Jahrbüchern des Hersfelder Mönches Lambert, sondern

[1]) Eine ausführliche Geschichte des Klosters, die aber verloren ist, erwähnt und lobt Lambert, MG. SS. V, 137. Wenig bedeutend sind die *Annales S. Bonifacii* 716—830. 910—1024, MG. SS. III, 117; der erste Theil ist Excerpt aus den Hersfelder, im zweiten 910—973 fast ganz identisch mit denen von Lobbes. In der Anm. ein *Catalogus abb. Fuld.* bis auf Ruthard. *Ann. S. Bon. brevissimi* 936—1011 p. 118.

[2]) Rettberg I, 602—605.

auch in den Annalen von Hildesheim, Quedlinburg[1]) und Weifsenburg im Elsafs, welche deshalb von Pertz bis 984 neben einander abgedruckt sind[2]); als fünftes Exemplar kommen die Annalen von Ottobenern hinzu[3]), während die Ellwanger stark abgekürzt sind und wohl nicht direct, sondern durch Fulder Vermittelung daraus schöpften, als sechstes die jetzt wiedergefundenen Altaicher. In den Annalen von Fulda (S. Bonifacii), Lobbes, Münster im Gregorienthal, bei Marianus Scotus, beschränkt sich die Uebereinstimmung auf den älteren Theil, und ist daher schwerlich durch directe Benutzung zu erklären, mindestens fehlte ihnen die allein werthvolle Fortsetzung.

Beide Klöster, Fulda und Hersfeld, blieben in engster Verbindung mit dem Erzbisthum Mainz; ihr Theil war die Pflege der Wissenschaft, während die Metropole zu sehr in die politischen Händel verwickelt wurde, um in litterarischer Beziehung eine hervorragende Stelle einzunehmen. Auf Lulls Nachfolger Riculf (786—813), den der Mönch von S. Gallen als dumm und hochmüthig schildert, wohl übertreibend, da er unter dem Namen Damoetas zu Karls Hofgelehrten gehörte, folgte zuerst Lulls Schüler Haistulf (813—825), dann bis 847 Otgar, ein Verwandter Riculfs und eifriger Parteimann. Er ist es, welcher den Diaconus Benedikt zur Ergänzung der Capitulariensammlung des Ansegis veranlafste und man hat ihn deshalb für den Mitschuldigen der hierin enthaltenen Fälschungen gehalten, eine Ansicht welche jetzt von P. Hinschius als unbegründet wiederlegt ist, da Benedikts Werk erst nach Otgars Tod vollendet worden ist. Für seine Metropole brachte Otgar von seiner Gesandtschaft an Lothar nach Pavia 834 die Reliquien des h. Severus, Bischofs von Ravenna, nebst Frau und Tochter heim; ein französischer Speculant der solch kostbare Waare durch Lug und Trug sich diebischer Weise zu verschaffen und dann theuer zu verkaufen pflegte, fand an Otgar einen Kunden, denn um so heiligen Besitz zu gewinnen, galt auch den frömmsten Männern Meineid und Dieb-

[1]) In diesen beiden ist von 973 bis 990 eine abweichende Fortsetzung benutzt.

[2]) MG. SS. III, 22—66. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663—688. In Weissenburg schliefst sich eine selbständige locale Fortsetzung 985—1075. 1087. 1147 an, p. 70—72. Andere kurze *Ann. Weissenburgenses* 763—846, MG. I, 111 aus dem Cod. Weissenb. 81 in Wolfenbüttel, aber ohne Beziehung auf das Kloster, dagegen mit Hervorhebung des B. Drogo von Metz. Berichtigungen von Mone nebst kalendarischen Weissenburger Nachrichten aus derselben Handschrift in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrh. XIII, 492. Bücherverzeichnifs unter Abt Folmar († 1043) e cod. Weiss. 30 bei Knittel, Ulphilae Fragmenta p. 243 bis 245; der ausgeliehenen p. 246 e cod. 35; dieses berichtigt bei Kelle, Otfrid II p. XVI.

[3]) Mit der Forts. bis 1039, MG. SS. V, 4. Sie sind thüring. Herkunft.

Digitized by Google

stahl für zulässig. Grofs war die Freude in Mainz und in Erfurt, wohin zur Beförderung des Christenthums in Thüringen S. Severus abgelassen wurde, allein man hatte noch keine Kunde von dem Leben des Heiligen, bis der Priester Liudulf eine Pilgerfahrt nach Rom mit einem Besuche in Ravenna verband, und die dort gewonnene Auskunft mittheilte; hinzugefügt ist von ihm die geschichtlich nicht ganz unwichtige Erzählung von der Erwerbung der Reliquien durch Otgar[1]). Er schrieb unter Hrabans Nachfolger Karl (856—863), dem aquitanischen Prinzen, von dessen gelehrten Studien nichts bekannt ist. Nach ihm verwaltete Liutbert 26 Jahre lang das Erzbisthum, ein wohlgesinnter und nicht ungelehrter Herr, aber die wirren Zeiten, die immer schrecklicheren Einfälle der Normannen drängten alle wissenschaftliche Beschäftigung in den Hintergrund: im Kampfe gegen diese Unholde verlor 891 Liutberts Nachfolger Sunderold oder Sunzo nach kurzer Amtsdauer das Leben, ein Fulder Mönch, dem einst, da er noch einfacher Priester war, Meginhard, die Erzählung von der Uebertragung des h. Alexander gewidmet hatte. An seiner Statt erhob Kaiser Arnulf Hatto den Abt von Reichenau, berühmt durch seine Klugkeit und Thatkraft, auch wegen seiner kirchlichen Gelehrsamkeit hoch gefeiert, aber die äufseren Sorgen für Kirchenzucht und Reichsregierung nahmen ihn vollständig in Anspruch; diesen Zwecken diente auch das Werk *de synodalibus causis*, welches Regino ihm gewidmet hatte[2]).

§ 14. Sachsen. Münster, Bremen, Hamburg.

Als Sturm zuerst in Hersfeld sein neues Kloster gründen wollte, verwarf Bonifaz diesen Vorschlag wegen der Nähe der heidnischen Sachsen. Karl aber zog auch dieses Volk in den Kreis der christlichen Bildung, und so gewaltsam auch die neue Pflanzung begründet wurde, sie schlug doch bald kräftige Wurzeln, und die Söhne der Bekehrten gaben sich bereits mit regem Eifer der neuen Lebensrichtung hin. Lange schon hatten die Angelsachsen sich danach gesehnt, hin und wieder auch versucht, ihren alten Stammesbrüdern das Evangelium zu bringen; jetzt drangen sie unter dem Schutze

[1]) *Vita et Translatio S. Severi auct. Liudulfo presb.* Acta SS. Feb. I, 88 bis 91. Jaffé, Bibl. III, 507—517. Auf Hrabans mündliche Erzählung beruft sich der Verfasser der oben p. 154 erwähnten *Visio Caroli*, ein Mainzer Geistlicher.

[2]) S. über Liutbert und Sunzo Dümmler, Ostfr. II, 329; über Hatto p. 352. 495. Vgl. auch desselben p. 176 angeführte Abhandlung über die Fulder Briefsammlung.

Karls vor, und pflanzten den Baum der neuen Lehre, der in dem frischen Erdreich bald kräftig und segensvoll gedieh.

Einer der hervorragendsten unter ihnen war Liudger, von Geburt zwar ein Friese, aber ein Schüler der angelsächsischen Glaubensboten. Es selbst hat uns in dem Leben seines Lehrers, Gregor von Utrecht[1]), die Werkstatt geschildert, wo ein grofser Theil der Lehrer für das Sachsenvolk ausgebildet wurde; ergänzt werden seine Nachrichten durch seine eigene Lebensbeschreibung von Altfrid.

Liudgers Grofsvater Wursing, ein reicher und vornehmer Friese, hatte sich, von Radbod vertrieben, zu den Franken geflüchtet und die Taufe angenommen; als dann Karl Martell nach der Besiegung des Landes das Bisthum Utrecht begründete, siedelte er auch Wursing mit den Seinen dort an, und an ihnen fand Willibrord die kräftigste Stütze. Nach Willibrords Tode nahm Bonifaz sich des verwaisten Bisthums an; dann ward es der Pflege Gregors übergeben, der lange Zeit ein treuer Begleiter und Gehülfe seines Lehrers Bonifaz gewesen war und nun als Abt dem Martinstifte vorstand. Die bischöflichen Geschäfte versah neben ihm der Angelsache Aluberht. Dieser war, wie so viele seiner Landsleute, zur Mission gekommen, und kehrte auf Gregors Wunsch mit Utrechter Geistlichen heim nach York, wo er 767 vom Erzbischof Aethelberht *ad Ealdsexos* zum Bischof geweiht wurde, mit ihm Liudger zum Diaconus. Durch diese Verbindung sind, wie R. Pauli nachgewiesen hat, Nachrichten über Karls des Grossen Sachsenkriege, dann auch durch Alcuin andere nicht unwichtige Angaben, in die nordenglischen Annalen gekommen[2]).

Liudger hatte sich, wie mehrere von Wursings Nachkommen, der Kirche gewidmet, er genofs schon damals Alcuins Unterweisung, und kehrte später dieses Unterrichtes wegen noch einmal nach York zurück, bis ihn nach drei Jahren und sechs Monaten ein Streit zwischen den Friesen und Angeln nöthigte, nach Utrecht heimzukehren, wo Gregor zahlreiche Schüler aus allen deutschen Stämmen, nach Liudgers Angabe auch Sachsen, um sich versammelte. Unter Gregors Neffen und Nachfolger Alberich war die Leitung dieser Schule in

[1]) Broweri Sidera illustrium et sanctorum virorum, Mogunt. 1616. Mab. III, 2, 319. Acta SS. Aug. V, 254. Migne XCIX, 749—770 nach Mabillon. Die ihm bei Rettberg I, 333 zugeschriebene *V. Bonifacii* ist Mifsverständnifs der Stelle V. Liudg. II, 6 über die in der V. Gregorii enthaltenen Nachrichten von Bonifaz.

[2]) S. R. Pauli: Karl d. Grofse in northumbrischen Annalen, Forsch. XII, 137—166. 441. vgl. L. Theopold, Krit. Untersuchungen über die Quellen zur angels. Gesch. d. 8. Jahrh. (Lemgo 1872) p. 102.

solcher Weise vertheilt, dafs abwechselnd Alberich selbst, Liudger, Adalgar und Thiatbrat, jeder ein Vierteljahr, derselben vorstanden. Die übrige Zeit verwandten sie auf die Seelsorge und die weitere Ausbildung des Volkes. Der Anfstand der Sachsen unter Widukind 782 brachte auch in Friesland das Heidenthum wieder zum Siege, und Liudger begab sich damals nach Montecassino, dessen klösterliche Einrichtung er später auf seine Siftung Werden übertrng. Karl der Grofse aber vertraute ihm die geistliche Leitung von fünf friesischen Gauen an und verband damit im Anfange des neunten Jahrhnnderts das neu errichtete Bisthum Münster in Westfalen. Hier wirkte er für die Befestigung der ueuen Lehre bis zu seinem Tode am 26. März 809.

Die von ihm verfafste Biographie Gregors ist in dem gewöhnlichen Legendenstil geschrieben, aber die stereotypen Phrasen sind hier von wirklicher Wärme erfüllt, von inniger Liebe zu seinem Lehrer und einer kindlichen Demuth, wo er seines eigenen Wirkens gedenkt. Es finden sich darin einige schätzbare Nachrichten über Bonifaz sowie über das Bisthum Utrecht; geschichtlicher Sinu zeigt sich jedoch wenig, und in dieser Beziehung ist Liudgers eigenes Leben von Altfrid[1]) weit vorzuziehen, obgleich auch dieses vou dem Verfasser, Liudgers Verwandtem und zweitem Nachfolger (839 bis 849), auf Bitten der Mönche von Werden zunächst zum Zweck der Erbauung geschrieben wurde. Die Darstellung ist einfach nnd ansprechend, und die ganze Missionsthätigkeit tritt hier mit besonderer Anschaulichkeit uns entgegen. Altfrids Nachfolger Liutbert, ein geborner Lothringer († 871) war vielleicht der Bischof Leutbert, welchem Sedulius eine sapphische Ode gewidmet hat[2]).

Dem Kreise dieser Männer gehört auch Liafwin oder Lebuin an, ein Angelsachse, der zu Gregor nach Utreeht kam und sich, uachdem er eine Zeit lang an der Yssel gewirkt hatte, nach Sachsen begab, wo er auf dem Landtage zu Marklo unerschrocken das Christenthum verkündete. Seine Legende, welche besonders dnrch die Nachricht über diese Landtage und die Verfassung der Sachsen merkwürdig ist, wurde jedoch erst am Anfange des zehnten Jahrhunderts von Hncbald von S. Amand verfafst; nicht in Münster, dessen wir uach diesen so viel versprechenden Anfängen nicht wieder zu gedenken haben werden[3]).

[1]) *V. Liudgeri auct. Altfrido* ed. Pertz, MG. II, 403—425 mit Zusätzen und Mirakeln aus den späteren Biographieen. Bei Migne XCIX, 769—796 nach Leibniz.

[2]) Dümmler, Sedulii Scotti Carmina XL p. 28.

[3]) Zu diesem Kreise gehört auch die Legende über die Stiftung des Klosters

Ein anderer Angelsachse war Willehad aus Northumberland, der ebenfalls seine Missionsthätigkeit in Friesland begann und 781 von Karl dem Grofsen über den Gau Wihmodia gesetzt wurde. Auch ihn vertrieb der Aufstand Widukinds 782, dem ein grofser Theil seiner Schüler und Gehülfen zum Opfer fiel; er selbst flüchtete nach Friesland und pilgerte nach Rom; dann lebte er eine Zeit lang in stiller Zurückgezogenheit in Epternach; Karl aber rief ihn nach der Besiegung der Sachsen zu seiner früheren Thätigkeit zurück, und erhob ihn 787 zum Bischof von Bremen, wo er am 8. November 789 gestorben ist. Sein Leben[1]) ist in kurzer und einfacher Darstellung beschrieben von seinem berühmteren Nachfolger Anskarius, dem Apostel des Nordens.

Wir gedachten schon oben der grofsartigen Idee Kaiser Karls, an den äufsersten Grenzen seines Reiches Metropolen zu errichten, welche das Christenthum weit über die Marken hinaus tragen und den geistlichen Einflufs des Kaiserthums dahin erstrecken sollten, wo man seine Waffen nicht mehr fürchtete. Das Heidenthum war der christlichen Kirche unversöhnlicher Feind, es hing genau zusammen mit der alten freien Gemeindeverfassung, und aus beiden entsprangen die unablässigen Raubzüge, von denen die germanischen Nationen jetzt abgelassen hatten, vor denen sie aber nun in ihren gefährdeten Grenzen keine Ruhe fanden, bis die Ausbreitung des Christenthums dem alten Unwesen ein Ende machte.

Hamburg war dazu bestimmt, der kirchliche Mittelpunkt des Nordens zu werden[2]). Ludwig achtete nicht auf den unausgeführt gebliebenen Gedanken seines Vaters; als aber der flüchtige Dänenkönig Harald die Taufe verlangte und Anskarius, der ihn als Lehrer der Seinen begleitete, bald auch auf Schweden seine Wirksamkeit ausdehnte, da wurde der alte Plan wieder aufgenommen und Anskar 831 zum Erzbischof von Hamburg geweiht. Doch fehlte Karls starke Hand zum Schutze der neuen Schöpfung, welche dem in Dänemark und Schweden neu erstarkten Heidenthume gegenüber keine erhebliche Wirksamkeit gewinnen konnte. Die Reichstheilung entzog Anskar die Einkünfte der ihm angewiesenen Zelle Thurholt in Flan-

Freckenhorst oder *Vita S. Thiadildis*, ed. Jo. Gamans, Acta SS. Jan. II, 1156 bis 1160 (Kindlinger, Münst. Beitr. II, 9; deutsch in Dorow's Denkm.), welche aber erst spät aufgezeichnet und wenig bedeutend ist. Vgl. Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 416.

[1]) *V. Willehadi auct. Anskario* ed. Pertz, MG. SS. II, 378—390. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856.

[2]) Rimberts bestimmte Angaben über Karls Absicht zu bezweifeln, sehe ich keinen Grund, wenn auch zuzugeben ist, dafs sie keine völlig genügende Sicherheit gewähren.

dern, und 845 wurde Hamburg selbst von den Dänen verwüstet. Da vereinigte Ludwig der Deutsche 847 das erledigte Bisthum Bremen mit dem Erzbisthum und sicherte dadurch dessen Bestand. Anskarius konnte nun mit ausreichenden Mitteln seine Wirksamkeit fortsetzen und starb nach einem Leben voll rastloser Thätigkeit am 3. Febr. 865. Einst hatte er in seiner Zelle Thurholt in Flandern einen Knaben bemerkt, der ihm besonders hoffnungsreich erschien: es war Rimbert, den er zum Geistlichen erziehen liefs, und der dann bald als sein treuester und liebster Jünger sein unzertrennlicher Gefährte, zuletzt sein Nachfolger wurde. Dieser ist es, der mit einem anderen Schüler Anskars zusammen[1]) in Hamburg das Leben des Meisters bald nach dem Tode desselben geschrieben hat[2]), voll warmer und inniger Liebe, zugleich aber reicher an Inhalt als die Mehrzahl der übrigen Biographieen ähnlicher Art. Anskars Leben gehört ohne Frage zu den bedeutendsten Quellenschriften des Mittelalters; die ganze reiche Wirksamkeit des glaubenstarken Erzbischofs, das volle Bild seiner grofsartigen, kindlich demüthigen und doch so verständigen Persönlichkeit tritt uns lebensvoll darin entgegen, und über die Zustände des Nordens verbreiten die einfachen und zuverlässigen Aufzeichnungen Rimberts das erste Licht. Dafs auch Träume, Visionen, Wunder einen grofsen Raum darin einnehmen, liegt in der Natur der Verhältnisse; geschrieben wurde das Buch für die Mönche des Klosters Corbie, aus dem Anskar hervorgegangen war, dessen Mönche ihn begleitet hatten, und diesen lag mehr daran, ihren grofsen Klosterbruder als einen Heiligen geschildert zu sehen, als von den nordischen Heiden genaue Nachrichten zu erhalten. Man darf es bei der Beurtheilung dieser Litteratur nie vergessen, dafs was wir am meisten darin zu finden wünschen, gewöhnlich von den Verfassern wie von den Lesern als Nebensache betrachtet wurde.

Hier aber brachte es die ganze Art der Thätigkeit Anskars mit sich, dafs auch die äufseren Verhältnisse, in denen er sich bewegte, geschildert werden mufsten, und uns zum Glück hat Rimbert vieles von dem, was er berichtet, selbst mit durchlebt und gesehen. Darum

[1]) Diese Angabe der V. Rimb. c. 9 bekämpft Koppmann: Die mittelalterlichen Geschichtsquellen in Bezug auf Hamburg (1868) S. 25. 36—38. Doch scheint mir der Verfasser jener Vita noch eine bestimmte Ueberlieferung gehabt zu haben, und eine Ungleichheit im Stil braucht deshalb nicht hervorzutreten.

[2]) V. Rimb. c. 9. Adam Br. I, 36. *V. Anskarii*, MG. II, 683—725, herausgegeben von Dahlmann, der in den Anmerkungen leider noch das unechte Chron. Corbeiense benutzt hat. Vgl. Dahlmanns Geschichte von Dännemark I, 38 ff. Lappenberg in Schmidts Zeitschr. V, 535—552. Dümmler, Ostfr. I, 258 ff. 562. Baehr p. 234—237. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856. Ueber die neueren Bearbeitungen s. H. A. Schumacher im Brem. Jahrbuch II, 444—468.

reiht sich dieses Leben dem früheren Severins, dem späteren des Otto von Bamberg an. Unbedeutend dagegen ist des wackeren Rimbert eigene Lebensbeschreibung[1]), nach Lappenbergs Vermuthnng von demselben ungenannten Mitschüler Rimberts verfafst, welcher mit diesem an dem Leben Anskars gearbeitet hatte[2]). Geschrieben ist sie zu Lebzeiten seines Nachfolgers Adalgar, der von 888 bis 909 Erzbischof war.

§ 15. Fortsetzung. Corvey. Gandersheim.

In Fulda, wie in Friesland, in Münster nnd Bremen, waren es Angelsachsen, welchen die Grundlagen der nenen Entwickelung verdankt wurden; bei Anskar aber war ein solcher Einflufs nicht nachzuweisen. Von Kindheit an im Kloster Corbie an der Somme erzogen, übernahm er dort schon früh die Leitung der Klosterschule und wurde dann der erste Vorsteher der Schule in dem neu gegründeten Tochterkloster Corvey in Sachsen.

Diese Stiftung war eine Frucht der nicht blofs äufserlich durch Zwang und Eroberung, sondern auch innerlich vollzogenen Einigung des fränkischen und des sächsischen Stammes. Schon König Pippins Bruder Bernhard hatte eine sächsische Gemahlin nnd Bernhards Söhne, Adalhard und Wala, nahmen sich eifrigst der Bekehrung und Belehrung ihres Volkes an.

Adalhard hatte Karls Hof verlassen, als dieser die Tochter des Königs Desiderius verstiefs, war in Corbie Mönch geworden und, weil hier die Besuche seiner vornehmen Verwandten die klösterliche Ruhe störten, nach Monte Cassino entwichen. Aber Karl rief ihn von da zurück; er wurde Abt von Corbie und mufste von neuem an den Reichsgeschäften Theil nehmen. Namentlich hat er längere Zeit hindurch eine sehr bedeutende Stellung in Italien eingenommen. Wala aber war, als Karl starb, über Sachsen gesetzt.

Karl wünschte aus den Sachsen selbst Lehrer des Christenthums zu erziehen, und deshalb hatte er gefangene und als Geiseln übergebene Sachsenknaben in verschiedene Klöster vertheilt; viele derselben waren Adalhards Obhut in Corbie übergeben, und dieser gedachte in Sachsen selbst ein Kloster zu gründen, aber seine Sendung nach Italien verhinderte die Ausführnng. Als Ludwig zur Regierung kam und mit dem kleinlichsten Hasse die Staatsmänner

[1]) *V. Rimberti* ed. Pertz, MG. II, 764—775. Uebersetzt von Laurent, Berl. 1856, Abdruck nach Mabillon bei Migne CXXVI, 991—1010.

[2]) Diese freilich sehr unsichere Vermuthung wird von Koppmann a. a. O. bekämpft. Immerhin kann ein nützlicher Mitarbeiter ein stümperhafter Autor sein.

Digitized by Google

seines Vaters verfolgte, wurde Adalhard nach Noirmoutiers verbannt[1]), Wala aber Mönch in Corbie. Dieser betrieb nun mit dem gröfsten Eifer die Stiftnng eines Klosters unter dem Volke, dem er durch seine Mutter angehörte, und durch seinen Einflufs im Lande kam sie auch wirklich zu Stande, fing aber erst an zu gedeihen, als es ihm gelang, den Grafen Bernhard zum Verkanf seines Saalhofes Höxter zu bewegen, nnd der wieder zu Gnaden angenommene Adalhard 823 beim Kaiser die Schenknng desselben an die nene Stiftung erwirkte[2]). Hier erblühte nnn die neue Corbeja rasch und kräftig; nach Adalhards Tode (2. Jannar 826) wnrde Warin zum Abt erwählt, der Sohn des alten Sachsenfürsten Ekbert und der Ida. Auch er hatte bereits das Schwert geführt und erst im späteren Alter mit der Mönchskutte vertanscht. Im Jahre 830 empfing er in seinem Kloster einen vornehmen Gast, Hilduin, den Abt von S. Denis, der nach Corvey verbannt war. Die liebevolle Aufnahme, welche dieser bei Warin fand, dankte er ihm später nach seiner Rückkehr durch ein kostbares Geschenk, den Leib des heiligen Veit, der 836 nach Corvey gebracht und hinfort als der Hort und Schutz des sächsischen Volkes betrachtet wurde.

Ueber diese Ereignisse berichtet uns ein ungenannter Mönch von Corvey in der Erzählung von der Uebertragnng des heiligen Veit, der er selbst beigewohnt hatte[3]). In Corbie dagegen schrieb Radbert, mit dem Beinamen Paschasius, einer der bedeutendsten nnter den gelehrten Theologen dieser Zeit[4]), das Leben der Brüder Adalhard nnd Wala, jedoch so überladen mit rednerischem Schmnck, dafs die Thatsachen nur mühsam herauszufinden sind. Adalhards Leben[5]) ist bald nach seinem Tode, noch bei Lebzeiten des Wala geschrieben; es ist einfacher und nicht so über-

[1]) Dort liefs er die Historia tripartita abscbreiben: „Hic codex Hero insula scriptus fuit iubente sancto patre Adalhardo dum exularet ibi.“ Mab. de re dipl. tab. V.

[2]) Nacb der *Fundatio Corbeiensis* bei Wilmans, Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 507 und der Ausführung p. 463 ff.

[3]) *Historia Translationis S. Viti* ed. Papebrocb, Acta SS. Jun. II, 1029 bis 1037. Pertz MG. II, 576—585 wiederbolte die ältere Ausgabe Mabillons, welcber der Prolog fehlt; Handschriften feblen. Neue kritiscbe Ansgabe von Jaffé, Bibl. I, 1—26. — Der Verfasser hat die V. Adalhardi schon benutzt. Späten Ursprungs und kaum braucbbar ist *S. Justini translatio Roma Corbeiam* 891, wozu 949 sein Kopf von Magdeburg kam, ed. Meibom SS. I, 769; cf. Acta SS. Aug. I, 33.

[4]) Ueber ein Citat aus Seneca's Indus de morte Claudii s. F. Jonas im Hermes VI, 126.

[5]) Acta SS. Jun. I, 96—111. Mab. IV, 1, 308—344. Excerpte MG. II, 524—532.

laden wie das Leben des Wala[1]) († 836), welches in Gesprächform verfaſst und aus Furcht vor dem Kaiser und Karl dem Kahlen in absichtliche Dunkelheit gehüllt ist.

Verloren sind uns leider Adalhards Briefe, und nur in einem Auszuge Hinkmars erhalten seine Schrift über die Hofordnung Karls des Groſsen, welche auch so noch zu den lehrreichsten Denkmälern dieser Zeit gehört, deren Zuverlässigkeit aber durch die Ueberarbeitung ungewiſs geworden ist[2]).

Das Andenken Wala's hat sich, wie R. Wilmans sehr scharfsinnig nachgewiesen hat, in dem Nonnenkloster Herford, einer von derselben Familie ausgegangenen Stiftung erhalten. Man nannte ihn Walder oder Waltger, und Wigand, ein Landpfarrer, vielleicht von Kirchdornberg, schrieb im 13. Jahrh. seine Legende, in welcher freilich von der wirklichen Geschichte nur noch schwache Spuren geblieben sind[3]).

Das Leben der Ida, der Mutter Warins, ist erst nach hundert Jahren von Uffing, einem Werdener Mönche, geschrieben und erscheint weniger glaubwürdig[4]).

Einige Nachrichten über diese ersten geistlichen Stiftungen im Sachsenlande sind uns ferner noch erhalten in den Berichten über die Erwerbung und Uebertragung der Reliquien, welche zu ihrem Gedeihen nun einmal unerläſslich waren; so erhielt Herford 860 die heilige Pusinna[5]), Paderborn schon 836 S. Liborius[6]); die Erzählungen davon sind aber erst gegen das Ende des neunten Jahrh. verfaſst, die letztere durch den Bischof Biso, einen Zeitgenossen des Kaiser Arnulf, während die Uebertragung durch Bischof Badurad veranlaſst war. Ein gleiches Verhältniſs beider Bischöfe begegnet uns darin, daſs zu Badurads Zeit Mainulf, ein vornehmer Sachse, Canonicus in Paderborn geworden war und das Nonnenkloster Boeddeken gestiftet hatte, Biso aber dessen Leib feierlich erheben lieſs, vermuthlich auch eine Lebensbeschreibung veranlaſste. Diese ist jedoch verloren; wir besitzen nur eine Ueberarbeitung, welche von

[1]) Mab. IV, 1, 455—522. Excerpte MG. II, 533—569. Vgl. Himly, Wala et Louis le Débonnaire, Paris 1849. Baehr p. 233. 462—471.

[2]) *Hincmari epistola de ordine palatii*, gedruckt u. a. in Walters Corp. Jur. Germ. III, 761—772. Vgl. Pernice, De Comitibus palatinis (1863) p. 47—50. C. v. Noorden, Hinkmar p. 385.

[3]) *Vita Waltgeri*, im Auszug bei Heinrich von Herford. Neue, erste krit. Ausg. bei R. Wilmans Kaiserurkk. 488—501; dazu p. 275—318 wichtige Untersuchungen über die merkwürdige Familie und ihre Stiftungen.

[4]) Erste zuverlässige Ausgabe von R. Wilmans a. a. O. 469—488.

[5]) *Translatio S. Pusinnae*, in berichtigtem Abdruck bei Wilmans a. a. O. 541—546. Bei Henr. de Hervordia ed. Potthast p. 59 sind noch mehr Wunder.

[6]) *Translatio S. Liborii*, MG. SS. IV, 149—157.

dem Verfasser Sigeward einem nicht näher bezeichneten Albinus zugeeignet ist. Der Herausgeber vermuthet in jenem den Abt von Fulda (1039—1043) vor seiner Erhebung zur Prälatur, in Albin den berühmten Lehrer Albwin von Hersfeld, welcher 1034 Abt von Nienburg wurde. Die Sprache ist jener Zeit angemessen, elegant und mit Brocken aus Horaz und Virgil geschmückt; es war nicht des Verfassers Schuld, dafs ihm geschichtliche Thatsachen fast gar nicht vorlagen, und die Wundergeschichten, welche er zu berichten hatte, noch alberner waren als gewöhnlich[1]). Auch das Leben der heil. Liutbirg[2]), einer Klausnerin bei Halberstadt, die bis zu den Zeiten König Ludwig des Jüngeren (876—882) lebte, giebt Kunde von dem Eifer, mit welchem die Neubekehrten sich der Kirche zuwandten, und ist merkwürdig durch die darin enthaltenen Angaben über die Nachkommen jenes Hessi, des Fürsten der Ostfalen, welcher sich 775 Karl dem Grofsen unterworfen hatte.

Aus Corvey aber sind uns noch Ostertafeln erhalten, im neunten Jahrhundert von angelsächsischer Hand geschrieben und mit wenigen Bemerkungen versehen, zu welchen die Mönche des Klosters im Laufe der Zeiten andere hinzugefügt haben; als Geschichtswerk kann man diese kurzen Notizen nicht betrachten, und auch der materielle Inhalt ist für die vorliegende Periode fast ohne Bedeutung[3]). Dagegen hat der Abt Bovo (879—890), ein Neffe Warins, oder nach Wilmans' Vermuthung vielmehr Bovo II (900—916) eine Geschichte seiner Zeit geschrieben, aus welcher Adam von Bremen (I, 41) ein Bruchstück über die Normannenschlacht von 885 erhalten hat, welches den Verlust dieses Werkes sehr bedauern läfst[4]). Derselbe Bovo II zeichnete sich durch seine Kenntnifs des Griechischen aus, und erregte allgemeines Erstaunen, als er dem König Konrad ein griechisches Schreiben auszulegen vermochte, vermuthlich 913, als der König das Kloster besuchte[5]). Wir besitzen aber noch ein

[1]) *Vita S. Mainulfi* ed. Corn. Byeus, Acta SS. Oct. III, 209—216. Dann folgt die neue Bearbeitung durch Gobelinus Persona.

[2]) Bei A. Lang, De Sanctis O. S. Benedicti. B. Pez Thes. II, 3, 146. MG. SS. IV, 158—164 im Auszuge.

[3]) *Annales Corbeienses*, MG. SS. III, 1—18; berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. I, 28—65, wo 7 Notizen 809—840 als *Ann. aut Monasterienses aut Werthinenses* ausgeschieden sind. Von anderer Hand sind Ann. Corb. 822—879 eingetragen, dann gleichzeitige Fortsetzungen 880—1117. Vgl. oben p. 115. Zu warnen ist vor der Verwechselung mit dem unechten *Chron. Corbeiense.*

[4]) Abgesondert als *Bovonis de sui temporis actis fragmentum* herausgegeben von Jaffé, Bibl. I, 27, vgl. Wilmans a. a. O. p. 304. Die kurze *Fundatio Corbeiensis*, vielleicht noch saec. X, ist oben p. 189 erwähnt.

[5]) „Qui Graecas litteras coram Cuonrado rege legendo factus est clarus." Cod. Steinveld. ad Widuk. III, 2.

Digitized by Google

Werk von ihm, welches durch Gelehrsamkeit und vortreffliche Latinität der besten karolingischen Schule vollkommen würdig ist, nämlich einen Commentar zu Boet. de consol. phil. III metr. IX. Diesen schrieb er auf den Wunsch des Bischofs Bovo, seines viel jüngeren Blutsverwandten, der unter ihm in Corvey Mönch geworden[1]), und jetzt durch weite Länderstrecken (longinqua nimis terrarum intercapedine) von ihm getrennt war; er schrieb ihn trotz schwerer Sorgen, „inter miserias et aerumnas, quas inter civilia bella et paganorum, ut prophetice loquar, velociores aquilis incursiones sine cessatione patimur“[2]).

Begreiflich ist es, dafs bei noch wachsender Bedrängnifs auch hier die Feder ruhen mufste, dafs von Bovo's Ruhm und seinen Werken nur eine dunkle Erinnerung blieb, und dafs eine neue Zeit erst anbrach, als die Thaten der Ottonen neuen Anstofs zu schriftstellerischer Thätigkeit gaben.

Dasselbe war der Fall in einem anderen Kloster, welches den Ludolfingern noch näher stand als Corvey, in Gandersheim, wo Graf Ludolf selbst um 850 eine ältere Stiftung erneuert hatte und Prinzessinnen seines Hauses als Aebtissinnen walteten. Die erste, bis zum Jahre 874, war Ludolfs Tochter Hathumod, deren Leben von ihrem Bruder Agius, wahrscheinlich Mönch in dem nahe gelegenen Kloster Lammspring, beschrieben wurde. Zu der in Prosa geschriebenen Biographie fügte er Elegieen, die eine tiefgefühlte rührende Todtenklage enthalten[3]). Sowohl die reine und fehlerfreie Sprache, die gewandte Ausdrucksweise, der fliefsende, wenn auch nicht ganz correcte Versbau, wie das zarte und sinnige Gemüth des Verfassers, den die innigste Liebesgemeinschaft mit seiner Schwester verbunden hatte, verleihen diesen Schriften einen ganz besonderen Reiz; die mancherlei Nachrichten über die verschiedenen Mitglieder dieser zahlreichen und ausgezeichneten Fürstenfamilie geben ihnen aufserdem noch einen gröfseren Werth für den Geschichtsforscher.

Pertz hat die Vermuthung ausgesprochen, dafs wohl derselbe Agius jener sächsische Dichter sein möge, welcher Einhards Jahr-

[1]) Nach dem sehr werthvollen, vom Beginn des Klosters bis 1146 fortgeführten Verzeichnifs der Aebte und der unter jedem aufgenommenen Mönche, neu herausgegeben bei Jaffé, Bibl. I, 66—72. Bovo war wahrscheinlich Bischof von Châlons-sur-Marne † 947, Bruder der Königin Frideruna, Oheim des B. Berengar von Cambrai, s. MG. SS. VII, 431, im Necr. Merseb. zu Dec. 20, Neue Mitth. XI, 250.

[2]) Ed. A. Mai, Class. Auctt. III, 332—342. Der Abt ist nur durch B. bezeichnet, kann aber kaum ein anderer sein.

[3]) *Agii Vita Hathumodae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 165—189. Uebersetzung von Rückert, Stuttg. 1845. 8.

bücher metrisch bearbeitete. Dieselben Vorzüge des Ausdruckes finden sich darin wieder, und die einzige vorhandene Handschrift stammt aus dem Kloster Lammspring [1]). Doch ist sie kein Original, und jene Annahme nicht ohne Bedenken. Deutlich aber bezeichnet der ungenannte Dichter sich als einen Sachsen, den in den ersten Jahren der Regierung König Arnulfs die Dankbarkeit gegen den grofsen Sachsenbekehrer, welchem er nicht allein den Glauben, sondern auch die litterarische Bildung allein verdankte, zu dem Unternehmen getrieben habe, Karls Leben und Thaten in Versen zu verherrlichen. Er hält sich dabei ganz genau an die Einhardischen Annalen und an das ausdrücklich citierte Leben Karls von Einhard, welchem das letzte, in Distichen verfafste Buch entnommen ist; nur wenige Schilderungen aus eigener Kenntnifs beleben die reizlose Paraphrase. Von 801 an haben ihm jedoch, wie Bernhard Simson nachgewiesen hat, jene Annalen nicht mehr vorgelegen, sondern dürftigere, den Hersfelder verwandte, vermuthlich Halberstädter Annalen, aus welchen die falsche Angabe über den 803 zu Salz mit den Sachsen abgeschlossenen Frieden sich erklärt [2]).

§ 16. Lothringen.

Richbod von Trier (795—804) ist als Schüler Alcuins bekannt, und wird als ein Mann von gründlicher Gelehrsamkeit und Bildung gerühmt; Alcuin warf ihm vor, dafs er die Aeneide besser kenne als die Evangelien. Ohne Zweifel wird er sich um die Schulen in seinem Sprengel verdient gemacht haben. Auch Amalarius (809—814) machte sich als Schriftsteller bekannt [3]), und Thegan, der schon erwähnte Biograph Ludwigs des Frommen, war Chorbischof von Trier. Am Ende des Jahrhunderts (883—915) war Ratbod Erzbischof, welcher den vertriebenen Abt von Prüm, Regino [4]), zu gelehrten Arbeiten veranlafste.

Dieser Regino war von Jugend auf im Kloster Prüm erzogen,

[1]) Die nachträglich gefundene Brüsseler Handschrift (Archiv VII, 379) scheint der Lammspringer zu entstammen, wenigstens hat sie dieselben Lücken.

[2]) *Poetae Saxonis Annales de Gestis Caroli magni imperatoris*, ed. Pertz, MG. I, 225—379. Wieder abgedruckt bei Migne XCIX, 683—736. Jaffé, Bibl. IV, 542—627. Baehr p. 124. Simson, Der Poeta Saxo und der Friede zu Salz, Forschungen I, 301—326. Pannenborg vermuthet, dafs der Verfasser der Gesta Heinrici IV dieses Werk gekannt und nachgeahmt habe.

[3]) Aufser seiner Schrift über die Taufe schrieb er auf der Gesandtschaftsreise, die er 813 mit Abt Peter von Nonantula nach Constantinopel unternahm, die dunkeln und in der Ueberlieferung verderbten *Versus marini*, gedruckt in Alcuins Werken, ed. Frohen II, 525; Jaffé, Bibl. IV, 426. Baehr p. 334.

[4]) Baehr p. 184—186. 535—538. Dümmler in der Vorrede zur Uebersetzung der Chronik. H. Ermisch, Die Chronik des Regino bis 813, Gött. 1872.

wo schon unter dem Abte Markward (829—853) litterarische Thätigkeit bemerkbar wird. Verwandt mit Lupus, war nämlich auch Markward in Ferrières Mönch geworden, wo damals Alderich, später Erzbischof von Sens, Abt war, und nach Markwards Erhebung zum Abt von Prüm folgte sein Klosterbruder Ado, der als Erzbischof von Vienne seine Neigung zur Geschichtschreibung bewährt hat, der Einladung, eine Zeit lang in Prüm zu wirken. Markward selbst war Lehrer Karls des Kahlen gewesen, von dem ihm Lupus (ep. 85) Grüfse sendet; auch schickte Lupus ihm Knaben zur Ausbildung. Schon bevor er Abt wurde, hatte Lupus 839 das Leben des h. Maximin verfafst und seinem Freunde Waldo gewidmet, der später Abt von S. Maximin wurde.

In Prüm verfafste auf Markwards Veranlassung Wandalbert 839 die geschichtlich nicht ganz unwichtigen Wunder des heiligen Goar, welche er zu der Ueberarbeitung der alten Legende hinzufügte[1]). Auch besitzen wir von Wandalbert noch Gedichte in künstlichen Versmafsen, und das schon oben erwähnte, metrisch bearbeitete Martyrologium[2]). Markward aber übertrug im Jahr 844 die Gebeine der heiligen Chrysanthus und Daria nach Münstereifel, welches damals zu Prüm gehörte; Theganbert oder Thegan war es, der sie hier am 25. October feierlich beisetzte, und der Abt versäumte nicht, für die Aufzeichnung dieser Begebenheit zu sorgen[3]). Unter Abt Eigil (853—860) brachte der Tod des Kaisers Lothar in der Kutte eines Prümer Mönches dem Kloster hohen Ruhm und reiches Gut; Eigil selbst, ein gelehrter Mann, an den Hraban eine Abhandlung gerichtet hat, entsagte 860 seiner Würde, gelangte aber 865 als Erzbischof von Sens zu höheren Ehren. Allein nach drei Jahrzehnten erlag auch dieses herrliche Kloster 892 den räuberischen Dänen; der Abt Farabert legte nach der Zerstörung desselben sein Amt nieder, und zu seinem Nachfolger wurde Regino gewählt. Aber die Parteikämpfe, welche damals Lothringen zerrissen, liefsen auch ihm keine Ruhe; er mufste 899 seinen Gegnern weichen, und fand eine Zuflucht im Kloster S. Maximin bei Trier, wo er 915 bestattet ist. Der Erzbischof übergab ihm das ebenfalls von den Nor-

[1]) Die worthlose alte *Vita S. Goaris* bei Mab. II, 276—280; dann folgt die von Wandalbert mit den Wundern. Die Cella S. Goaris war durch Pippin an Prüm gekommen.

[2]) S. über ihn Baehr p. 114. 229.

[3]) *Historia translationis Chrisanthi et Dariae*, Mab. IV, 1, 611—618. Acta SS. Oct. XI, 490—495 ed. B. Bossue. Annalen f. d. Gesch. d. Niederrheins XX, 96—217, Ausg. u. Abhdlg. von Flofs. Vgl. Haupts Zeitschrift XII, 407. Forsch. X, 329.

mannen verwüstete Martinskloster, welches unter seiner Leitung hergestellt sein soll[1]); vorzüglich aber scheint er sich seiner Gelehrsamkeit bei der Verwaltung seines kirchlichen Amtes bedient zu haben. Oft, sagt Regino, habe er gesehen, wie der Erzbischof sich erzürnt habe über den unmelodischen und fehlerhaften Gesang in den Chören seiner Sprengel, zu welchen er ihn also vermuthlich auf Visitationsreisen begleitet hat. Und wie er diesem Mangel durch seine Schrift *de harmonica institutione*[2]) abzuhelfen suchte, so verfafste er auf Ratbods Wunsch sein umfassendes und lehrreiches Werk über die Kirchenzucht zu dem praktischen Zwecke, bei Visitationen alle erforderlichen Vorschriften des canonischen Rechts in mäfsigem Umfang darzubieten[3]). Diese um 906 unternommene Schrift widmete er Hatto von Mainz, dem damaligen Regenten des Reichs; an den Erzieher des jungen Königs, den gelehrten Bischof Adalbero von Augsburg, sandte er 908 seine Chronik von Christi Geburt bis zum Jahre 906. Dieses Werk verdient unsere Beachtung als einer der frühesten Versuche, die Weltgeschichte in einer ziemlich ausführlichen Erzählung zusammenzufassen, eine Aufgabe, an welche sich damals nicht leicht jemand wagte und deren Schwierigkeiten aufserordentlich grofs waren. Die Ausführung ist freilich auch sehr mangelhaft geblieben und namentlich die Chronologie in der höchsten Verwirrung. Beda, die Thaten der Frankenkönige, und andere bekannte Quellen bilden die Grundlage seines Werkes, welches anfangs nach den Regierungen der Kaiser angeordnet ist; weiterhin geht er, der Natur seiner Quellen folgend, in die annalistische Form über und fährt auch selbst in dieser Weise fort. Darin ist seine Chronik den auch von ihm benutzten Reichsannalen ähnlich, aber sie unterscheidet sich sehr wesentlich dadurch, dafs er nicht gleichzeitig mit den Begebenheiten schrieb und deshalb auch gerade in der chronologischen Anordnung derselben wenig zuverlässig ist[4]).

[1]) *Vita S. Magnerici*, MG. SS. VIII, 208; vgl. Archiv III, 291. Regino soll nach späteren Aufzeichnungen aus Altrip am Rhein gebürtig sein.

[2]) Gedruckt, doch ohne den *tonarius*, bei Gerbert, SS. eccl. de musica sacra I, 230—247, wie Dümmler mir mittheilte; Pertz hielt die Schrift für ungedruckt. Sie war für den Erzbischof, als gelehrten Musiker, und für tüchtige Sänger bestimmt, nicht für Walcaud: *frustra enim lyra asino canitur.* — Walcaud presb. im Cal. S. Maximini zum 10. August, Archiv XI, 290.

[3]) *Reginonis libri duo de synodalibus causis et disciplinis ecclesiasticis*, ed. Wasserschleben, Lips. 1840.

[4]) *Reginonis Chronicon* ed. Pertz, MG. I, 536—612. Vgl. Ermisch a. a. O. über die grofsen kritischen Mängel der Ausgabe, die vorhandenen Handschriften, und die Quellen. Das Jahr 873 im Cod. Vat. 1992 saec. X vel XI: Reifferscheid, SB. LXIII, 704; Bethmann im Arch. XII, 230 (beide ohne es zu erkennen). Uebersetzung von Dümmler, Berl. 1857; vgl. Dümmler, De Arnulfo p. 174. 175. Ostfr. II, 655. Von der Fortsetzung s. unten III, 6.

In dieser Beziehung hat bei ihm wie bei manchem anderen das Vorbild der Annalen nachtheilig gewirkt, denn für die Aufzeichnung unbestimmt gewordener Ueberlieferungen ist die annalistische Form nicht nur hinderlich, sondern die scheinbare Bestimmtheit verleitet auch dazu, den Angaben mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zukommt. Bis zum Jahre 814 hat Regino die Lorscher Annalen benutzt; von da an aber fehlten ihm schriftliche Hülfsmittel, und er mufste sich zur Ausfüllung der grofsen Lücke von Karls des Grofsen Tode bis auf seine Zeit allein auf die so unsichere mündliche Tradition verlassen; nur über die Händel, welche Lothars II ärgerliche eheliche Verhältnisse veranlafsten, standen ihm Urkunden zu Gebote[1]).

Auffallend und für die Stellung Lothringens charakteristisch ist es dabei, wie wenig Regino von dem Ostfrankenreiche zu sagen weifs, während er von den Westfranken viel und eingehend erzählt, und namentlich die Bretagne besonders berücksichtigt, ein Umstand, den Dümmler durch die dort gelegenen Besitzungen der Mönche von Prüm erklärt. Ueber das, was er selbst mit erlebt hat, giebt Regino sodann ausführliche und schätzbare Nachrichten. Dafs er von den entfernteren Ereignissen nur unsichere Kunde erhalten hat, wird man ihm nicht zum Vorwurfe machen; über Lothringen aber war er genau und zuverlässig unterrichtet, und würde gewifs noch tiefer in die dortigen Verhältnisse blicken lassen, wenn ihn nicht die Besorgnifs vor dem Zorne der Machthaber verhindert hätte, die ganze Wahrheit zu sagen. Diese Zurückhaltung hat ihn jedoch nicht davor schützen können, dafs aus seinem Werke ein bedeutendes Stück, in welchem er von seinen eigenen Schicksalen erzählte, ausgeschnitten und vernichtet wurde.

Seine Schreibart ist einfach und dem Gegenstande angemessen, und wenn es ihm auch keineswegs gelungen ist, die Weltgeschichte in wirklich historischer Weise zu bearbeiten, so zeigt er doch für die ihm näher liegenden Zeiten und Verhältnisse einen freien Blick und gesundes Urtheil; die eigenen Erfahrungen und die freundschaftliche Beziehung zu einem hochstehenden Kirchenfürsten erhoben ihn über die gewöhnlichen Annalisten, und sein Werk steht am Ende der karolingischen Zeit als eine bedeutende Erscheinung da, der sich

[1]) Die Actenstücke hierüber und besonders über die nach Gunthars Absetzung am 7. Jan. 870 vollzogene Wahl Williberts von Cöln sind jetzt vermehrt durch die von Flofs, Die Papstwahl unter den Ottonen, Urkunden p. 24—102 herausgegebenen Schreiben. — Dümmler, Ostfr. II, 169 giebt aus einer Londoner Handschrift der Chronik des Regino die von Lappenberg entdeckte Grabschrift des Grafen Heinrich († 886).

Digitized by Google

wohl weitere Fortschritte angeschlossen haben würden, wenn nicht gerade jetzt die äufsere Noth für lange Zeit alle wissenschaftlichen Betrebungen erdrückt hätte.

Als die bei allen ihren Mängeln doch bei weitem beste umfassende Behandlung der Weltgeschichte ist Regino's Chronik bis ins zwölfte Jahrhundert viel benutzt worden und hat grofse Verbreitung gefunden, wobei denn auch seine grossen chronologischen Irrthümer manchen irre geleitet haben.

Man kann wohl nicht bezweifeln, dafs Lothringen mit seinen bedeutenden Kirchen und Klöstern noch manches andere Geschichtswerk hervorgebracht hat, welches in den furchtbaren Verheerungen des Landes durch Normannen und Ungern zu Grunde gegangen ist; die blühendsten Klöster verödeten und kamen in Laienhände, so dafs eine Periode tiefer Dunkelheit eintrat, welche später der kecken Erdichtung freien Spielraum darbot. Merkwürdig sind auch in dieser Beziehung die Annalen von Xanten[1]), weil von einer litterarischen Thätigkeit in diesem Stifte durchaus nichts bekannt war, bis Pertz 1827 diese Jahrbücher in einer angebrannten Handschrift der Cottonschen Bibliothek entdeckte. So war auch dieser vereinzelte Rest der höheren Ausbildung jener Periode dem gänzlichen Untergange schon ganz nahe gewesen. Auf Excerpte aus Einhard u. A. folgen darin von 831—873 selbständige und gleichzeitige Aufzeichnungen, welche hin und wieder ziemlich ausführlich werden, nicht in der gleichmäfsig umfassenden Weise der Reichsannalen, welche an diesem entlegenen Orte nicht möglich war, aber übrigens in derselben Art. Kaum treten die lothringischen Angelegenheiten besonders hervor — denn Lothars Ehescheidung beschäftigte die ganze Christenheit — und nur die genauere Erzählung über die Vernichtung Xantens durch die Normannen im Jahre 863 verräth den Chorherrn von S. Victor[2]).

In Cöln hat Karls des Grofsen Erzkaplan Hildebald († 819), der von Theodulf unter dem Namen Aaron gefeiert wird, wissenschaftliche Studien begründet. Er liefs die vom Pabst an Karl geschickten Manuscripte für seine Kirche abschreiben; viele davon

[1]) *Annales Xantenses* ed. Pertz, MG. II, 217—235. Der Anfang 640—789 ist jüngeren Ursprungs, und nach Bonnell, Anfänge S. 149 aus Sigebert genommen, mit Einschaltungen aus Regino und Legenden. Bestätigend Oelsner, Pippin S. 518. Ueber die Ortsbezeichnung *Gronneorum* s. Meyer von Knonau über Nithard p. 143.

[2]) Doch ist auch hier, wie fast durchgängig, die Jahreszahl um eine Ziffer zu hoch, vgl. Dümmler, Ostfr. I, 489. Der Ursprung der in diese Compilation aufgenommenen Original-Annalen ist deshalb nicht sicher.

sind noch vorhanden und jetzt dem Cölner Domcapitel zurückgegeben[1]). Es sind auch kurze Annalen daraus gewonnen[2]). Die Erzbischöfe Hilduin (842—849) und Gunthar (863 entsetzt) werden von Sedulius gepriesen, Gunthar machte selbst Verse und bei ihm erhielt sein Neffe Radbod, später Bischof von Utrecht, den ersten Unterricht[3]). Willibert (870—889) liefs für sich den Codex Carolinus abschreiben[4]), und sorgte auch für die Aufbewahrung der Correspondenz, welche durch Gunthars Entsetzung und die folgenden Ereignisse veranlafst war[5]). Aber von litterarischen Erzeugnissen, wozu jene kleinen Annalen kaum zu rechnen sind, ist nichts auf uns gekommen.

Fast dasselbe gilt von Lüttich, dessen später so berühmte Schule jetzt nur in ihren Anfängen erscheint. Bischof Waltcaud (810—831) übertrug 825 den Leib des h. Hubert nach dem neugestifteten Kloster S. Hubert in den Ardennen, und bewog den Bischof Jonas von Orléans, diese Begebenheit zu beschreiben[6]). In der Widmung sagt Jonas zu ihm: *cum assit vobis palatina scolasticorum facundia.* Doch ist das vielleicht nur Phrase. Bischof Hartgar (840—854), der Erbauer eines neuen, mit Gemälden schön geschmückten Bischofshofes, nahm in Lüttich den Iren Sedulius und mehrere seiner Landsleute auf, und verwandte sie vermuthlich als Lehrer an der Schule zu S. Lambert. Sedulius, der Verfasser verschiedener theologischer Werke und eines Fürstenspiegels[7]), war nicht ohne mancherlei Gelehrsamkeit und metrische Gewandtheit,

[1]) Hartzheim, Catal. bibl. Colon. (Col. 1752); cf. Archiv VIII, 617 ff. Rettberg I, 540. Mehr in dem nächstens erscheinenden neuen Catalog.

[2]) Davon gehören hierher *Ann. S. Petri Coloniensis* 798. 810—818, nur einzelne Notizen e cod. 83 II, MG. SS. XVI, 730. *Ann. Col. brevissimi* 814 bis 870, I, 97 aus Eckh. Comm. de rebus Franciae orientalis.

[3]) Dümmler, Ostfr. II, 654. Ein gleichzeitiges Gedicht in roher Form zum Preise Gunthars e cod. S. Galli 904 ed. Dümmler im Anz. d. Germ. Mus. XVIII, 10. Es ist lehrreich, mit dieser nach sorgfältiger Abschrift Wartmanns gemachten Ausgabe das Gestümper von C. Nigra zu vergleichen, Reliquie Celtiche p. 3.

[4]) Jaffé Bibl. IV, 2. Auch im Wiener Cod. der Bonifaz. Briefe ist eine auf Williberts Weihe bezügliche Notiz, Bibl. III, 11.

[5]) S. oben S. 196 n. 1. Zu der p. 124 erwähnten Verwüstung durch die Normannen 881 ist zu bemerken, dafs *nomina* die Reliquien sind.

[6]) *Translatio S. Huberti,* Mab. IV, 1, 295 (278 ed. Ven.). Vorrede dazu Forsch. VI, 126. Ueber Jonas s. Baehr p. 394. Seine Schriften *de institutione laicali* und *de institutione regia* (um 828 für K. Pippin verfafst) sind sehr lehrreich für die Kenntnifs der damaligen Zustände.

[7]) *Sedulii liber de rectoribus christianis,* ed. A. Mai, Spicil. Rom. VIII, 1 bis 69. Nach Dümmlers Vermuthung vielleicht für Lothar II bestimmt. Cod. Berol. Arch. VIII, 842. Citat aus Julius Capitolinus Hist. Maximinorum, s. M. Haupt in Hermes I, 45.

aber doch incorrect, oft schwülstig und dunkel, ein Freund willkürlich neugebildeter Worte. Seine adulatorische Hofpoesie, der es zuweilen nicht an ergötzlichem Humor fehlt, feiert Hartgar und seinen Nachfolger Franco (854—901), Gunthar von Cöln und andere Zeitgenossen; auch Kaiser Lothar und dessen Familie. Ohne Zweifel gebührt ihm und seinen Genossen ein Antheil an der späteren Blüthe der Lütticher Schule, aber auch an der gesuchten und verkünstelten Schreibart, welche dort lange herrschend blieb[1]).

Bischof Franco erhob in Eika (Alteneyck bei Maaseyck) die ersten Aebtissinnen Harlindis und Reinila, welche angeblich von Willibrord und Bonifatius geweiht waren, deren Leben bald darauf, noch vor der Verwüstung durch die Normannen, beschrieben ist, und für den Mangel an geschichtlichem Inhalt durch culturhistorische Züge entschädigt[2]).

Aufser der kurzen Erzählung von der Uebertragung des h. Justus bald nach 900 nach Malmédy[3]) ist schliefslich nur noch die Bisthumsgeschichte von Verdun[4]) zu erwähnen, von Berthar, der erste Versuch einer Localgeschichte, an denen später Lothringen so reich war, nach der traurigen Zeit der feindlichen Verwüstungen, denn der Verfasser schrieb erst nach dem Brande der Domkirche im Jahre 916 oder 917; sein Werk reicht aber nur bis in die Zeit des Kaisers Arnulf und ist wegen des fast gänzlichen Mangels an älteren Quellen sehr dürftig[5]). Veranlafst war er zu seinem Unternehmen durch den Bischof Dado (880—923), den Freund Salomons III von Constanz, von dessen eigenen Aufzeichnungen über seine und seiner Vorgänger Geschichte ein Fragment sich erhalten hat. Aus Metz besitzen wir Briefe und ein Epitaphium des Bischofs Adventius (858—875), den auch Sedulius

[1]) Dümmler, 5 Gedichte des Sedulius Scottus an den Markgrafen Eberhard von Friaul, im Jahrbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1861) p. 167 bis 188, an Abt Hatto von Fulda Forsch. V, 394; vgl. Ostfr. II, 654. 682. Vorher hatte schon Reiffenberg im Annuaire de la Bibliothèque de Bruxelles IV, 83—98 (= Bulletin de l'Académie de Bruxelles VIII, 2, 481) Auszüge aus derselben Handschrift gegeben. Seitdem gab Emil Grosse in dem Progr. des Königsb. Friedr. Gymn. 1868 einige Gedichte, und Dümmler 1869 in einem Hallenser Programm: Sedulii Scotti Carmina XL.

[2]) Acta SS. Mart. III, 386—392, und daraus Mab. III, 1, 654—663. Ueber die Bestätigung der Nachrichten durch Denkmäler Friedrich, Kirchengesch. II, 346.

[3]) Martene Coll. VI, 833. Spät geschrieben und fabelhaft ist die *Translatio S. Quirini Malmundarium*, angeblich 808, mit einem fingirten Briefe Hildebalds von Cöln an Karl den Grofsen. Mart. Thes. III, 1685—1690.

[4]) *Bertharii Gesta episcoporum Virdunensium*, ed. Waitz, MG. SS. IV, 36.

[5]) Ueber die fabelhafte *Vita S. Mengoldi* s. oben p. 133.

gepriesen hat[1]); aus Toul sind uns einige Briefe des Bischofs Frothar (813—848) erhalten[2]).

§ 17. Schwaben.

Stälin I, 235—240. Baehr p. 118—122. Ild. v. Arx, Geschichte von S. Gallen. Weidmann, Geschichte der Bibliothek von S. Gallen, 1841. F. Keller, Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der Schweizer Bibliotheken, in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII, 3. 1851. Dümmler, Das Formelbuch des Bischofs Salomo III von Constanz, 1857. Derselbe, S. Gallische Denkmale aus der Karolinger Zeit, Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft XII, 6. 1859.

Wenden wir unsern Blick nach dem Süden Deutschlands, so zieht vor allem S. Gallen unsere Aufmerksamkeit auf sich, nebst dem nahe gelegenen Reichenau. Hatten wir früher schon in dem alten Leben des heiligen Gall wenigstens einen ersten Versuch litterarischer Thätigkeit zu erwähnen, so finden wir nun auch hier einen Schüler Alcuins, Grimald, als Abt (841—872); S. Galler Mönche, wie Werinbert und Hartmut, Otfrids Mitschüler, besuchen, wie es scheint, die berühmte Schule des Klosters Fulda, und Hrabans Schüler Walafrid wird Abt von Reichenau (842—849). Hierzu kommt noch der Unterricht gelehrter Iren, welche auch die Kenntnifs des Griechischen hier heimisch machen, während der lebhafte Verkehr mit Italien nicht minder anregend wirkt. Die S. Galler Schule war vielleicht von allen die bedeutendste, und glücklicher Weise besitzen wir zugleich von ihr das lebendigste Bild in der reichhaltigen Klosterchronik[3]), welche von verschiedenen Verfassern bis 1330 fortgeführt wurde. Die Schule war hier lange Zeit der Mittelpunkt des Klosterlebens, der Stolz und die Freude der S. Galler Mönche, und die Lebensnachrichten von den bedeutenderen Lehrern nebst mannigfachen Schulgeschichten verschiedener Art nehmen einen sehr hervorragenden Raum in der Chronik ein. Doch die Aufzeich-

[1]) XL Carmina p. 30. Ueber Adventius s. Baehr p. 110; aus seiner Briefsammlung, die sich auf Lothars II Ehehandel bezieht, sind bei Baronius noch mehr Briefe, alle von Dümmler sorgfältig benutzt nnd angeführt.

[2]) Du Chesne II, 712—723. Bouquet VI, 386—397.

[3]) *Casus S. Galli* ed. v. Arx, MG. SS. II, 59—183 (bis zum Jahre 1233). Zwischen 883 und 890 ist ein Stück verloren, auf welches sich Ekkehard p. 83 mit den Worten bezieht: *Gerhaldo* (corr. *Bernhardo*) *itaque abbate, ut alias in alio libro relatum est, deposito* (890). — *Ratperti Casus S. Galli* nach obiger Ausgabe bei Migne CXXVI, 1055—1080. Neue Ausg. von G. Meyer von Knonau in den S. Galler Mittheilungen zur vaterl. Gesch. XIII. mit ausführl. Commentar u. Excursen. — *Catal. abb. S. Galli, Augiensium, epp. Constantt.* MG. II, 34—39; ersterer neu herausgegeben u. bearbeitet von G. Meyer v. Knonau, Mittheil. XI, 125—138. Ebenda 1—124 S. Galler Todtenbuch und Verbrüderungen, von E. Dümmler u. H. Wartmann; p. 6 über das um 817 angelegte Verbrüderungsbuch.

Digitized by Google

nung dieses Theiles derselben gehört einer späteren Zeit an[1]); der erste Theil bis zum Jahre 883, von Ratpert verfafst, ist erfüllt von den äufseren Schicksalen des Klosters, den langen Kämpfen um seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit, welche den Bischöfen von Constanz nur mit Mühe abgerungen war, und gegen verschiedene Anfechtungen vertheidigt wurde. Das Verhältnifs zu den Bischöfen, welche formell völlig im Rechte waren, hat Ratpert, der schon ganz entstellten Klostertradition folgend, durchaus umgekehrt dargestellt, wie kürzlich Sickel auf die Urkunden gestützt nachgewiesen hat[2]); seine Aufmerksamkeit aber war diesem Gegenstand so vorwiegend zugewandt, dafs er auch aus der späteren Zeit der Blüthe wenig über das innere Leben des Klosters berichtet.

Die ersten Zeiten des angestrengten und oft unglücklichen Kampfes waren der litterarischen Entwickelung nicht günstig, und das am Ende des achten Jahrhunderts verfafste Leben des Stifters gehört durch seine unbehülfliche Sprache noch ganz der früheren Stufe der Bildung an.

Eine Zierde des Klosters war jedoch schon damals Waldo oder Baldo, der zum Abt erhoben, nach Ratperts Darstellung wegen der Bedrängung durch den Bischof nach 1½ Jahren (784) die Abtei Reichenau erhielt, welcher er 22 Jahre vorstand, endlich aber als Abt von Saint-Denis bis an seinen Tod 813 an dem litterarischen Treiben des Hofes Theil nahm[3]).

Die neugewonnene Freiheit unter dem selbständigen Abte Gozbert (816—837) erwies sich für das Gedeihen des Klosters sehr förderlich; 830 begann Gozbert den Bau der neuen Kirche, zu welcher er den noch vorhandenen Grundrifs[4]) von den königlichen Baumeistern entwerfen liefs. Um diese Zeit beschrieb Gozbert, des Abtes gleichnamiger Neffe, das Leben des ersten S. Galler Abtes Othmar, welcher am 16. November 759 in der Verbannung gestorben war, und fügte auch zum Leben des heiligen Gallus ein Buch über die Wunder desselben hinzu. Doch genügten ihm selber diese Arbeiten nicht, und er bat den berühmten Abt von Reichenau, Walafrid, beide zu überarbeiten[5]). Uns liegt daher das Leben Othmars nur

[1]) Und ist leider sehr unzuverlässig, s. Staelin I, 272. Dümmler, Formelbuch p. 108. Roth v. Schreckenstein, Forsch. VI, 134. Vgl. unten III § 8.

[2]) Th. Sickel, S. Gallen unter den ersten Karolingern, in den Mittheilungen zur vaterl. Gesch. IV. 1865.

[3]) Verse von König Ludwig und von dem Schotten Dungal an ihn hat Dümmler herausgegeben im Archiv. d. W. Ak. XXII, 289, cf. p. 283.

[4]) F. Keller, Baurifs des Klosters S. Gallen vom Jahr 820. Zürich 1844.

[5]) Sie sind nur in dieser Form vorhanden, *V. S. Othmari* MG. II, 41—47,

in Walafrids reiner Sprache vor; es enthält einige schätzbare Nachrichten über die damaligen Verhältnisse von Alamannien, doch tilgte leider Walafrid die Namen der Gewährsmänner als zu barbarisch. Begreiflich ist es, dafs man daneben auch des heiligen Gallus Leben in seiner schlichten unsauberen Gestalt nicht mehr ertragen konnte: wenn es bei der Mahlzeit oder am Gedächtnifstage des heiligen Mannes verlesen wurde, störten die Germanismen und Sprachfehler die Andacht der Zuhörer. Walafrid mufste deshalb auch dieses ehrwürdige Denkmal des Alterthums nebst den dazu gefügten Wundergeschichten in eine zeitgemäfse Form bringen[1]); doch hielt man es zu sehr in Ehren, um das Original verloren gehen zu lassen. Auch in Versen wollte Walafrid denselben Gegenstand behandeln, ist aber nicht mehr dazu gekommen.

Nach dem Bürgerkriege verlieh Ludwig der Deutsche die Abtei seinem Erzkaplan Grimald (841—872), der sich das Wohl derselben sehr angelegen sein liefs, so dafs jetzt die rechte Blüthezeit des Klosters und namentlich der Schule beginnt[2]). Da er selbst nicht Mönch war und in der Regel am Hofe lebte, vertraute er Hrabans Schüler Hartmut die unmittelbare Verwaltung des Klosters an, und nach Grimalds Tod stand dieser demselben bis 883 als Abt vor. Beide sorgten eifrig für die Bereicherung der Bibliothek, und als der erste bedeutende Lehrer wird unter ihnen Iso genannt[3]); ihm zur Seite der Schotte Moengal, auch Marcellus genannt[4]), welcher in der inneren Schule die für das Mönchskleid bestimmten Knaben unterwies, während jener in der äufseren Schule die Söhne des Adels für ihren Beruf als Domherrn und Bischöfe vorbereitete.

Im Jahre 864 wurde Othmars Leib erhoben und in der neuen Kirche des heiligen Gallus feierlich beigesetzt, bis 867 die ihm bestimmte eigene Kirche vollendet war, welche auch Grimalds Ruhestätte wurde, der 870 zuletzt als Kanzler erscheint, und den Rest seiner Tage in S. Gallen zubrachte. Von jener Erhebung Othmars mit den Wundern, die dabei natürlich nicht fehlten, berichtet uns eine bald nachher verfafste Schrift Iso's[5]). Später soll er jedoch

und von G. Meyer von Knonau Mitth. XII, 94—113. Uebers. v. Potthast 1857. *Miracula S. Galli* ib. 21—31 u. 62—93.

[1]) Gedruckt bei Mabillon Actt. II, 227—250.

[2]) Vgl. oben p. 169. Gegen Scherers einseitige Hervorhebung des Einflusses der Fulder Schule s. Dümmler Ostfr. II, 653. Ein für Grimald scotice geschriebener Priscian bei F. Keller l. c. tab. XI, 2.

[3]) Urkundlich in S. Gallen erwähnt von 852—868.

[4]) Von 848—865 urkundlich erwähnt.

[5]) *Ysonis de Miraculis S. Othmari libri II,* MG. SS. II, 47—54. Mitth.

das Kloster auf eine Einladung des Königs von Burgund verlassen, und als Lehrer im Kloster Granval eine grofse Wirksamkeit und aufserordentlichen Ruf erlangt haben, bis er am 14. Mai 871 starb.

Die volle geistliche Bildung der inneren Schule erhielten drei Schüler des Iso, welche Marcellus von ihm übernahm, und nicht minder als in der Wissenschaft, auch in der Musik und anderen Künsten unterwies, deren er als Irländer Meister war. Diese waren Notker der Stammler[1]), später Marcellus' Gehülfe, Verfasser des oben erwähnten Martyrologiums, der kunstreiche Tutilo[2]), und Ratpert, ein Zürcher, welcher bis an das Ende des neunten Jahrhunderts der Klosterschule vorstand, und wie schon erwähnt, den ersten Theil der Klosterchronik verfafste. Auch die Einweihung der von der Aebtissin Bertha, Ludwig des Deutschen Tochter, neu erbauten Fraumünsterkirche in Zürich verlockte ihn zu einer Wallfahrt, die er in Versen ausführlich beschrieb[3]); übrigens aber war er so eifrig in seinem Amte, dafs er jede Entfernung vom Kloster dem Tode gleich achtete, und nicht mehr als zwei Schuhe im Jahre verbrauchte; selbst die Messen und Gebete versäumte er darüber, denn, sagte er, wir hören die besten Messen, wenn wir andere lehren, sie zu feiern. Unnachsichtig handhabte er den Stock, der überhaupt in diesen Jahrhunderten eine grofse Rolle in der Erziehung spielte, und doch wufste er sich durch seine Berufstreue und wahres Wohlwollen auch die Liebe seiner Schüler zu gewinnen. Als er auf seinem Todbette lag, hatte gerade das Fest des heiligen Gallus (Oct. 16) die Geistlichkeit Alamanniens im Kloster versammelt, und 40 seiner Schüler, sämmtlich Domherren, umgaben das Sterbelager ihres Lehrers[4]).

Kaum beachtet von diesen gelehrten Herren, die auf ihre Kenntnisse nicht wenig stolz waren, lebte in S. Gallen noch ein alter Mönch der früheren Generation, deren grammatischer Unterricht weniger gründlich gewesen war; dafür aber reichte sein Gedächtnifs noch in die Zeit des grofsen Karl und er wufste die Geschichten

XII, 114—139 im Auszug. Ekkehards Erzählung von Iso's Wirksamkeit in Burgund bezweifelt Dümmler Denkm. p. 260, weil er 868 noch in S. Gallen war.

[1]) S. über ihn Dümmler Denkm. p. 244 ff. 258 ff.

[2]) Dessen berühmtes Diptychon abgebildet in: Das Kloster S. Gallen I. Herausgegeben vom historischen Verein in S. Gallen. 1863.

[3]) Erhalten ist nur ein Bruchstück, die Beschreibung der neuen Kirche und der Uebertragung von Reliquien der hh. Felix et Regula vom Grofsmünster nach Fraumünster, herausgegeben von G. von Wyfs, Geschichte der Abtei Zürich (Mittheil. VIII) Beilagen p. 11; vgl. Dümmler Denkm. p. 255. Ostfr. I, 864. G. Meyer von Knonau in d. Vorrede der Casus. Sein Lobgesang auf den heiligen Gallus in Ekkehards lat. Uebersetzung bei Müllenhoff und Scherer p. 17.

[4]) Das Jahr des Todes ist wegen der vielen gleichnamigen Mönche ganz ungewifs.

zu erzählen, welche er einst von des tapferen Gerolds Waffengefährten, von Adalbert und dessen Sohne, dem Priester Werinbert, gehört hatte. Karl der Dicke, von dem sonst wenig löbliches zu berichten ist, hatte an diesen Geschichten, als er 883 das Kloster besuchte[1]), solche Freude, dafs er den guten Alten veranlafste, sie aufzuschreiben; emsig ging er an die Arbeit, scheint aber vor der Vollendung gestorben zu sein. Keiner hat uns seinen Namen aufbewahrt, die Klosterchronik weifs nichts von ihm, nicht einmal eine Abschrift seines Werkes findet sich in der reichen Bibliothek von S. Gallen, auswärts aber hat man an seinem Buche schon früh und vielfach Gefallen gefunden, und es trotz seiner mangelhaften Form mit Einhards Meisterwerk verbunden[2]).

Am Schlusse dieser Periode steht Notkers berühmtester Schüler Salomo III, von 890—920 Bischof von Constanz und zugleich Abt von S. Gallen, ein Mann von den glänzendsten Geistesgaben, der kluge und gelehrte Freund Hatto's von Mainz, der das schöne und blühende Kloster wie seinen Augapfel liebte und hegte. Mehrere uns erhaltene Briefe und Gedichte zeugen von Notkers Liebe zu ihm und zugleich von der Sorge des treuen Lehrers um das Seelenheil seines Schülers in den Gefahren der Welt, denen er am Königshofe ausgesetzt war. Salomo selbst sammelte, wie Dümmler nachgewiesen hat, um das Jahr 890 eine Mustersammlung von Urkundenformeln und Briefen, in welcher uns einige auch für die Geschichte der Zeit wichtige Briefe aufbewahrt sind, während die Urkunden über mannigfache Verhältnisse reichen Aufschlufs gewähren[3]). Schon waren in

[1]) Hierhin gehören wohl die Verse von Ratpert, Hartmann, Notker Balbulus u. a. die sich vielleicht alle auf diese Gelegenheit beziehen, neu herausgegeben von Dümmler, Denkm. p. 218—221, vgl. 255 ff. und ein späteres viell. von 887 p. 221, vgl. 257. Das von Waldram, einem Schüler Iso's verfafste, *Rex benedicte* p. 220, ist aber 911 an Konrad gerichtet, nach Heidemann p. 454, vgl. M. v. Knonau, Jahrbuch 1867 p. 129. Litanei aus König Konrads Zeit bei Dümmler Denkm. p. 222, vgl. 258. Bis auf Karls Besuch reichen auch Ratperts Gesta, und M. v. Knonau sieht in dem dadurch gesteigerten Selbstgefühl den Anlafs zu ihrer Abfassung.

[2]) S. oben p. 153. Dammert, Forsch. VIII, 351 vermuthet, dafs Ruodker der Verfasser sei.

[3]) Früher *Formulae Alsaticae* genannt. Zum ersten Mal kritisch und vollständig herausgegeben von Dümmler: Das Formelbuch des Bischofs Salomo III. Leipzig 1857. Verbesserungen S. Gall. Denkm. p. 261. Verse von Notker an Salomo ib. p. 225. Vgl. auch Ostfr. II, 656; über Salomo Formelbuch 103 ff. Denkm. 262 ff. Eine populäre Schilderung in: Das Kloster S. Gallen, vom historischen Verein, II, 1864, mit schöner Abbildung seines grofsen C in Sintrams Evangelium longum. Das Formelbuch nach der Münchener Handschrift ed. Rockinger, Quellen zur bayerischen und deutschen Geschichte VII, und in De Rozière's Sammlung. Vgl. jetzt Heidemann, Salomon III von Constanz vor Antritt des Bisthums, Forsch. VII, 425—462. Dammert ib. VIII, 327—366 sucht

S. Gallen selbst Iso[1]), in Reichenau andere[2]) mit ähnlichen Sammlungen vorangegangen, aber die Sammlung Salomons läfst sie durch ihren Inhalt wie durch ihre Form weit hinter sich. Aus der späteren Zeit besitzen wir von ihm zwei schöne poetische Episteln an den Bischof Dado von Verdun, deren ansprechender, von wahrem Gefühl getragener Inhalt die ziemlich incorrecte Form übersehen läfst. In der einen[3]) beklagt er in elegischer Form voll tiefer Traner den Tod seines letzten Brnders, des Bischofs Waldo von Freising (906); in der anderen[4]), schon früher geschriebenen, schildert er mit den lebhaftesten Farben das Unglück des Vaterlandes, dessen König ein Kind ist, dessen Gaue erfüllt sind von allgemeiner Zwietracht, von innerem Kampfe in allen Ständen des Volkes, während die Ungern ungehindert das Land verheerend durchziehen.

Ekkehards lebendige Schilderung hat die S. Galler Schule unsterblich gemacht; ohne ihn würden wir nicht so gar viel davon wissen, nnd ohne Zweifel herrschte in manchem andern Kloster ein ganz ähnliches Treiben, von dem nur niemand uns Nachrichten aufbewahrt hat. So vor allem in Reichenau, welches schon in hoher Blüthe stand, als S. Gallen noch schwach und unbedeutend war[5]).

vielmehr Ruodker, der nach Ekkehard Salomo's Lehrer war, als Verfasser nachzuweisen, ohne mich zu überzeugen. Doch verdient die Abhandlung nngeachtet zahlreicher Mifsverständnisse sorgfältige Beachtung. Ein merkwürdiges Denkmal S. Galler Gelehrsamkeit nnd Schreibkunst ist das Psalterium, welches Salomo 909 schreiben liefs, mit 3 lateinischen Versionen und dem griechischen Text in lateinischen Buchstaben, mit einem einleitenden Gedicht, neu herausgegeben von Dümmler, Ostfr. II, 681. Die Handschrift kam durch Heinrich II nach Bamberg, ein anderes Exemplar ist in Cöln; s. Forsch. VI, 125.

[1]) Dümmler p. XIV.

[2]) Eine ältere Sammlung aus dem 8. Jahrhundert, herausgegeben von Mone in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins III, 385--397 (1852), eine zweite von Eug. de Rozière: Formules inédites publ. d'après nn MS. de la bibl. de Strasbourg. Paris 1851. (Bibl. de l'école des chartes, Sér. III. T. 2, 504 bis 526) und Form. inéd. publ. d'après un MS. de la Bibl. de S. Gall. Paris 1853. Vgl. Dümmler p. XI. XII, und jetzt die umfassende, nach Materien geordnete Sammlung von Eug. de Rozière: Recueil général des formules usitées dans l'empire des Francs du 5. au 10. siècle. 3 Bände 1861—1872.

[3]) Nach Canis. (II, 3, 245) berichtigt nach der Handschrift von Dümmler, Denkm. p. 239, mit dem gröfstentheils aus Reminiscenzen von Venantius bestehenden Trostgedicht von Waldram, und anderen Gedichten desselben.

[4]) Bei Dümmler Denkm. p. 230—239 (v. 9. l. iterare, v. 42: si domni coniuncta domus primordia sumpsit.); vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 174 Dümmler Ostfr. II, 524. Ueber die Salomo zugeschriebene Encyclopädie (*Glossae Salomonis*) s. Stälin I, 404.

[5]) Die älteste Lebensbeschreibung des Stifters, S. Pirmin, mit der Gründungsgeschichte von Reichenau (um 724), zuerst gedruckt von Mone, Quellens. 30—36, ist nach Mone im neunten Jahrhundert in Reichenau verfafst; in den Nachträgen p. 528 verlegt jedoch derselbe den Ursprung nach Hornbach und trifft darin zusammen mit Rettberg (II, 51), welcher ihre geschichtliche Werthlosigkeit nachweist.

Digitized by Google

Abt Waldo (784—806) ein vornehmer Herr, mit Grimald nahe verwandt und vorher Abt von S. Gallen (oben p. 201), hatte schon den Mönch Wadilcoz nach dem Martinskloster zu Tours geschickt, der von dort Bücher für die Bibliothek übersandte, welche Waldo mit grofsem Eifer zu bereichern bestrebt war[1]); unter ihm begann der fleifsige Reginbert seine musterhafte Thätigkeit für dieselbe, welche er bis an seinen Tod 846 rastlos fortsetzte, theils durch eigene Arbeit, theils durch Geschenke die Sammlung zu sehr ansehnlichem Umfang vermehrend[2]). Ihm übersandten seine Schüler Grimald und Tatto die Klosterregel nebst den Beschlüssen des Reichstages von 817, der wohl ihre Aussendung veranlafst hatte[3]). Auf seinen Antrieb schrieb Walafrid das bedeutende Werk *de rebus ecclesiasticis*, wie dieser es in den Worten ausspricht: *Dura Reginberti iussio adegit eum.* Als Lehrer war neben ihm Haito thätig, ein Bruder jenes Wadilcoz, Waldo's Nachfolger als Abt und 807 Bischof von Basel. Karl der Grofse sandte ihn 811 nach Constantinopel, und über diese Sendung verfafste er eine Reisebeschreibung[4]), die leider verloren ist; 823 entsagte er seinem Bisthum und zog sich in sein altes Kloster zurück, wo er 836 gestorben ist. Die Abtei übergab er Erlebold (823—838), der bei einem leider ungenannten Schotten grosse Gelehrsamkeit erworben, und Haito auf seiner Reise begleitet hatte. Der Schule standen jetzt Tatto († 847) vor, den Walafrid seinen Lehrer nennt, in dessen Namen er Verse an Thegan richtete[5]), und Wettin, ein naher Verwandter Grimalds und Waldo's, Haito's Schüler. Dieser hatte kurz vor seinem Tode 824 eine Vision, indem er, wie so viele andere vor und nach ihm, Himmel und Hölle zu durchwandern glaubte, und was er in diesen Regionen gesehen

[1]) Neugart Ep. Const. I, 142 aus Oheims Chronik, und jetzt Gallus Oheims Chronik von Reichenau ed. Barack (1866) p. 43. Oheim mufs über die Bereicherung der Bibliothek und eingetretene Mönche in dieser Zeit, von Waldo bis Rudhelm, eine jetzt verlorene Quelle gehabt haben. Waldo hat danach eine Zeit lang auch das Bisthum Pavia verwaltet. In der Visio Wettini büfst er für die Sünde des Geizes.

[2]) S. den 821 begonnenen Catalog bei Neugart I, 536—552, vgl. p 152 und Mommsen, die Chronik des Cass. Senator p. 573 ff. Auch die Carlsruher Vita Bonif. stammt daher, s. die Inschrift MG. II, 332, Jaffé Bibl. III, 425. Fragment des Liber sextus in Libri's Auctionscatalog (1859) p. 246 mit Facsimile.

[3]) Baluzii Capitt. II, 1382. Reginbert wird von ihnen *flos iuvenum forma speciosus amoena* genannt. Das Buch nebst einem zweiten von denselben geschenktem im Catalog p. 550.

[4]) Herm. Contr. a. 811, vgl. über ihn Baehr p. 379 und die Reichenauer Inschriften bei Mone, Quellens. III, 133. Gleichzeitige Aufzeichnung darüber, dafs am 21. Dec. 823 das Bisthum Basel Odalrich commendirt wurde, in Mone's Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins II, 384.

[5]) MG. II, 585 aus Canis. VI, 643. Ein Brief von Tatto Bibl. III, 323.

zu haben vermeinte, den gläubigen Brüdern berichtete. Haito hatte diese Vision in Prosa, Walafrid in Versen bearbeitet[1]), und der Eindruck derselben auf die Zeitgenossen war aufserordentlich grofs;

[1]) *Visio Wettini*, Mab. IV, 1, 272 (Migne CV, 769) und 280. Walafrids Bearbeitung ist durch seine Zuthaten besonders wichtig für die Geschichte des Klosters. Vgl. über die Anspielungen auf Bedränger desselben, und über die Nachahmung des Prudentius, Bock im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland L. (1871) p. 7. Durch Dümmlers Güte bin ich auch im Stande, aus dem Cod. S. Gall. 573 und Lambac. qu. 77. saec. XII, das Vorwort zu Haito's Arbeit vollständiger mitzutheilen:

PRAEFATIO IN VISIONEM WETTINI.

In provintia Alemannorum vel Suevorum in monasterio S. Mariae semper virginis quod Auua nominatur, fuit quidam frater nomine Wettinus, Valtoni (Waldoni) qui temporibus bonae memoriae Karoli imperatoris ipsum coenobium nobiliter rexit, consanguinitate proximus. Hic in sanctae conversationis eruditione proficiens, vitam quidem monasticom, ut in fine claruit, mediocriter duxit; studio autem discendi scientia(m) divinarum nec non et liberalium disciplinarum prae ceteris tunc temporis circa manentibus est consecutus. Cuius visionem quae subiecta est, venerabilis vir Heito quondam Basiliensis episcopus, huius autem loci monachus, verissima ratione descripsit. Contigit autem eadem revelatio anno XI. Hludouuici imperatoris, id est anno ab incarnatione domini DCCCXXIIII. Novembre mense id est III. Non. eiusdem, feria quarta. Nam tricesimo die Octobris infirmatus est die sabbati. Nocte autem feriae quartae ipsam vidit visionem; quinta vero feria, id est pridie Non. Nov. crepusculo vespertino migravit ad dominum.

In denselben Handschriften und im Cod. lat. Monac. 536 saec. XII. fol. 100 befindet sich auch folgende:

VISIO CUIUSDAM PAUPERCULAE MULIERIS.

Fuit namque in Laudonico pago quaedam mulier paupercula, quae in extasi rapta rediens multa ac miranda narravit. Ducebat autem illam, ut ipsa referebat, quidam homo in monachico habitu constitutus, ubi requiem sanctorum et poenam iniquorum cernebat, talem qualem Paulus apostolus in epistola sua scribit: quod oculus non vidit nec auris audivit nec in cor hominis ascendit. Ibi etiam videbat quendam principem Italiae (Karl d. Gr. ganz ähnlich wie in der Visio Wettini) in tormentis, multosque alios notos, quosdam in poena, quosdam in gloria. Interrogavit illa eundem ductorem illius, si ille ad aeternam ultra vitam redire debuisset. At ille: Utique debet. Nam si Hlodovuicus, inquit, imperator, natus eius, septem agapes pro illo pleniter dispensat, resolutus est. Richonem vero huius regis qui quondam fuit amicus, supinum iacere in tormentis, tetrosque spiritus duos aurum liquefacere et in os eius infundere dicentes: Hinc sitisti in saeculo nec saturari potuisti; modo bibe ad saturitatem! Irmingartam namque reginam aeque in tormentis, quae super se habebat cautes tres quasi molares, unum super caput, alterum super pectus, tertium super dorsum, qui semper eam in profundum mergebant. Mira namque dicturus sum. Clamavit namque ad istam dicendo: Vade et dominum meum roga imperatorem, ut me misellam adiuvare dignetur. Et da ei signum ut sciat a me missam te fore istud, quod meae depositionis (desponsationis?) tempestate sola cum ipso loquebar in uno pomerio, et hoc statim bene cognoscet, quia adhuc hodie cunctos latet eadem locutio nisi nos tantum. Cumque inde pergerent, ostendit ei ductor illius murum cuius cacumen coelum usque tendebat, et post eum alterum qui totus scriptus erat aureis caracteribus. Interrogavitque illa quid hoc esset. Terrestris, inquit, paradisus est, ubi nullus intrabit nisi

hatte er doch sogar den grofsen Kaiser Karl im Fegefeuer Schlimmes leiden gesehen. Unter den Märtyrern dagegen erscheint darin Gerold, der Königin Hildegard Bruder, welcher im Kampfe gegen die Avaren gefallen war, ein geborner Alamanne, und des Klosters Hort und Beschirmer. Eine vielleicht von Walafrid verfafste Grabschrift auf ihn[1]) findet sich in einer Handschrift neben dem Epitaph des Bernald, an den die Reichenauer ebenfalls mit Stolz zurückdachten. Dieser Bernald war nämlich ein geborner Sachse, aber in Reichenau erzogen; er kam dann in die kaiserliche Capelle, und erhielt um das Jahr 821 das Bisthum Strafsburg. Zu den treuen Anhängern des alten Kaisers gehörend, wurde er 825 als Gewaltbote nach Rhätien, 832 nach Rom gesandt, und starb am 17. April 840. Man rühmte ihn als einen klugen und gelehrten Mann, der auch die deutsche Sprache zur Unterweisung des Volkes verwandte[2]).

Den gröfsten Glanz aber verbreitete über Reichenau der Abt Walafrid, mit dem Beinamen Strabo oder Strabus, einer der besten Lateiner seiner Zeit, ein viel bewunderter Gelehrter und gewandter Dichter. Ueber sein Leben haben wir leider nur wenig sichere Nachrichten, und so befreundet er auch mit den S. Galler Gelehrten war, wird er doch in der Klosterchronik gar nicht genannt. Er selbst nennt in seiner metrischen Behandlung der Wettinischen Vision neben Tatto auch Grimald als seinen Lehrer[3]); ihm über-

qui hic scriptus reperitur. Imperavitque illi ut legeret. At illa ait: Non didici litteras. Scio inquit, sed tamen lege. Legit namque illa, et invenit nomen Bernharti quondam regis tam luculentis litteris exaratum sicut nullius ibidem fuit. Postea Hlodouuici regis tam obscurum et oblitteratum, ut vix agnosci potuisset. At illa: Quid est, inquit, quod istud nomen tam oblitteratum est? Antequam, ait, in Bernhartum homicidium perpetrasset, nullius ibi nomen clarius erat. Illius interfectio istius oblitteratio fuit. Vade et cave diligenter, ne horum quid regem celaveris. Illa vero non ausa conticuit. Non post multum rursum ammonuit eam, quae ut prius conticuit. Tertia vero vice venit et dixit: Quid est quod non gestis obsecundare verbo domini? Quae respondit: Domine, vilis sum persona, et ista non audeo in medium proferre. Ex hoc ait illi: Luminum tuorum non gaudebis, donec ea coram rege exponis. Cuius ilico pupilla caligine obducta est. Post dies multos venit in praesentiam regis, cuncta tradidit, lumenque recepit.

Irmgard st. den 3. October 818; ihr schreibt auch Andreas Berg. c. 8. Bernhards Tod zu, der in den Ann. Aug. 817 und im Necrol. zum 17. Apr. verzeichnet ist. Im cod. Mon. steht *Pichonem*, was richtig sein wird; er starb 816; s. MG. I, 122. II, 470. Flodoardi Hist. Rem. II, 12. IV, 46.

[1]) Herausgegeben von Aschbach im Rhein. Museum 1854, IX, 299. Bei Canis. VI, 510. 511 und daraus bei Du Méril p. 246. 248, jetzt aus der Handschrift bei Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 216. cf. 254, Ostfr. I, 55, finden sich Verse zum Empfang Lothars (829) und des Knaben Karl (830) in Reichenau, vermuthlich von Walafrid.

[2]) Vgl. Dümmler, Ostfr. I, 306.

[3]) Vgl. Dümmler S. G. Denkm. p. 249. 253. Grimald ist auch Walafrids

sendet er sie als achtzehnjähriger Jüngling; später hat er in Fulda Hrabans Unterricht genossen. Im Sommer 829 finden wir ihn am Hofe zu Aachen, wo er in einem merkwürdigen Gedichte die aus Ravenna hingeführte Reiterstatue Theoderichs beschreibt, Hilduin, Grimald, Einhard feiert, vor allem aber dem Kaiser, der Kaiserin Judith und dem kleinen Karl überschwengliches Lob widmet; 837 erscheint er als Notar der Kaiserin[1]). Mit Thegan, dem Diacon Florus und anderen der classisch und kirchlich gebildeten Männer jener Zeit war er befreundet, und obwohl eifriger Anhänger Ludwigs des Frommen, gewann er doch nach dessen Tode auch Ludwigs des Deutschen Gunst und Vertrauen. Vielleicht durch Grimalds Einflufs, erhielt er 842 die herrliche Abtei Reichenau in seiner Heimath Schwaben, die er schon 839 besessen hatte, von neuem, und im Jahre 849 wurde ihm eine Botschaft des Königs an dessen Bruder Karl anvertraut. Auf dieser Reise starb er, kaum vierzigjährig, am 18. August.

Die von Walafrid überarbeiteten Lebensbeschreibungen des Gallus und Othmar, sein Vorwort zu Einhards und Thegans Werken erwähnten wir schon; selbständige geschichtliche Werke hat er so wenig wie Hraban verfafst, aber sein Buch über Ursprung und Entwickelung der kirchlichen Einrichtungen enthält viel beachtenswerthes über die Verfassung der Kirche in jenen Zeiten[2]).

Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für den ernstlichen Eifer, mit welchem man in diesen Klöstern damals das Studium des classischen Alterthums betrieb, bietet uns die durch Mabillon bekannt gewordene Handschrift von Einsiedeln, deren Urschrift aus Reichenau zu stammen scheint. Wohl ein Schüler Walafrids, im vollen Besitz der damaligen Schulbildung, und auch des Griechischen kundig, hat eine der damals so häufigen Pilgerfahrten nach

anmuthiger *Hortulus* (ed. Renfs. Wirceb. 1834, Walchner, Carlsr. 1838) gewidmet. Als Homer wird er in den Versen *de Grimaldo magistro* gefeiert, Dümmler S. G. Denkm. 214, welche zu einem Lobgedicht auf Ludwig d. Fr. gehören, s. d. folgende Note.

[1]) Nach einer Vermuthung von C. P. Bock, der in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland V (1844) dieses bei Canisius zerrissene Gedicht hergestellt hat, zu welchem auch die eben erwähnten Stücke gehören. Dümmler, welchem diese Abhandlung früher entgangen war, hat jetzt den nach der S. Galler Handschrift berichtigten Text ediert in Haupts Zeitschrift XII, 461—470. Sehr gewagte Hypothesen von H. Grimm: Das Reiterstandbild des Th. zu Aachen und das Gedicht des W. darauf. Berlin 1869. Dagegen die lehrreiche Abh. v. Bock im angef. Jahrbuch L (1871) S. 1—52.

[2]) Ueber ihn Baehr p. 100—105. 217—219. 398—401. F. Koenig: Ueber W. Str. von Reichenau, im Freiburger Diöc Archiv III (1868) 317—464, leider mit unzureichender Kritik. Der Name ist im Necrolog *Ualahfrid* geschrieben.

Rom benutzt, um nicht nur eine Beschreibung des damaligen Rom und des Ceremoniels der kirchlichen Feste in sein Gedenkbuch einzutragen, sondern auch antike Inschriften aus Pavia und Rom mit gröfster Genauigkeit und Sorgfalt abzuschreiben; alles direct auf den heidnischen Cult bezügliche hat er jedoch in frommem Abscheu weggelassen [1]).

Durch besondere Lernbegierde zeichnete sich auch Ermenrich aus, ein Ellwanger Mönch. Wie Walafrid, ging auch er nach Fulda, wo er Hrabans und Rudolfs Schüler wurde. Besondere Freundschaft verband ihn mit Hrabans Neffen, dem Diacon und königlichen Caplan Gundram, welcher der fuldischen Zelle Solenhofen vorstand, und diesem, der den Stifter seiner Kirche, S. Solus, wie die älteren Handschriften haben, oder Sola, feierlich erhoben hatte, zu Liebe schrieb er das Leben desselben und übersandte es Hraban zur Durchsicht [2]). Sola gehörte zu den Begleitern des h. Bonifaz; Ermenrich standen aber nur mündliche Erzählungen über ihn zu Gebote, nnd der geschichtliche Werth seiner Nachrichten ist daher unbedeutend. Wo er dieses Werk geschrieben hat, wissen wir nicht; es ist sehr wahrscheinlich, dafs er auch zu den Hofcaplänen gehört hat, und von dieser Zeit her den Erzkanzler Gozbald (829—833) als seinen Lehrer bezeichnet, sowie er auch Grimald als seinen Herrn und Meister verehrt [3]).

An Gozbald sandte er, schon als Priester, eine kleine Schrift in Form eines Dialoges, über die Gründung seines Klosters Ellwangen, das Leben des Stifters Hariolf, König Pippins Zeitgenossen, Bruders und später Nachfolgers des Bischofs Erlolf von Langres, nnd die Wunder, welche man ihm zuschrieb [4]).

Im Jahre 849 finden wir Ermenrich wieder im Kloster Reichenau als Schüler Walafrids; als dieser seine unglückliche Reise nach Frankreich antrat, berief ihn Grimald nach S. Gallen, um dort seine Studien fortzusetzen. Walafrid hatte sterbend das Versprechen unerfüllt gelassen, das Leben S. Galls metrisch zu bearbeiten, und stürmisch gedrängt von Gozbert dem Kahlkopf, dem Neffen des gleichnamigen Abtes, übernahm Ermenrich diese Anfgabe, scheint

[1]) Mab. Anall. p. 358. Hänel in Jahn und Seebode's Archiv, 5. Supplementband p. 115. Mommsen in den Berichten über die Verhandlungen der K. Sächs. G. d. W. Phil. hist. Cl. 1850. IV, 287. Rhein. Museum 1854. IX, 296. H. Jordan, Topogr. d. Stadt Rom II behandelt den topographischen Theil.

[2]) Als Hraban noch Abt war, also vor 842. Gedruckt mit den Briefen, welche sich darauf beziehen, bei Canis. II, 2, 169—175. Vgl. Rettberg II, 360. Cod. saec. X. in Libri's Auctionscatalog von 1859 p. 244 n. 1103 mit Facsimile.

[3]) Dümmler S. Gall. Denkm. p. 248.

[4]) *Vita Hariolfi* ed. Pertz, MG. SS. X, 11—15.

sie jedoch unvollendet gelassen zu haben[1]). Er schrieb aber zwischen 850 und 855 eine Abhandlung in der Form eines Briefes an den Abt Grimald, der von der Grammatik und vielen anderen Dingen handelt und in der schwülstigen, gezierten Weise vieler Gelehrten der damaligen Zeit verfafst ist; eine Schreibart, die auch das Leben des h. Sol entstellt und am wenigsten in dem Leben Hariolfs hervortritt[2]). Es enthält aber jener Brief auch einige wichtige geschichtliche Daten und eine Lobpreisung Grimalds und der gelehrten und kunstreichen S. Galler Mönche, welche zur Ergänzung der dortigen Klosterchronik dient.

In der Aufschrift dieses Briefes hat eine etwas spätere Hand zu dem Namen Ermenrich das Wort Bischof gesetzt, und man hat deshalb nicht ohne Wahrscheinlichkeit geschlossen, dafs der Verfasser identisch ist mit dem gleichnamigen Bischof von Passau, den Ludwig der Deutsche 867 zu den Bulgaren sandte, und dessen Tod am 26. Dec. 873 sich in alamannischen Jahrbüchern und im Todtenbuche von Reichenau verzeichnet findet[3]).

Ermenrichs Name ist dann auch gemifsbraucht in einer häfslichen Betrügerei, dem angeblichen Leben des h. Magnus von Theodorus, das bei der Uebertragung der Gebeine in der Mitte des neunten Jahrhunderts in S. Magnus Grab soll gefunden sein. Der Bischof Lanto von Augsburg soll dann den Ellwanger Mönch Ermenrich veranlafst haben, das kaum noch lesbare Denkmal zu erneuen. So wird dort erzählt; die Art, wie Ermenrichs Name erwähnt wird, macht es aber nicht wahrscheinlich, dafs wirklich er selbst zu dieser Fälschung seine Hand geboten habe[4]).

[1]) Ein Stück davon MG. SS II, 31—33. Ueber die Nachahmung des Ausonius darin s. M. Haupt im Hermes I, 403.

[2]) Dieses erwähnt Ermenrich in dem Briefe mit folgenden Worten: „Adjunxi autem et huic operi breve opusculum, quod de inceptione nostri coenobii et fratrum ibidem Deo famulantium vita conscripsi ipsaque dicta viro per omnia doctissimo Gozbaldo episcopo vel approbanda seu refutanda commendavi.“ Diese Worte lassen kaum daran zweifeln, dafs die Vita Hariolfi gemeint ist, obgleich von den Ellwanger Mönchen nur wenig darin vorkommt; es spricht auch, wie Dümmler bemerkt, dafür die Stelle der Vita l. c. p. 11: „quis primus huius loci cum deo inceptor fuerit, quantique viri deo amabiles sub eo exstiterint.“ Dafs ein anderer Ermenrich aus Reichenau zu derselben Zeit eine Geschichte dieses Klosters verfafst und ebenfalls an Gozbald gesandt haben sollte, ist unglaublich. Gedruckt ist der Brief an Grimald auszugsweise in Mabillons Analecten IV, 329, und jetzt verbessert und vermehrt, wenn gleich auch nicht vollständig, bei Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 205—213, vgl. p. IV und 248. Er ist voll von grammatischen Fehlern, die zum Theil vom Abschreiber herrühren mögen. Eine vollst. Ausgabe mit den dazu gehörenden Versen giebt Dümmler im Haller Preisvertheilungsprogramm von 1873.

[3]) Dümmler, Piligrim von Passau p. 144.

[4]) Mabillons treffliche Kritik ist bestätigt und ergänzt durch Rettberg II,

Auch Reichenau bezog wie Fulda seine Reliquien aus Italien, doch scheint man damit wenig Glück gehabt zu haben. Die älteste dieser Geschichten (Miracula S. Genesii) ist erst kürzlich von Dr. A. Holder in Carlsruhe in einem von Reginbert herrührenden Codex entdeckt, und von mir in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins XXIV, 1—21 herausgegeben. Sie berichtet von der Uebertragung der heiligen Genesius und Eugenius aus Jerusalem durch den Grafen Gebahard von Treviso, der 798 seine Boten aussandte, aber vor deren Rückkunft starb. Der heimkehrende Diacon fand in Porto seinen Bruder, der den Grafen Scrot von Florenz nach Rom begleitet hatte; mit Einwilligung des Pabstes Leo erhält Graf Scrot den rechten Schenkel des Genesius, während der Rest nach dem bei Treviso dafür schon bereiteten Kloster gebracht wird. Graf Scrot aber bringt seinen Theil in seine Heimath am Bodensee, und stiftet hier das Kloster Schienen, welches durch Ludwig das Kind an Reichenau gekommen ist. Da Wunder nicht ausblieben, veranlafste Abt Erlebold (822—838) einen ungenannten Mönch zur Aufzeichnung dieser denkwürdigen Begebenheiten. Während nun aber von diesen Reliquien weiterhin nicht mehr die Rede ist, behauptete man später in Reichenau, dafs die ganzen Leiber der hh. Senesius und Theopompus, welche in unklarer Weise an die Stelle von Genesius und Eugenius getreten sind, 830 durch Bischof Ratolf von Verona nach Radolfzell übertragen seien, da doch ganz unbekümmert darum dieselben 911 von Treviso aus dem inzwischen durch die Ungern zerstörten Kloster nach Nonantula übertragen wurden. Ebenso wenig wollte man ihnen glauben, dafs der heilige Valentin, von dem ihre alten Annalen noch allein reden, der heilige Marcus selber sei, welcher, wie sie behaupteten, in demselben Jahr 830 aus Venedig zu ihnen gebracht sein sollte; und ihre eigene Erzählung läfst den Betrug deutlich genug erkennen[1]). Dem Besitz des h. Januarius und seiner Genossen, welche im J. 871 ein wackerer Reitersmann aus Schwaben auf einer Heerfahrt unter Kaiser Ludwig II aus einer verödeten Kirche geraubt und nach der Reichenau gebracht haben sollte, traute man dort vermuthlich selbst nicht, da in jüngeren Handschriften anstatt ihrer die h. Fortunata mit

147—151, wo Plac. Brauns Versuch, den zweiten Theil zu retten, widerlegt ist. Für denselben sind neuerdings eingetreten Fr. Pfeiffer, Freie Forschung p. 295 aus Germania I, und Friedrich KG. II, 354—366. Das letzte Stück mit der Translationsgeschichte MG. SS. IV, 382. 425—427. Ueber eine jüngere Bearbeitung Archiv XI, 270.

[1]) *Miracula S. Marci* bei Mone, Quellens. I, 62—67; im Auszug MG. SS. IV, 449—452. Vgl. auch Quellens. III, 135.

ihren Brüdern in derselben Erzählung erscheint. Aber auch diese waren bereits 780 nach Neapel in das Nonnenkloster des h. Gaudiosus übertragen, wo sie fortfuhren die schönsten Wunder zu thun[1]). Unbestritten blieb den Reichenauern nur ein Krug von der Hochzeit zu Cana, den ein griechischer Mönch ihnen aufgeschwatzt hatte[2]).

Sehr deutlich tritt uns in diesen Geschichten die lebhafte Verbindung mit Italien entgegen, welche in hohem Grade anregend wirken mufste[3]); Reichenau lag gerade an einer der besuchtesten Pilgerstrafsen nach Rom, und auch Schottenmönche werden nicht gefehlt haben, wenn sie auch in Reichenau selbst kein Andenken hinterlassen haben. Dagegen wurde in Rheinau gegen das Ende dieses Jahrhunderts das Leben eines Schottenmönches, des h. Findan, aufgezeichnet († 878), welches für das Treiben dieser fremden Pilger charakteristisch und durch einige Stellen in irischer Sprache merkwürdig, übrigens aber sehr fabelhaft und geschichtlich wenig bedeutend ist[4]). Fast überall finden wir theils die ascetische, theils die formale Richtung vorherrschend in der Litteratur dieser Zeit, den historischen Sinn aber noch wenig entwickelt.

Als eigentlich historische Arbeit ist nur die Fortsetzung der Chronik Erchanberts (p. 166) zu erwähnen, welcher ein unbekannter Alamanne eine kurze Uebersicht über die Theilungen und Regentenfolge im karolingischen Reiche hinzufügte. Er schrieb bald nach der Kaiserkrönung Karls des Dicken (881), von dem er, wie die Alamannen überhaupt, mit grofser Verehrung spricht[5]).

Doch fehlte es auch in S. Gallen und Reichenau nicht ganz an

[1]) Mone Quellens. I, 232 cf. Acta SS. Sept. VI, 787. Auf Fortunata und das Jahr 874 angewandt auch in der ersten Ausgabe dieses Buches p. 150 aus 2 Münchener Handschriften, da ich sie für ungedruckt hielt; vgl. Acta SS. Oct. VI, 456.

[2]) Auszüge aus der gänzlich fabelhaften *Vita Symeonis Achivi* ed. Waitz MG. SS. IV, 459. *Annales Aug. breviss.* 541—817 ib. III, 136 sind ohne Werth.

[3]) Vgl. darüber das schöne Werk des Prof. F. Adler: Baugeschichtliche Forschungen in Deutschland. I. Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Berlin 1870 folio.

[4]) Mone, Quellensammlung I, 54; vgl. Rettberg II, 125. — Ueber die Vita S. Reginswindis († 837 in Laufen) Acta SS. Jul. IV, 90—96, und Meinradi († 861) Jan. II, 382. cf. Mone I, 53. s. Stälin I, 238. 239. Beide sind späteren Ursprungs. Meinrad soll in Reichenau von Erlebold unterrichtet, und als dieser als Abt auf Haito folgte, Mönch geworden sein. Er wurde nach einer Reichenauer Zelle am Zürcher See, man meint Bollingen, geschickt, um Schule zu halten, ging aber bald statt dessen als Eremit ins Gebirg, und wurde von Räubern erschlagen.

[5]) MG. SS. II, 329. Der Vf. kann aber kein Mönch von Weissenau gewesen sein, da dieses erst 1145 gestiftet wurde, s. Dümmler Ostfr. II, 171.

Annalen. Die in ihrem älteren Theil aus Murbach stammenden Annales Alamannici (oben p. 113) enthalten 802—858 dürftige Reichenauer Notizen; 860—926 werden sie mit zunehmender Reichhaltigkeit in S. Gallen fortgesetzt. Die aus denselben Annalen entnommenen Annales Sangallenses breves 708—815[1]) gewährten den Anfang (bis 791) der Annales Augienses, welche bis 939 in Reichenau fortgesetzt wurden. Sie waren auf den Rand der Ostertafeln geschrieben, welche der oben p. 206 erwähnte Reginbert in die merkwürdige historisch-mathematische Sammlung aufgenommen hatte, die er von 820 bis gegen sein Todesjahr 846 zusammengebracht hat; nachgewiesen und genau beschrieben von Th. Mommsen zur Chron. Cassiod. p. 573—585. Diese jetzt verlorene Handschrift benutzte Hermannus Contractus. Für Friedrich von Mainz abgeschrieben wurde sie zu 937 mit einer Notiz über Friedrichs Weihe, 953 und 954 mit Aufzeichnungen des Erzbischofs Wilhelm vermehrt; benutzt wurde diese Handschrift vom Fortsetzer des Regino, von Marianus Scottus, und nebst den eingehefteten Annales S. Albani vom Verfasser der Disibodenberger Annalen[2]).

Auch in der Bischofstadt Augsburg war ein gelehrter und ausgezeichneter Bischof, Adalbero (887—910), der Erzieher Ludwigs des Kindes, ein vertrauter Freund der S. Galler Lehrer, und ohne Zweifel derselbe, welchem Regino, der seiner mit großem Lobe gedenkt, seine Chronik widmete; wir haben eine Biographie von ihm, sie ist aber erst im zwölften Jahrhundert von Udalschalk geschrieben und gewährt uns keine Belehrung[3]).

§ 18. Baiern.

Baiern, wo schon unter den Agilolfingern eine rege litterarische Thätigkeit begonnen hatte, zeigt auch in diesem Abschnitte Spuren derselben, und es wird an geschichtlichen Aufzeichnungen in den zahlreichen und blühenden Klöstern des Landes nicht gefehlt haben, obgleich im Ganzen die Bedürfnisse des praktischen Lebens, der Geschäftsthätigkeit und des Schulunterrichts die Kräfte überwiegend in Anspruch nahmen. Doch ist in den Verheerungen des Landes durch die Ungern ohne Zweifel vieles zu Grunde gegangen.

[1]) Edd. J. v. Arx et G. H. Pertz, MG. I, 63—66. Local, aber sehr dürftig sind die *Annales brevissimi Sangallenses* 768—889 und 814—961 (MG. I, 69. 70), während die Fortsetzung der *Ann. S. G. Baluzii* (oben p. 109) 768—814 allgemeiner Art ist.

[2]) S. die berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706.

[3]) S. unten IV § 8. Ueber Adalbero's Besuch in S. Gallen 908 und seine reichen Schenkungen s. das Verbrüderungsbuch p. 15.

In Freising zeugen die zahlreichen grammatischen Handschriften aus dem neunten und zehnten Jahrhundert[1]) von eifrigen Studien. Nach Aribo, dessen wir schon früher gedachten, machte sich hier der Bischof Hitto (810—835) sehr verdient; er veranlafste seinen Notar Cozroh, das höchst schätzbare Traditionsbuch der Kirche anzulegen, welches von demselben unter seinem Nachfolger Erchanbert (bis 853) fortgesetzt wurde[2]). An seinem Bischofsitz gründete Hitto das Kloster Weihenstephan, dem er aus Rom 834 den h. Alexander zuführte. Wenig später hielt dort der Pfalzgraf Thimo Gericht, wobei sein Hund den Frevel beging, aus dem heiligen Quell zu trinken. Rascher Tod war die Strafe, und dieses Wunder feiert ein Gedicht, welches merkwürdig ist durch Beschreibung des Gerichtsverfahrens, der strengen Justiz die dort geübt ward, und durch sehr entschiedene Bekämpfung der Ordalien[3]). Auch Waldo (884 bis 906) ein Bruder Salomons III von Constanz, zeichnete sich durch seine wissenschaftliche Bildung aus, und scheint auch als Bischof in dieser Richtung thätig gewesen zu sein[4]).

In Regensburg war Baturich (817—848) Bischof und Abt zu S. Emmeram, zugleich Erzcaplan des Königs, ein geborener Baier, der in Fulda Hrabans Unterricht genossen hatte, und durch die Besorgung von Abschriften kirchlicher Werke seinen wissenschaftlichen Eifer bewies[5]). Später sammelte hier Anamod die Urkunden über Schenkungen an das Kloster S. Emmeram, und eignete das Werk dem Bischof Aspert (891—893) zu, welcher Kaiser Arnulfs Kanzler gewesen war[6]). Hier verwahrte man auch jene merkwürdige Aufzeichnung über die Gaue der Slaven, welche aus einer Handschrift von S. Emmeram durch Hormayr zuerst bekannt gemacht ist[7]).

[1]) B. Pez Thes. I, Praef. p. XXVII.

[2]) Meichelb. Hist. Fris. I, 1, 115. 116. Jos. Zahn im Archiv f. Oestr. G. Q. XXVII, 200 f. wo auch K. Roths Arbeiten über Cozroh aufgezählt sind. Aufserdem liefs Hitto viele theologische Schriften für die Bibliothek abschreiben.

[3]) Meichelb. I, 2, 38—41 cf. Dümmler Ostfr. I, 878. Der Anfang ist leider verloren.

[4]) S. Dümmler, Formelbuch Salomons III, p. 154. Müllenhoff und Scherer p. 297. 451. Der Priester Sigihard schrieb für ihn den Otfrid ab.

[5]) Dümmler Ostfr. I, 870. II, 692. Müllenhoff und Scherer p. 448. 460. K. Ludwig ertauschte später für seine Kapelle von der Regensburger Kirche den Cleriker Gundpert wegen seiner litterarischen Bildung, B. Pez Thes. I, 3, 199. Die unbedeutenden Annalen s. oben p. 114. Die Ann. S. Emm. maiores auch bei C. Hoeflor, Die deutschen Paepste I, 277—280.

[6]) Ueber ihn s. Dümmler Ostfr. II, 480. Der Codex Traditionum gedr. bei B. Pez Thes. I, 3, 191—286. S. auch Karl Roth, Tauschverträge der Abtei Sanktemmeram (Beitr. IV. 1865) wo p. 42—46 *Cat. abb.* p. 47—50 *Cat. epp. Ratisponensium.*

[7]) Archiv für österreichische Geschichte 1827, p. 282. Boczek Cod. Dipl. Moraviae I, 67. Zeufs, die Deutschen und die Nachbarstämme p. 600.

In Nieder-Altaich und Würzburg wird Gozbald, einst Erzkanzler Ludwigs des Deutschen und immer in hoher Gunst bei ihm, ein gelehrter Mann, den Ermanrich von Ellwangen seinen Lehrer nennt, ohne Zweifel die Studien befördert haben, wenn uns auch nichts darüber bekannt geworden ist. Einer Handschrift von Nieder-Altaich verdanken wir jene geschichtlich wichtige, wenn auch in der Form verwilderte Fortsetzung der Fulder Annalen von 882—901, welche in Baiern, aber schwerlich in einem Kloster, geschrieben ist[1]).

In Eichstedt liefs B. Erchanbald nicht nur viele Bücher abschreiben, sondern er veranlafste auch den Priester Wolfhard, das Leben der h. Walburga[2]) zu schreiben, deren Reliquien er 893 nach Monheim übertragen hatte, der Schwester Willibalds — eine der zahlreichen Aufzeichnungen solcher Art, welche diese Zeit mit ihrer immer wachsenden Heiligenverehrung hervorbrachte, weniger durch geschichtlichen Sinn als durch das Bedürfnifs einer Legende veranlafst und mit Wundergeschichten überreich ausgestattet. In ausgedehntestem Mafse sorgte aber Wolfhard für die Befriedigung dieses Bedürfnisses durch das ebenfalls auf Veranlassung des Bischofs Erchanbald von ihm gesammelte, schon früher (p. 52) erwähnte grofse Legendarium.

Die Passauer Kirche erwarb 904 durch Tausch die ansehnliche Bibliothek des Chorbischofs Madalwin[3]); vielleicht auf Ermenrich zurückzuführen ist das vorzüglich aus Hrabans Schriften geschöpfte Lehrbuch, welches sich in einer Tegernseer Handschrift erhalten hat[4]).

Aus Salzburg endlich ist uns, aufser urkundlichen Aufzeichnungen und der Erzählung von der Uebertragung des h. Hermes[5]) aus Rom vom J. 851, ein überaus werthvolles Denkmal er-

[1]) S. oben p. 168. 172. Ueber Gozbald Dümmler Ostfr. I, 865, 866. Forsch. VI, 122. Seinem Vorgänger Humbert von Würzburg widmete Hraban den Commentar zu den Büchern der Richter und Ruth. Der Nachfolger Arn wird Gozbalds Schüler genannt; s. über ihn Dümmler Ostfr. II, 355, und denselben Forsch. VI, 123 über die gelehrten, aber nicht der Geschichte zugewandten Studien in Würzburg.

[2]) Acta SS. Feb. III, 523. Mab. III, 2, 787. Vgl. den Anon. Haser. c. 3. 10, MG. SS. VII, 255. 256. Rettberg II, 359. Die 893 beginnenden Mirakel sind geschichtlich nicht unwichtig.

[3]) Mon. B. XXVIII, 2, 200—203.

[4]) Einige Formeln mit der Ueberschrift *Epistolae Alati* ed. Rockinger, Quellen zur baierischen Geschichte VII, 169—185. cf. 21—29 und E. de Rozière, Revue hist. du droit français et étranger, IV. Nach Passau weist die bischöfliche Kirche des heiligen Stephan.

[5]) *Translatio S. Hermetis,* Hansiz Germ. Sacr. II, 929. Dümmler im Archiv

halten, eine Denkschrift, welche durch die Errichtung eines selbständigen mährischen Erzbisthums veranlafst und 871 dem Könige überreicht wurde. Die Verdienste und Berechtigungen der Salzburger Kirche sollten darin dargestellt werden, und wie billig steht an der Spitze das alte Leben des h. Rupert, welches wohl ohne Zweifel schon in älterer Aufzeichnung vorhanden war. Die weitere Erzählung stützt sich durchweg auf Urkunden und andere Aufzeichnungen der Kirche, es ist mehr eine rechtliche Deduction, als ein eigentliches Geschichtswerk, und weil der Verfasser sich streng auf das beschränkt, was für seinen Zweck von Wichtigkeit war, anderes, wie namentlich die ganze Wirksamkeit des Bonifaz, völlig mit Stillschweigen übergeht, genügt die Schrift unseren Wünschen nicht, aber was sie giebt, ist unschätzbar, und bei dem fast gänzlichen Mangel anderer Quellen über die Verhältnisse dieser südöstlichen Lande, bei dem Verlust der Annalen, von denen nur geringe Reste übrig geblieben sind, ist jedes Wort des Verfassers von hohem Werthe für uns[1]).

§ 19. Frankreich.

Der Vertrag von Verdun besiegelte die politische Theilung des karolingischen Reiches, aber er zerstörte nicht die Gemeinsamkeit der litterarischen Entwickelung. Diese beruhte, besonders in Deutschland und Frankreich, Jahrhunderte lang ausschliefslich auf der Geistlichkeit, die von dem Gefühl erfüllt war, eine grofse Corporation zu bilden, deren Mitglieder in den verschiedenen Ländern sich sehr häufig, wie noch heute, einander näher verbunden fühlten als mit

d. W. Ak. XXII, 295. Auch in Bamberg glaubte man den h. Hermes zu besitzen, V. Ott. II, 14 bei Jaffé, Bibl. V, 639.

[1]) Ausgabe von Wattenbach, MG. SS. XI, 1—17, mit den Computationes saec. XII de tempore S. Rudberti, auf welchen die fehlerhafte sogenannte Tradition beruht. Wie Dümmler bemerkt, ist der erste, von mir übersehene Herausgeber Flacius Illyricus, Catalogi testium veritatis (1597) II, 121—129 aus der Wiener Handschrift hist. eccl. 73. — Vgl. meine Beiträge zur Geschichte der christlichen Kirche in Mähren und Böhmen, Wien 1849. 8. Dümmler, die pannonische Legende vom heiligen Method, im Archiv für Kunde österreichischer Gesch. Quellen XIII. Ginzel, Geschichte der Slavonapostel Cyrill und Method, Leitm. 1857, für die Abfassnng 873. Dümmler, Ostfr. I, 814—818 setzt die Abfassung ins Jahr 872 und glaubt, dafs die Schrift für den Pabst bestimmt war. Doch ist es mir unglaublich, dafs man diesem gegenüber es gewagt haben würde, die von päbstlicher Seite in dieser Sache getroffenen Anordnungen so gänzlich zu ignorieren. — Unter Karl verfafst und zwischen 855 und 859 theilweise fortgesetzt sind die *Versus de ordine comprovincialium episcoporum* (Salzburg, Regensburg, Freising, Passau, Brixen), neu herausgegeben mit anderen Salzburger Versen der Zeit von Dümmler im Archiv d. W. Ak. XXII, 283 f.

den Laien ihres Volkes. Dieses Gefühl der Gemeinschaft tritt auch in späterer Zeit häufig aufserordentlich stark hervor; ganz besonders lebhaft aber war es, so lange die Karolinger herrschten und die Erinnerung an die Einheit des Kaiserreiches noch die Gemüther erfüllte. In der Litteratur sind es jedoch die kirchlichen Fragen, in denen die Gemeinsamkeit der Bildung wie der Interessen sich vornehmlich zeigt; die überaus reiche und bedeutende theologische Litteratur des neunten Jahrhunderts läfst sich gar nicht getrennt behandeln. In der historischen dagegen verhält es sich anders; diese wird naturgemäfs von der politischen Trennung weit stärker berührt und sondert sich rascher in verschiedene Zweige. Alles was die Localgeschichte betrifft, gewinnt nur noch in einzelnen Fällen Bedeutung für das Nachbarland; die bedeutenderen Werke allgemeinerer Art aber dürfen nicht aufser Acht gelassen werden, und bei der engen Verbindung der karolingischen Theilreiche finden wir in diesen immer auch die Nachbarländer wenn nicht gleichmäfsig, so doch mit wenig geringerer Sorgfalt berücksichtigt, als das eigene. Vor allem gilt das von der Reichshistoriographie der Annalen. Wie die Fulder Annalen auch für Frankreich von Wichtigkeit sind, so die Bertinianischen[1]) für Deutschland.

Einhards Annalen bilden für beide Reiche gleichmäfsig den Ausgangspunkt; während man aber am ostfränkischen Hofe diese Anfgabe erst nach einiger Zeit wieder aufnahm, trat im westlichen Franken keine Unterbrechung ein, und wir finden schon in den Jahren 830—835 eine gleichzeitige Fortsetzung. Das Kloster S. Bertin hat nur deshalb den Namen dazu hergegeben, weil diese Annalen zuerst aus einer Handschrift desselben bekannt wurden; sie tragen einen durchaus universellen Charakter und haften an keinem bestimmten Orte. Die weitere Fortsetzung bis zum Jahre 861 hat den Prudentius[2]) zum Verfasser, einen Spanier, der am französischen Hofe lebte und später (vor 847) Bischof von Troyes wurde. Der Brief Hinkmars, welcher allein uns die Kunde von Prudentius Autorschaft erhalten hat, zeigt zugleich dafs die Urschrift des Werkes in des Königs Händen war und bestätigt dadurch den officiellen Charakter desselben. Nur darf man nicht vergessen, wie selbständig

[1]) *Annales Bertiniani* ed. Pertz, MG. SS. I, 419—515. Vgl. II, 193 die Varianten der Brüsseler Handschrift. Baehr p. 167. Les Annales de Saint-Bertin et de Saint-Vaast, suivies de fragments d'une chronique inédite, publ. pour la Société de l'hist. de France par l'abbé C. Dehaisnes, 1871. Ueber diese leider ganz unbrauchbare Ausgabe s. G. Monod, Revue Crit. 1872 p. 242 bis 254. G. Waitz, G. G. A. 1873 p. 1—9.

[2]) Baehr p. 453—456.

die Bischöfe Frankreichs ihrem Könige gegenüber standen, und es ist deshalb nicht zu verwundern, dafs Prudentius seine eigene Meinung mit einer Entschiedenheit ausspricht, welche Rudolf von Fulda ganz fern liegt, und selbst einen ausdrücklichen Tadel des Königs nicht scheut[1]). Noch weit unabhängiger erscheint die Fortsetzung, welche der Erzbischof **Hinkmar** von Reims bis zum Jahre 882, dem Jahre seines Todes fortgeführt hat. Sie bietet uns die Reichsgeschichte aus dem Standpunkte des Verfassers, des bedeutendsten Staatsmannes im Reiche Karls des Kahlen, der unablässig bis an seinen Tod für das Wohl des Reiches und die Selbständigkeit der westfränkischen Kirche auch gegen König und Pabst gearbeitet und gekämpft hat, nicht immer mit redlichen Mitteln allein: unzweifelhaft hat er zur Erreichung seiner Zwecke auch Fälschungen und Erdichtungen nicht verschmäht, aber seine Annalen sind von solchen Flecken rein, und als die hervorragendste Geschichtsquelle dieser Zeit zu betrachten[2]).

Von dem einflufsreichsten, nur vorübergehend bei Seite gedrängten Staatsmanne herrührend, unterscheiden Hinkmars Annalen sich noch wesentlich von einfachen Privatarbeiten; mit seinem Tode versiegte in Frankreich noch früher als in Deutschland diese Art der

[1]) C. v. Noorden, Hinkmar p. 152.

[2]) Als Verfasser der Annalen nennt ihn Richer im Prolog seiner Geschichte. Ueber deren Glaubwürdigkeit v. Noorden p. 153. — Hincmari Opuscula et epp. ed. Cordesius, Par. 1615. qu. Opera ed. Sirmond 1645. f. Neuer Abdruck bei Migne Vol. CXXV. CXXVI. Verz. bei Noorden p. 403—412. Vgl. Baehr p. 507 bis 523. C. v. Noorden, Hinkmar Erzb. v. Rheims 1863, rec. von Wenk in Sybels Zeitschr. XI, 222, von Dümmler im litterarischen Centralbl. 1864 p. 1197. Dümmler Ostfr. II, 211—214 und sonst. In diesen Werken sind auch die übrigen geschichtlich wichtigen Schriften Hinkmars besprochen und ausgebeutet. Seine für Karlmann geschriebene Darstellung der Regierungsweise Karls des Grofsen ist oben p. 190 erwähnt. Vgl. Dirksen, Hinterlassene Schriften II, 130—141: H. als Kenner der Quellen des römischen Rechts. Hinkmar befahl seinem Clerus 852 § 8, den compotus d. h. die Osterberechnung zu lernen (Marlot, Hist. Rem. 1, 418). Damit verbindet Bock bei Weifs, K. Alfred p. 31 die Inschrift bei Varin, Archives admin. de Reims 1, 334, wonach der Probst Sicfarius von Saint-Remy, der kurz vor Hinkmar dem Kloster vorstand und Gregors Moralien abschreiben liefs, eine Schule baute: „Huic claustro pollent studio loca *compotis* apta" etc. Aber das metrisch und grammatisch fehlerhafte Wort wird falsch gelesen sein. 847 war Sigloardus presb. caput scholae S. Remensis ecclesiae, Marlot 1, 390. — Geschichtlich wichtig sind auch die Parteischriften: *Narratio clericorum Remensium, qualiter Ebbo Rem. archiep. depositus, mox restitutus ac iterum deiectus est*, bei Duchesne II, 340. Bouquet VII, 277 und *Apologeticon Ebbonis*, Bouquet VII, 281. — Die *Translatio S. Remigii*, der 882 wegen der Normannen nach Épernai, von da nach Orbais, 883 von Fulco zurückgebracht wurde (Acta SS. Oct. 1, 170) enthält fast nichts, was nicht auch bei Flodoard steht. Vielleicht enthalten die Reimser Annalen (*Chron. breve Rem.* 1—1190 und 830—999, Labbe Bibl. I, 358—362) schon für diese Zeit gleichzeitig aufgezeichnetes.

Geschichtschreibung, wie denn auch der Verfall des Reiches hier noch rascher und unaufhaltsamer eintrat.

Allein in ganz ähnlicher Weise wie wir in Deutschland neben den Reichsannalen die Jahrbücher von Xanten finden, wie auch nach dem Uebergange der amtlichen Geschichtschreibung an die Baiern die Jahrbücher von Fulda unabhängig aus freiem Antriebe weiter fortgesetzt wurden, so stehen auch in Frankreich den Annalen Hinkmars die Jahrbücher von S. Vaast[1]) bei Arras zur Seite. Sie reichen von 874 bis 900; vielleicht ist aber was uns vorliegt nur ein Bruchstück. Auf das Kloster des heiligen Vedast weisen mehrere Stellen hin, aber die Absicht des Verfassers war, die Geschichte des westfränkischen Reiches zu schreiben; die Darstellung ist ausführlich und umfassend, und dabei frei von den Rücksichten, welche in den Bertinianischen Annalen unverkennbar sind. Wie in Deutschland die Xantener Annalen, so blieben auch hier die Vedastiner fast unbekannt; in Reims wufste man nichts von ihnen, als Richer seine Geschichte schrieb, und wir haben ihre Erhaltung als einen besonderen Glücksfall zu betrachten.

So finden wir also auch in Frankreich diese Art der gleichzeitigen Geschichtschreibung bedeutend entwickelt, bis sie durch den Verfall des Reiches erstickt wird[2]). Von Aufzeichnungen anderer Art

[1]) *Annales Vedastini* ed. Pertz, MG. SS. I, 516—531, und nach Auffindung der Brüssoler Handschrift in verhessertem Ahdruck II, 196—209. Vgl. Dümmler de Arnulfo rege p. 176. Uehersetzt von Jasmund, 1857. Ueber die Ausgahe von Dehaisnes oben p. 218 n. 1. Eine Handschrift in Douai enthält eine Verarbeitung Bertin. Vedast. u. a. Annalen zu einer Weltchronik. Haimin, Mönch und Schulvorstand in S. Vaast, der ein Schüler Alcuins gowesen sein soll, schrioh *Miracula S. Vedasti*, Acta SS. Fehr. I, 801; ihm widmete Milo von Saint-Amand seine metrische *Vita S. Amandi*, welchor die *Translatio* angehängt ist, ih. p. 889.

[2]) Von den unbedeutenderen kleinen Annalen, welche doch häufig einzolno schätzbare Nachrichten enthalten, orwähne ich *Ann. S. Quintini Veromandenses* ed. Bethmann SS. XVI, 507, von 793--994 moist gleichzeitig, aher dürftig; *Engolismenses* ed. Pertz SS. XVI, 485, von 815—870 und noch dürftiger fortgesetzt 886—930. 940—991 (darans mit einigen Zusätzen *Chron. Aquitanicum* SS. II, 252, nnd *Ann. Engolismenses* SS. IV, 5); *Lugdunenses* I, 110 von 769 his 841; *Masciacenses* SS. III, 169 von 732—824 und fortgesetzt 832—1013, von Massai im Berry; Verse auf dieses Kloster unter dem Abt Odo (935—967) verfafst, bei Senebier, Catal. des Manuscrits de Genève p. 130; *Ann. Floriacenses* II, 254 von 864—1060; *Flaviniacenses* und *Lausonenses*, s. oben p. 112. Alte Annalen stecken auch in dem *Chron. S. Victoris Massil.* bei Labbe, Bibl. nova I, 339; vielleicht dieselhen, welche Bethmann Arch. XII, 268 neu entdockt zu habon glaubte. — Zwischen 1330 und 1338, angeblich nach einor verlorenen Chronik über nnd aus Karls des Kahlon Zeit verfafst, in der That abor ganz fahelhaft, begründet anf ein zur Bewirkung der Canonisation spät verfafstes Leben, ist: Le roman en vers do très excollant, puissant ot noblo homme Girard de Rossillon, jadis duc de Bourgogno, publié par Mignard, à Paris 1858. 8.

ist nur noch die poetische Behandlung der Belagerung der Stadt Paris durch die Normannen vom November 885 bis 886 und der weiteren Kämpfe bis 896 zu erwähnen, verfaſst von Abbo[1]), einem Mönche von S. Germain-des-Prés, zur Verherrlichung seines Heiligen; schätzbar durch ihren Inhalt, da der Dichter diese Ereignisse selbst mit durchlebt hatte, aber kaum als Geschichtswerk zu rechnen; in sehr gezierter und gesuchter, oft kaum verständlicher Sprache. Im Allgemeinen überwog in Frankreich noch mehr als in Deutschland die Richtung auf theologische und philosophische Gelehrsamkeit; die kirchlichen Fragen beschäftigten die Geister im höchsten Grade und die wissenschaftliche Thätigkeit, welche Karl der Kahle bei aller Schwäche seiner Regierung lebhaft begünstigte[2]), kam der Geschichte wenig zu Gute. Denn die Ueberarbeitung oder auch neue Aufzeichnung älterer Heiligenleben, welche auch hier vielfach vorkommt, hatte mehr einen liturgischen oder doch erbaulichen Zweck; die Form ist die Hauptsache dabei und von ernstlicher geschichtlicher Forschung nicht die Rede.

[1]) *Abbonis de bellis Parisiacae urbis libri III* ed. Pertz, MG. SS. II, 776—805. Sep. Abdr. 1871. Baehr p. 123. Vgl. E. A. Freeman's Essay: The early sieges of Paris. Sein Klosterbruder *Aimoin* giebt in seinen 2 Büchern de S. Germani miraculis ebenfalls Nachrichten über frühere Verheerungen der Normannen; s. über seine Schriften Baehr p. 243. *Translatio S. Mederici* (Mab. III, 1, 14. Acta SS. Aug. II, 524) in Paris 884 durch Bischof Gauzlin, Abt von S. Germain und S. Denis, enthält sonst keine Nachrichten. *Translatio S. Bertae* (Mab. III, 1, 454. Acta SS. Jul. II, 54) von Blangi bei Amiens 895 nach Erstein im Elsaſs, um sie vor den Normannen zu retten, gedenkt einer Synode zu Tribur, wo die Aebtissin Rotrudis von Erstein anwesend war.

[2]) Ueber die Hofschule unter Karl dem Kahlen Dümmler Ostfr. II, 57. 650. Graf Vivian Laienabt von S. Martin, widmete ihm die herrliche Metzer Bibel mit den Versen in Baluzii Capitul. II, 1568. *Versus Johannis Sapientissimi* (A. Mai, Auctores Class. V, 426—450, wiederholt hinter Joh. Scotus de divisione naturae ed. Schlüter, Monast. 1838 p. 593—610 u. Migne CXXII ed. Floſs p. 1221—1240 ex. cod. Vat. Christ. 1587) voll Verherrlichung Karls und der Irmindrud von einem Iren, wahrscheinlich dem bekannten Philosophen. (Bei Floſs p. 1194 die Spottverse auf Rom: *Nobilibus quondam* etc. Auch bei Murat. Antt. II, 147. Bedae Opp. ed. Col. I, 449. Jaffé Bibl. V, 457 im Cod. Udalrici). Vgl. auch Dümmler Ostfr. II, 42. 690. Joseph, in Tours unter Erzbischof Amalrich (von vor 849—855) der früher Vorstand der Schule gewesen war, gebildet mit Paul, 849—855 Erzbischof von Rouen, war 847 und 848 Kanzler Pippins II von Aquitanien, dann „inclyti regis Ludowici (des Stammlers) liberalium litterarum praeceptor atque eiusdem sacri palatii cancellariorum ministerio functus." Er schrieb auf Bitten jenes Paul *Translatio S. Ragnoberti*, der 847 von Bayeux mit Frechulfs Rath nach S. Victor d. Lexov. und dann in die neugebaute Kirche in Suiacum, vermuthlich Notre-Dame-d'Épines, gebracht wurde, wo Frechulf den Hauptaltar weihte; gedr. bei d'Achery Spicil. XII, 600—621. II, 127—133 ed. II. Acta SS. Mai. III, 620—624. Er erwähnt den Tod beider Erzbischöfe gleich nach Beginn seiner Arbeit. Vermuthlich schrieb er auch die betrüglich dem Lupus untergeschobene *Vita S. Ragnoberti*, ein Plagiat der Vita S. Reverentii; ed. Jules Blair, Bibl. de l'École des Chartes V, 3, 89—124.

Ueber die Unthaten der Normannen finden sich hin und wieder Nachrichten in den Sammlungen von Wundergeschichten und den Berichten über die Irrfahrten der vor den gottlosen Feinden geflüchteten Reliquien. So in des Abts Odo von Glanfeuil Geschichte der Uebertragung des h. Maurus von Saint-Maur-sur-Loire nach Saint-Maur-des-Fossés bei Paris[1]) 868, welche wohl etwas mehr Glauben verdienen mag, als desselben Odo angeblich nach einem gleichzeitigen Werk des Faustus erneuertes Leben des h. Maurus[2]).

Zu den berühmtesten Gelehrten dieser Zeit gehörte Heirich aus Auxerre, 841 geboren und seit 850 zum Diener des heiligen Germanus geschoren; 859 wurde er zum Subdiaconus geweiht. Eine alte Aufzeichnung nennt ihn einen Schüler des Schotten Elias, Bischofs von Angoulême († 860) und als seine Schüler wieder Remigius, der die Reimser Schule herstellte, und Hucbald den Kahlkopf von S. Amand[3]). Er selbst nennt Lupus und Haimo seine Lehrer, in den Versen, mit welchen er dem Bischof Hildebold von Auxerre die Collectaneen überreichte, die er jenen verdankte, Auszüge aus Valerius Maximus und anderen Schriftstellern[4]). Sogar den unsauberen Petronius hat er studiert, und Verse von ihm zum Preise des heiligen Germanus benutzt[5]). Denn dessen Legende in Verse zu bringen, das war die grofse Aufgabe, welche ihm der jugendliche und früh (865) verstorbene Abt Lothar, Karls des Kahlen Sohn gestellt hatte, als er eben der Schule entwachsen war. In langer Arbeit hat er das Werk vollführt, und dem Kaiser Karl mit vielen Lobsprüchen überreicht; hinzugefügt sind zwei Bücher in Prosa über die Wunder des heiligen Germanus, welche auch geschichtlich brauchbare Angaben enthalten[6]). Seine ungewöhnliche Gelehrsamkeit hat Heirich auch durch seine in tironischen Noten geschriebenen Bemerkungen zu astronomisch-chronologischen Schriften von Beda und anderen bewiesen, während die kurzen Annalen von 826—875 in derselben Handschrift wenig Sinn für geschichtliche Aufzeichnungen verrathen[7]). Doch hat Heirich sich auch an der Geschichte

[1]) Mab. Actt. IV, 2, 177—192 ed. Ven.

[2]) Schon von Papebroch aufgegeben, doch noch häufig benutzt; s. P. Roth, Gesch. des Beneficialwesens p. 438. Bonnell, Die Anfänge p. 200.

[3]) Pertz Archiv X, 333; ohne Kenntnifs dieses Abdrucks wiederholt von Lucian Müller im Rhein. Mus. N. F. XXII, 635. Vgl. Ademarus Caban. III, 5.

[4]) Mab. Anall. p. 422. Commentar zu Mart. Capella, Bandini II, 538. Vgl. über Heirichs Gelehrsamkeit auch Prantl, Gesch. d. Logik II, 41—44.

[5]) Petronius ed. Buecheler, p. XI.

[6]) Labbe, Bibl. I, 531—569. Acta SS. Jul. VII, 221, die Wunder p. 255—283. Daraus Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II (1863) p. 1—248.

[7]) Sickel, Lettre sur un Manuscrit de Melk, Bibl. de l'école des Chartes, 5 Série, Tome III, p. 35.

der Bischöfe von Auxerre betheiligt, die er in Gemeinschaft mit den Domherren Rainogala und Alagus verfaſste, ein Werk das als einer der frühesten Versuche der Art Beachtung verdient, übrigens aber für die ältere Zeit unzuverlässig, für die näher liegende dürftig ist[1]).

§ 20. Italien.

W. Giesebrecht, De litterarum studiis apud Italos, 1854. 4. Kaisergesch. I, 343—361. 817. Ozanam, Des écoles en Italie aux temps barbares, Oeuvres compl. II, 353. Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter.

In auffallendem Gegensatze gegen die beiden fränkischen Reiche steht Italien.. Hier war die Geistlichkeit unberührt von der Bonifazischen Reform; ihr fehlte der wissenschaftliche Sinn, welcher vornehmlich von den Angelsachsen ausgehend die fränkische Kirche durchdrungen hatte, und an den theologischen Fragen, die dort im neunten Jahrhundert so eifrig erörtert wurden, nimt sie keinen Antheil. Eben so wenig übt der königliche Hof hier eine bedeutende Einwirkung, und niemand machte auch nur den Versuch, die Reichsgeschichte in zusammenhängender Darstellung für die Nachwelt aufzuzeichnen. Weit bedeutender tritt der römische Hof hervor, wo die amtlichen Aufzeichnungen über die Thätigkeit der einzelnen Päbste, deren wir schon früher gedachten, immer fortgesetzt[2]), und gerade in diesem Jahrhundert ausführlicher und reicher wurden, so daſs sie sich mit den Reichsannalen vergleichen lassen. In Bezug auf die Darstellung und historische Kunst stehen sie aber weit dagegen zurück; es scheint den Verfassern ein solches Bestreben ganz fern gelegen zu haben. Doch finden wir auch hier in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts eine nicht unbedeutende wissenschaftliche Thätigkeit, einen Kreis von gelehrten Geistlichen, wie er uns lange nicht wieder begegnet. Der Bibliothekar Anastasius, dem

[1]) *Gesta episcoporum Autisiodorensium* fortgesetzt bis 1593, bei Labbe, Bibl. I, 411—526, neue Ausgabe von Duru, Bibl. hist. de l'Yonne, I, Auxerre 1850. Vgl. P. Roth, Beneficialwesen p. 444—450 und über Heirich Baehr p. 111. Dümmler Ostfr. II, 57.

[2]) Oben p. 50. *Liber pontificalis* oder *Gesta pontificum Romanorum* bis auf Hadrian II, (867—872) nebst einer unvollständigen Vita Stephani VI (858—891) ed. Bianchini (Romae 1718. 4 Voll. fol.) Vignolius (Romae 1724. 3 Voll. qu.). Murat SS. III nach Bianchini; cf. Baehr p. 261—271. Die Resultate der Forschungen von Pertz werden seit 50 Jahren geduldig erwartet. Nach Kr. in der Rec. von Mock de donatione Caroli Magni (Centralbl. 1862 Sp. 76) ist die V. Hadriani I (772—795) erst 20—30 Jahre nach dessen Tod abgefaſst und scheint von demselben Vf. wie die V. Leonis III (795—816). Die von Wido von Osnabrück im Cod. Udalr. (Bibl. V, 340) erwähnte *Scriptura de querimonia Romanorum* über Ludwigs II Gewaltthaten 864 scheint verloren zu sein.

Digitized by Google

man früher die ganze Sammlnng der Pabstleben zuschrieb, ein gelehrter Mann, der verschiedene Werke aus dem Griechischen übersetzt hat, ist vielleicht der Verfasser des Lebens Nikolaus I, jenes gewaltigen Pabstes, der den schwachen Karolingern gegenüber die Weltherrschaft des römischen Stuhles schon dem Ziele nahe führte. Auf den Wnnsch eines Diaconns Johannes, der eine Kirchengeschichte schreiben wollte, stellte er nach dem Vorgang des Cassiodor, den er jedoch nicht nennt, aus griechischen Quellen eine nene *Historia tripartita* zusammen. Dieser Johannes ist vermuthlich derselbe, welcher anf Befehl Johannes VIII mit Benutznng des päbstlichen Archivs die *Vita Gregorii Magni* verfaſste. Die von ihm begonnenen *Gesta S. Clementis* vollendete Bischof Gauderich von Velletri.

Vorzüglich besaſs man am römischen Hofe, wo man sich nie dnrch ideale Bestrebungen von den praktischen Zwecken ablenken lieſs, eine auſserordentliche Sicherheit in der Behandlung der kirchlich-politischen Angelegenheiten, und der Geschäftstil der Cnrie gewann eine ungemeine Ansbildung nnd Festigkeit. Die Briefe der Päbste geben davon Zeugniſs, und die erhaltenen gröſseren Sammlungen aus den Zeiten Nikolaus I nnd Johanns VIII sind in ihrer Art wahrhaft bewunderungswürdig. Davon erhielt sich auch später bei zunehmender Barbarei die Tradition, obgleich mit dem Ende des neunten Jahrhnnderts die Einwirknng des päbstlichen Hofes anf die Kirche diesseit der Alpen fast ganz verschwand, und wie hier die Annalen, so verstummten anch in Rom die Pabstleben mit dem Jahre 891.

In der nächstfolgenden Zeit veranlaſsten noch die Streitigkeiten über die Besetznng des päbstlichen Stuhles und die Geschicke des Pabstes Formosus, vornehmlich über die Gültigkeit der von ihm ertheilten Weihen, die höchst merkwürdigen Streitschriften des Anxilins und Vulgarius. Sie berühren eine der dunkelsten Seiten der Pabstgeschichte, die nnheilbarsten Widersprüche infallibler Kirchenfürsten[1]). Auxilius war ein von Formosus geweihter fränkischer Priester, der in Neapel lebte, vielleicht als Mönch in Monte Cassino gestorben ist. Freimüthig und mit tüchtiger gelehrter Bildnng ausgerüstet, verteidigte er c. 908—912 Formosus nnd die von ihm ge-

[1]) Volles Licht ist über diese schmählichen Vorgänge und die betreffende Litteratur verbreitet durch die ausgezeichnete Schrift: Auxilins und Vulgarius. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Papstthums im Anfange des 10. Jahrhunderts, von E Dümmler, Leipz. 1866, wo auch ans der Bamberger Handschrift ungedruckte Schriften von beiden mitgetheilt sind. Die *Invectiva in Romam* giebt Dümmler zu den Gesta Berengarii p. 137—154 vgl. 66—72, in neuer Ausgabe nach der Veroneser Handschrift.

weihten Priester in verschiedenen Schriften. Eugenius Vulgarius hat in demselben Sinn geschrieben, später aber Sergins III, der Theodora u. a. kriechend geschmeichelt, endlich in der *Invectiva in Romam* (wenn sie von ihm ist) unter Johann X (914—928) noch einmal für Formosus geeifert. Er war ein italienischer Grammatiker, der wahrscheinlich auch in Neapel lebte; sein Latein und vorzüglich seine Verse sind unerträglich gesucht und verkünstelt.

Nach diesen letzten Regungen versinkt nun hier, während die Factionen der römischen Grofsen über den Stuhl Petri streiten, alles in Schweigen, und für lange Zeit geht keine Erscheinung der Litteratur von Rom aus.

Nicht auf den Vorrang in wissenschaftlicher Ausbildung begründete man in Rom den Anspruch auf Beherrschung der Kirche; die grammatischen Studien betrachtete man hier wegen ihrer heidnischen Antecedentien und der Beschäftigung mit den heidnischen Schriftstellern stets mit Abneigung, und völlig bewufst verachtete man die feinere litterarische Bildung. Es giebt nichts charakteristischeres dafür, als die Worte des päbstlichen Legaten Leo, mit denen er im Jahre 991 der gallischen Kirche entgegentrat. Diese hatte durch Gerbert ausgesprochen, es sei in Rom niemand der eine litterarische Bildung empfangen habe, und folglich auch niemand, der nach den kanonischen Vorschriften auch nur die Weihe zum Thürhüter erhalten dürfe. Leo erklärt das kurzweg für Ketzerei; auch Petrus habe sich um das Vieh von Philosophen nicht bekümmert und sei doch Pförtner des Himmels geworden [1]).

Die blühendsten Klöster Italiens erlagen alle gegen das Ende des neunten Jahrhunderts den Sarazenen oder verkamen durch die inneren Kriege und die allgemeine Unsicherheit und Verwilderung; bis dahin finden wir auch in ihnen einige Pflege der Wissenschaft, welche sich jedoch mit der litterarischen Bedeutung der transalpinischen Klöster nicht vergleichen läfst. In dem Mutterkloster Monte Cassino wurden im Jahre 872 einige Nachrichten über die Geschichte

[1]) „Et quia vicarii Petri et ejus discipuli nolunt habere magistrum Platonem neque Virgilium neque Terentium neque ceteros pecudes philosophorum, qui volando superbe ut avis aerem et emergentes in profundum ut pisces mare, et ut pecora gradientes terram descripserunt: dicitis eos nec hostiarios debere esse, quia tali carmine imbuti non sunt. Pro qua re sciatis eos esse mentitos, qui talia dixerunt. Nam Petrus non novit talia, et hostiarius coeli effectus est". MG. SS. III, 687. Aehnlich schreibt Alexanders VIII Secr. Sergardi 1690 an Mabillon: „Pauci sunt, qui in hac aula operam dent inutilibus, ut aiunt, studiis. Nostrorum ingeniorum occupatio forum est clientumque defensio, quique ab infelici pupillo plus auri corrodit, litteratior habetur". Valery II, 240.

des Klosters und der Fürsten von Benevent aufgezeichnet, welche materiell für uns sehr wichtig sind, aber die Form ist in hohem Grade roh und mangelhaft[1]). Im Jahre 883 wurde, wie schon früher S. Vincenz am Volturno, so auch M. Cassino von den Sarazenen verwüstet, und die Cassinesen flüchteten nach Capua; hier schrieb Erchempert eine Geschichte der langobardischen Fürsten von Benevent[2]), an das Werk des Paulus Diaconus anknüpfend, bis zum Jahre 889. In schlichter und zuverlässiger Erzählung berichtet er von den Schicksalen dieser Lande, von den Kriegen, durch welche sie verheert wurden, und den Verwüstungen der Sarazenen; sein eigenes Urtheil über die Anstifter des Uebels hält er nicht zurück, sondern spricht es häufig mit biblischen Worten aus. Die feinere karolingische Bildung ist ihm fremd, aber seine Sprache ist doch weit reiner, als wir sie sonst bei den Italienern dieser Zeit zu finden gewohnt sind, und sein Werk zeichnet sich daher sehr vortheilhaft aus.

Im mittleren Italien war im Anfange des neunten Jahrhunderts das Kloster Farfa in blühendem Zustande, bis auch hier die Sarazenen alles wüste legten. Merkwürdiger Weise waren hier schon im achten Jahrhundert immer fränkische Aebte. Für das gute Gedeihen der klösterlichen Zucht und der Schule spricht die reine Sprache, in welcher die Geschichte der Gründung des Stiftes und seiner Aebte bis zum Jahre 857 aufgezeichnet ist[3]).

Ganz aufserordentlich barbarisch dagegen und an die Werke des achten Jahrhunderts erinnernd ist die Langobardengeschichte des Priesters Andreas von Bergamo, welcher um 877 einen Auszug aus der Geschichte des Paulus Diaconus machte und ihn bis auf seine Zeit fortsetzte[4]). Und dieses ist fast das einzige litterarische Erzeugnifs der Lombardei im neunten Jahrhundert, da Claudius von Turin und Dungal als Ausländer nicht zu rechnen sind[5]).

[1]) *Chronica de Monasterio Sanctissimi Benedicti* ed. Pertz, MG. SS. III, 198. Der darin enthaltene synchronistische Catalog der Fürsten und Aebte mit erheblichen Abweichungen bei Caravita, I codici e le arti a Monte Cassino I, 76—83. *Chron. Casinense* ib. 222—230 ist ein Theil desselben Werks, nach Bethmann im Archiv X, 389—395; daselbst ist auch von den übrigen Geschichtsquellen des langobardischen Italiens aus dieser Zeit Nachricht gegeben.

[2]) *Hystoriola Langobardorum Beneventum degentium* ed. Pertz, MG. SS. III, 240—264. Vgl. Bethmann p. 374. Die von A. Mai, Spicil. V, 243 angeführte Handschrift der Vallicell. scheint nach Arch. XII, 423 ohne Werth zu sein.

[3]) *Constructio Farfensis* ed. Bethmann, MG. SS. XI, 520—530.

[4]) *Andreae presb. Bergomatis Chronicon,* eigentlich *Adbreviatio de gestis Langobardorum,* ed. Pertz, MG. SS. III, 231. Bethmann S. 367 ergänzt den Anfang.

[5]) Ebenso wenig kann man das sogenannte *Chronicon Brixiense,* oder wenig-

Einige Verse, die zum Preise des Bischofs Azo von Ivrea um 876 verfaſst und im folgenden Jahrhundert einer Copie in Goldschrift würdig erachtet wurden, sind fast nur wegen der äusserst barbarischen Form bemerkenswerth [1]).

In Ravenna verfaſste gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts Agnellus eine Bisthumsgeschichte [2]), in welcher schwülstiger Bombast mit treuherzig einfältiger Erzählung abwechselt; die Sprache ist voll von Soloecismen. Der Inhalt liegt der deutschen Geschichte fern, doch sind über Kaiser Karl und seine Nachfolger, besonders über die Schlacht bei Fontenai, einige merkwürdige und wichtige Stellen darin. Für die frühere Zeit benutzte Agnellus auſser vielen Inschriften und der Langobardengeschichte des Paulus auch die sonst unbekannte Chronik des Bischofs Maximian von Ravenna (s. oben p. 49).

Auch in Neapel erwuchs ein Liber pontificalis in ähnlicher Weise wie der römische. Die dürftigen Notizen des alten Cataloges sind durch Auszüge aus den römischen Pabstleben, Paulus Diaconus u. a. angeschwellt; diesem, wie es scheint, älterem Werke schlieſst sich die Arbeit des Johannes Diaconus bis 872 an, welcher aus Tradition und eigener Kenntniſs schöpfte. Von der weiteren Fortsetzung ist nur ein kleines Fragment erhalten, die einzige Handschrift auch vorher lückenhaft [3]). Von dem letzten Bischof Athanasius (850—872) ist auch eine ausführlichere Biographie vorhanden [4]); jener Johannes aber beschrieb noch u. a. die *Translatio S. Severini* 902 von Lucullano nach Neapel [5]). Um dieselbe Zeit beschrieb auch Petrus subdiac. Neapol. *Miracula S. Agnelli* mit der Translation desselben [6]).

Es würde ein groſser Irrthum sein, wenn man nach jenen Proben arger Barbarei den allgemeinen Standpunkt der Bildung in Italien

stens was uns davon erhalten ist, zu den Geschichtswerken rechnen. MG. SS. III, 238; vgl. Bethmann p. 401. — Die *Translatio S. Habundii Mart.* von Foligno nach Berceto (Mab. III, 1, 487 ed. Ven.) gedenkt einer Synode zu Pavia unter Lothar.

[1]) Dümmler, Gesta Berengarii, p. 75 u. 159.

[2]) Murat. SS. II, 1—187. Baehr p. 220.

[3]) *Chronicon epp. Neapp.* Murat. SS. I, 2, 291. Baehr p. 271. Die Handschrift Vat. 5007 beschreibt Bethmann, Arch. XII, 248. Es fehlt der Anfang, der Uebergang vom ersten Theil zum zweiten, ein Blatt p. 309 über Pippins ital. Krieg.

[4]) Ed. Gu. Cuper, Acta SS. Jul. IV, 77—89 und daraus Murat II, 2, 1051 bis 1076.

[5]) Acta SS. Jan. I, 1098—1103, vgl. Dümmler, Auxil. p. 37. In etwas abweichender Fassung steht sie bei Murat. SS. I^b, 267—273 als *Martyrium S. Procopii.*

[6]) Ughelli VI, 76, p. 54 ed. novae.

beurtheilen wollte. Aus Verona z. B. besitzen wir ein langes Gedicht zum Preise des Bischofs Adalhard in sapphischem Versmafse, aus dem Ende des neunten Jahrhunderts, dessen Correctheit für diese Zeit in Erstaunen setzt, wenn auch einzelne Fehler vorkommen[1]). Und im überraschendsten Gegensatze zu der Barbarei eines Andreas von Bergamo tritt uns aus dem Anfange des zehnten Jahrhunderts (zwischen 916 und 922) ein Werk entgegen, welches in Rücksicht der Form den meisten Dichtungen karolingischer Zeit ebenbürtig zur Seite steht, nämlich das Lobgedicht auf den Kaiser Berengar[2]), dessen ungenannter Verfafser die Sprache nicht ohne Gewandtheit behandelt und regelrechte Hexameter ohne Anstofs zu fertigen verstand. Andere freilich finden sich darunter, welche holperig genug sind, und gesuchte Ausdrücke, verkünstelte Constructionen verdunkeln nicht selten den Sinn. Der Unterschied ist nicht schwer zu bemerken, wenn plötzlich der melodische Wohllaut Virgils oder die kunstvollen Verse des Statius sich vernehmen lassen. Das sind fremde Federn, mit denen der Autor sich geschmückt hat; Bilder und einzelne Schlachtscenen machte er sich auf solche Weise zu eigen.

Die Thaten und Schicksale Berengars, seine Kämpfe um die Krone Italiens sind es, welche er schildert, und allem Anschein nach schrieb er bald nach der Kaiserkrönung seines Helden (24. März 916). Er war also ein Zeitgenosse, und sein Werk ist in manchen Einzelheiten nicht ohne geschichtlichen Werth. Doch ist er zu sehr Lobredner und zu ungenau, um als eigentliche Geschichtsquelle gelten zu können. Die Verhältnisse sind nicht ohne Geschick, aber mit arger Entstellung so gewandt, dafs Berengar als der allein berechtigte und legitime Herrscher erscheint. Es ist merkwürdig, dafs, während thatsächlich die Gewalt allein den Ausschlag gab, doch nachträglich man ängstlich bemüht war, vor der Welt den Anschein einer formellen Berechtigung zu gewinnen. Wir haben Aehnliches schon in Bezug auf die Karolinger gesehen und werden es in noch auffallenderer Weise bei den Magyaren wiederfinden.

[1]) Bei Baronius ed. Luc. XV, 480; correcter bei Biancolini dei vescovi p. 35—37, und jetzt bei Dümmler, Gesta Berengarii p. 134—136, vgl. p. 61 bis 65.

[2]) *Panegyricus Berengarii*, ed. Valesius, cum Adalberonis ep. Laudun. carmine ad Rotbertum regem, Paris. 1663. 8. Leibn. I, 235. Murat. II, 371. Bouq. VIII, 106. Pertz, MG. SS. IV, 189—210. Jetzt zuerst mit erschöpfender Benutzung der Handschrift in Venedig, mit der vollständigen Glosse, und allseitig erläutert in: *Gesta Berengarii Imperatoris.* Beiträge zur Geschichte Italiens im Anf. des 10. Jahrh. von E. Dümmler, Halle 1871.

In der Form der Darstellnng schliefst sich der Panegyrist durchaus den alten heidnischen Mustern an, so gut er es vermochte. Er zeigt die genaneste Bekanntschaft mit Virgil, Statius und Juvenal, und hat unverkennbar eine gute grammatische Schule durchgemacht. Auch stand er mit diesen Kenntnissen und dieser Kunst keineswegs vereinzelt da: Niemand, sagt er, sich selbst anredend, kümmert sich jetzt um deine Verse; dergleichen wissen die Leute auf dem Lande wie in der Stadt zu machen.

Ob der Verfasser ein Geistlicher oder ein Laie war, geht aus seinem Werke nicht mit Sicherheit hervor; wahrscheinlich ist er Schulmeister in Verona gewesen. Für die Schule ist auch dieses Werk bestimmt, und ist deshalb, wie das des Abbo, mit einer erläuternden Glosse versehen, welche derselben Zeit angehört[1]). Darin tritt eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, und auch Kenntnifs der griechischen Sprache deutlicher, als im Gedicht selbst, hervor. Einige geschichtliche Erklärungen werden gegeben, vorzüglich aber grammatische, bei denen Servius stark benutzt ist. Bei der Erläuterung der Mythen, welche in allen Commentaren des früheren Mittelalters eine Hauptrolle spielt, übergeht der Glossator vieles, weil das ja allgemein bekannt sei.

Wir begegnen hier einer Bildung, die durchaus nicht von der Kirche herrührt, sondern fortgepflanzt wird durch jene einzeln stehenden Grammatiker, deren Wirksamkeit in Italien niemals aufgehört hat. Es ist W. v. Giesebrechts Verdienst, zum ersten Male nachgewiesen zu haben, dafs diese Schulen in Italien immer fortbestanden haben und unter den Laien einen Grad der Bildung verbreiteten, den man diesseit der Alpen nicht kannte. In Italien, sagt Wipo im elften Jahrhnndert, geht die ganze Jugend ordentlich zur Schule, und nur in Deutschland hält man es für überflüssig oder unanständig, einen Knaben unterrichten zu lassen, wenn er nicht zum geistlichen Stande bestimmt ist. Der italienische Laie las seinen Virgil nnd Horaz, aber er schrieb keine Bücher, während die Geistlichkeit theils in Rohheit versank, theils zu sehr in den politischen Händeln befangen war, um an den wissenschaftlichen Bestrebungen der Zeit Theil zu nehmen. Daraus erklärt sich der Mangel litterarischer Productivität und die Dürftigkeit der vorhandenen Litteratur, während andererseits bei jenem Panegyristen und etwas später bei

[1]) Doch kann sie nicht vom Vf. selbst herrühren, s. die Recension von Pannenborg, G. G. A. 1871. S. 1767—1783, u. Dümmlers Nachtr. zu Anselm. Peripatet. S. 107. Benutzung des sogenannten Pindarus Thebanus durch den Verfasser des Panegyricus weist Dümmler Forsch. XIII, 415—417 nach.

Liudprand plötzlich eine überraschende Fülle klassischer Gelehrsamkeit und grofse Gewandheit im Ausdruck hervortritt, namentlich im Versemachen, welches ein Hauptgegenstand der Schulbildung war. Denn einzelne vom geistlichen Stande naschten auch von jener verbotenen Frucht; im allgemeinen aber stand der Clerus im Gegensatz zu diesem Treiben, in dem er nicht mit Unrecht ein heidnisches Element erkannte. Die Wissenschaft war hier nicht in den Dienst der Kirche genommen; sie behauptete einen unabhängigen Standpunkt, war aber fast ausschliefslich formaler Natur und darum wesentlich unproductiv.

Digitized by Google

III. DIE ZEIT DER OTTONEN.

Von Heinrich I bis zum Tode Heinrichs II, 919—1024.

---

§ 1. Allgemeines.

Contzen, Die Geschichtschreiber der sächs. Kaiserzeit. Regensburg 1837. 8. Entstellt durch Benutzung der falschen Corveyer Chronik, und durch die neuen Ausgaben der Quellen fast ganz unbrauchbar gemacht. — Stälin Wirt. Gesch. I, 419—426. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 294—307. Waitz, Ueber die Entwickelung der deutschen Historiographie im Mittelalter, in Schmidts Zeitschrift für Geschichte II, 97—103. — W. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, I, 777—789. II, 555—559. — Guil. Maurenbrecher de historicis decimi saeculi scriptoribus, qui res ab Ottone Magno gestas memoriae tradiderunt, Bonnae 1861; vgl. Lit. Centralblatt 1862. Sp. 837.

Mit dem Jahre 906 endigt Regino's Chronik, ein Jahr bevor Herzog Liutpold mit der Blüthe des bairischen Volkstammes von den Ungern erschlagen wurde. Ein schwaches Kind safs auf dem Throne und vermochte nicht das Reich zu schirmen. Es hatte den Anschein, als ob die ganze von Karl dem Grofsen neu gepflanzte Kultur bereits dahin sinken sollte. Ein Stift nach dem anderen wurde den Normannen zur Beute, und was übrig blieb, rissen die räuberischen Grofsen an sich, die in ihren gegenseitigen Fehden verheerten, was dem äufseren Feinde noch entgangen war. Die Sitze der Bildung und Gelehrsamkeit verstummten; auch wenn sie der gänzlichen Verödung entgingen, liefs doch die nagende Sorge um die stets gefährdete Existenz keine wissenschaftliche Thätigkeit aufkommen.

Schlimmer noch als in Deutschland, sah es in den Nachbarländern aus; die Normannen, aus Sachsen zurückgeschlagen, hausten in Frankreich und Lothringen ohne Widerstand zu finden, während der Süden von sarazenischen Seeräubern verheert wurde. Die Bretonen und Waskonen schüttelten das fränkische Joch ab, und die Ungern streiften auf ihren schnellen Rossen bis an den Ocean. In Italien begegneten spanische und afrikanische Sarazenen den Ungern, und die innere Zwietracht war in beiden Ländern noch ärger, als in Deutschland.

Allein die Keime, welche einst Karl der Grofse gelegt hatte, waren bereits so stark und kräftig geworden und hatten so tiefe Wurzeln geschlagen, dafs sie auch diese Feuerprobe überdauerten.

Wie einst von Austrasien, so ging jetzt von Sachsen die Rettung aus. Hier hatte man zuerst sich ermannt und unter den Ludolfingern in festem Zusammenhalten die Kraft gefunden, der Feinde Herr zu werden. Reginbern, aus Widukinds Stamm, der Bruder der Königin Mahthild, schlug die Dänen so, dafs sie nicht wiederkamen. Die Wenden, welche die Ostgrenze bedrängten, wurden zurückgeworfen. Heinrich I stellte, wie einst Karl Martel und Pippin, das Reich her und wies die Ungern zurück; was er begonnen, vollendete sein Nachfolger, bis er die inneren und äufseren Feinde bezwungen hatte. In dieser eisernen Zeit war noch für die Feder kein Raum, aber nach dem Siege konnte Otto an die Herstellung der geistigen Bildung denken. Da sehen wir überall die verödeten Klöster aus der Asche erstehen, sie werden den Händen der Laienäbte entrissen und ihrer Bestimmung wiedergegeben. Bald regt sich in ihnen, zunächst in denen, welche von den Stürmen dieser Zeit weniger gelitten hatten, von neuem wissenschaftliche Thätigkeit.

Wie Karl, schätzte auch Otto die Wissenschaften, ohne selbst eine gelehrte Bildung erhalten zu haben; seine Erziehung war kriegerisch gewesen, und erst spät, nach dem Tode der Königin Edid (26. Januar 946), lernte er lateinische Bücher lesen und verstehen[1]); reden konnte er die Sprache der Gelehrten nicht[2]). Auf der Synode zu Ingelheim 948 wurden der Könige wegen die päbstlichen Schreiben in deutscher Sprache verlesen[3]), und auch in seinem Alter liefs er sich einen lateinisch geschriebenen Brief von seinem Sohne Otto II übersetzen[4]).

Wie Karl, suchte auch Otto gelehrte Ausländer ins Land zu ziehen. So bemühte er sich lange vergeblich, den Gunzo von Novara, einen jener italischen Grammatiker, nach Deutschland zu bekommen. Dieser Gunzo war Diaconus in seiner Vaterstadt, und schrieb hier, aufgefordert vom Bischof Atto von Vercelli († c. 960) eine Schrift über Ehehindernisse[5]). Bei seiner persönlichen Anwesenheit in Italien gelang es Otto endlich, ihn zu gewinnen[6]).

[1]) Widuk. II, 36.
[2]) Liudpr. Hist. Ott. 11.
[3]) Flodoard h. a. MG. SS. III, 396.
[4]) Casus S. Galli MG. SS. II, 139. Einen anderen übersetzt die Kaiserin Adelheid, *nam litteratissima erat;* ib. p. 146.
[5]) D'Achery, Spicil. I, 437.
[6]) So erzählt Gunzo selbst in seiner *Epistola ad Augienses fratres* bei

An hundert Bücher behauptet Gunzo mitgebracht zu haben, darunter Schriften von Plato und Aristoteles; doch vermuthlich in lateinischer Uebersetzung. Trotz seiner Gelehrsamkeit geschah es ihm zuweilen, durch das Italienische verleitet, dafs er die Casus verwechselte[1]), und deshalb wurde er in S. Gallen mit einem Spottliede verhöhnt, denn er hatte statt eines Ablativs einen Accusativ gesetzt. Dagegen rechtfertigte sich nun Gunzo in einem sehr langen und sehr pedantischen Briefe an die Mönche von Reichenau, in welchem er seine ganze gelehrte Schulweisheit zur Schau stellt.

Einen Landsmann von ihm, Namens Stephan, der in Pavia gebildet war, in Novara und Pavia gelehrt hatte, beriefen König Otto und Bischof Poppo von Würzburg (941—961) aus Italien, und der Ruf seiner Vorträge über Marcianus Capella zog den jungen Wolfgang aus Reichenau nach Würzburg[2]). Seine Bücher, welche aber nicht zahlreich waren, vermachte er dem h. Kilian[3]). Einige Auskunft über sein Leben und Wirken gewährt die Grabschrift, welche er für sich selbst verfafst hat[4]).. Sie steht in einer Hand-

Martene Coll. I, 294. Der Codex aus S. Amand ist jetzt in Valenciennes, Mangeart p. 302. Da er Otto nur König nennt, mufs sein erster Zug nach Italien gemeint sein. Vgl. Gatterers Commentatio de Gunzone Italo, Norimb. 1756. Dafs er der Ebersberger Probst Guntheri oder Gunzo gewesen sei „Graecis ac Latinis litteris doctus, qui fuit conscolasticus Gerberti pape" (Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 18) scheint der Zeit nach kaum möglich.

[1]) „Falso putavit S. Galli monachus me remotum a scientia grammaticae artis, licet aliquando retarder usu nostrae vulgaris linguae quae latinitati vicina est." Gatterer vermuthet, dafs Ekkehard sein Gegner war.

[2]) V. Wolfkangi c. 5.

[3]) Nach den Versen bei Schannat, Vindd. litt. I, 229 u. Oegg, Versuch einer Corographie der Stadt Würzburg I, 542, die eine Art von Testament enthalten:

Novaria genitus Stephanus prae moenibus alta,
  Utraque ut patuit, doctor in urbe fui.
Ast Popo antistes hanc me perduxit in urbem,
  Qua sophiae studiis dogmata crebra dedi.
Quos habui paucos decrevi tradere libros,
  Martyr sancte dei, en Kiliane tibi.
Caetera quae restat mihimet sat parva supellex,
  Cedat fraternis usibus apta nimis.
Quisquis ades nostri, rogito, possessor ovilis,
  Adde diem mortis, quem deus ipse sapit.
    Actum anno dom. inc. 970. 17 Kal. Aug.

Das fehlerhafte erste Distichon ist nach dem Epit. zu verbessern. Ein grofses Lobgedicht auf die Würzburger Schule, gegen einen mifsgünstigen Wormser gerichtet, aus Fromunds Sammlung, ist gedruckt bei Pez Thes. Anecdd. VI, 1, 189—199.

[4]) Nebst einem Epitaph auf seinen Vater Leo, bei Giov. Andres, Lettera al Sig. Abbate Morelli, Parma 1802, u. bei Reifferscheid, SB. LXVIII, 623 mit Auslassung des ersten Hexameters: „Prodolor hoc parvo claudit sua membra locello." Dagegen ist der Schlufs von Stephans Epitaph fälschlich dazu gezogen.

schrift des Domcapitels zu Novara, einer von Stephan geschriebenen Canonensammlung; denn er hat sich nach 970 wieder in seine Heimath begeben, wo er 985 eine Schenkung des Bischofs Aupald unterzeichnete. Die Grabschrift lautet:

Novariae natus, Papiae moenibus altus,
Urbe velut potui, doctor utraque fui.
Me rex Otto potens Francorum duxit in urbem,
Qua legi multos mente vigente libros.
Hinc me digressum, proprium suscepit alumnum
Virgo salus mundi, mater et alma dei.
Protinus amissam studui reparare sophiam,
Erudiens pueros instituensque viros.
His igitur cunctis Christo tribuente peractis,
Sum pulvis modicus, iussit ut ipse deus.
Quisquis hac graderis, Stephani memor esto iacentis,
Ac sibi posce poli regna beata dari.
Insuper adde diem quae contulit ultima finem.
Hanc si scruteris, hinc mage cautus eris.

Die politischen Verwickelungen führten auch die gelehrten Bischöfe Rather von Verona und Liudprand von Cremona an Otto's Hof, wo sie gute Aufnahme fanden, und auch Gerbert wurde von Pabst Johann XIII im Jahre 971 zum Kaiser gesandt, verweilte aber damals nur kurze Zeit am Hofe, weil er vorher noch in Reims seine philosophische Ausbildung zu vollenden wünschte [1]).

Gern gesehen an Otto's Hofe war Ekkehard von S. Gallen, den man deshalb im Kloster den Höfling (palatinus) nannte; er war einer der Lehrer Otto's II [2]). Dieser hatte unter der Leitung Volcolds, und nach dessen Beförderung zum Bischof von Meifsen des Willigis [3]), einen vollständigen wissenschaftlichen Unterricht erhalten; er liebte und beförderte die Wissenschaften und nahm lebhaften Antheil an den gelehrten Problemen, welche damals die Menschen beschäftigten [4]). Roswitha feiert ihn als einen zweiten Salomo. Er zog Gerbert wieder an sich, und noch ist uns ein Fragment der Disputation erhalten, welche dieser 980 vor dem Kaiser zu Ravenna hielt gegen den berühmten Magdeburger Lehrer Otrich, den Otto ebenfalls an seinen Hof berufen hatte [5]). Auch der Abt Adso von Monstier-en-Der, einer der berühmtesten Gelehrten Frankreichs, war dabei zugegen, nebst einer grofsen Menge von Scholastern oder Grammatikern [6]). Auch von S. Wolfgang wird uns berichtet, dafs er

1) Richer II, 44. 45. Vgl. Büdinger über Gerbert p. 44.
2) Casus S. Galli p. 126. 3) Thietm. IV, 5. 4) Richer III, 67.
5) Richer III, 55 ff. Vgl. Büdinger p. 52 ff.
6) In Frankreich soll um diese Zeit Fulco bonus von Anjou (938—958)

vor diesem Kaiser gegen einen Ketzer disputirte. Den Bischof Gumpold von Mantua veranlafste er, das Leben des heiligen Wenzeslaus zu beschreiben.

Kurz vor dem Tode des alten Kaisers, im Jahre 972, besuchten Vater und Sohn das Kloster S. Gallen. Der Vater fragte nach dem alten Notker, dem gelehrten Maler und Arzte, mit dem Beinamen Pfefferkorn; schwach und erblindet safs er auf einem Sessel. Auf das Geheifs des Vaters führte der junge Kaiser ihn herbei, und der Alte leitete ihn nach zärtlicher Umarmung sorgsam ins Kloster und setzte ihn an seine Seite. Otto II aber liefs sich nun hier die Bibliothek öffnen und nahm, von den reichen Schätzen derselben gelockt, eine Anzahl der besten Bücher mit sich fort; einige gab er auf Ekkehards Bitte später zurück[1]).

Otto III endlich wurde von seiner Mutter Theophano, von dem Calabresen Johannes und Bernward von Hildesheim auf das sorgfältigste erzogen[2]), und sein wissenschaftlicher Verkehr mit Gerbert ist weltbekannt; wie es nur zu leicht geschah, wendeten ihn diese ganz auf fremdländischen Grundlagen beruhenden Studien vom vaterländischen Wesen ab, und störten die harmonische Entwickelung seines Geistes.

Heinrich II war in seiner Kindheit zum geistlichen Stande bestimmt, und erhielt in Hildesheim, später unter Bischof Wolfgangs Leitung in Regensburg eine gelehrte Erziehung[3]); wissenschaftliche Thätigkeit förderte er nicht unmittelbar[4]), aber seine Bestrebungen für die Reform verwilderter Klöster kamen auch den Schulen zu Gute, wovon namentlich die Geschichte des Bischofs Godehard von Hildesheim ein Beispiel giebt, und die Stiftung des neuen Bisthums zu Bamberg, welchem er es auch an Büchern nicht fehlen liefs, eröffnete den gelehrten Studien eine neue Stätte[5]). In 54 schwerfälligen und schwülstigen Hexametern pries Abt Gerhard von Seon zwischen 1012 und 1014 die neue Stiftung[6]), und mit nicht minder gesuchten und pedantischen Anreden in Prosa und in Versen begleitete der Bamberger Diaconus Bebo Abschriften von Büchern, welche der

vom König verlacht sein, als er in choro S. Martini mit den Canonikern sang. Er schrieb darauf dem König: „Noveritis domine, quia rex illiteratus est asinus coronatus". Gesta consulum Andegavensium c. 5.

[1]) Casus S. Galli, MG. SS. II, 147.

[2]) Giesebrecht Kaiserzeit I, 670. 846. Lüntzel, Bernward p. 14.

[3]) Hirsch, Heinrich II, I, 90—92. Giesebr. Kaiserzeit II, 78. 594.

[4]) Giesebr. II, 598.

[5]) Ausführlich handelt darüber Giesebrecht II, 52—65, vgl. 592, und Hirsch, Heinrich II, Band II.

[6]) Hirsch, Heinrich II, I, 554. Jaffé, Bibl. V, 482.

Kaiser hatte machen lassen; er rühmt darin Heinrichs Bemühungen, den Landfrieden herzustellen, und seine Schilderung von Benedicts VIII Besuch in Bamberg 1020 ist von Adalbert in seiner Biographie Heinrichs II benutzt worden[1]).

Auch in der Todtenklage um Constantius den Scholasticus von Luxeuil, schildert Gudinns den Kummer des Kaisers, dafs seines gleichen nicht mehr zu finden sei[2]). Dem Kloster Corvey schenkte Heinrich II eine Handschrift aus Unteritalien, welche die Historia miscella und Vegetius enthielt[3]).

Bei den Frauen fand man im früheren Mittelalter weit eher als bei den Männern aus dem Laienstande die Anfänge einer gelehrten Bildung, die schwierige Kunst des Lesens und Schreibens, nebst einer Kenntnifs der allgemeinen Schriftsprache, welche zum Verständnifs des Psalters ausreichte[4]). Leicht knüpfte sich mehr daran, nnd auch der Einflufs, welchen Geistliche über weibliche Gemüther so leicht erlangen, begünstigte ihre Beschäftigung mit dem besonderen Erbtheile dieses Standes, den Büchern. Die Frömmigkeit der Königinnen Mahthild[5]) und Edid ist bekannt; Adelheid aber, die Burgunderin, und Theophano, die Griechin, zeichneten sich durch eine in Deutschland seltene litterarische Bildnng aus, die sich auch in der sorgamen Erziehung ihrer Kinder erkennen läfst. Ganz

[1]) Gedr. v. Gutenäcker im 25. Bericht d. hist. Vereins zu Bamberg p. 138. Hirsch l. c. p. 545—554. Jaffé, Bibl. V, 484—497.

[2]) „Heinricus in Romano residens palatio et arcana sapientum comprobans ingenio, dolet nusquam inveniri similem Constantio." Mab. Anall. p. 217. Duméril (1843) p. 280; vgl. über Coustantius die Unterschrift des Cod. Bern. f. 87: „Ego Constantius peccator et indignus sacerdos S. Petri Luxov. coenobii scripsi ad serviendum ei hos libros Boetii de geometria diebus tantum XI infra Idus Jun. et VI. Kal. Jnl. a. M. IIII. ab inc. Domini, conversionis autem nostrae II praecepto pii patris Milonis. Sit ergo utenti gratia, scriptori venia, fraudatori anathema." Cantor, Mathem. Beiträge (1863) p. 404, und correcter bei Grandidier, Oeuvres hist. (1865) II, 236. Die Handschrift hatte Bischof Werinhar der Strafsburger Kirche geschenkt.

[3]) Cod. Pal. 909. Arch. XII, 344.

[4]) Vgl. Giesebr. I, 545. Weinhold, Die deutschen Frauen p. 91. V. Bardonis mai. c. 1. Der Regenshurger Marianus Scottns schrieh *multa manualia psalteria viduis indigentibus ac clericis pauperibus eiusdem civitatis.* — *Saltere und alle buche, die zu gotis dinste horen, die vrowen phlegen zu lesene*, gehören nach dem Sachsenspiegel I, 24, 3 zur Gerade. Verständnifs der Sprache war jedoch mit dem Lesen nicht nothwendig verbnnden, so verstand Hildegard vor ihrer Erleuchtung den Inhalt nicht: solum psalterium legere didicerat more nobilium puellarum a quadam inclusa in monte Dysibodi. Alberici Chron. ad a. 1141.

[5]) „Domesticos omnes famnlos et ancillas variis artibus, litteris quoque instituit; nam et ipsa litteras novit, quas post mortem regis lucide satis didicit." Widuk. III, 74. Anskar schickte der Liutbirg (ohen p. 191) junge Mädchen zur Unterweisung im Psalmsingen und Handarbeit.

Digitized by Google

besonders wird uns die hohe Bildung der schönen Herzogin Hedwig von Schwaben gerühmt, der Tochter von Otto's des Grofsen Bruder Heinrich von Baiern. Anfangs zur Braut eines griechischen Kaisers bestimmt, wurde sie durch Kämmerlinge, welche dieser eigens deshalb gesandt hatte, im Griechischen unterrichtet, aber sie zerrifs diese Verbindung, welche ihr mifsfiel.

Später mit Herzog Burchard vermählt und früh (973) verwittwet, beherrschte sie Schwaben mit männlicher Festigkeit, ja mit Härte, und ihre wechselnden Launen waren sehr gefürchtet. Ihre liebste Beschäftigung aber auf ihrer Feste Hohentwiel bestand darin, mit dem S. Galler Mönche Ekkehard, den sie sich dazu vom Abte ausgebeten hatte, die alten lateinischen Dichter zu lesen. Den jungen Burchard, der später Abt wurde, lehrte sie selbst griechisch und beschenkte ihn zum Abschied mit einem Horaz[1]).

Ihre Schwester Gerbirg, die Aebtissin von Gandersheim, war, so sagt Roswitha, wie es der Nichte des Kaisers gebührte, von höherer wissenschaftlicher Bildung und unterwies mich in den Autoren, welche zuvor die gelehrtesten Meister mit ihr gelesen hatten[2]).

Auch Heinrichs II Gemahlin Kunigunde zeichnete sich durch Kenntnifs und Verständnifs der kirchlichen nicht nur, sondern auch der weltlichen Schriftsteller aus, und in der späteren Zeit betrachtete man die feine Bildung der vornehmen Frauen als einen besonderen Vorzug dieses Zeitalters[3]). Aber auch über seine Standesgenossen klagte Graf Udalrich von Ebersberg († 1029) in seinen alten Tagen: in seiner Jugend, sagte er, habe jeder Edelmann sich schämen müssen, wenn er die Rechtsbücher nicht zu lesen und anzuwenden gelernt hätte[4]).

Finden wir also das Ottonische Kaiserhaus wissenschaftlicher

[1]) Casus S. Galli MG. SS. II, 122—126.

[2]) „Gerberga, cuins nunc subdor dominio abbatiae, actate minor sed ut imperialem decebat neptem, scientia provectior, aliqnot auctores quos ipsa prior a sapientissimis didicit, me admodum erudivit“. Praef. ad vitam h. Mariae.

[3]) Im Chron. Gozec. I, 2 (MG. SS. X, 142) heifst es von der Agnes von Weimar, Gemahlin des 1036 verstorbenen Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen: more antiquorum tam litteris quam diversarum artium disciplinis apnd Quidelingeburg pulchre fuit instructa. Ueher Kunigunde s. nnten V § 14. Die Quedlinburger Schatzmeisterin Hazecha verfafste eine Schrift zn Ehren des h. Christoph, welche sie Bischof Balderich von Speier (970—986) übergab. S. unten über Walther von Speier.

[4]) Chron. Ebersp. MG. SS. XX, 14. Aehnlich heifst es in der Vita S. Pauli Virodun. aus dem 7. Jahrh. in welcher Berthar angeführt wird, Hugo Flavin. aber noch nicht: „liberalium studiis litterarum, sicut olim moris erat nohilihns, traditur imhuendus“. Mah. Actt. II, 268. Auch der Vater Odo's von Cluny war nach der Vita auct. Joh. mon. I, 5 ein angesehener Rechtskundiger am Hofe des Grafen Wilhelm von Poitiers.

Bildung geneigt und günstig, so überstrahlt doch alle, sowohl durch seine eigene gründliche Gelehrsamkeit, wie durch seine fruchtreiche Thätigkeit für Kirche und Schule der grofse Erzbischof Brun, Otto's des Grofsen jüngster Bruder[1]).

Nachdem er in Utrecht unter der Aufsicht des Bischofs Balderich erwachsen war und hier die erste grammatische Bildung erhalten hatte, wurde er noch in früher Jugend (940) zum Kanzler und Erzkaplan erhoben, und bald lag in seinen Händen fast die ganze Verwaltung des Reiches, deren Fäden in der königlichen Kanzlei zusammenliefen, vor allem aber die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Mit Geschäften aller Art überhäuft, fand er doch noch Zeit für seine geliebten Bücher, die ihn überall hin begleiteten, für den wissenschaftlichen Verkehr mit den Meistern der Wissenschaft, die, wie Ruotger sagt, von allen Enden der Welt sich hier zusammenfanden. Ratherius, Liudprand, der Spanier Recemund, Bischof von Elvira, wurden durch politische Ereignisse diesem Kreise zugeführt, nahmen aber während ihres Aufenthaltes daselbst ebenfalls an den wissenschaftlichen Bestrebungen Theil. Die Anwesenheit gelehrter Griechen benutzte Brun, um von ihnen, deren Sprache ihm schon vertraut war, zu lernen; besonders aber verehrte er als seinen Lehrer einen irländischen Bischof Namens Israel; vielleicht denselben, welcher, aus seiner Heimath vertrieben, in S. Maximin Mönch wurde[2]).

Ungeachtet seiner hohen Stellung verschmähte Brun es nicht, auch selbst als Lehrer zu wirken; wieder gab es, wie zu Karls Zeiten, eine Hofschule[3]), und die königliche Kanzlei wurde zu einer Pflanzschule trefflicher Bischöfe, deren Wichtigkeit für das Reich nicht hoch genug anzuschlagen ist, denn mit diesen Bischöfen regierten die Kaiser von nun an bis zu den Zeiten Heinrichs IV ihr Reich, und fast allein in ihnen bildete sich ein Element der Stätigkeit in der Reichsregierung aus, welches von dem Wechsel der Personen unabhängig war.

Brun selbst wurde im Jahre 953 Erzbischof von Cöln, wo er noch 12 Jahre wirkte, ohne doch darum der kaiserlichen Kanzlei

[1]) S. über ihn und seine Wirksamkeit W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 321—331, vgl. 816; 401—403. 431—436, vgl. 823. 827. Vogel, Ratherius I, 156 ff. Jasmunds Vorwort zur Uebersetzung des Ruotger. Ern. Meyer de Brunone I, Diss. Berol. 1867.

[2]) Hontheim, Prodr. hist. Trev. II, 975. Dümmler in d. Neuen Mitth. XI, 252.

[3]) Das geht theils aus Ruotgeri V. Brun. c. 5—7 hervor, theils aus der Thatsache, dafs so viele Bischöfe am Hofe ihre Ausbildung erhielten. Freilich darf man kaum an eine dauernde geregelte Organisation denken, aber E. Meyer geht zu weit, wenn er sie ganz leugnet.

fremd zu werden, bis er am 11. Oct. 965 kaum 40 Jahr alt starb. Die schwierigsten Aufgaben ruhten auf ihm, denn das unruhige, unzuverlässige Lothringen war seiner Leitung anvertraut, und seine Schwester, die Königin von Frankreich, baute fast allein auf seine Hülfe. Aber während man nie in ihm die Thatkraft seines grofsen Bruders vermifste, vergafs er doch über den weltlichen Sorgen nie seines bischöflichen Amtes. Die ganz zerrütteten Kirchen Lothringens richtete er aus ihrer Versunkenheit auf; kirchliche und klösterliche Zucht wurden erneut, die Schulen mit gröfster Sorgfalt gepflegt, und bald entfaltete sich hier das rege litterarische Treiben, welches von nun an Lothringen besonders auszeichnet.

Nicht minder erblühten nun auch in den übrigen Reichslanden unter so guter Pflege alle die Keime, welche die vorhergegangenen Stürme noch überdauert hatten; frisches Leben erfüllte die alten Klöster welche wie Corvey, Gandersheim, S. Gallen weniger gelitten hatten, und neben ihnen erhoben sich zahlreiche neue Stätten litterarischer Bildung[1]).

So verpflanzte nach Speier Bischof Balderich (970—986) die Studien der S. Galler Schule, aus welcher er stammte. Sein Wohlgefallen und seine Aufmerksamkeit erregte der Knabe Walther, den er zu aller heidnischen und christlichen Wissenschaft anleitete. „Cum primum regno successit tertius Otto", also 983, übergab er ihm, der nun Subdiaconus war, eine Schrift zu Ehren des h. Christoph, welche die Nonne Hazecha, Schatzmeisterin von Quedlinburg, ihm zur Correctur überreicht hatte; aber entweder wurde sie wirklich verloren', wie Walther an Hazecha schrieb, oder er fand sie zu schlecht: genug, Walther verfafste ein eigenes Werk über den h. Christoph in Prosa und in Versen, ganz in dem gespreizten, mit Gelehrsamkeit überladenen Stil der Zeit. Voran schickte er ein Buch mit dem Titel *Scholasticus,* worin er seinen Bildungsgang schildert, dunkel und oft schwer verständlich, aber doch werthvoll für die Kenntnifs der damaligen Schulstudien, in welchen eine ansehnliche Zahl classischer Autoren im Vordergrunde steht. Walther schickte

[1]) Wohl konnte deshalb Brun zum König sagen:

Deciderat studium veterum	At tua dextra ubi sceptra tenet,
Et vigilancia paene patrum,	Publica res sibi tuta placet,
Caecaque saecula barbaries	Exacuit calamos studium
Saeva premebat et error iners.	Fertque quod apparat ad solium.

Verse hinter einer Abschrift des Frontin, bei Haase, Ind. lectt. Vratisl. hiem. 1860 p. 20. Leider bleibt es ungewifs, ob der Bruno *tuus* dieser Bruno ist; der *Caesar* ist nicht genannt. Diese Anrede setzt übrigens nicht nothwendig die Kaiserkrönung voraus.

Digitized by Google

später sein Werk auch *ad collegas urbis Salinarum* d. h. doch wohl nach Salzburg, an Liutfred, Benzo und Friedrich[1]).

In besonderer Ausführlichkeit tritt uns hier eine Richtung der der Studien entgegen, welche wir noch an vielen Orten, wie z. B. in Lüttich, zu berühren haben werden.

Sehr bald aber liefsen sich auch schon Stimmen vernehmen, welche die heidnische Gelehrsamheit als sündlich verwarfen und gegen die klassischen Studien eiferten. Hatte schon Hieronymus im Traume für die Vorliebe büfsen müssen, womit er Plautus und Cicero gelesen[2]), ein Geschichtchen welches immer wieder benutzt wird und noch bei der Bekämpfung der Humanisten eine Rolle spielt, so finden wir in karolingischer Zeit den alt gewordenen Alcuin in gleichem Sinne eifernd. Ermenrich sah, wenn er den Virgil unter sein Kopfkissen gelegt hatte, im Traume den Teufel, in der Hand ein Buch, hinterm Ohr die Feder, der ihn triumphirend verhöhnte; doch meinte er, dafs man, wie für den Ackerbau den Dünger, so auch den Koth der heidnischen Poesie mit Nutzen verwerthen könne[3]). Notker dagegen empfahl dem jungen Salomo den Prudentius: *non sunt tibi necessariae gentilium fabulae*[4]). Abt Odo von Cluny wurde durch einen Traum von der Beschäftigung mit Virgil abgeschreckt[5]), und ebenso verwarf, der Tendenz dieser Congregation entsprechend, Maiolus die einst auch ihm lieb gewesenen Studien[6]), und ähnliches wird vom Abt Hugo berichtet[7]).

Auch Roswitha schrieb ihre Dramen über Gegenstände aus der heiligen Geschichte, um den Terenz aus den Händen der Christen zu verdrängen[8]). Etwas später wurde der sterbende Schüler Gozo von Dämonen in der Gestalt des Turnus und Aeneas beunruhigt[9]), und als ein Mönch des Lütticher Lorenzklosters mit seinen Schülern

[1]) Waltherus Spirensis de passione S. Christophori, bei B. Pez, Thes. II, 3, 29—122. Prantl, Gesch. d. Logik II, 52 hat auf dieses Werk aufmerksam gemacht, welches noch Remling bei seiner Geschichte der Bischöfe von Speier ganz entgangen war.

[2]) Hieron. ad Eustochium, Opp. ed. Vall. I, 113.

[3]) Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 207.

[4]) Dümmler, Formelbuch p. 73.

[5]) Vita auct. Joh. mon. I § 12.

[6]) „Legerat isdem vir domini libros olim antiquorum philosophorum Virgiliique mendacia, quae nolebat nec ipse iam audire nec alios legere: Sufficiunt. inquiens, divini poetae vobis, nec egetis luxuriosa Virgilii vos pollui facundia", Vita S. Maioli I c. 14.

[7]) R. Lehmann über die Vitae Hugonis p. 48.

[8]) Die fleifsige Beschäftigung mit Terenz wird auch bezeugt durch das wunderliche Gedicht, welches Riese in der Zeitschrift f. oesterr. Gymnasien 1867 p. 442—446 e cod. saec. X herausgegeben hat.

[9]) Vita Popponis c. 32. MG. SS. XI, 314.

Digitized by Google

den Terentius las, bemühte sich S. Laurentius selber, um ihn zu züchtigen[1]).

Wer könnte auch in Abrede stellen, dafs in den römischen Dichtern vieles zu lesen ist, was sich namentlich für Klosterschulen nicht eignet. Besonders beliebt war Ovid, und nach einigen Citaten könnte man sich versucht fühlen anzunehmen, dafs seine *Ars amandi* das gelesenste Buch in den Klöstern war, wobei jedoch in Anschlag zu bringen ist, dafs viele einzelne Sentenzen gelehrt und gelernt wurden, ohne dafs man wufste, woher sie stammten. Doch war auch die ganz übermäfsige Beschäftigung mit der unübersehlichen Fülle von Mythen, um jede Anspielung erklären zu können, für Mönche wenig förderlich, und selbst Boetius und Cicero stimmten nicht immer mit den Kirchenlehrern überein. Sogar den Erzbischof Bruno sah der Hofcaplan Poppo in einer Vision wegen seiner eifrigen Beschäftigung mit der Philosophie verklagt, aber S. Paulus trat für ihn ein[2]).

Der Abt Smaragdus, der 819 das Kloster Castellio nach Saint-Mihiel-sur-Meuse verlegte, bekämpfte den Widerstand gegen die grammatischen Studien; in seiner Grammatik aber nahm er die Beispiele aus kirchlichen Schriftstellern[3]). Doch fühlte man allgemein, dafs man der heidnischen Litteratur nicht entbehren könne, ohne in Barbarei zu verfallen: war der geistliche Stand einmal der allein lehrende, so mufste er auch diesen Gefahren sich aussetzen. Nur an einzelnen Orten und bei einzelnen Männern drang jene ascetische Richtung durch; in den Schulen behaupteten sich bis ins zwölfte Jahrhundert Virgil und Horaz, Terenz, Ovid, Sallust, und verlockten immer von neuem die jugendlichen Gemüther durch den Zauber ihrer Anmuth von den trockneren Vätern der Kirche.

Die Gewandtheit im Ausdruck, der leichte Flufs der lateinischen Rede, im karolingischen Jahrhundert so allgemein verbreitet, waren jedoch in der funfzigjährigen Unterbrechung schriftstellerischer Thätigkeit verloren gegangen; mit grofser Anstrengung mufste man wieder von neuem beginnen. Die mühsam erworbene gelehrte Bildung ist fast überall kenntlich; man war stolz auf die neue Kunst und trug sie gern zur Schau. Die schwerfälligen Phrasen sind erfüllt von ungeschickt eingefügten Ausdrücken der alten Schriftsteller, man prunkt gern mit Citaten und bringt die gelehrten Reminiscenzen auch da an, wo sie am wenigsten passend sind, wie z. B. Liudprand

[1]) Reineri Palmarium Virginale bei B. Pez, Thes. IV, 3, 85.
[2]) Thietmari Chron. II, 10.
[3]) Hauréau, Smaragdus. Singularités p. 100—128.

die Ungern in ihrem Kriegsrath mit pedantischer Affectation griechische Worte einmischen läfst. Schulmäfsig gekünstelte Reden sind besonders beliebt, und nur zu häufig erschwert der gesuchte Ausdruck das Verständnifs des Inhaltes. Aber die frische Lebenskraft, welche jetzt wiederum die von jugendlichem Aufschwung erfüllte Generation durchdrang, ist auch in dieser Vermummung nicht zu verkennen [1]).

Wie nun unter den ersten Karolingern die kräftige Neugestaltung des Reiches naturgemäfs dahin geführt hatte, die Begebenheiten der Gegenwart aufzuzeichnen, weil man wieder Lust und Bedürfnifs empfand, sie festzuhalten, so geschah es auch nach langer Pause unter den Ottonen. Auch jetzt suchte man zunächst die Zeitgeschichte festzuhalten; die Weltgeschichte zu umfassen, versuchte man noch kaum. Aber überall begann man um die Mitte des Jahrhunderts, die Zeitereignisse aufzuschreiben. Beziehungen zum kaiserlichen Hofe wirkten auch hier anregend, aber nirgends erhob man sich doch zu einem so klaren Ueberblicke der Verhältnisse, wie ihn die karolingischen Reichsannalen zeigen; locale Gesichtspunkte herrschen überall vor, und es entwickeln sich selbständige Mittelpunkte gelehrter Thätigkeit. Deshalb betrachten wir nach einander die einzelnen Reichslande und beginnen mit demjenigen, von welchem die Herrschaft der Ottonen ausging, mit Sachsen.

§ 2. Sachsen. Corvey.

Das Kloster Corvey, von Anfang an in enger Verbindung mit dem Hause der Ludolfinger und ihrer Gunst und ihres Schutzes sich erfreuend, hatte von der Ungunst der Zeiten weniger gelitten als andere Stifter. Doch verschwand auch hier nach Bovo II, mit Ausnahme der dürftigen Annalen [2]), jede Spur litterarischer Thätigkeit, bis der Glanz von Otto's des Grofsen Thaten ein Geschichtswerk aus diesem Kloster hervorrief, wie noch keines in Sachsen ans Licht getreten war, dessen Form aber zugleich einen bedeutenden Verfall der grammatischen Schulbildung bekundet.

Widukind.

Widukindi Res gestae Saxonicae ed. Waitz, MG. SS. III, 408—467. Bes. Abdruck 1839; zweiter mit Druckfehlern 1861. Uebersetzung von Schottin, mit Einleitung von Wattenbach 1852. Waitz in Schmidts Zeitschrift II, 100. L. Giesebrecht, Wend. Geschichten III, 295. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 779. Maurenbrecher p. 32—43.

[1]) Vgl. über den Charakter der Litteratur dieser Zeit W. Giesebrecht, Kaiserzeit I, 309.

[2]) Oben p. 191. Durch ihren Inhalt sind sie bei dem Mangel anderer Nachrichten wichtig.

W. v. Korvei (Ottonische Studien I) von R. Koepke, 1867. vgl. Waitz, G. G. A. 1867 p. 1429—1438. Waitz: Ueber das Verhältnifs von Hrotsuits Gesta Oddonis zu Widukind, Forsch. IX, 335—342. Alfred Kirchhoff: Ueber den Ort der Ungernschlacht, Forsch. XII, 573—592.

Im Jahre 967, als Kaiser Otto auf der Höhe seiner Macht stand, unternahm es Widukind, Mönch im Kloster Corvey, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, nachdem er vorher sich mit der Bearbeitung von Heiligenleben beschäftigt hatte. Dadurch, so sagt er selbst, habe er seinem Berufe genug gethan; jetzt erfülle er die Pflicht gegen seinen Stamm und sein Volk, indem er die Thaten ihrer Fürsten niederschreibe. In der Widmung an die Aebtissin von Quedlinburg, des Kaisers Tochter Mahthild, bezeichnet er genauer als seinen Gegenstand die Thaten Heinrichs und Otto's; die Ueberschrift aber bezeichnet sein Werk als die Geschichte der Sachsen. Denn Volk und Herrscher waren auf das innigste verbunden, und in dem Ruhme des Kaisers fühlte das ganze Volk sich gehoben, wie es denn auch seinen reichen Theil daran hatte. Gänzlich fern lag es Widukind, nach der Weise der Chronisten an das römische Reich anzuknüpfen, sondern völlig dem Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung entsprechend, nimt er zum Ausgangspunkte seiner Erzählung die Urgeschichte der Sachsen. Ihre alten Sagen zeichnet er auf, und obgleich er es nicht lassen kann, sie durch übel angewandte Schulgelehrsamkeit zu entstellen, so erkennt man doch in jedem Worte die Freude des Mönches an seinen alten heidnischen Vorfahren, an diesem kraftvollen Geschlechte, vor dem schon damals die Franken sich fürchteten. Heiden freilich durften sie nicht bleiben, und darum mufsten sie nach tapferer Gegenwehr den Franken unterliegen, um durch die Taufe nun mit ihnen ein Volk zu werden. Aber das Gefühl der Unterdrückung lastet dennoch auf ihnen, bis nun S. Veit zu ihnen kommt, und mit ihm das Glück, welches die Westfranken jetzt verläfst. Unter seinem Schutze gedeihen und erstarken die Sachsen, und werden unter ihrem grofsen König Heinrich aller übrigen Völker und selbst der Franken Herr; kein fremder Gebieter beschränkt hinfort ihre Freiheit.

Gegen Otto erheben sich noch einmal alle Stämme, schon schwindet die Hoffnung, dafs das Reich ferner bei den Sachsen bleibe, aber mit Gottes Hülfe überwindet Otto alle seine Widersacher, er bändigt die Slaven, die Ungern, die Westfranken, bringt auch Italien wieder ans Reich, und beherrscht nun, von Gott und S. Veit beschützt, mit seinen Sachsen die Christenheit.

Durch diese durchgehende Einheit der Auffassung und durch die naturfrische Lebendigkeit der Darstellung hat das ganze Werk

Digitized by Google

eine epische Färbung; was in der Ferne vorgeht, berührt Widukind nur kurz, nnd ist darüber auch wenig genau unterrichtet, so wie er für die älteren Zeiten freilich auf Beda und die Geschichte der Franken und Langobarden hinweist, auch Jordanis über den Ursprung der Hunnen ausschreibt, Einhards Annalen und Leben Karls benutzt, aber von ernstlicher kritischer Forschung doch kaum eine Vorstellung hat. Für näher liegende Zeiten wird es ihm nicht ganz an annalistischen Aufzeichnungen gefehlt haben, an welche die noch erhaltenen Corveyer Annalen anklingen. Die Translatio S. Viti kannte er, und doch wohl auch Bovo's Werk. Aber die mühsam und geistlos compilierende Arbeit anderer Chronisten liegt seiner Weise ganz fern. Dem Epos steht er auch darin nahe, dafs er vorzüglich bei der Schilderung der Schlachten und anderer Begebenheiten verweilt, über ihre geschichtliche Verknüpfung aber rasch hinwegeilt. Die Composition des Werkes ist von R. Koepke genau untersucht und dargelegt: recht deutlich stellt sich daraus die ganz einheitliche ursprüngliche Aufzeichnung dar, welche durch das gewissenhafte Bestreben, auch anderen Thatsachen ihre Stelle anzuweisen, zerstückt und oft unklar geworden ist. Am auffallendsten ist in solcher Weise die Schilderung der Schlacht auf dem Lechfelde zerrissen [1]).

Einen seltsamen Gegensatz zu dem ganz volksthümlichen Inhalt bildet der gesuchte sallustische Ausdruck [2]), gemischt mit den Worten und Wendungen der lateinischen Bibel. Mühsam zieht er dem widerstrebenden Gedanken ein alt römisches Kleid an, dafs oft nur schwer und unvollkommen erkennen läfst, was er eigentlich sagen will. Die Nachahmung der antiken Redeweise beherrscht ihn so sehr, dafs er sogar Heinrich wie Otto nach dem Siege über die Ungern vom Heere als Imperator begrüfsen läfst, und Otto auch von da an so nennt, die Kaiserkrönung in Rom aber ganz übergeht, wie denn überhaupt der Pabst in der eigentlichen Geschichtserzählung gar nicht genannt wird [3]).

[1]) In der Uebersetzung ist leider III, 44 ein Satz ausgefallen, welcher den siegreichen Angriff der Ungern gegen die 6. und 7. Schaar enthält.

[2]) Dafs er auch Livius gekannt habe, weist Koepke S. 175 nach.

[3]) Maurenbrecher p. 40 bemerkt richtig, dafs Widukind einem im Mittelalter häufigen Sprachgebrauch folgend unter *Imperator* den Herrscher über mehrere Völker versteht, weshalb er auch Theuderich so nennt, vgl. Ann. Fuld. a. 869; Mon. S. Gall. II, 11 und die Titel des angelsächsischen Königs Eadgar, die Krönung Alfons von Spanien 1135. Aber das gänzliche Schweigen von der Kaiserkrönung ist darum nicht minder auffallend. In Bezug auf sein Verhalten zum Wunderglauben seiner Zeit ist zu bemerken, dafs *probare* bei ihm nicht billigen, sondern erproben bedeutet, und er deshalb über S. Wenzels Wunder keine Mifsbilligung, sondern nur einen kritischen Zweifel ausspricht.

Betrachten wir Widukinds Buch als eigentliches Geschichtswerk, so können wir nicht umbin, es für sehr mangelhaft zu erklären; seine Auffassung der Dinge nnd namentlich seines grofsen Kaisers ist keineswegs richtig: so wie der Kaiser selbst den Standpunkt eines Sachsenfürsten verliefs, wurde er dadurch dem Gesichtskreise Widukinds entrückt. Obgleich Mönch, übersieht dieser fast ganz die so überaus wichtige kirchliche Wirksamkeit Otto's, nnd besonders auffallend ist sein Schweigen über die Stiftung des neuen Erzbisthums in Magdeburg. Er stand dem kaiserlichen Hanse nicht ganz ferne, wie seine Widmung an Mahthild zeigt — ein zwölfjähriges Mädchen dem er fast ärger schmeichelt, als die Devotion gegen das Hans der Ottonen entschnldigen kann — und es kamen ihm gute Nachrichten zu, aber er blieb doch als Mönch in seinem Kloster, und war daher nicht im Stande, sich diejenige Uebersicht der Verhältnisse zu verschaffen, welche damals wohl nur am kaiserlichen Hofe zu erlangen war. Deshalb kann ich auch nicht der Auffassung Köpke's zustimmen, welcher einen längeren Aufenthalt am Hofe annimt, nnd Erzbischof Wilhelm einen bestimmenden Einflufs auf das Werk beimifst: wir müfsten dann ganz andere Gesichtspunkte hervortreten sehen. Wohl hat er den Kaiser und seinen Hof gesehen, wenn sie das heimathliche Sachsen aufsuchten, aber von dem, was jenseit der sächsischen Grenze liegt, scheint ihm aus eigener Anschauung kaum etwas bekannt zu sein. Selbst in Magdeburg mufs er ganz fremd gewesen sein, da er sonst doch wohl nothwendig für die so wichtige Stiftung der wendischen Bisthümer nnd die vielbestrittene Errichtung des Erzbisthums einige Theilnahme gewonnen hätte.

Dafs Widukind Roswitha's Gedicht gekannt, dafs er dazu eine Art von Ergänzung hätte geben wollen, ist ein Phantasiegebilde von Koepke, welches G. Waitz hinlänglich widerlegt hat.

Bleibt nun auch Widukind in seiner Darstellung hinter dem seinem Gesichtskreis entrückten Reich zurück, so verleiht ihm dagegen gerade seine Einseitigkeit nnd die lebendige Wärme des Volksbewufstseins einen Reiz, der den objectiver gehaltenen Annalen fehlt, und stofflich betrachtet, sind seine Mittheilungen für uns von dem unschätzbarsten Werthe. In allem was ihm nahe lag, zeigt er sich durchaus zuverlässig, unbefangen und wahrheitsliebend in der Schilderung der handelnden Personen, nnd so sehr er auch für das Ottonische Haus begeistert ist, liegt eine absichtliche Entstellung der Thatsachen zu ihren Gunsten ihm jedoch gänzlich fern. Sogar für jene kühnen Recken, die im unbändigen Trotze lieber alles erdulden, als der Herrschaft ihres Vetters sich fügen wollten, bezeugt er eine

offenbare Theilnahme, ja Vorliebe, wie auch beim Volke solche Naturen immer Anklang finden. Widukind ist eben mit seinen Vorzügen, wie mit seinen Mängeln ein ganzer Sachse des zehnten Jahrhunderts, und in ihm spiegelt sich die Natur seines Stammes treu und wahr. Es konnte daher auch nicht fehlen, dafs sein Werk gern und viel gelesen wurde; es findet sich bei den späteren Schriftstellern überall benutzt, jedoch seit dem zwölften Jahrhundert nicht mehr unmittelbar, sondern nur durch die Vermittelung Ekkehards, der es fast ganz in seine grofse Weltchronik aufgenommen hatte. Daraus erklärt es sich wohl, dafs uns nur drei Handschriften davon erhalten sind. Wie es scheint, enthält von ihnen die eine, jetzt Dresdener (A), das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt; später hat Widukind am Schlusse noch einiges in loserer Verknüpfung hinzugefügt, den so sehr merkwürdigen Brief des Kaisers aus Capua und die schöne Schilderung vom Tode der Königin Mahthild und von des Kaisers Heimkehr und Tod. Zugleich veränderte er einige Ausdrücke; vielleicht auch die Stelle über des Erzbischofs Hatto Nachstellungen gegen Heinrich (I, 22), in welcher die Dresdener Handschrift von der Schuld des Erzbischofs schweigt. Doch ist auch möglich, dafs vielmehr in der an Fremde hinausgegebenen Abschrift jene bedenkliche Stelle geändert war, denn sie macht den Eindruck einer Abkürzung, und es sind Worte darin, welche nur durch die Vergleichung mit Cod. 1 ihre Erklärung finden[1]). Die in solcher Weise überarbeitete Handschrift (Cod. 1.) wurde etwas später in Corvey interpoliert, um eine Notiz über den Abt Bovo und eine ausführliche Erzählung der beliebten Volksage von dem Untergange des Grafen Adalbert von Babenberg durch Hatto's Verrath anzubringen. In dieser Gestalt findet sich das Werk in der Steinfelder Handschrift (Cod. 2.), und so lag es schon Ekkehard und dem Annalista Saxo vor.

§ 3. Fortsetzung. Gandersheim. Quedlinburg.

Während die schwerfällige, von Fehlern keineswegs freie Sprache Widukinds von den gelehrten Studien in Corvey eben kein günstiges Zeugnifs ablegt, überrascht im Kloster Gandersheim die Nonne Roswitha, eigentlich Hrotsuit, wie sie selbst übersetzt: *clamor validus Gandeshemensis,* durch ihre klassische Bildung und ihre grofse

[1]) Namentlich: „Hatho videns suis artibus finem impositum“. Dafs die Darstellung der Dresdener Handschrift nicht in Widukinds Stil geschrieben wäre, und man deshalb mit Waitz die Hand eines Fremden erkennen müfste, möchte ich nicht mehr behaupten. Für die Halsbandgeschichte findet sich ein merkwürdiges Seitenstück in Konrad Stolles Erfurter Chronik, herausgegeben von Hesse, p. 177.

Herrschaft über die Form des Ausdruckes; ihr bedeutendes Talent war durch eine sorgfältige Schulbildung unter der Leitung der Rikkardis entwickelt, und sie hatte dann diese Studien unter der Leitung der Nichte des Kaisers, Gerberga, fortgesetzt. Sie bearbeitete verschiedene Gegenstände aus der älteren Kirchengeschichte in metrischer Form und verfafste darauf auch sechs Komödien über verwandte Stoffe, weil es ihr anstöfsig war, dafs der leichtfertige Terenz überall mit so grofsem Vergnügen gelesen wurde. Doch diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit, in anderer Beziehung weitaus die wichtigste, liegt unserer Aufgabe fern.

In ähnlicher Weise wie Widukind wurde aber auch Roswitha durch die glänzenden Thaten Otto's des Grofsen der Geschichte der Gegenwart zugeführt; ihre Aebtissin Gerberga (959—1001), Herzog Heinrichs von Baiern Tochter, forderte sie auf, ein Heldengedicht zum Preise ihres Oheims zu verfassen, welches dem Erzbischof Wilhelm von Mainz, dem Sohne des Kaisers, überreicht werden sollte. Im Jahre 968 war es vollendet[1]), und die Dichterin übersandte es mit einer poetischen Widmung nicht nur dem jüngeren Kaiser, welcher ein Exemplar davon verlangt hatte, sondern auch dem alten Kaiser selbst. Kein Buch, so sagt sie, habe ihr dabei zur Hülfe gedient; es sind die Mitglieder der kaiserlichen Familie, welche ihr den Stoff gegeben haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, dafs verschiedene Rücksichten auf die Darstellung eingewirkt haben. Ueber die Vergangenheit Heinrichs von Baiern konnte hier nur mit der äufsersten Vorsicht gesprochen werden. Es war nur zu viel in der kaiserlichen Familie vorgefallen, dessen man ungern gedachte. Widukind hatte ohne Scheu davon gesprochen, und es ist sehr wahrscheinlich, dafs einige Aeufserungen der Roswitha direct gegen sein Geschichtswerk gerichtet sind. Mit der Wahrheit hat sie es hier eben nicht genau genommen: sie oder ihre Berichterstatter, deren abweichenden Angaben über schon fernliegende Dinge sie in gutem Glauben trauen mochte. Daneben aber gab es doch auch sonst des

[1]) *Hrotsuithae Carmen de gestis Oddonis I imperatoris* ed. Pertz, MG. SS. IV, 317—335. Die Werke der Hrotsvitha, herausgegeben von Dr. K. A. Barack (mit Verbesserungen aus der Pommersfelder Handschrift), Nürnb. 1858. 8. Uebersetzung der beiden historischen Gedichte von Pfund, 1860. Vgl. W. Giesebrecht, Gesch. d. Kaiserzeit I, 780. Maurenbrecher p. 57—62. R. Koepko, Hrotsuit von Gandersheim, (Ott. Studien II) 1869 mit Facs. der Handschrift. Auf der Rückseite des letzten Blattes ist nach C. Hoefler altglagolitische Schrift, was in S. Emmeram nicht auffallen kann; Pfeiffers Germania XV, 194. Vgl. über das Verhältnifs zu Widukind die oben S. 243 angeführten Aufsätze von Waitz. Aschbach's kindische Angriffe gegen die Echtheit der Werke bedürfen kaum der Erwähnung; Koepke hat endgültig damit aufgeräumt.

Stoffes noch reichlich genug, und hier hat Roswitha nicht nur manches, wie namentlich die Flucht der Kaiserin Adelheid, in hübscher und ansprechender Weise behandelt, sondern sie hat auch geschichtlich wichtige Thatsachen und Umstände aufbewahrt. Gerade die von Widukind vernachlässigten Vorgänge in Italien und die uns leider nicht erhaltene Kaiserkrönung hat sie ausführlich behandelt. Ausdrücklich hebt sie hervor, dafs sie nur wiedergebe, was man ihr berichtet habe, und wie in ihren übrigen Werken, so hält sie sich auch hier ganz genau an den ihr überlieferten Gegenstand, und erlaubt sich nie, ihn der poetischen Darstellung zu Liebe umzugestalten. Die metrische Form bleibt bei ihr nur ein äufserliches Gewand, und wir können daher ihre Erzählung geradezu als Geschichtswerk benutzen. Um so mehr ist es zu bedauern, dafs etwa die Hälfte ihres Werkes verloren ist, und zwar gerade die so inhaltreichen Jahre 953 bis 962; nur ein kleines Bruchstück daraus ist vorhanden, und keiner der uns bekannten mittelalterlichen Schriftsteller hat das Werk der Roswitha benutzt.

Später behandelte Roswitha in ähnlicher Weise auch die Anfänge ihres Klosters und dessen Geschichte bis zum Jahre 919, bis zum Tode der Christina, der letzten von den drei Töchtern Ludolfs, welche nach einander dem Stifte vorstanden[1]). Da diese Dichtungen der Roswitha sich von der Prosa fast nur durch die äufsere Form unterscheiden, so lassen sie sich den später so beliebten Reimchroniken vergleichen; sie schliefsen sich nicht dem Epos Angilberts, sondern den versificierten Annalen des sächsischen Dichters an.

Die Gandersheimer Nonnen sind dem gewöhnlichen Geschick reicher und vornehmer Stifter verfallen; von ihren Studien ist nach diesen vielversprechenden Anfängen ferner nicht die Rede. Ueber den Kirchenstreit, welcher so viel Unruhe erregte, haben wir der Hildesheimer Darstellung eine Gandersheimer nicht gegenüber zu stellen. Von der Aebtissin Sophie (1002—1039), Otto's II Tochter, heifst es zwar noch:

Word und werke wande se all to ghode,
Under der Ebtissin or nichtelen hode
Lernde clostertucht und ok landrecht darto.
De Scrift to lernde was se vlitig spade unde vro.
Dat bok secht, dat se ok vele wisheit konde,
Dat se ok wolghelarden meystern wedderstunde.

[1]) *De primordiis coenobii Gandersheimensis.* MG. SS. IV, 306—317. Die Notiz von Waitz, Arch. VIII, 266, über eine „freilich neue“ Copie in Koburg, ist unbeachtet geblieben.

Aber gerade unter ihr scheint die Hoffart dort eingezogen zu sein. Das *Buch* war wohl sicher von keiner Nonne verfaſst. Es behandelte die Stiftung des Klosters und dessen Geschichte bis zu der Kirchweih von 1007 und der Schenkung der Grafschaft Dernburg, nebst der aufs engste damit verflochtenen, ja an die Pflege des Klosters geknüpften Erhebung des Hauses des Ludolfinger. Von Roswitha scheint der Verfasser nichts mehr gewuſst zu haben. Dagegen benutzte er Widukind, vorzüglich für die Geschichte des Königs Heinrich, und verband damit eine schon sagenhaft entstellte Ueberlieferung vom Ungernkrieg. Die Aebtissinnen Gerbirg und Sophie werden sehr verherrlicht, aber was von ihnen und ihrem Verhältniſs zum Kaiserhaus berichtet wird, trägt schon ein so sagenhaftes Gepräge, daſs eine geraume Zeit dazwischen liegen muſs. Erhalten ist uns dieses Buch nicht, wohl aber die deutsche Bearbeitung des „papen Eberhart“ von 1216 in wortreicher Reimerei.

Merkwürdig ist vorzüglich, daſs uns hier, wie es nach der sorgfältigen Untersuchung von Paul Hasse scheint, der erste Anfang jener sagenhaften Ausschmückung der Geschichte entgegentritt, der wir noch mehrfach zu gedenken haben werden; noch andere Spuren leiten dabei gerade nach Gandersheim, und die Darstellung des Sieges über die Ungern in der von Heinrich von Herford benutzten Sachsenchronik läſst sich auf den Bericht bei Eberhart zurückführen[1]).

In der Zeit der Ottonen scheinen auch andere Frauenklöster Sachsens hinter Gandersheim an gelehrter Bildung nicht zurückgeblieben zu sein, wenn auch gerade keine Roswitha ihnen einen so hohen Ruhm vor der Welt verlieh, wie Gandersheim. Der Hazecha von Quedlinburg gedachten wir schon oben S. 239. Nicht leicht traten die Nonnen als Schriftstellerinnen auf, aber auch die Bildung der Priester, welche wie Agius dem Stifte nahe standen oder auch dem Kloster selbst angehörten, erlaubt einen vortheilhaften Schluſs auf den Zustand der Klosterschule.

Herford hatten wir schon früher zu erwähnen wegen der Uebertragung der heiligen Pusinna. Hier wurde die Königin Mahthild unter der Aufsicht ihrer gleichnamigen Groſsmutter, der Aebtissin des Klosters, erzogen und unterrichtet. Als Witwe stiftete die Königin das Kloster Nordhausen, und hier wurde im nächsten Jahrzehnt nach ihrem Tode (28. Feb. 968) ihr Leben

[1]) *Chronica de fundatione Gandersemensis ecclesiae*, in Leuckfeldii Antiquitates Gandersh. (1709) p. 353—408; Leibn. SS. III, 149—171; Harenberg, Hist. Gand. (1734) p. 476—497. P. Hasse: Die Reimchronik des Eberhard von Gandersheim, Diss. Gott. 1872. *Chronica* nennt Eberhard selbst seine Quelle.

beschrieben, entweder von einer Nonne des Stiftes oder von einem Priester, der ihr nahe gestanden hatte und von der Aebtissin Ricburg die übrigen Nachrichten erfuhr. An den Kaiser Otto II ist es gerichtet und natürlich ganz panegyrischer Art. Auch die Form ist ungeschickt, aber in dieser Zeit war es noch ein nicht häufiges Verdienst, überhaupt schreiben zu können. Der Inhalt genügt freilich unseren Wünschen bei weitem nicht; die gewöhnlichen Schilderungen klösterlicher Frömmigkeit nehmen den gröfsten Raum ein, und wie Einhard die Worte Suetons benutzt hat, um den Kaiser Karl zu schildern, so finden wir hier ganze Stellen aus Sulpicius Severus und aus dem Leben der Radegunde angewandt. Herzog Heinrich ist von Jaffé entlarvt als der Pamphilus aus Terenz Andria[1]). Das Formelhafte dieser Lobpreisungen tritt dadurch hier noch mehr als sonst hervor, und an einer Stelle ist sogar die Geschichte selbst dadurch sehr wesentlich berührt worden, indem Otto I eine gewaltsame Thronbesteigung zum Vorwurf gemacht wird. Diese Behauptung, welche früher einigen Anstofs erregt hatte, wird nun niemand mehr irren, seitdem Jaffé, der jene fremden Federn überhaupt zuerst entdeckte, hier eine Stelle des Sulpicius Severus nachgewiesen hat, welche den Kaiser Maximus angeht. Seitdem hat nun H. Heerwagen auch noch die Plünderung der Vita S. Gertrudis ans Licht gebracht, und dadurch Koepke's Ansicht von einer Benutzung des Widukind in dieser Biographie die letzte Stütze entzogen. Er hat zugleich auf die zahlreichen Fragmente von Hexametern hingewiesen, welche bedeutende Vertrautheit mit alten Dichtern zeigen, während dagegen der von Loeher angeregte Gedanke an eine ursprünglich metrische Bearbeitung durch die musivische Zusammensetzung mit jenen Plagiaten unmöglich wird[2]).

Dennoch gewährt uns diese Schrift einige schätzbare Nachrichten, und es ist deshalb sehr erfreulich, dafs R. Koepke sie in einer Göttinger Handschrift entdeckte[3]). Früher kannte man nur eine spätere Ueberarbeitung derselben, deren Verfasser, ebenfalls dem Kloster Nordhausen nahestehend, das Werk stilistisch umformte und manches veränderte, namentlich Heinrich von Baiern, Mahthilds Lieblingsohn ungebührlich herverhob, dem Enkel desselben, Heinreich II, zu Liebe,

[1]) Forschungen IX, 343—345.

[2]) Heerwagen: Einige Bemerkungen zu den beiden Lebensbeschreibungen der Königin Mathilde, Forschungen VIII, 367—384. Sehr beachtenswerth für die schablonenmäfsige Natur der Legenden überhaupt, und zur Warnung, auf die stereotypen Wendungen nicht zu viel Gewicht zu legen.

[3]) *Vita Mahthildis antiquior* ed. Koepke, MG. SS. X, 575—582; vgl. G. Waitz in den Nachrichten von der G. A. Univ. 1852, N. 13. Giesebrecht, Ge-

welcher ihm diese Arbeit aufgetragen hatte[1]). Dafs hierzu Gumpolds Wenzellegende benutzt war, hat zuerst Loeher bemerkt, der jedoch eine gemeinsame Quelle annahm; R. Koepke hat das richtige Verhältnifs festgestellt. Die genaueste und sehr lehrreiche Analyse der ganzen Vita hat aber Heerwagen angestellt. Die Bildung ist inzwischen schon bedeutend mehr clerical geworden; nicht mehr virgilische Anklänge herrschen hier, sondern die kirchliche Reimprosa des Chorgesangs. Der Ausdruck ist geglättet, und die wörtlichen Entlehnnngen sind mehr verwaschen, dafür aber andere dazugekommen, und wieder ist es derselbe gelehrte Apparat, vermehrt jedoch durch Sedulins (ep. ad Macedoninm) mit welchem auch der Ueberarbeiter wirthschaftet. Recht lebhaft tritt uns hier entgegen, wie frei für kirchliche Zwecke und zur verzierenden Ausschmückung die Ueberlieferung behandelt nnd wie bereitwillig der Schmeichelei für das regierende Haus die Wahrheit geopfert wird. Den Anspruch auf geschichtliche Glaubwürdigkeit hat diese jüngere Vita vollständig eingebüfst.

Bedeutender als Herford und Nordhausen tritt Quedlinburg hervor, ebenfalls eine Stiftung der Königin Mahthild; die erste Aebtissin (966—999) war ihre Enkelin gleiches Namens, die Tochter Otto's des Grofsen, welcher Widukind seine Geschichte widmete. Hier wnrde die Pfalzgräfin Agnes erzogen, und auch der Bischof Thietmar von Mersebnrg hat hier seine ersten Jugendjahre verlebt, wie denn häufig in damaliger Zeit zum geistlichen Stande bestimmte Knaben die Anfänge des Unterrichts von den Frauen ihrer Familie erhielten[2]).

Die bedeutende Stellung, welche die Aebtissin von Quedlinburg im Reiche einnahm, besonders als Otto III ihr während seines Römerzuges die Verwaltung der Geschäfte übertrug, konnte nicht fehlen, hier das Bedürfnifs nach geschichtlichen Aufzeichnungen hervorzurufen, so wie an Nachrichten hier kein Mangel sein konnte.

schichte der Kaiserzeit I, 782. Uebersetzung von Jaffé 1858, wo die fremden Federn des Verfassers zuerst bemerkt und nachgewiesen sind. R. Koepke, Forsch. VI, 147—171 verficht seine Ansicht, dafs der Vf. unter Otto III schrieb. Verbesserungen des Textes von Heerwagen, Forsch. VIII, 382; aus der Handschrift von Jaffé, Forsch. IX, 344. Vgl. auch Wilmans, Kaiserurkk. p. 439 ff. über das Stift Enger.

[1]) *Vita Mahthildis reginae* ed. Pertz, MG. SS. IV, 283—302. Varianten der älteren und besseren Düsseldorfer Handschrift giebt B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrheins VII, 159—163. R. Koepke, Forsch. VI, 170, setzt die Abfassung in das erste Jahr Heinrichs II.

[2]) Auch der Pole Sbignew wurde um 1090 (adultus iam aetate) von der Herzogin Judith, seiner Stiefmutter, nach Sachsen geschickt, um in einem Nonnenkloster seinen Unterricht zu erhalten. Chron. Pol. II, 4, SS. IX, 446.

Man sammelte dazu, was von verschiedenen Annalen erreichbar war, Hersfelder, Lorscher, Corveyer, Reichenauer, und aus diesem Material wurde, als Heinrich II schon König war und Otto's III Schwester Adalheid dem Stifte vorstand, eine Compilation verfertigt, welche unter dem Namen der Quedlinburger Annalen noch zum Theil erhalten ist[1]).

Der Verfasser wird einer der zahlreichen Geistlichen gewesen sein, welche den Gottesdienst versahen oder als Kapläne der Aebtissin zur Seite standen. Ihm lagen, als er seine Arbeit unternahm, die Thaten der Frankenkönige und Einhards Leben Karls vor; auch Widukinds Werk kann ihm nicht unbekannt gewesen sein. Allein er machte keinen Versuch, nach der Weise dieser Vorgänger die Geschichte der Vorzeit darzustellen, sondern schlofs sich einfach der bequemsten Form der Hersfelder Annalen (oben S. 181) an, von welchem er ein bis etwa zum Jahre 990 reichendes Exemplar besafs. So lange, scheint es, hat man in Hersfeld die schon vor mehr als einem Jahrhundert begonnene Thätigkeit fortgesetzt, und zwar besonders in Otto's II Zeit mit zunehmender Ausführlichkeit, welche für uns erst durch die Altaicher Annalen wieder gewonnen ist. Eine andere Lebensäufserung der Hersfelder aus dem Anfang von Otto's I Regierung liegt uns in den Wundern des h. Wigbert vor, welche für Heinrichs I Zeit einige Bedeutung haben[2]).

Jene Hersfelder Jahrbücher also excerpierte der Quedlinburger Chronist in sehr roher Weise, und vermehrte sie wiederum mit zahlreichen Zusätzen, aber es kam ihm doch nicht in den Sinn, auch eine innerliche Verknüpfung zu erstreben.

Auch hier finden wir Stücke aus der alten Heldensage, die zum Theil mit Widukinds Erzählung übereinstimmen, aber sie sind hier nur ganz äufserlich eingeschoben. Es fehlte gewifs in Quedlinburg nicht an Hülfsmitteln, um besseres zu leisten, aber vielleicht eben deshalb und weil der Verfasser gar nicht daran dachte, die ausführlicheren Werke über die Vorzeit durch das seinige ersetzen zu wollen, begnügte er sich mit dem dürftigsten annalistischen Gerippe, welches ihm diente, um nach Bedürfnifs hier und da Bemerkungen und Zusätze einzutragen. Mit Heinrichs I Zeit werden die selbständigen Eintragungen häufiger, durchweg panegyrisch für die Ludolfinger; nach einer Lücke von 961—983, die sich aus dem späteren säch-

[1]) MG. SS. III, 22—90. Uebersetzt (von 984 an) von Ed. Winkelmann, 1862. Vgl. Lappenberg im Archiv VI, 635—653. Waitz p. 686—688. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 555.

[2]) Exc. ed. Waitz, MG. SS. IV, 224—228.

sischen Chronographen zum Theil ergänzen läfst, finden wir den Verfasser schon 993 als Augenzeugen redend, und von da an beginnt nun eine sehr ausführliche Geschichtserzählung, die von Jahr zu Jahr fortschreitet, und wenn nicht immer gleichzeitig, so doch nicht sehr fern von den Ereignissen aufgezeichnet ist. Von 1004 an tritt eine lebhafte Abneigung gegen Heinrich II hervor, welche sich vorzüglich an seine rücksichtslose Klosterreform anknüpft; noch bis in den Anfang von 1016 scheint dieselbe völlig gleichzeitige Hand kenntlich zu sein. Der weitere Fortsetzer aber ist ein eifriger Bewunderer des Kaisers; die nächsten Jahre sind weit kürzer und nicht fehlerfrei, wohl nachträglich ergänzt von demselben, welcher 1020 mit breitem pomphaftem Redeflufs fortfährt[1]).

Vieles erinnert in diesen Jahrbüchern an die alten Reichsannalen, allein es fehlt doch die gleichmäfsige Einheit, es fehlt auch der umfassende Ueberblick über das ganze Reich. Wenn man auch die Beziehung der fürstlichen Aebtissin zum Kaiserhofe wahrnimt an der zuverlässigen Kunde von entfernten Ereignissen, so überwiegt doch das Interesse für die nähere Umgegend, namentlich die Kämpfe mit den Slaven, und die unbedeutendsten localen Vorfälle treten ohne Unterscheidung zwischen die grofsen geschichtlichen Begebenheiten. Zugleich artet die Sprache häufig in unerträgliche Schwülstigkeit aus, wodurch vollends alles Ebenmafs verloren geht. Doch müssen wir diese Jahrbücher zu den bedeutenderen Erscheinungen der Historiographie zählen, und sachlich sind sie vom höchsten Werthe; ihr plötzliches Abbrechen mit dem Jahre 1025 läfst eine sehr empfindliche Lücke zurück. Ursprünglich scheinen sie bis 1030 gereicht zu haben[2]); uns ist nur eine Abschrift aus später Zeit erhalten, und der gänzliche Verlust, der hier so leicht erfolgen konnte, legt den Gedanken nahe, wie manche andere Aufzeichnung der Art spurlos verschwunden sein mag. Namentlich läfst sich das mit Sicherheit von Halberstadt annehmen, wo gewifs auch geschichtliches geschrieben wurde. Hier war 840—853 Haimo Bischof,

[1]) Ich folge hier jetzt der gegen H. Pabst zu Hirsch' Heinrich II, II, 443 bis 449 gerichteten Ausführung von Usinger, Forsch. IX, 346—360. Der Text von 1014 und 1015 ist S. 351 in Ordnung gebracht mit Hülfe des Chronogr. Saxo, und mit Hinweis auf Zeifsberg: Die Kriege Heinrichs II mit Bol. von Polen, SB. LVII, 397.

[2]) Wie H. Pabst de Ariberto p. 10 in Uebereinstimmung mit Waitz und Koepke aus Annalista und Chronographus Saxo nachgewiesen hat. Dafs 1034 nicht dazu gehört, zeigt Steindorff, Forsch. VI, 493. Zeifsberg, Zeitschr. f. öst. Gymn. 1868 S. 96—98 bemerkt, dafs der Bericht über Miseco's Verheerungen 1030 eine directe Antwort auf den Brief Bruns an Heinrich II enthält. — Thietmar benutzte, wie es scheint, eine bis 1013 reichende Abschrift.

ein Schüler Alcuins, Hrabans Freund, Lehrer Herichs von Auxerre; ein sehr gelehrter und fruchtbarer theologischer Schriftsteller, der unter anderm aus Rufins Kirchengeschichte einen Auszug in zehn Büchern verfaßte. Von ihm gab es eine Biographie, aber leider ist nur ein kleines Fragment davon erhalten[1]). Der Verfasser, Rochus, war jedoch Mönch im Kloster Ilsenburg, welches erst 998 gegründet ist, und schrieb also mindestens anderthalb Jahrhunderte nach dem Tode des Bischofs. Vortrefflich geschrieben ist der ausführliche Brief, durch welchen der Bischof Arnold von Halberstadt 1007 dem Bischof Heinrich von Würzburg zu bestimmen suchte, sich die Stiftung von Bamberg gefallen zu lassen[2]).

Zu nennen ist von anderen sächsischen Klöstern nur noch Werden an der Ruhr, wo Uffing außer einigen Versen zum Preise des h. Liudger und seines Klosters auch das schon oben (p. 190) erwähnte Leben der h. Ida zwischen den Jahren 980 und 983 verfaßte.

§ 4. Hildesheim.

Hildesheim, in der karolingischen Periode noch nicht durch litterarische Leistungen bekannt, gewann in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts einen glänzenden Namen unter den Pflanzstätten höherer Bildung, den es dann lange behauptete. Als erstes Denkmal ist uns die Geschichte der Uebertragung des h. Epiphanius erhalten[3]). Der Eifer für die Erwerbung von Reliquien, der schon im neunten Jahrhundert so manche kleinere geschichtliche Aufzeichnung veranlaßt hatte, gewann in der folgenden Periode einen neuen Anstoß durch die Römerzüge der Ottonen, und der an solchen Schätzen reiche italische Boden wurde mit allen Mitteln ausgebeutet. Dieser heilige Zweck entschuldigte alles; die frommsten Männer scheuten sich nicht vor Bestechung, vor Diebstahl und Raub, um der Heimath neue Schutzpatrone zu erwerben.

Otwin, der zweite Abt des Mauriciusstiftes zu Magdeburg, der 954 den Hildesheimer Bischofstuhl bestiegen hatte, begleitete den Kaiser auf seiner zweiten Heerfahrt nach Italien und benutzte 964 seinen Aufenthalt zu Pavia, um sich durch List den Leib des h. Epiphanius zu verschaffen, den er als herrlichste Beute nach Sachsen brachte.

[1]) Archiv XI, 285. Schon Leibniz hatte es Papebroch mitgetheilt, s. Lucä Der Chronist Fr. Lucae, p. 294.

[2]) Ussermann, Ep. Bamb. I^b, 8. Jaffé, Bibl. V, 472—479; vgl. Giesebr. II, 59.

[3]) *Translatio S. Epiphanii* ed. Pertz, MG. SS. IV, 248—251.

Allein nicht blofs an Reliquien, sondern auch an Büchern war Italien noch immer das reichste Land, und auch diesem Schatze stellte Otwin eifrig nach; auch davon brachte er einen grofsen Vorrath mit nach dem bis dahin bücherarmen Hildesheim, und dadurch legte er den Grund zu der kräftigen Entwickelung der dortigen Schulen [1]). Die erste Frucht dieser neuen Thätigkeit, welche uns bekannt geworden ist, verherrlicht eben jene Uebertragung; es ist eine im schlichten kirchlichen Stil der Zeit geschriebene Erzählung, die jedoch erst nach Otwins Tode (1. Dec. 984) verfafst ist.

Der Schule stand damals Thangmar vor, der später Domdechant wurde und zugleich als Bibliothekar und Notar eine bedeutende Stellung einnahm; ein grofser Theil der bischöflichen Geschäfte ging durch seine Hand, und namentlich in den Jahren von 1000 bis 1002 führten ihn wichtige Aufträge wiederholt an den päpstlichen und kaiserlichen Hof. Seiner besonderen Leitung wurde der junge Bernward anvertraut, ein sächsischer Knabe von vornehmster Herkunft, der schon in früher Kindheit der Hildesheimer Kirche übergeben war. Er unterwies ihn nicht allein in den Wissenschaften, sondern auch in den Künsten, der Schreibkunst, Malerei, Bildhauerei und Baukunst, und auch hierin zeichnete sich Bernward bald in hohem Grade aus. Denn wie wir das besonders auch in S. Gallen sahen, die Geistlichkeit pflegte und bewahrte in Deutschland damals in ihrer Mitte alles, was überhaupt von höherer Ausbildung irgend vorhanden war; noch mufste sie fast alles, dessen sie bedurfte um den hohen Anforderungen ihrer Stellung zu genügen, selber leisten.

Später hielt Bernward sich einige Zeit bei dem Erzbischof Willigis auf, bei seinem Grofsvater dem Pfalzgrafen von Sachsen, und bei seinem Oheim, dem Bischof Folkmar von Utrecht; dann begab er sich 987 an den kaiserlichen Hof, und hier vertraute ihm Theophano die Erziehung des königlichen Kindes Otto III.

Am 7. Dec. 992 starb in Como der Bischof Gerdag von Hildesheim, und Bernward wurde zu seinem Nachfolger erwählt. Dreifsig Jahre lang hat er dieses Amt verwaltet, und nicht leicht hat ein Bischof ein besseres Andenken hinterlassen. Unter den trefflichen Bischöfen, an welchen diese Zeit so reich ist, war er einer der hervorragendsten. In ihrer Hand waren zum grofsen Theil die Reichsgeschäfte; Bernward hatte schon als Hofkaplan an der Regierung Antheil gehabt, und als Bischof nahmen ihn die wichtigsten Ange-

[1]) „Librorum nihilominus tam divinae lectionis quam philosophicae fictionis tantam convexit copiam, ut qui illorum penuria inertiante torpebant otio, frequenti nunc studii caleant negotio." Transl. c. 2.

legenheiten vielfach in Anspruch. Dabei aber sorgte er für seinen Sprengel mit unermüdlicher Sorgfalt. Noch war Sachsen nicht gesichert gegen die Einfälle der Normannen und Wenden, und erst Bernward verschaffte seinem Gebiete durch Befestigungen und zweckmäfsige Einrichtungen ausreichenden Schutz, sowie er auch durch vielfache kaiserliche Begnadigungen die Ausbildung des Stiftes zu einem wirklichen Fürstenthume begründete. Ueberhaupt liefs er keine Eigenschaft eines tüchtigen weltlichen Regenten an sich vermissen und war zugleich ernstlich bemüht, Hildesheim immer mehr zu einer Stätte geistiger Bildung zu machen. Er bereicherte die Bibliothek des Stiftes mit zahlreichen Handschriften und liefs talentvolle Knaben in Wissenschaft und Kunst unterweisen; die begabtesten führte er mit sich an den königlichen Hof, um sie von der vielfachen hier gebotenen Gelegenheit zu höherer Ausbildung Nutzen ziehen zu lassen. Tief betrauert starb er am 20. November 1022, und seinem alten Lehrer Thangmar, der ihn um einige Jahre überlebte, fiel noch die Aufgabe zu, ein Bild seines Lebens zu entwerfen. Die Absicht hatte er schon früher gehabt, und nachdem er mit Mühe Bernwards Einwilligung dazu erlangt, die Materialien dafür gesammelt. Einen grofsen Theil dessen, wovon er berichtet, hatte er selbst mit durchlebt und an allen Geschäften thätigen Antheil genommen; Bernward aber war, wie Thangmar selbst sagt, von solchem Vertrauen zu ihm erfüllt, wie ein Kind zu seinem Vater, und aus seinem ganzen Leben konnte auch nicht der geringste Umstand ihm verborgen bleiben.

So entstand denn das Leben Bernwards[1]), eines der schönsten biographischen Denkmale des Mittelalters, welche wir besitzen, und eine der wichtigsten Quellen für einen bedeutenden Zeitraum. Die reichste Fülle des Stoffes tritt hier an die Stelle jener immer wiederkehrenden Phrasen, welche sonst so häufig die Armuth des Schreibenden verdecken; die Sprache ist schlicht und einfach, und während die wärmste Liebe zu dem Verstorbenen das ganze Werk erfüllt, trägt es doch den Stempel der Wahrhaftigkeit. Bernward bedurfte zu seinem Lobe keiner Uebertreibungen. Nur in Bezug auf Heinrichs II Wahl, der Bernward entgegen war, ist Thangmar nicht aufrichtig. Einen grofsen Raum nimmt hier, wie im Leben

[1]) *Thangmari Vita Bernwardi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 754—782. *Miracula* p. 782—786; Acta SS. Oct. IX, 996—1024 von Jos. van Hecke, ohne neue Hülfsmittel, mit ausführlichem Commentarius praevius. Uebersetzt von Hüffer 1858. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Der heilige Bernward, von H. A. Lüntzel. Hild. 1856. 8.

Godehards der Streit der Hildesheimer mit den Mainzer Erzbischöfen wegen des Diöcesanrechtes über Gandersheim in Anspruch. Leider fehlt es uns darüber ganz an einer Darstellung von der anderen Seite.

Vieles was im Leben Bernwards steht, findet sich übereinstimmend, aber kürzer, auch in den Hildesheimer Annalen[1]), einer sehr schätzbaren Geschichtsquelle, welche wir vermuthlich der Anregung Bernwards verdanken. Wenigstens sind sie in der noch erhaltenen Urschrift bis zum Jahre 993 von einer Hand geschrieben und also wohl in diesem Jahre, in welchem Bernward Bischof wurde, zuerst verfaſst. Die Beschaffenheit dieses ersten Theiles ist ganz dieselbe, welche wir schon bei den Quedlinburger Annalen sahen und überall wiederfinden; der Verfasser hielt eine bis auf Adam zurückreichende annalistische Grundlage für nothwendig, ohne jedoch darauf irgend welche Sorgfalt zu verwenden; er verknüpfte nur die Chronik des Isidor mit den kleinen Lorscher Annalen und excerpirte von da an, wo diese aufhören, die Hersfelder Annalen. Daran schlieſst sich dann die Fortsetzung, welche den Werken dieser Art allein einen Werth verleiht, abgesehen von den einzelnen Notizen, welche durch den Mangel besserer Quellen zufällig Bedeutung erlangen. Mehrfacher Wechsel in der Hand der Schreiber deutet auf verschiedene Verfasser; an dem einen Theile von 1000 bis 1022 scheint Thangmar Antheil gehabt zu haben. Vielleicht benutzte der Verfasser, ein Mönch des von Bernward gestifteten Michaelisklosters, die Aufzeichnungen, welche Thangmar für seine Biographie, wie er selbst sagt, schon zu Bernwards Lebzeiten gesammelt hatte. Die Nachrichten sind gut nnd zuverlässig, bei weitem nicht so ausführlich wie die Quedlinburger, aber übrigens ähnlicher Art. Der Verfasser hat die groſsen Begebenheiten der Zeit im Auge und berichtet darüber, was er erfährt; dazu setzt er alles, was ihm merkwürdig vorkommt, groſses und kleines; von einer eigentlichen Verarbeitung, einer gleichmäſsig fortgeführten geschichtlichen Erzählung ist nicht die Rede.

Auf diese Annalen werden wir noch einmal zurückkommen, da sie bis zum Tode Kaiser Lothars fortgeführt sind; Hildesheim wurde das Glück zu Theil, daſs auf Bernward der nicht minder ausgezeich-

[1]) *Annales Hildesheimenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 22—116. Uebersetzt von Ed. Winkelmann 1862. Vgl. Waitz im Archiv VI, 663 ff. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten, III, 299. 307. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 555. Das Stück von 984—1039 wurde nach Waitz im Auszug als Fortsetzung den Ann. Hersf. angehängt, und so von Lambert und in den Ann. Ottenbur. benutzt.

nete Bischof Godehard folgte, und es behauptete auch in der folgenden Periode eine hervorragende Stellung.

§ 5. Magdeburg. Merseburg.

An der Ostgrenze Sachsens hatte Otto, auch hierin Karls Beispiel folgend, Magdeburg ausersehen zum geistigen Mittelpunkte für die wendischen Länder. In das Moritzkloster, welches die Grundlage dazu bildete, berief er 937 Mönche aus S. Maximin bei Trier, einem Kloster, das freilich auch verweltlicht und verwildert, aber schon 934 zur klösterlichen Ordnung zurückgeführt war. Auch der erste Erzbischof Adalbert (968—981) war ein Mönch von S. Maximin und Abt von Weifsenburg gewesen; in beiden Klöstern zeigt sich Sinn für Geschichtschreibung, und von Adalbert, unter dem die Magdeburger Schule einen hohen Aufschwung nahm, vielleicht selbst Verfasser eines ausgezeichneten Geschichtswerkes, möchte man annehmen, er werde auch dafür gesorgt haben, dafs die merkwürdigen Ereignisse, deren Mittelpunkt Magdeburg war, nicht in Vergessenheit geriethen. Otrich, der Vorsteher der Domschule[1]), galt bei seinen Verehrern für den gröfsten Gelehrten seiner Zeit; er wetteiferte mit Gerbert und disputierte mit ihm (980) vor dem Kaiser Otto II. Denn in Magdeburg hatte er sich mit dem Erzbischof nicht vertragen können; sein Ehrgeiz, wie es scheint, trieb ihn an des Kaisers Hof, wo aufser dem Ruhme der Gelehrsamkeit auch Bisthümer zu erhaschen waren: nach Adalberts Tod traf ihn auch wirklich die Wahl, aber Gisiler von Merseburg wufste ihn zu verdrängen, und kurz darauf starb er in Benevent am 7. October 981. In Magdeburg hatten bei seinem Abgang die vielen durch ihn dahin gezogenen Fremden die Stadt verlassen, doch scheint die Schule unter Geddo und Ekkehard dem Rothen immer eine achtungswerthe Wirksamkeit geübt zu haben.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist vermuthet worden, dafs bald nach dem Tode Gisilers (1004), dessen Ehrgeiz die kirchlichen Schöpfungen Otto's in betrübender Weise zerrüttet hatte, in Magdeburg ein Geschichtswerk entstanden sei, welches nach Urkunden und eigener Kenntniss gearbeitet, über die Stiftung und die nächstfolgenden Schicksale des Stiftes Auskunft gab; dafs dieses schon

[1]) Ueber ihn s. Büdinger, Ueber Gerbert p. 54—60. Oesterreich. Geschichte I, 319. Grosfeld, Disquisitiones historicae de statu rerum ecclesiasticarum in marcis Winedis imp. Ottone II im Programm des Gymnasiums zu Recklinghausen 1856 bis 1857 p. 10, macht es wahrscheinlich, dafs Otrich 979 an den Hof kam.

Digitized by Google

Thietmar vorgelegen habe, und im Chronographus Saxo so wie im Magdeburger Chronicon theilweise zu erkennen sei[1]). Jetzt hat jedoch F. van Hout behauptet und sehr wahrscheinlich gemacht, dafs der erste, bis zu Gero's Tod 1023 reichende Theil des Chronicon Magdeburgense unter dessen Nachfolger Hunfrid im Zusammenhang und mit Benutzung der Chronik Thietmars verfasst sei, wie wir denn auch diesen Theil allein beim Chronographus Saxo wiederfinden[2]). Wird nun dadurch die Voraussetzung einer älteren Gründungsgeschichte nicht berührt, und bleibt es zweifelhaft, wie weit der Text der Chronik unverändert geblieben sei, so verlieren doch andererseits auch W. Giesebrechts Beweise dadurch theilweise ihre Kraft. Wir werden zu der vorsichtigen Aeusserung Lappenberg's zurückgeführt, dafs über die Thietmar vorliegenden Magdeburger Aufzeichnungen ein sicheres Urtheil sich nicht gewinnen lasse, weil in den uns vorliegenden Quellen überall schon Thietmars Chronik wieder benutzt sei. Auf die Existenz einer metrischen Fundatio möchte ich jedoch nicht mit C. Günther aus den eingemischten Hexametern schliessen, da dergleichen im elften Jahrhundert so sehr häufig ist. Sie reichen nur bis zu Gisilers Tod, und lassen sich daher als Argument für frühere Abfassung verwerthen.

Einer von Otrichs Schülern war Adalbert, der schwärmerisch fromme Freund Otto's III, der vergeblich als Bischof von Prag seine Landsleute, die Böhmen, zu lenken versuchte und zuletzt 997 in Preufsen den ersehnten Tod als Märtyrer fand. Sein Leib wurde durch Herzog Boleslaw nach Gnesen gebracht, wo man nicht säumte das wunderbare Ereignifs aufzuzeichnen; ganz kurz wird hier der frühere Lebenslauf des Märtyrers berichtet, dann etwas ausführlicher die Umstände seines Todes und die Erwerbung der Reliquien mit den beginnenden Wundern. Kein Wort von des Kaisers Pilgerfahrt nach Gnesen, der Stiftung des Erzbisthums, so dafs die Abfassung dieser Legende wohl noch vor das Jahr 1000 zu setzen ist. Schmucklos geschrieben und ungenügend für die Verehrer des Heiligen, welche mehr von seiner Person erfahren wollten, verfiel sie bald der Vergessenheit, nachdem in Italien die ausführliche Biographie

[1]) W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 157—162. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 304.

[2]) Ferd. van Hout: De Chronico Magdeburgensi. Diss. Bonn. 1867. In einigen Punkten, besonders über das Verhältnifs zum Chronogr. Saxo abweichend, C. Günther: Die Chronik der Magdeburger Erzbischöfe. Diss. Gott. 1871. Es giebt nur eine schlechte Ausgabe bei Meibom II, 269—371 mit Berichtigungen und Ergänzungen aus der Dresdener Handschrift bei Mencken II, 359. Vgl. v. Hout p. 1—7.

geschrieben war, deren wir später noch zu gedenken haben werden; erst in neuester Zeit ist sie von G. Voigt in einer Tegernseer Handschrift entdeckt, von W. Giesebrecht in ihrem Werth erkannt und herausgegeben worden [1]). Durch jenes in Rom verfaſste Leben Adalberts wurde aber auch einer seiner ehemaligen Genossen auf der Schule zu Magdeburg angeregt, aus eigener Erinnerung und nach den Mittheilungen von Adalberts Freunden und Gefährten Radla und Gaudentius die ihm vorliegenden Lebensnachrichten zu ergänzen, und so eine neue Bearbeitung zu Stande zu bringen, in welcher das Ende des Märtyrers schon von der einfachen Wahrheit sich weiter zu entfernen scheint. Der Verfasser derselben war Brun, aus dem Hause der Grafen von Querfurt, welcher von derselben weltverachtenden Frömmigkeit und derselben Sehnsucht nach dem Märtyrertode beseelt war.

Dieses Leben Adalberts [2]) ist in einer widerlich blumenreichen und salbungsvollen Sprache verfaſst, aber charakteristisch für diese aufs äuſserste getriebene Ascetik und in seinem Inhalte lehrreich; Brun verfaſste es in Ungern um das Jahr 1004, als er im Begriffe war, dem Beispiele seines Freundes zu folgen. Zum Erzbischof der Heiden geweiht, ging er zuerst gegen Ende des Jahres 1007 von Ungern aus durch Ruſsland zu den Petschenegen, und nachdem er diese seiner Meinung nach bekehrt hatte, zu Boleslaw von Polen, von dessen Hofe aus er einen sehr merkwürdigen und lehrreichen Brief an Kaiser Heinrich II schrieb [3]). Von hier aus begab er sich zu den Preuſsen und drang bis zu deren östlichen Grenzen vor, wo er den Tod fand den er suchte, am 14. Februar 1009. Ein

[1]) Eine bisher unbekannte Lebensbeschreibung des heiligen Adalbert (*Passio S. Adalberti*). Separatabdruck aus den Neuen Preuſsischen Provinzialblättern, 3. Folge, V. Band, 1. Heft, Königsb. 1860. Wiederholt in SS. Rer. Pruss. I, 235—237; vgl. II, 412. Aus demselben Cod. lat. Mon. 18897 in den Monn. Poloniae hist. ed. Bielowski I, 151—156 mit Facsimile.

[2]) *Vita S. Adalberti auct. Brunone* ed. Pertz, MG. SS. IV, 577. 596—612. Bielowski I, 184—222 mit Benutzung einer Handschrift aus Ochsenhausen in Koenigswart. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 788. Brandstäter: Wo erlitt der heilige Adalbert den Märtyrertod? (im Culmerland an der Weichsel) in der Altpreuſsischen Monatschrift von Reicke und Wichert, Königsb. 1864, p. 141—154. — *Miracula S. Adalberti* aus dem dreizehnten Jahrhundert, SS. IV, 613—616 und nach einer Danziger Handschrift verbessert von Töppen SS. Rer. Pruss. II, 412—420, wo c. 4 *perterriti* statt *pertriti* zu lesen ist und *perstiterant* statt des unsinnigen *prescierant*.

[3]) Zuerst von Hilferding in einer russischen Zeitschrift herausgegeben, dann mit Emendationen von Jaffé bei Miklosich und Fiedler, Slav. Bibl. II, 307 und endlich von demselben nach der Handschrift berichtigt in W. Giesebrechts dritter Ausgabe II, 667—670; vgl. p. 38. 104. Bielowski I, 223—238 mit Facsimile. Erzbischof Brun-Bonifacius, der erste deutsche Missionar in Preuſsen. Ein Vor-

knrzer, aber lügenhafter Bericht über seine Predigt, seine Wunder nnd sein Ende, von seinem Begleiter Wipert, hat sich erhalten[1]); eine andere Schrift über ihn, die als wahrhaft gerühmt wird, kennen wir nur aus der späteren Magdebnrger Chronik, wo sie benutzt ist. Vielleicht hat auch schon Thietmar von Merseburg sie vor sich gehabt[2]), der letzte Schriftsteller Sachsens, den wir in dieser Periode zu betrachten haben, und der erste, bei dem eine Art gelehrter Forschnng vorkommt. Denn bei allen den Schriftstellern, die uns bis jetzt beschäftigt haben, ist die Aufzeichnnng der Zeitgeschichte die Hauptsache, sie schrieben was sie erlebt oder gehört hatten. Die Zusammenstoppelnng der älteren Theile der Annalen, Widnkinds Bernfung auf Bücher am Anfang seiner Geschichte, lassen sich als gelehrte Arbeit kaum in Anschlag bringen. Diesen ganz unvollkommenen Anfängen gegenüber zeigt uns die Chronik Thietmars schon einen bedeutenden Fortschritt.

Thietmar von Merseburg.

Ansgabe seiner Cbrnnik vnn Wagner, 1807, 4. mit guten Anmerkungen. Die einzige kritiseh znverlässige vnn Lappenberg MG. SS. III, 723—871. Uebersetznng von Ursinus, Dresden 1790; vnn Laurent, mit Vnrwnrt vnn Lappenberg, 1848. Nachträgliche Bemerkungen über Thietmars Leben, Archiv IX, 438. Ueber ein Meſsbneb und Kalender mit Eintrsgungen von Thietmars Hand, Hesse ib. IV, 276, und Ausgabe vnn Hesse in Höfers Zeitschrift für Archivkunde I, 111; vgl. Wilmans, Archiv XI, 141. Piper, Angelsächsische Kalender p. 20. L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 305. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 784. II, 555. Usinger: Ein deutscher Bischof, in Westermanns Illustr. Monatsheften 1866, Mai.

Thietmar, ein Sohn des Grafen Sigefrid von Walbeck, im Jahre 976 geboren, stammte aus einem der vornehmsten Geschlechter Sachsens; er war mit den bedeutendsten Fürstenhäusern, selbst mit den Ottonen verwandt, nnd die wichtigsten Ereignisse im Reiche hatten deshalb eine persönliche Beziehung zu ihm, so daſs er frühzeitig von allem Knnde erhielt und mit den Verhältnissen des Reiches vertraut wurde. Von Emnilde, einer Nichte der Königin Mahthild, erhielt er als Knabe den ersten Unterricht in dem kaiserlichen Stifte Quedlinbnrg; vom zwölften Jahre an vollendete er seine Schulbildung im Kloster Bergen und in Magdeburg selbst. An Belesenheit in kirchlichen und profanen Schrifstellern fehlte es ihm nicht, einen

trag von W. Giesebrecht, in den Neuen Preuſsischen Provincialblättern, III. Folge, III. Band, I. Heft (Deutsche Reden p. 29—54). Ausführlich über Brun, Zeiſsberg: Die Kriege Heinrichs II mit Boleslaw, SB. LVII, 346 ff. vgl. dens. in d. Zeitschr. f. oest. Gymn. 1867 S. 331 ff. über die von Bruno erwähnte heilige Lanze, u. 1868 S. 89 ff.

[1]) MG. SS. IV, 579. Bielowski 229.

[2]) L. Giesebrecht, Wendische Geschichten III, 303.

guten lateinischen Stil zn schreiben hat er aber nicht gelernt. Im Jahre 1002 wurde er Probst des Klosters Walbeck[1]), einer Stiftung seiner Vorfahren, nnd endlich 1009 Bischof von Merseburg; ein Amt, welches er löblich, aber nur zehn Jahre lang verwaltete, denn er starb schon am ersten December 1019 in seinem dreinndvierzigsten Lebensjahre[2]).

Das Bisthum Mersebnrg hatte, obschon erst von Otto I gegründet, doch schon mannichfaltige und merkwürdige Schicksale erlebt; znm Gedächtnifs der Ungernschlacht auf dem Lechfelde dem h. Laurentius zu Ehren gestiftet, wurde es schon durch den zweiten Bischof Gisiler völlig zerstört, um diesem den Weg zum Erzbisthum Magdeburg zn bahnen, und ungeachtet vielfacher Anstrengungen konnte die Herstellung doch erst nach Gisilers Tode (1004) erlangt werden.

Diese Ereignisse, so lange sie noch in frischer Erinnerung hafteten, für die Nachkommen durch schriftliche Ueberliefernng festzuhalten, war eine dringende Pflicht, die Thietmar zu erfüllen übernahm. Die Geschichte des Ottonischen Hauses, die verschiedenen Wechselfälle des stets fortgesetzten Kampfes mit den Wenden gehörten mit Nothwendigkeit zu einer Geschichte Merseburgs. Thietmar aber beschränkte sich auch darauf nicht, sondern wie das im Mittelalter so häufig war, und sich, da so wenig geschrieben wurde und ein Buch schon ein Schatz war, leicht erklärt: da er überhaupt einmal ein Buch schrieb, so legte er in diesem anch alles nieder, was ihm denkwürdig schien, alle seine Erlebnisse, die kleinsten wie die gröfsten, und was er zn Hause und am Hofe sah und hörte, oder was er in anderen Büchern fand. Noch hat sich seine eigene Handschrift erhalten, nnd sie zeigt uns am deutlichsten, wie er arbeitete, wie er immer nene Zusätze und Nachträge machte[3]). Bald trng er am Rande nach, was ihm später bekannt wurde, bald erzählt er rückblickend, was eigentlich an eine frühere Stelle gehört.

[1]) Ein prachtvolles, aber in den Bildern unvollendetes Evangeliar aus Walbeck saec. XI mit eingeschriebenen Statuten und Urkunden, in Libri's Auctionscatalog (1859) n. 358, Facs. pl. 35.

[2]) Ueber sein Todesjahr Otte in Förstemanns Neuen Mittheilungen V, 2, 141; vgl. Wilmans, Archiv XI, 151. Das Jahr 1018 der Quedl. Annalen verteidigt Ad. Cohn, Forsch. VIII, 160; dagegen wieder Usinger, Forsch. IX, 359.

[3]) Vgl. W. Giesebrecht in den Rankeschen Jahrbüchern II, 1, 156—162. Herm. Pabst, Zur Chronik von Thietmar VI, 31—40 in den Jahrbüchern Heinrichs II, II, 450. Strzebitzki, Thietm. quibus fontibus usus sit, Diss. Regim. 1870. (nur erster Theil). Die streitige (hier verneinte) Frage, ob Th. noch 1012—1014 die Ann. Quedl. benutzt habe, ist deshalb schwer zu lösen, weil er hier, wo er aus eigener Kenntnifs schrieb, sich auf die Einfügung einzelner Notizen beschränken konnte. Die Einsicht des Autographs würde dafür wohl von Nutzen sein.

Manchmal ist dadurch der Zusammenhang gestört, es sind Widersprüche entstanden[1]), und die Form ist überall mangelhaft: die letzte Hand fehlt, und auch durch wiederholte Ueberarbeitung hätte der Verfasser aus diesem lose an einander gereihten Stoffe kein einheitliches Geschichtswerk machen können. Aber die ihm vorliegenden Nachrichten des Widukind, des Ruotger, die Hersfelder, Hildesheimer und Quedlinburger Annalen, das Leben der Königin Mahthild und des Bischofs Udalrich von Augsburg, wahrscheinlich auch eine Magdeburger Gründungsgeschichte, sind doch immer mit verständiger Auswahl in einander gearbeitet, und mit seiner aus mündlicher Ueberlieferung, aus Urkunden und späterhin aus eigener Erinnerung geschöpften Kenntnifs verbunden. Wenn man die rohen Excerpte der Annalisten von Hildesheim und Quedlinburg dagegen hält, so kann man einen bedeutenden Fortschritt nicht verkennen, und es hat noch lange gedauert, bis man im Stande war etwas besseres zu leisten.

Als Geschichtsquelle betrachtet hat aber Thietmars Werk gerade einen besonderen Werth dadurch, dafs das Gefüge seiner Bestandtheile so leicht zu erkennen ist, wodurch die Kritik wesentlich erleichtert wird; man bedarf der Vorsicht bei ihm, da er nicht selten aus Flüchtigkeit Versehen begangen hat. Andererseits kommt es uns nicht minder zu gut, dafs er auch geringfügige Umstände nicht verschmähte und deshalb ein lebendigeres Bild der damaligen Zustände gewährt, in dem wir dergleichen kleinere Züge nur ungern vermissen würden.

Für die ersten drei Bücher standen Thietmar wenig Quellen zu Gebote, die wir nicht auch noch besäfsen; aber von dem Anfange der Regierung Otto's III an werden seine eigenen Mittheilungen immer reichhaltiger. Im Jahre 1012 hatte er die ersten fünf Bücher und den gröfsten Theil des sechsten vollendet, im Jahre 1014 das sechste, das siebente 1017 und das letzte erst im Jahre 1018, wenige Monate vor seinem Tode. Er schrieb also die Geschichte dieser letzten Jahre gleichzeitig mit den Ereignissen selbst; sein Werk nimmt da fast den Charakter eines Tagebuches an und verbindet deshalb die Zuverlässigkeit der besseren Annalen mit gröfserer Fülle und Reichhaltigkeit.

Dafs es ihm, dem Bischof, der viel am Hofe verkehrte und zum Rathe des Kaisers gehörte, dem nahen Verwandten der bedeutendsten Fürsten, nicht an Mitteln fehlte, sich über die wichtigsten Vorfälle

[1]) Vgl. A. Cohn: Ueber den Ursprung des Polenkrieges von 1015. Ein Beitrag zur Kritik Th. v. M. Forsch. VII, 413—424.

und den ganzen Gang der Begebenheiten genau zu unterrichten, erwähnten wir schon; auch entfernte Begebenheiten bei anderen Völkern und an den fremden Höfen verfolgt er mit bemerkenswerther Aufmerksamkeit und Kenntnifs. Ebenso wenig ist aber auch ein Grund vorhanden, seine Wahrheitsliebe zu bezweifeln. Sich selbst schont er durchaus nicht; mit der rührendsten Bescheidenheit deckt er seine eigenen Fehler und Schwächen auf, und durchgehends bewährt er sich als einen redlichen Mann von biederer Gesinnung und bestem Willen. Dafür können wir ihm denn wohl die Unbehüflichkeit der Darstellung, den oft gesuchten Ausdruck und das gelegentliche Prunken mit seiner mühsam erworbenen Gelehrsamkeit verzeihen.

Wegen seines vorherrschend provinziellen Charakters ist Thietmars Werk zwar von sächsischen Schriftstellern viel benutzt worden, hat aber eine weitere Verbreitung nicht gefunden. Vorzüglich fleifsig wurde es vom Annalista Saxo ausgebeutet, mit Zusätzen über das Kloster Corvey, die sich in der Brüsseler Handschrift befinden. Daraus ergiebt sich, dafs die Urschrift derselben schon im zwölften Jahrhundert in Corvey verfertigt sein mufs, doch, wie R. Wilmans nachgewiesen hat[1]), erst gegen das Jahr 1160.

Wie viel des für uns werthvollsten Materials aber alle diese Chronisten unbeachtet bei Seite gelassen haben, davon giebt uns das von Jaffé entdeckte Aufgebot von 980 zur Heerfahrt nach Italien eine Probe[2]).

§ 6. Lothringen. Cöln. Trier. Metz.

Wir haben in Sachsen die neue Entwickelung litterarischer Thätigkeit unter der unmittelbaren Einwirkung des Ottonischen Hauses betrachtet, und auch in Lothringen ist es ein Ludolfinger, der Kirche und Schule zu neuem Leben weckt, unter dessen Pflege überall frische Keime hervorspringen, die bald zu reicher Fülle sich entfalten.

Noch mehr als Sachsen war Lothringen durch innere Zwietracht zerrüttet und durch äufsere Feinde verwüstet. Die alten Stätten der Cultur, die reichen Bischofsitze und Klöster lagen grofsentheils in Asche, und von den Einkünften der Stiftsgüter zehrten die Vasallen, denen sie als Preis ihrer Treue oder Untreue zugefallen waren; kaum bewahrten ein Paar verwildeter und unwissender Geist-

[1]) Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 109—112, zu MG. SS. III, 840 u. 860. Berichtigungen der Collation der Brüsseler Handschrift SS. VI, 543.

[2]) Bibl. V, 471; Vgl. Max Lehmann, Forsch. IX, 435—444.

lieber den kirchlichen Charakter von Klöstern, die man früher weithin mit Ehrfurcht und Bewunderung genannt hatte.

Durch Heinrich und Otto wurde das fast verlorene Land den Westfranken wieder entrissen und mit dem Ostreiche neu vereinigt; aber den innern Frieden herzustellen, Ordnung zu schaffen und die beginnende Reform der verwahrlosten kirchlichen Zustände zu pflegen und zu befestigen, das war die schwere Aufgabe, welche dem Bruder Otto's des Grofsen, dem Erzbischof Bruno von Cöln, zufiel und von diesem auf das glänzendste gelöst wurde.

Wir haben schon oben p. 238 der Wirksamkeit dieses ausgezeichneten Mannes gedacht, und können um so weniger auf eine ausführliche Schilderung derselben eingehen, da er selbst nicht als Schriftsteller aufgetreten ist[1]). Sein Leben hat uns einer seiner Schüler beschrieben, Ruotger, der Bruno sehr nahe gestanden hatte und die ihm von dessen Nachfolger Folkmar übertragene Aufgabe nicht ohne Geschick gelöst hat[2]). Sein Werk gehört zu den besseren Biographieen des Mittelalters, ist reich an Inhalt, wenn auch für unsere Wünsche viel zu kurz und gedrängt, und fafst das Wesentlichste von Bruns Leben und Wirken mit richtiger Auffassung und wahrheitsgetreu zusammen. Die Sprache ist nicht eben gewandt, schwülstig und von den üblichen Ausdrücken der kirchlichen Redeweise erfüllt, aber frei von Fehlern; man erkennt die gute Schule darin, von welcher auch die noch zahlreich erhaltenen Handschriften der Cölner Dombibliothek aus dieser und der nächstfolgenden Zeit Zeugnifs geben. Dem Prudentius entlehnte er einen Vers zur Charakteristik Otto's I, und auch Citate aus Virgil und Terenz, aus Persius, Juvenal und Sallust fehlen nicht[3]).

[1]) Die von Peiffer aufgewärmte Nachricht von Commentaren zum Pentateuch und zu den Evangelien, die er verfafst haben soll, ist unglaublich. Man kann Ruotger und der Cölner Kirche den Schimpf nicht anthun, anzunehmen, dafs sie das gänzlich vergessen haben sollten.

[2]) *Ruotgeri Vita Brunonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 252—275 und auch besonders abgedruckt. Varianten bei B. Simson im Archiv f. Gesch. d. Niederrh. VII, 167—172. Uebersetzung von Jasmund. Vgl. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 780. Janssen in den Annalen des Niederrhein. hist. Vereins I, 85. Joh. Ph. Peiffer, Hist. krit. Beitr. z. Gesch. Bruns I, Aachen 1870. Dierauer in Büdingers Untersuchungen z. mittl. Gesch. II, 1—50. Maurenbrecher p. 24—27, dessen Tadel die ganze Gattung der kirchlichen Biographie trifft, zu welcher diese nun einmal gehört. Seiner künstlichen Deutung der Stellen über die Motive der Empörer kann ich nicht beistimmen; vgl. Rommels Aufsatz in den Forsch. IV, 121—158 und Maurenbrechers Entgegnung ib. 587—598. — Ueber die viel spätere zweite Vita (ib. 275—279), s. Vogel, Ratherius II, 14—18. Peiffer p. 13. Varianten bei Simson p. 163—165.

[3]) Dümmler, Forsch. XII, 445. Simson p. 172.

Digitized by Google

Zu Bruns Gehülfen bei seinen reformatorischen Bestrebungen gehörte Christian, der erste Abt des von ihm gestifteten Pantaleonsklosters[1]), der ihn bis 1001 überlebte. Der erste eilfertig errichtete Bau stürzte zusammen, man grub zu Erzbischof Folkmars Zeit (965—969)[2]) ein tieferes Fundament und fand dabei Gebeine, die einem heiligen Maurinus zugeschrieben wurden. Niemand wufste etwas von ihm, auch Stephan nicht, der auf Abt Christians Gebot, als Erzbischof Gero (969—976) schon todt war, sein Leben beschrieb; die Geschichte der Auffindung aber mit den unvermeidlichen Wundern enthält einige geschichtliche Umstände[3]).

Uebrigens aber haben Bruns Bemühungen in Cöln selbst am wenigsten Frucht gebracht; aufser den unbedeutenden kleinen Cölner Annalen[4]) ist keine litterarische Erscheinung weiter anzuführen, denn auch die kleine Chronik des Schottenklosters Grofs Sanct Martin, so wie die Gründungsgeschichte von Gladbach und das Leben Heriberts, die ihrem Inhalte nach hierher gehören, sind doch erst in der folgenden Periode verfafst worden.

Jene Annalen aber, die bis 939 auf gemeinsamer Grundlage mit den alamannischen, Reichenauer und S. Galler Annalen beruhen, von da an heimischen Ursprungs sind, haben merkwürdiger Weise einen weitreichenden Einflufs gehabt, indem der erste, von einer Hand aus einer älteren Handschrift überschriebene Theil von 776 bis 957 in die Annalen von Dijon, Rouen und Caen, und weiter in die angelsächsische Chronik und in die Annalen von Lund übergegangen ist[5]).

[1]) Ruotgeri Vita Brun. c. 28. „Compertum quantum praestitistis saeculo, cari invicem et noti, et in verbis prudentiae saepe admirati", Translatio S. Maurini.

[2]) Poiffer hat darauf hingewiesen, dafs Poppo-Folkmar in den Fulder Todtenannalen zu 969 eingetragen ist, wie schon Leibniz erkannte. Auch der alte Catalog giebt ihm 4 Jahre. Das Jahr 967 der Cölner Annalen wird also wohl falsch sein.

[3]) *Inventio et Translatio S. Maurini*, Mab. V, 336—341. Acta SS. Jun. II, 279—283. Noch unbedeutender und später geschrieben sind die *Transl. S. Evergisli* von Tongern nach der Caecilienkirche und *Potrocli* von Troyes nach Soest, MG. SS. IV, 279—281; Varianten zu beiden bei Simson l. c. p. 173. In diesen Kreis gehört auch die oben p. 133 erwähnte ganz fabelhafte *Vita Reinoldi*. — Die *Miracula S. Pantaleonis*, Jul. IV, 421—426 sind späten Ursprungs und unbedeutend.

[4]) *Ann. Colonienses* 776—1028 e cod. CII. MG. I, 97—99 mit unzulänglichen Berichtigungen SS. XVI, 731. Neue Ausg. im Verz. d. Cölner Handschriften. *Ann. Colon. breves* 814. 898—964 e cod Vat. MG. SS. XVI, 730. Eine merkwürdige Cölnisch-päbstliche Briefsammlung der Erzbischöfe Gunthar, Willibert, Hermann (850—923) bei Flofs, die Pabstwahl unter den Ottonen, Urkk. p. 24—133. Erzb. Willibert liefs sich den Cod. Carolinus abschreiben, Jaffé Bibl. IV, 2.

[5]) Theopold, Kritische Untersuchungen über die Quellen der angelsächsischen Geschichte (1872) S. 83—87.

Digitized by Google

In Cöln war wenig Boden für wissenschaftliche, wenigstens für geschichtliche Thätigkeit; weder früher noch später hat es sich dadurch ausgezeichnet. Dagegen regte sich in Trier, nachdem wieder bessere Zeiten gekommen waren, der alte Geist aufs Neue. Sogar mitten unter den Stürmen, welche das unglückliche Land verheerten, hatte man im Kloster S. Maximin, wie in Corvey, es nicht ganz unterlassen, einige geschichtliche Nachrichten aufzuzeichnen[1]).

Im Jahre 882 verwüsteten die Normannen das Stift, und auch hier blieben nur einige Weltgeistliche ohne klösterliche Zucht, aber schon 934 wurde dieselbe hergestellt, und unter dem Abte Hugo oder Ogo[2]) gedieh das klösterliche Leben so gut, dafs schon 937 König Otto die Mönche für seine neue Stiftung in Magdeburg von hier entnahm. Anno, der erste Abt von S. Moritz wurde 950 (—978) zum Bischof von Worms befördert, der zweite Otwin 954 Bischof von Hildesheim, während Abt Hugo selbst 945 Bischof von Lüttich wurde. Etwas später (972) wurde Sandrad, der erste Abt von Gladbach, aus S. Maximin entnommen, 975 Ramwold, 978 Hartwich, die Hersteller klösterlicher Zucht in S. Emmeram und Tegernsee. Unter dem Abte Wiker (957—966) verfafste Sigehard, ein Mönch von S. Maximin, eine Schrift über die Wunder ihres Heiligen, welche über den Verfall und die Herstellung der lothringischen Klöster nicht unwichtige Nachrichten enthält[3]).

Auch Prüm erholte sich wieder, doch scheint es in Regino (oben S. 194) seinen einzigen Historiker hervorgebracht zu haben auch lag es gar fern von der Strafse. In den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts, unter den Aebten Hilderich und Stephan, wurde hier auf Kosten und Bitten des Mönches Wicking vom Mönche Nother ein gar schönes Antiphonar geschrieben[4]). Auf Befehl des Abts Wolfram schrieb 1084 der Schüler Arnold die Chronik des

[1]) *Annales S. Maximini*, von 708—987, MG. SS. IV, 6. 7. Sie sind bis 840 von einer Hand, und bis dahin, wie B. Simson bemerkt, aus den Ann. S. Columbae Senon. abgeschrieben. Das Leben des Schutzheiligen ist 839 von Lupus verfafst, ehe er Abt von Ferrières wurde, und seinem Freunde Waldo gewidmet, der die Abtei S. Maximin erhielt.

[2]) Die Namen der 70 Mönche unter Ogo, *qui monasterium reparavit*, im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland L, 213.

[3]) Acta SS. Mai. VII, 25—33. Excerpta ed. Waitz, MG. SS. IV, 228—234; in Verse gebracht von einem ungenannten Scholasticus, ed. Kraus im Rheinländ. Jahrb. L, 205—210. Vgl. auch Mabillon, De restitutione disciplinae in Trevirensibus Monasteriis, Actt. V, 341—344.

[4]) Paris Suppl. Lat. 64. Zwei Miniaturen bei Jules Labarte, Hist. des Arts Industriels, Album II, pl. XC nebst der Inschrift.

Regino, Einhards Annalen und Leben Karls nebst Thegan in einem Bande[1]). Ein Verzeichnifs der Aebte ist unter Hizo (1068—1077) geschrieben und weiter fortgesetzt[2]), die Todestage der Könige, Kaiser u. a. von 760 bis 1106 zusammengestellt[3]); damit ist die historische Litteratur von Prüm erschöpft.

Der Erzbischof Rodbert von Trier (931—956), ein Bruder der Königin Mahthild[4]), war ein gelehrter Mann, der die Wissenschaft liebte; ein Brief Rathers an ihn zeigt uns, dafs er diesem einige Probleme vorgelegt hatte[5]), und Flodoard widmete ihm sein grofses Gedicht über die römischen Päbste. Unter seinen Nachfolgern waren zwei, Heinrich (956—964) und Ekbert (977—993) zu Cöln in Bruns Schule gebildet. Vorzüglich ist es Ekbert oder Egbert, der sich ein dauerndes Andenken geschaffen und nachhaltig gewirkt hat. Sehr merkwürdige, von ihm gestiftete Weihgeschenke in Trierer Emailarbeit, verwahren die Domschätze in Trier und Limburg[6]). In der Trierer Stadtbibliothek ist eine Abschrift von Gregors I Registrum, die er hat machen lassen, mit Versen zu Otto's II Preise verziert. Ihm ist der berühmte Psalter von Cividale gewidmet[7]). Reichenau brachte ihm das prachtvolle Evangelistarium dar, von den Mönchen Kerald und Heribert kunstreich verfertigt, welches sich jetzt in der Trierer Stadtbibliothek befindet[8]). Ekberts Bedeutung zeigt sich auch darin, dafs die ältesten Bischofskataloge bis auf ihn reichen[9]). Nach langer Zeit des schweren Drucks und angestrengter Kämpfe regte sich wieder selbstbewufste strebsame Thätigkeit. Mit Gerbert war Ekbert in Verbindung, und überlegte, ob er zu dem Kreise hervorragender Männer, welchen Otto II in Italien um sich sammelte, auch aus Trier Scholastiker

[1]) MG. I, 539. Ermisch, Die Chronik des Regino S. 26. Kurze den Hersfelder entnommene Annalen 906—919 daraus, Arch. XI, 300.

[2]) Fontes IV, 460 cf. p. LIII, aus dem Chartularium Prumiense.

[3]) Annales necrologici Prumienses (nur Könige und Kaiser) ib. 461 cf. LIV. Der Reihe anderer Personen, bei Mart. et Dur. IV, 517—522 fehlt der Anfang bis 1039. Arch. III, 23—26 beide Reihen gemischt. Vgl. den ergänzten Schlufs Arch. VII, 141.

[4]) Nach Wilmans, Kaiserurkunden S. 433.

[5]) Vogel, Rather I, 98.

[6]) Aus'm Weerth, Kunstdenkm. im Rheinland III. Ders. Siegeskreuz Constantins VII.

[7]) Piper, Kal. u. Martyrol. d. Angelsachsen p. 20. Eitelberger, Jahrb. d. Centralcommission II, 254, u. daraus F. X. Kraus im Rheinl. Jahrb. XLIV, 166.

[8]) Oberflächl. Nachricht bei Kugler, Kl. Schr. II, 474. Waagen Handbuch I, 11. Die Inschriften in Mone's Zeitschr. III, 11—13. Originell sind die Teufelchen, welche auf den Gergesener Schweinen reiten.

[9]) Kraus im Jahrb. d. Alterthumsfr. im Rheinland XXXVIII, 27 ff. XLIV, 163—167.

schicken sollte [1]). Sehr begreiflich ist es nun, dafs man gerade hier vorzüglich dem Alterthum sich zuwandte. Die alte Gröfse Triers, welche aus den gewaltigen Bauwerken der Römerzeit vernehmlich redete, und die vielfachen Ueberlieferungen aus der früheren Zeit eines blühenden kirchlichen Lebens, forderten zur Erforschung der Vergangenheit auf, für welche es aber, nachdem in der normannischen Verwüstung vieles zu Grunde gegangen war, an zuverlässigen Hülfsmitteln mangelte. Man bemühte sich, Biographieen der alten Trierer Heiligen zu schreiben und überliefs sich aus Mangel an echten Nachrichten einer regellosen Phantasie, die zu immer unsinnigeren Fabeleien führte. So entstand in dieser Zeit jene märchenhafte Urgeschichte Triers, welche besonders aus der späteren Bisthumsgeschichte bekannt ist [2]). Nicht besser begründet ist auch das Leben des Diaconus Adalbert, eines Gefährten des heiligen Willibrord, dem das Kloster Egmund gewidmet ist; Erzbischof Ekbert, der Sohn des Grafen Dietrich von Holland, liefs durch Mönche von Mettlach an der Saar diese Arbeit ausführen, in welcher nur die Wundergeschichten wegen einiger geschichtlicher Nachrichten Beachtung verdienen [3]).

Daneben aber wurde im Kloster S. Maximin auch eine Geschichte der Gegenwart verfafst, in der Form ausführlicher Jahrbücher, welche wir wohl unbedenklich als die beste Reichsgeschichte dieser Zeit bezeichnen können, ohne damit den eigenthümlichen Vorzügen Widukinds zu nahe zu treten. Es ist die Fortsetzung der Chronik des Regino, verfafst um das Jahr 960 und bis 967 fortgeführt von einem unbekannten Mönche von S. Maximin, der sich nicht allein durch seine Schreibart als einen der besten Schriftsteller seiner Zeit zu erkennen giebt, sondern der auch aufserdem eine ungewöhnliche Stellung haben mufste, um einen so klaren Einblick in den Gang der Dinge zu erhalten und so zuverlässige Nachrichten sammeln zu können. Dem Erzbischof Wilhelm von Mainz mufs der Verfasser nahe gestanden haben, besonders aber Adalbert, dem Mönch von S. Maximin, der 961 als Bischof nach Rufsland geschickt wurde, eine Zeit lang (966—968) Abt von Weifsenburg im Elsafs war, und endlich 968 auf den neuen erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg erhoben wurde. Da nun gerade mit diesem Jahre die

[1]) Hontheim, Hist. Trev. I, 323 aus Gerberts Briefen; *scholasticos* deutet er als Schüler, was mir zweifelhaft ist.

[2]) S. Die Vorrede zu den Gesta Trevirorum von Waitz.

[3]) Acta SS. Jun. V, 97—109. Mab. III, 1, 631—646 mit Weglassung der Vita. Nach der Weihe der neuen Kirche 1143 wurden wieder Wunder hinzugefügt.

Fortsetzung abbricht, so hat nicht ohne Wahrscheinlichkeit W. Giesebrecht die Vermuthung aufgestellt, dafs wohl Adalbert selbst der Verfasser sein könnte[1]). Die Ereignisse in Italien sind ihm ebenso gegenwärtig, wie die lothringischen; er theilt, wie die Verfasser der alten Reichsannalen, die Gesichtspunkte des Hofes und ist durchaus nicht in provinzieller Einseitigkeit befangen, was bei einem Mönche wie Widukind, der in seiner Zelle blieb, kaum anders möglich war.

Um an die Chronik des Regino anknüpfen zu können, welche nur bis 906 reicht, mufste der Verfasser ziemlich weit zurückgehen, und für diese entlegene Zeit standen ihm nur wenige Nachrichten zu Gebote. Besonders sind es die Reichenauer, dann die Alamannischen und Hersfelder, Cölner und S. Maximiner Annalen, welche er benutzte, aber schon früh (z. B. 919) fügt er ausführlichere Angaben hinzu, welche eine gute Kenntnifs der Geschichte und klaren Blick zeigen; nach und nach wird die Erzählung immer reicher, wenn man auch die Notizen der älteren Annalen noch durchschimmern sieht. Der letzte Theil ist völlig eigenthümlich und berichtet die Ereignisse der Zeit in einfach schöner Darstellung, in reiner, ungesuchter Sprache und vollkommen zuverlässig. Für den Zeitraum von 960 bis 967 ist keine andere Quelle damit zu vergleichen; dann verläfst uns leider viel zu früh dieser treue Führer[2]).

Unter den Suffraganen von Trier ist besonders Metz ausgezeichnet durch wissenschaftliche Thätigkeit unter einer Reihe trefflicher Bischöfe, welche den Glanz von Chrodegangs Zeiten erneute. Schon 883 April 22 weihte Erzbischof Radbod, ein Alamanne, seinen Landsmann Ruotpert, einen Freund Notkers, also vermuthlich aus der Schule von S. Gallen[3]), wie denn auch Radbod 885 das Fest des Schutzheiligen in S. Gallen feierte, und in die Verbrüderung aufgenommen wurde[4]). Ruotpert starb am 2. Januar 917. Nachdem der von König Heinrich 927 eingesetzte Schwabe Benno im folgenden Jahre von seinen Feinden geblendet war, gelang es Adalbero (929—962), dem Vetter und Freund des Erzbischofs Bruno, eine

[1]) Besonders wegen der Jahre 961, 962. Geschichte der Kaiserzeit I, 778. Grosfeld (De archiepiscopatus Magd. originibus. Monasterii, 1855 p. 27) nimt diese Ansicht an, die auch Büdinger wahrscheinlich findet.

[2]) *Continuator Reginonis* ed. Pertz, MG. SS. I, 614—629 und eine Ergänzung zum Jahre 967 SS. VI, 620. Waitz in d. Gött. Nachr. 1871 N. 15 über die Freisinger, jetzt Münchener Handschrift, wahrscheinlich die Urschrift, von Pertz nicht benutzt. Uebersetzung von Büdinger, 1857, wo auch in den Anmerkungen die Quellen nachgewiesen sind. Maurenbrechers kritischen Bemerkungen p. 16 n. 32 kann ich nicht beistimmen, vgl. Giesebrecht I, 822.

[3]) Dümmler, S. Gall. Denkm. p. 261.

[4]) S. Galler Mitth. XI, 13.

gesicherte Wirksamkeit zu gewinnen. Von hier besonders ging durch eigenen inneren Antrieb die neue Klosterreform aus, hier zuerst faſste sie festen Boden und verbreitete sich dann auch weiter zu entfernteren Klöstern: diese Erneuerung von unten auf und von innen heraus, welche allein für die Wirksamkeit des Brun eine dauernde Grundlage gewähren konnte. Die Bischöfe Adalbero und Dietrich beförderten diese Richtung und die Thätigkeit der Männer, welche sie hauptsächlich vertraten, auf alle Weise, und bald sehen wir die lothringischen Klöster aus tiefem Verfall sich zu einer neuen und dauernden Blüthe erheben.

Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen war lange Zeit das Kloster Gorze in der Nähe von Metz, dessen Abt Johannes (960—973) eine sehr einfluſsreiche Stellung einnahm, und nachdem ihm noch als Mönch die Reform seines eigenen Klosters gelungen war, die neue strenge Zucht nach allen Seiten verbreitete. Schon 941 hatte Bischof Adalbero mit König Otto's Hülfe aus dem Arnulfskloster zu Metz die zuchtlosen Canoniker vertrieben, und unter dem neuen Abt Arbert, einem Mönche von Gorze, die Benedictiner Regel eingeführt. Dann war es der Abt Johannes, welcher lange Zeit der Freund des Abtes Johannes von Gorze und der Genosse seiner Wirksamkeit war, und dieser unternahm es nach dem Tode desselben sein Leben zu beschreiben, und begann die Ausführung dieser Aufgabe mit besonderer Liebe und gutem Erfolge. Die Regeneration des Klosterwesens in Lothringen liegt uns darin in sehr ausführlicher Schilderung vor; weiterhin gewinnt dieses Werk noch eine ganz eigenthümliche geschichtliche Wichtigkeit dadurch, daſs Johannes es war, welcher im Jahre 956 sich bereit finden lieſs, für den König Otto als Gesandter zum Kalifen Abderrahman nach Córdova sich zu begeben. Auch diese Reise ist hier sehr ausführlich beschrieben, leider aber bricht unser Text mitten in dieser ebenso merkwürdigen wie anziehenden Darstellung ab; das Uebrige ist verloren, vielleicht auch die zu ausführlich angelegte Arbeit nie ganz vollendet worden. Schon einmal, im Jahre 978, als ein bedeutender Theil derselben vollendet war, hatte der Verfasser sie unterbrochen, und es bedurfte des Zuspruches der Bischöfe Dietrich von Metz und Folkmar von Utrecht, um ihn zur Fortsetzung zu bewegen; ob er sie aber wirklich zu Ende geführt hat, ist zweifelhaft und kaum wahrscheinlich[1]).

[1]) *V. Johannis Gorziensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 337—377. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 506 ff. 783. 834. Die *Acta abbatum IV Mett. S. Arnulfi monasterii* bei Mart. Thes. III, 1199—1204 u. wiederholt bei

Digitized by Google

Auch Johannes von Gorze ist als Schriftsteller thätig gewesen; wir haben von ihm eine Schrift über die Wunder des h. Gorgonius[1]), dessen Leib in seinem Kloster als kostbarer Schatz verwahrt wurde, und eine andere über die Wunder der h. Glodesinde[2]). In beiden sind auch geschichtliche Nachrichten, namentlich über die Klosterreform des Metzer Sprengels enthalten, welche schon Johann von Metz in seiner Lebensbeschreibung benutzt hat. Aufserdem ist ihm von Pertz auch mit grofser Wahrscheinlichkeit das Leben des Bischofs Chrodegang von Metz beigelegt worden, welches jedoch nur aus denselben Quellen geschöpft ist, die auch uns zu Gebote stehen und sich daher den zahlreichen Paraphrasen alter Heiligenleben anreiht, welche durch die höheren Anforderungen der gebildeteren Nachfolger hervorgerufen wurden[3]).

Zu dem Kreise dieser Reformatoren gehört auch der Schottenabt Kaddroe, der zuerst in Waussor unweit Dinant einem Landsmann als Abt folgte, von da aber durch Adalbero an das Kloster des heiligen Felix nach Metz berufen wurde, wo er um 975 gestorben ist. Sein Leben ist bald nach seinem Tode beschrieben worden[4]).

Wir erwähnten schon, dafs der Bischof Dietrich von Metz (965—984), ein Schwestersohn der Königin Mahthild, der ebenfalls aus der Schule des Erzbischof Brun stammte, nicht minder als Adalbero bemüht war, seinen Sprengel in jeder Beziehung zu verherrlichen; er beförderte eifrigst die Klosterreform, und die Römerzüge der Ottonen dienten ihm dazu, zahlreiche Heiligenleiber für Lothringen zu erwerben. Zugleich nahm er auch in der politischen Geschichte der Zeit eine sehr bedeutende Stellung ein. Wir besitzen eine Biographie von ihm[5]); sie ist aber nicht von einem Zeitgenossen, sondern erst ein Jahrhundert später von Sigebert von Gembloux verfafst.

Glücklicher war sein nicht minder ausgezeichneter Nachfolger Adalbero II (984—1005), der Dietrichs Wirksamkeit in entsprechender Weise fortsetzte, indem er einen ganz vortrefflichen Bio-

Calmet I Pr. p. 545—552 sind meistens aus der Vita Johannis geschöpft, doch mit eigenthümlichen Angaben über Abt Benedict † 1024, den Sohn eines Pfalzgrafen Teutbert.

[1]) *Miracula S. Gorgonii*, MG. SS. IV, 235. 238—247.

[2]) Mab. IV, 1, 436. Auszug MG. SS. IV, 236—238.

[3]) *V. Chrodegangi* ed. Pertz, MG. SS. X, 552—572. Pertz, Ueber die Vita Chrodegangi in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1852, p. 507 ff.

[4]) *Vita S. Cadroae*, ed. G. Henschen, Acta SS. Mart. I, 474. Mab. V. 489. Mageres Excerpt MG. SS. IV, 483.

[5]) *Vita Deoderici Mettensis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 461.

graphen fand an Constantin, dem Abte des von ihm wieder hergestellten Schottenklosters S. Symphorian zu Metz[1]).

Um dieselbe Zeit schrieb auch ein Mönch im Kloster Hornbach im Sprengel von Metz ein Buch über das Leben und die Wunder des heiligen Pirmin, der im achten Jahrhundert das Kloster gestiftet hatte, und widmete sein Werk dem Erzbischof Ludolf von Trier (994—1008). Geschichtlichen Werth für jene entlegene Zeit hat es kaum, und ist, wie so viele ähnliche Producte, mehr ein gefährliches Irrlicht für den Forscher als eine wirkliche Quelle für historische Thatsachen[2]). Dagegen enthalten die von Mone zuerst bekannt gemachten Wunder[3]) (bis 1012) einige geschichtliche Nachrichten, namentlich über Heinrichs II Zug nach Lothringen i. J. 1009.

So entwickelte sich in Metz jener den Lothringern besonders eigene Sinn für Localgeschichte, der sich in Biographieen, Klosterchroniken und Schriften zur Verherrlichung der Ortsheiligen in großer Fülle kundgegeben hat. Der allgemeinen Geschichte wandte sich nur ein unbekannter Schriftsteller zu, welcher in den Annalen von Metz[4]) eine Compilation ähnlicher Art zu Stande brachte, wie sie uns schon so häufig vorgekommen sind. Während aber andere Annalen Bedeutung gewinnen, wo sie sich der Zeit des Verfassers nähern, hat sich dieser Compilator ganz mit der Geschichte Widukinds begnügt, und sein Werk hat daher nur für die früheren Zeiten Bedeutung, insofern für uns verlorene Quellenschriften darin enthalten sein können. Und allerdings weichen die Nachrichten, welche sich hier finden, vielfach von den Quellen ab, die auch uns bekannt sind und die den übrigen Theilen der Metzer Annalen deutlich zu Grunde liegen. Eine genauere Prüfung hat aber ergeben, daſs diese Nachrichten auſserordentlich unzuverlässig sind; es läſst sich mit Bestimmtheit nachweisen, daſs der Verfasser, wo seine Quellen ihm zu dürftig erschienen, aus freier Phantasie die Thatsachen erweitert und ausgeschmückt hat, und deshalb kann man auch da, wo dieses

[1]) *Vita Adalberonis II Mettensis episcopi* ed. Pertz, MG. SS. IV, 658—672; geschrieben um das Jahr 1015. Dazu p. 672 das *Epitaphium Adalberonis* von Conrad, Mönch zu Saint-Avold (S. Naboris), aus einem Codex, der auch andere Gedichte von ihm enthält.

[2]) Gedruckt bei Mab. III, 2, 140—153. Vgl. Mone, Quellens. p. 36—38. Stälin I, 168. Rettberg II, 52 und über die ältere Vita oben p. 205.

[3]) Quellensammlung p. 45—50.

[4]) *Annales Mettenses* ed Pertz, MG. SS. I, 314—336. Ueber die Jahre 802—805 oben S. 113. Vgl. Dorr, De bellis Francorum cum Arabibus p. 41 und oben p. 101. Breysigs Karl Mart. p. 114. Unbedeutend sind die *Ann. Mett. brevissimi* 934—1038 und *Ann. S. Vincentii Mettensis* 688—1280, MG. I, 155 bis 160. Ungedruckte *Ann. S. Arnulfi* erwähnt Dümmler, Ostfr. II, 161. *Catalogus epp. Mett.* bis 964. MG. II, 268—270.

Verhältnifs nicht so klar vorliegt, doch kaum einen Gebrauch von seinem Werke machen.

Trotz des allgemein üblichen Namens läfst sich die Entstehung dieser Annalen in Metz nicht nachweisen. Bonnell, welcher sich ausführlich mit der Frage nach ihrer Entstehnng beschäftigt hat[1]), glaubt dafs der Verfasser unter den Anhängern des Herzogs Karl von Lothringen zn snchen ist: nicht allein die Verherrlichnng der Karolinger sei sein Zweck gewesen, sondern speciell der Nachweis eines uralten Erbrechts an Niederlothringen. Diese Ansprüche gingen dnrch Karls Tochter Gerberge auf Lambert von Löwen und die Herzoge von Brabant über, nnd deshalb wncherten gerade hier die Fabeln von den karolingischen Ahnen, noch vermehrt dnrch den Ehrgeiz der Klöster, welche ihren Ursprnng an diese Familie knüpften. Daher ist nach Bonnell die tänschende Beziehung dortiger Oertlichkeiten auf Arnulfinger nnd Karolinger entstanden, welche leicht den Eindruck nralter Ueberlieferung macht.

Schliefslich ist noch ein Mönch jenes schon erwähnten Klosters des heiligen Symphorian zu nennen, der nur znm Theil dem Metzer Sprengel angehört, Alpert nämlich, der an das Werk des Paulus Diaconns anknüpfend eine Geschichte der Bischöfe von Metz[2]) verfafste, von welcher jedoch nnr ein Bruchstück erhalten ist. Er widmete sie dem Abte Constantin. Später aber kam er in den Utrechter Sprengel, und hier schrieb er um 1022 sein Bnch über den Wechsel der Zeiten[3]), worin er in bnnter Mannichfaltigkeit von allerlei Vorfällen aus diesen Gegenden erzählt: ein Vorrath geschichtlichen Stoffes ohne bestimmte Ordnnng, der nm so willkommener ist, da wir sonst nnr wenig Knnde von diesem entlegeneren Theile des Reiches besitzen.

Das Bisthum war von den Normannen gar arg heimgesucht nnd zeitweise ganz zerstört. Radbod, von mütterlicher Seite ein Abkomme des alten Friesenfürsten Radbod, folgte 899 dem Bischof Odilbald, mnfste aber vor den Dänen nach Deventer entweichen. Ein Neffe des Erzbischofs Gnnthar von Cöln, war er bis zu dessen Entsetznng 863 bei ihm, dann in der Hofschnle Karls des Kahlen und seines Sohnes Ludwig gebildet, nnd hat einige Homilieen nnd Verse znm Preise von Heiligen verfafst[4]), anch über den heiligen

[1]) Die Anfänge des Karolingischen Hauses p. 157—181.

[2]) *Alperti de episcopis Mettensibus libellus* ed. Pertz, MG. SS. IV, 697.

[3]) *Alperti de diversitate temporum libri II* ed. Pertz, MG. SS. IV, 700. Mit Uebersetzung u. Comment. herausg. v. Dederich, Münster 1859. Giesebrecht II, 557.

[4]) s. Moll, Kerkgeschiedenis I, 370. Versus de hirundine von ihm im Pal. 1564, Arch. V, 458.

Suidbert; doch hatte er von diesem nur aus Beda Kunde. Trithemius schreibt ihm auch *Laudes S. Bonifacii* zu, und eine Gothaer Handschrift (fol. 64) nennt ihn als Verfasser der Legende des sogenannten Presbyter Ultrajectensis[1]), was entschieden falsch ist[2]). Erhalten hat sich eine Aufzeichnung von ihm über die Schrecknisse des Jahres 900[3]), und eine andere über die Belagerung der Stadt Tours durch die Normannen 903, nnd ihre Errettung durch ein Wunder des h. Martin, des gemeinsamen Schutzheiligen[4]). Zur Feier desselben Ereignisses verfafste er auch einen *cantus nocturnalis,* der sich im Antiphonar der Marienkirche erhalten hat[5]). Sein eigenes Leben ist zur Zeit seines Nachfolgers beschrieben worden, und wenn auch nicht eben reichhaltig, doch nicht unwichtig[6]). Er starb 917; sein Nachfolger Balderich ist der Hersteller des Bisthums Utrecht[7]); ihm wurde der Königsohn Brun zur Erziehung anvertraut. Er ernente die verwüsteten Kirchen, und erhob viele Leiber der Heiligen, holte auch 966 aus Rom Reliquien; seine Grabschrift in der Martinskirche rühmte von ihm:

Traiectina feris urbs Denis versa latebat,
Baldricus priscum reddidit ipse decus,
Auspicio cuius iam Pontius, Agna, Benignus
Conservant urbem, fulget et ecclesia[8]).

Es läfst sich erwarten, dafs er in seiner langen Amtsführung (bis 977) wissenschaftliche Thätigkeit begünstigt haben werde, wie ihm auch Hucbald sein Leben S. Lebuins widmete; Wolbodo stand der Schule vor, bis er 1018 Bischof von Lüttich wurde, aber Erzeugnisse von Utrechter Gelehrten aus dieser Zeit haben sich nicht erhalten. Von Bischof Adalbold werden wir bald zu reden haben.

1) Jacobs u. Ukert, Beiträge III, 262.

2) Da dieser Biograph noch eine alte Frau, die bei Bonifazens Tod zugegen gewesen war, gesprochen haben will, mufs er viel älter sein, s. Rettberg 1, 332. Ausg. Acta SS. Jun. 1, 477—481. Ein Stückchen bei Jaffé, Bibl. III, 506.

3) MG. II, 218 mit einigen Versen von ihm.

4) *Libellus cuiusdam ep. Traiect. Radbodi nomine de quodam S. Martini miraculo,* bei André Salmon, Supplément aux Chroniques de Touraine p. 1—13. Vgl. Em. Mabille, Les invasions Normandes dans la Loire et les péregrinations du Corps de S. Martin, Bibl. de l'École des Chartes VI, 5, 149—194.

5) Entdeckt u. herausgegeben von W. Moll, im Kerkhist. Archief v. Kist u. Moll, III, 213—221.

6) *Vita S. Radbodi,* Mab. V, 25—31 aus Sur. Nov. 29. Benutzt von Adam Brem. I, 40. Vgl. Dümmler, Ostfr. II, 333.

7) Seinen Brief von 934 an den Erzb. v. Cöln bei Heda p. 75 nimmt Moll 1, 271 gegen Zweifel in Schutz.

8) Kraus im Jahrbuch d. Alterthumsfr. im Rheinland. L, 201, wo v. 2 *illa* steht, was nicht angeht. Der Verfasser hat von Metrik mehr verstanden als der Herausgeber, welcher *Agna* in *Agnes* ändert. Es folgt noch: „Obiit a. 977 cum vixisset (leg. rexisset) 59."

Auch aus Verdun verlautet aus dieser Periode nichts, mit Ausnahme der Bisthumsgeschichte von Berthar, deren wir schon oben (S. 199) gedachten, weil sie nur bis auf die Zeit des Kaisers Arnulf reicht. Der Bischof Wikfrid (962—984), ein geborener Baier, war zu Cöln in Bruns Schule gebildet, Heimo (991—1024) unter Notker von Lüttich. In dem Kloster S. Mihiel an der Maas lehrte am Anfange dieser Periode der Grammatiker Hildebold, ein Schüler des hochgefeierten Lehrers Remigius. Johannes von Gorze wurde seiner Zucht anvertraut, äufserte sich aber ziemlich ungünstig über die Verdienste seines Lehrers.

Auch Toul besafs an Gerhard (963—994), einem Schüler Bruns, einen jener ausgezeichneten Bischöfe, welche die Zeit der Ottonen zieren; er wurde später als Heiliger verehrt, und der Abt Widerich von S. Evre beschrieb sein Leben, jedoch erst lange nach seinem Tode unter der Regierung Heinrichs III. Mit der Klosterreform hatte schon sein Vorgänger Gauzlin (922—963) begonnen; angeregt durch die vom Abt Odo von Cluny zu Stande gebrachte Reform des Klosters Fleury hatte er 936 das Kloster S. Evre (S. Apri) hergestellt und eine Schule darin errichtet, zu deren Leitung er den noch jugendlichen Mönch Adso berief, welcher in Luxeuil seine Bildung erhalten und sich bereits durch seine Gelehrsamkeit einen Namen gemacht hatte. Bald konnten die Mönche von S. Evre schon dem heruntergekommenen Kloster Monstier-en-Der (Dervense) im benachbarten Sprengel von Châlons-sur-Marne aufhelfen. Dieses war schon einmal nach gänzlichem Verfall unter Ludwig dem Frommen 827 durch den Abt Hauto von Stablo hergestellt, aber nach wiederholter Verwüstung durch Ungern und Normannen wieder völlig verwildert. Jetzt sandte Gauzlin Mönche von S. Evre unter dem Abt Alberich hin, und dieser nahm auch Adso mit sich, welcher ihm spätestens 968 als Abt folgte. Befreundet und im regen Verkehr mit Adalbero von Reims und Gerbert, mit Abbo von Fleury und anderen hervorragenden Männern der Zeit, war er für Herstellung kirchlicher Zucht mit Erfolg thätig, bis er endlich 992 auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem seinen Tod fand. Schon früh (vor 954) hat er auf den Wunsch der Königin Gerberga eine Schrift über den Antichrist verfafst; auf Bischof Gerhards Wunsch beschrieb er das Leben des heiligen Mansuetus, dessen Kloster Gerhard hergestellt hatte. Werth haben nur die hinzugefügten Wunder durch einige geschichtliche Nachrichten. Dasselbe gilt von dem Leben und Wundern des heiligen Basolus, welche Gerbert und Adso, Abt von S. Basle, von ihm erbeten hatten, und von einem

ähnlichen Werk über den heiligen Aper, dessen Autorschaft Waitz ihm abspricht, das aber um dieselbe Zeit, nach der Translation von 978 geschrieben ist. Ein Buch über die Wunder des heiligen Waldebert, Eustasius Nachfolger, bezeugte seine Anhänglichkeit an Luxeuil. Zuletzt nahm er noch den heiligen Bercharius vor, den Stifter seines Klosters, doch hinterliefs er diese Aufgabe unvollendet; die Beschreibung der Wunder wurde auf Veranlassung des vom Pabst Leo IX geweihten Abtes Bruno von einem ungenannten Mönche hinzugefügt und mit einigen schätzbaren Nachrichten über Adso versehen [1]).

Im Anfang des elften Jahrhunderts wird die Schule des Bisthums als blühend und ausgezeichnet gerühmt; Graf Brun, später als Pabst Leo IX genannt, und Adalbero III, Bischof von Metz, erhielten hier ihre Erziehung. Wir erkennen darin wieder die Einwirkung der beginnenden Blüthezeit Lüttichs, wo Bischof Hermann oder Hezelo (1018—1026) unter Notker gebildet war.

§ 7. Lüttich.

In Lüttich hatte, wie wir sahen (p. 198) die gelehrte Thätigkeit niemals ganz aufgehört; am Anfange dieser Periode finden wir dort einen Bischof, der sich als Schriftsteller versucht hat und durch gelehrte Bildung ausgezeichnet war, Stephan (901—920), der in der französischen Hofschule unter Probst Manno ein Mitschüler Radbods, dann Domherr zu Metz gewesen war. Er selbst hat das alte Leben des heiligen Lambert neu bearbeitet [2]), und ein Buch *de divinis officiis* verfafst, welches er Bischof Ruotbert von Metz widmete [3]). Hucbald, der gelehrte Mönch von S. Amand, übersandte ihm 907 zur Prüfung das Leben der heiligen Rictrudis. Nach Vogels Vermuthung war Stephan der Lehrer des Ratherius, jenes unstäten Mönches des Klosters Lobbes, der eben so sehr durch seine wechselnden Schicksale, wie durch seine umfassende Gelehrsamkeit, aber auch durch seine seltsam gesuchte und absichtlich dunkle und verworrene Schreibart merkwürdig ist. Sein Ehrgeiz, sein unverträglicher Charakter, sein beifsender Witz, mit dem er unbarmherzig

[1]) *Miracula S. Bercharii*, Mab. II, 844—861, ein Stück daraus MG. SS. IV, 487. Vgl. über Adso Hist. litt. de la France VI, 471—492. *Miracula S. Mansueti* bei Calmet, Hist. de Lorraine I. Pr. p. 86—106. Acta SS. Sept. I, 637. Exc. MG. SS. IV, 509—514. *Miracula S. Basoli*, Mab. IV, 2, 137—142. Vgl. MG. SS. IV, 517. *Miracula S. Apri* bei Calmet l. c. p. 107—126. Sept. V, 70, Exc. MG. SS. IV, 515—520. *Miracula S. Waldeberti*, Mab. III, 2, 452—460. Acta SS. Mai. I, 277—282.

[2]) Bähr p. 259. Abdruck bei Surius zum 17. Sept. Chapeaville I, 350.

[3]) Mabillon sah die Handschrift in Bobio, Mus. Ital. I, 218.

die Fehler seiner Zeitgenossen geifselte, während er in seinen Bekenntnissen eben so schonungslos seine eigenen Sünden beichtete, liefsen ihm nirgends Rnhe, nnd machten es ihm nnmöglich, als Bischof von Verona und von Lüttich den Widerstand seiner vornehmeren nnd mächtigen Gegner auszuhalten. Seine Schriften, so lehrreich sie sind, können doch nicht als Geschichtswerke betrachtet werden, nnd auch das Leben des heiligen Ursmar ist nur eine stilistische Ueberarbeitnng der älteren Legende[1]). Die Beschäftigung mit grammatischen, philosophischen nnd theologischen Studien war lange in Lüttich vorherrschend, und erst spät begann man auch hier sich ernstlich mit der Geschichte zn beschäftigen, wenn man es anch nicht ganz nnterliefs, kurze Notizen am Rande von Ostercyklen einzutragen.

So wie Rather immer von neuem in die politischen Wirren hineingezogen wurde, so liefsen auch in Lüttich die lothringischen Parteikämpfe lange keine ruhige Entwickelung friedlicher Studien aufkommen. Von 945—947 war ein gelehrter Abt von S. Maximin, Hngo, Bischof, 953—955 Rather, aber dieser konnte nicht zu irgend einer Wirksamkeit gelangen, nnd unter Balderich, der ihn verdrängte, fand die Wissenschaft keine Stätte. Dann aber bestieg auch hier ein Schüler Bruns, Ebrachar (959—971), den Bischofstuhl, und ihm folgte 972—1008 Notker, bis dahin Probst im Kloster S. Gallen, ein Mann, der in jeder Beziehung höchst ausgezeichnet war, der während der Minderjährigkeit Otto's III als Regent Italien verwaltete und in Lüttich jenen hohen Glanz der Schulen begründete, dessen Rnf sich bald durch die ganze Christenheit verbreitete. Bald strömten lernbegierige Jünglinge von allen Seiten her an der Maas znsammen, während ebenso bedentende Lehrer von hier ausgingen nnd den Wirkungskreis der Lütticher Schnle immer weiter ausbreiteten; sogar in Paris bei S. Genovefa lehrte der Lütticher Hubald mit aufserordentlichem Beifall. Anfser diesem, den Notkers Nachfolger Balderich II auch auf einige Zeit nach Prag sandte, nennt Anselm[2]) als Notkers Schüler Günther von Salzburg (1024—1025), Ruthard und Erlnin von Cambrai (979—995—1012), Heimo von Verdnn (991—1024), Hezelo von Toul (1018—1026), Adalbold von Utrecht (1010—1027).

[1]) Ueber Rather († 974) Vogel, Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert. Jena 1854. 2 Bände. Opera odd. Petrus et Hieronymus fratres Ballerini presbyteri Veronenses. Veronae 1765. fol. Neuer Abdr. bei Migne CXXXVI.

[2]) c. 29, MG. SS. VII, 205.

Im Jahre 960 war im Kloster Laubach oder Lobbes, das bis dahin dem Bischof von Lüttich untergeben war und das durch die Kämpfe der Parteien und die rechtlosen Zustände viel gelitten hatte, das regelmäfsige Klosterleben unter einem eigenen Abte wieder hergestellt worden, und bald darauf begann man auch hier, wie an so vielen anderen Orten, Annalen zusammen zu stellen, eine grofse Compilation aus bekannten Quellen, denen kurze einheimische Notizen hinzugefügt wurden[1]). Diese Arbeit wurde nicht über das Jahr 982 fortgesetzt; dagegen aber dienten diese Annalen in Verbindung mit anderen Aufzeichnungen in Lüttich im Jahr 1000 zur Abfassung von Annalen, die von nun an fortgesetzt wurden. Sie sind verloren, aber wie Waitz nachgewiesen hat[2]), bis 1086 in den Annales S. Jacobi und Fossenses, bis 1056 auch in den Annales Laubienses kenntlich. Auf diese werden wir später zurückkommen.

Bedeutender als jene Annalen von Lobbes, ist die Klostergeschichte des Abtes Folkuin[3]), die bis zum Jahre 980 reicht. Ebrachar hatte ihn 965 zum Abte erhoben, und 25 Jahre lang verwaltete er sein Amt in grofsem Ansehen bei den trefflichen Männern, welche um diese Zeit die verschiedenen Bischofsitze zierten. Er war (wenn wir nämlich die Einheit der Person annehmen dürfen) aus Lothringen gebürtig, vornehmer Abkunft, und 948 als Knabe in S. Bertin eingekleidet worden, wo er bereits im Jahr 961 die Urkunden des Stiftes gesammelt und mit Lebensnachrichten der Aebte versehen, auch nicht unwichtige geschichtliche Nachrichten allgemeinerer Art eingeflochten hatte[4]); dieser Thätigkeit entsprechend legte er auch der Geschichte von Lobbes die Urkunden seines Klosters nebst den ihm zugänglichen Werken Einhards, Flodoards, Ruotgers und anderer zu Grunde. Ist ihm nun auch die Verarbeitung dieses Stoffes wenig gelungen, so ist doch schon das Streben nach einer urkundlichen Geschichtschreibung bemerkenswerth, und für die spätere Zeit, wo er die eigenen Erlebnisse zu schildern hat,

[1]) Würdtwein Nova Subsidia dipl. XIII, 151—214, cf. MG, SS. II, 192; p. 209—211 die hieraus genommenen *Annales Lobienses* von 900—982. Vgl. W. Giesebrecht I, 778. 785 und II, 592 Emendationen aus der Bamberger Handschrift saec. X.

[2]) Gött. Nachrichten 1870, 302—309.

[3]) *Folcuini Gesta abbatum Lobiensum* ed. Pertz, MG. SS. IV, 52—74.

[4]) Cartulaire de l'Abbaye de S. Bertin, herausgegeben von Guérard 1840 in der Collection des Cartulaires de France, III, mit den zum Theil reichhaltigen Fortsetzungen bis 1187. Folkuin selbst nennt sein Werk *de gestis abbatum et privilegiis Sythiensis coenobii.* Er benutzt darin, wie Dümmler bemerkt, p. 133 den älteren bis ans Ende des 9. Jahrhunderts reichenden Theil der Miracula S. Bertini. Ob er mit dem Abt von Lobbes identisch ist, ist unsicher. Pertz behauptet, Guérard leugnet es.

empfiehlt er sich durch Wahrheitsliebe und Einfachheit, wenn auch die Kürze der Erzählung unbefriedigt läfst.

Folkuins Nachfolger in Lobbes war Heriger (990—1007), ein vertrauter Freund des Bischofs Notker, den er im Jahre 989 nach Italien begleitete und mit dem er auch sich zu gemeinsamer Arbeit vereinigte. Schon im Jahre 980 schrieben beide zusammen für die Kirche zu Gent ein Leben des alten Heiligen Landoald, und wohl schon früher verfafste Heriger, von Notker dazu aufgefordert und unterstützt, die ältere Geschichte des Lütticher Bisthums[1]. Er gelangte damit aber nicht weiter als bis zum Jahre 667, so dafs das Buch als Geschichtsquelle kaum in Betracht kommt, und litterarisch kann man es leider nur als ein ganz verfehltes Werk betrachten wegen der unverständigen Anwendung der Gelehrsamkeit, welche dem Verfasser allerdings in reichem Mafse zu Gebote stand. Aber kaum kann man einen übleren Gebrauch davon machen, als wenn man lange Reden aus Stellen der Classiker zusammensetzt und diese dann alten Heiligen der merowingischen Zeit in den Mund legt. Mancherlei geschichtlicher Stoff findet sich noch in den Legenden und Wundergeschichten dieser Gegenden; vorzüglich lernen wir daraus die Grafen von Flandern als eifrige Heiligenverehrer kennen. So wurde der Leib des heiligen Winnoch vor den Normannen von Wormhout nach S. Bertin geflüchtet und 900 durch Balduin den Kahlen (879—918) nach dem von ihm gestifteten Kloster Bergh S. Vinoc gebracht, wo ein älteres Leben des Heiligen gegen die Mitte des elften Jahrhunderts überarbeitet und die Stiftungsgeschichte hinzugefügt wurde[2]. Reichhaltiger sind die Wunder des heiligen Bavo in seinem Kloster zu Gent, welches Markgraf Arnulf der Alte (918—965) mit Hülfe des Bischofs Trasmar von Noyon und des Abts Gerhard von Brogne 940 herstellte, worauf die Wunder ihren Anfang nahmen. Ihr Beschreiber verbreitet sich auch über die ältere Zeit, besonders die Verheerungen der Normannen, mit Benutzung der Annales Bertiniani, welche er *Chronicon post Bedam* nennt[3].

[1] *Gesta episcoporum Leodiensium* ed. Köpke, MG. SS. VII, 134. Die daraus auch abgesondert herausgegebene *Vita Remacli* kommt als Notkers Werk mit Widmung an Abt Werinfrid von Stablo vor, ist aber nach Köpke p. 140 von Heriger. Zugeschrieben wird ihm auch das Leben der heiligen Berlindis, die man in Meerbecke in Brabant verehrte.

[2] *Vita S. Winnoci*, Mab. III, 1, 302—314. Nach der Translation von 1058 fügte ein Mönch Draco oder Drogo neue Wunder hinzu. Balduinus Barbatus setzte 1022 Mönche von S. Bertin an die Stelle der Canoniker.

[3] *Miracula S. Bavonis*, Mab. II, 406—415. Ueber den Ursprung von Gent sagten, wie er berichtet, einige, dafs Agrippa es gegründet, *alii Hermenricum regem in eo arcem imperii sibi tradunt instituisse.*

Eine besonders hervorragende Stellung als Reformator vieler Klöster nahm hier jener **G e r h a r d** ein, der Stifter des Klosters **B r o g n e** im Lütticher Sprengel zwischen Maas und Sambre. Er gehörte zur Sippschaft des Hagano (Austrasiorum ducis), jenes bekannten Günstlings Karls des Einfältigen; seine Mutter Plictrudis war eine Schwester des Bischofs Stephan von Lüttich. Im Lommatschgau, wo er heimisch war, setzte er auf seinem Erbgut Brogne zuerst Canoniker ein; als aber Graf Berengar von Namur, dessen vielvermögender Rath er war, ihn zum König Robert (29. Juni 922 bis 15. Juni 923) sandte, machte ein Besuch im Kloster S. Denis solchen Eindruck auf ihn, dafs er seine Entlassung erbat und zur grofsen Verwunderung der Mönche von S. Denis bei ihnen Unterricht nahm und Mönch wurde. Es war ihnen ganz erstaunlich, dafs ein bärtiger Mann noch die Buchstaben lernen wollte, wie ein fünfjähriger Knabe[1]) — eine Stelle die uns einmal recht deutlich zeigt, wie unberührt von aller litterarischen Bildung die Laien waren, und wie irrig die weitverbreitete Meinung ist, als ob die *scholae exteriores* für sie bestimmt gewesen wären. Nach neun Jahren zum Priester geweiht, kehrte Gerhard mit Reliquien zurück, und übergab nun die Kirche zu Brogne 12 Mönchen aus S. Denis. Die Leitung des Klosters war seinem auf stille Beschaulichkeit gerichteten Sinn zuwieder, er lebte abgesondert als Klausner, aber Herzog Giselbert und Bischof Fulbert von Cambrai liefsen ihm keine Ruhe. In S. Ghislain lebten nämlich damals Kleriker von gar schlechtem Wandel, welche sich mit ihrem Heiligen singend und bettelnd herumtrieben, bis endlich dieser, des Treibens müde zuliefs, dafs sein Leib gestohlen wurde. Da wurde das Kloster Gerhard zur Reform übergeben; er fand das Heiligthum in Maubenge, der Herzog gab die Güter zurück, und trotz des Widerstandes der losen Brüder, stellte Gerhard dieses und andere Klöster her[2]). Auch Arnulf von Flandern, angeblich von einem Steinleiden wunderbar geheilt[3]), entäufserte sich seiner Abteien Blandigny[4]) und S. Bertin (944), wo die regelmäfsige Zucht

[1]) „Quod vir iamdudum barbatus applicari vellet ulterius studiis litterarum puerilibus . . . . . . litteratim percurrit prima elementa ceu quinquennis puerulus.“ V. Gerardi c. 9.

[2]) Vgl. *Miracula S. Gisleni*, Mab. II, 790—796. Acta SS. Oct. IV, 1035—1037. Danach stand Gerhard schon vorher mehreren anderen Klöstern vor.

[3]) Diese merkwürdige Geschichte hat auch Folcuinus ed. Guérard p. 143.

[4]) Hierhin brachte er 944 S. Wandregisil, Ansbert und Wulfram aus Boulogne; die später in fliessendem Latein geschriebene *Translatio* bei Mab. V, 200—213. Mancherlei über Graf Arnulf und die Reliquienwirthschaft enthält auch die *Vita Bertulfi Renticensis*, Mab. III, 1, 45—64. Die *Historia Relationis Corporis S. Walarici in monasterium Leuconaense*, ib. 556—562, im

hergestellt wurde, und übergab Gerhard alle Klöster seines Gebietes; er soll deren 18 geleitet haben, darunter auch S. Remy. Durch einen Krieg über die gefährdete Lage seines eigenen Klosters belehrt, kaufte Gerhard Brogne los von der Abhängigkeit von S. Denis und übergab es dem Bischof Farabert von Lüttich (947—953); endlich starb er in hohen Ehren am 3. Oct. 959. Sein Leben ist nicht lange nach seinem Tode ausführlich beschrieben, aber wir besitzen nur eine Ueberarbeitung aus dem Anfange des elften Jahrhunderts, für den Abt Gonter geschrieben, geschmacklos mit Versen gemischt. Dafs Raginer von Hennegau noch in der Verbannung lebe, Lietald, Gerhards Nachfolger als Vorstand des Klosters zu Mouson († 997), die Wahrheit der Erzählung bestätigen könne, schrieb er gedankenlos nach, so wenig es auch zu seiner Zeit noch pafste[1]).

Ein eifriger Verehrer des Grafen Arnulf von Flandern war der Priester Witger, welcher zwischen 951 und 959 Arnulfs Herkunft mit der Genealogie der Karolinger verband, und seine Verdienste um Kirchen, namentlich die zu Compiègne, pries[2]).

Ein Schüler Notkers von Lüttich war Adalbold, der nach dem vortrefflichen Ansfrid 1010 Bischof von Utrecht wurde, wo er am 27. Nov. 1025 oder 1026 gestorben ist[3]). Seine grofse Gelehrsamkeit bezeugen theils mathematische Schriften, theils ein Commentar zu derselben Stelle des Boetius, welche einst Bovo von Corvey erläutert hatte[4]). Mit Heriger, Gerbert, Berno war er befreundet und in wissenschaftlichem Verkehr[5]); er nennt sich *scholasticus*, vielleicht (nach Moll) bei S. Ursmar in Lobach. Ein Mitschüler von ihm, der seinen Namen nur mit E. bezeichnet, damals Priester

elften Jahrhundert geschrieben, berichtet, wie dieser Heilige durch Arnulf von Flandern nach S. Omer gebracht war und 981 durch Hugo Capet nach S. Valery-sur-Mer zurückkam. Zugleich kam auch S. Richarius von da nach seinem Kloster zurück; *Relatio S. Richarii abbatis ex Sith. monasterio in Centulense auct. Ingelramno abb. Centul. metr.* ib. 563—566. *Libellus de miraculis S. Richarii post relationem auct. Hariulfo* p. 567—573.

[1]) *Vita S. Gerardi Broniensis*, Mab. V, 248—276, daraus Acta SS. Oct. II, 300—320 mit Commentar von Corn. Byeus. Capitel 18 ist eine Stelle aus Liudprands Antapodosis aufgenommen. Aus Italien brachte er ein Saumthier mit *lapidibus porphyreticis* für den Hauptaltar mit, cap. 30. Die Geschichte seiner Reise nach Rom ist aber wegen der Nennung eines Pabstes Stephan und der Existenz einer zweifellos unechten Bulle von diesem bedenklich.

[2]) *Witgeri Genealogia Arnulfi comitis* ed. Bethmann, MG. SS. IX, 302—304.

[3]) S. über ihn Moll, Kerkgeschiedenis van Nederland II, 50—59. Hirsch, Heinr. II, II, 296—301.

[4]) Oben S. 192. Adalbolds Werk hat Moll entdeckt, und mit Einleitung herausgegeben im Kerkhist. Archief v. Kist u. Moll III, 161—213. Sep. Abdr. 1862.

[5]) Die Briefe führt Moll an. Eine „Epistola Adalboldi Ultraj. ep. ad Erchanboldum archiep. Mog.“ im Cod. lat. Mon. 2598 f. 80[b] ist nur eine Salutatio.

in den Ardennen und Schulmeister, widmete ihm ein Buch, das er *liber prorae et puppis* nennt, Sprichwörter, Geschichten und anderes in recht schlechten Hexametern enthaltend, voll gesuchter und ungeschickter Gelehrsamkeit; es fehlt darin nicht die übliche und immer wiederkehrende Klage über Verfall und Mifsachtung der Gelehrsamkeit. Die Franzosen, deren strengere mönchische Askese auch Adalbold begünstigte, kann er nicht leiden, und seine Schüler machen ihm manchen Kummer[1]).

Einen sonst nicht bekannten Oetbert hatte Adalbold als Knaben mit nach Utrecht genommen; dieser sah in der alten Salvatorkirche das Grab des 838 erschlagenen Bischofs Friedrich: er hörte, dafs durch die Dänen mit vielen anderen Büchern auch dessen Lebensbeschreibung verbrannt sei, und beeilte sich, wie er behauptet als zehnjähriger Knabe, aufzuzeichnen was man von diesem Märtyrer wufste. Man erzählte ihm, dafs Friedrich, von dem wir sonst nur wissen, dafs er mit Hraban in freundschaftlichem und gelehrtem Verkehr stand, sich der Ehe Ludwigs des Frommen mit Judith wegen zu naher Verwandtschaft widersetzt habe, und dafs ihn deshalb Judith habe ermorden lassen: wohl ohne Zweifel eine spätere Erfindung. Die noch erhaltenen *Acta Friderici* scheinen überarbeitet zu sein, aber eine wesentlich übereinstimmende Erzählung kannte schon Wilhelm von Malmesbury[2]).

Zu Tiel an der Waal verwandelte Adalbold ein verfallenes Kloster an der Kirche der h. Walburga in ein Chorherrenstift, und des Custos dieses Stifts widmete ihm eine Schilderung der dort vorgekommenen Wunder, welche geschichtliche Beachtung verdienen. Adalbold preist er als Erbauer der neuen Martinskirche, und als thätig auch *in castris imperialibus*. Eine Abschrift, der ein neues Wunder beigefügt ist, schickt er an den Wormser Diaconen Immo, den Bruder Alperts, den dieser in der Widmung seines Werkes an Bischof Burchard von Worms erwähnt[3]).

Alpert erwähnt, dafs Bischof Adalbold über die Thaten Heinrichs II bis zur Einnahme von Metz (1012) ein so vortreffliches Werk verfast habe, dafs er, Alpert, deshalb von diesen Dingen nicht reden wolle[4]). Dieses Werk ist leider verloren; erhalten hat sich der Anfang

[1]) Im Cod. Colon. 196. Mittheilungen daraus wird mein College Bartsch geben in der Germania, Band XVIII.

[2]) Mit Einleitung von Gu. Cuper Acta SS. Jul. IV, 452—471; p. 457 der metrische Prolog von Oetbert.

[3]) *Epistolae custodis Tilensis* ed. G. Henschen, Acta SS. Feb. III, 546—548. Von einem tobsüchtigen Engländer heifst es: „in corium bovis (quod lingua Britanniorum hudifac vocatur) illigaverunt.“

[4]) De div. temporum I, 5: „quia domnus Adelboldus Traiectensis epis-

Digitized by Google

eines Lebens Kaiser Heinrichs II, welches nur bis 1004 reicht, und Adalbold zugeschrieben wird[1]. Es ist gänzlich auf Thietmars Chronik begründet, und nur mit rhetorischem Schmuck überladen, ein Verfahren welches von der Utrechter Schule und Adalbolds gelehrter Bildung nicht befremden darf, während dessen eigene Erfahrung erst im weiteren Verlaufe einwirken konnte. Ich sehe deshalb keinen genügenden Grund, das Werk mit Moll Adalbold abzusprechen, noch auch anzunehmen, daſs es niemals weiter gereicht habe, als wir es besitzen, wenn auch der sächsische Annalist, bei dem allein eine Spur desselben sich findet, nach mehr als einem Jahrhundert auch schon nicht mehr als dieses Fragment gehabt haben mag. Daſs auch bedeutende Werke geringe Verbreitung fanden und frühzeitig verloren wurden, ist leider keine vereinzelte Erscheinung.

Später übernahm man in dem von Heinrich gestifteten Bisthum Bamberg die Bewahrung seines Andenkens, und machte hier aus dem tüchtigen und umsichtigen Kaiser, dem wackern Kriegsmanne der nur selten aus den Waffen kam, einen gewöhnlichen Legendenheiligen; es bildete sich hier ein völlig entstelltes Bild aus, welches auf die richtige Erkenntniſs und Darstellung der Geschichte einen sehr nachtheiligen Einfluſs geübt hat[2]. Denn was die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters gelobt hatten, tadelten die neueren Historiker; die thatsächliche Grundlage aber wurde nirgends genügend untersucht, bis in neuester Zeit W. v. Giesebrecht mit umfassender und eindringlicher Benutzung der echten gleichzeitigen Quellen eine besser begründete Schilderung jenes Kaisers in die Geschichte einführte.

Notkers Nachfolger in Lüttich, Balderich II (1008—1018), früher Vitzthum der Regensburger Kirche, wird als ein trefflicher Mann gerühmt; er stiftete das Kloster S. Jacob und fand hier auch einen Biographen, der jedoch erst um die Mitte des Jahrhunderts schrieb und den Bischof nicht mehr persönlich gekannt hatte[3].

Ein ausgezeichneter Zögling der Schule zu Lobbes wurde von Otto III im Jahre 1000 (-1025) zum Bischof von Worms berufen, Burchard, der als der gelehrteste Kanonist seiner Zeit bekannt

copus haec omnia pleniter in uno volumine luculento sermone comprehendit." W. Giesebrecht II, 557 und Hirsch, Heinrich II, I, 297 nehmen es als Praesens; mir scheint es jedoch kaum möglich anzunehmen, daſs nicht Alpert von einem ihm schon vorliegenden Buche rede.

[1] *Vita Heinrici II auct. Adalboldo* ed. G. Waitz, MG. SS. IV, 679—695.

[2] S. darüber unten V § 14. — Eine von Giesebrecht entdeckte, von Jaffé herausgegebene Nachricht über die *Dedicatio ecclesiae S. Petri Babenbergensis* (1012) MG. SS. XVII, 635. Bibl. V, 479.

[3] *Vita Balderici ep. Leod.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 724—738.

und berühmt ist, und der sein gänzlich verfallenes Bisthum zu neuer Blüthe erhob. Freilich wird von dem gelehrten Pabste Gregor V (996—999) gerühmt, dafs er in Worms gebildet sei[1]), doch fand Burchard nach seines Biographen Schilderung die Stadt noch in Ruinen nach der Verwüstung durch die Ungern, und die Fehden des Adels hinderten jeden Fortschritt zu besseren Zuständen. Durch die Schilderung dieser Verhältnisse und der Art, wie es Burchard gelang den Uebelständen abzuhelfen, ist dessen Biographie sehr lehrreich, so wie andererseits Burchards einflufsreiche und angesehene Stellung bei Otto III und Heinrich II ihr auch für die Reichsgeschichte Bedeutung verleiht. Sie ist von einem Zeitgenossen verfafst und gehört durchaus zu den besseren Werken dieser Art[2]). Noch am Anfang des folgenden Jahrhunderts feierte der Cleriker Hermann in seinem Chartular der Wormser Kirche Burchard durch eine kurze, aber inhaltreiche Characteristik voll warmer Dankbarkeit[3]).

§ 8. Alamannien.

Stälins Wirtembergische Geschichte I, 605 ff.

Die Schulen von S. Gallen und Reichenau bewahrten auch in dieser Zeit ihren alten Ruhm und erhoben sich zu hoher Blüthe; es wurde manches hier geschrieben, aber wie Schwaben damals der Reichsgeschichte ferner stand, wie den Alamannen der sächsische Kaiserhof weit fremder war als der karolingische, so nahm auch das ganze Leben einen provinziellen Charakter an, und während wir in Sachsen und in Lothringen Geschichtswerke von allgemeinerem Gesichtspunkte entstehen sahen, beschränkt sich hier die Litteratur auf Schriften von engerem Gesichtskreise. Annalen freilich sind auch hier geschrieben und darin auch, wie überall, von Kaiser und Reich berichtet; ihre Notizen sind als gleichzeitige Aufzeichnungen wichtig, aber sie zeigen kein Streben nach zusammenhängender Darstellung, wie die gröfseren sächsischen Jahrbücher und der Fortsetzer des Regino. So wurden in S. Gallen die alten Alamannischen Annalen bis 926 fortgesetzt[4]); um die Mitte des Jahrhunderts entstanden dann die gröfseren Annalen von S. Gallen, bis 955 von einer Hand geschrieben und von verschiedenen Schreibern gleich-

[1]) „Lingua Teutonicus, Wangia doctus in urbe." Epit bei Baronius ad. a 999 § 1.

[2]) *Vita Burchardi Wormat.* ed. Waitz, MG. SS. IV, 829—846, nach der alten Ausgabe von 1548. Cod. Pal. 851, Arch. XII, 344. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786.

[3]) MG. SS. IV, 829.

[4]) MG. SS. I, 52—56.

zeitig mit den Ereignissen bis 1044 fortgeführt[1]), die S. Galler Gelehrsamkeit durch Anwendung von Stellen alter Schriftsteller bekundend[2]). Gleichzeitig wurde in derselben Handschrift, welche verschiedene Mönchsregeln u. a. enthält, auch das Necrologium angelegt[3]). Dagegen liefs man in Reichenau, wo längere Zeit hindurch die alten Murbacher Annalen fortgesetzt waren, schon mit dem Jahre 939 von dieser Thätigkeit ab; ein Exemplar dieser Annalen, welches für den Erzbischof Friedrich von Mainz bald nach 939 abgeschrieben war, ist merkwürdig durch die von Otto's des Grofsen Sohn Wilhelm eigenhändig am Schlusse zugesetzte Nachricht von seiner Erhebung zum Erzbischof von Mainz (954) und dem gleichzeitig zwischem dem Kaiser und seinem Sohne Ludolf geschlossenen Frieden[4]).

Auch die Weingarter Annalen hören schon mit dem Jahre 936 auf[5]). In Einsiedeln aber wurden um das Jahr 966 Annalen zusammengestellt, und bis 1057, in einer anderen Handschrift bis 1268 gleichzeitig fortgeführt[6]). Im nahen Elsafs wurde in Weifsenburg ein Exemplar der Hersfelder Annalen in einen Auszug gebracht und von 985 bis 1075 fortgesetzt[7]).

Bei weitem das bedeutendste Werk für die Geschichte dieser Zeit ist die Fortsetzung der Klosterchronik von S. Gallen, deren wir schon oben (p. 200) gedachten, und die uns das anschaulichste und lebendigste Bild gewährt von einem schön und reich entwickelten Klosterleben, dessen Mittelpunkt die Schule ist. Hartmann, der gelehrte Nachfolger (921—924) des Abtbischofs Salomon, hat über die Geschichte seiner Zeit ein Buch hinterlassen, welches uns leider verloren ist[8]). Ein Jahrhundert lang scheint darauf diese Aufgabe

[1]) *Ann. S. Galli maiores*, früher *Hepidanni* genannt, ed. Pertz, MG. SS. I, 73—85. Stälin I, 420. Die ältere Ausgabe von Goldast, SS. Rer. Alam. I, 6—18 ist daneben nicht werthlos, s. Dümmler in d. S. Galler Mitth. XI, 3 n. 1. Benutzt sind die Annalen von Wipo und Hermann.

[2]) Strehlke, De Heinrici III bellis Ungaricis p. 35.

[3]) S. die Ausgabe v. Dümmler u. Wartmann in d. S. Galler Mittheilungen XI nebst den *Historiae de fratribus conscriptis* (885—982) S. 13—24.

[4]) *Annales Augienses*, MG. I, 62. 67—69. Vgl. II, 238. Berichtigte Ausgabe von Jaffé, Bibl. III, 700—706. Vgl. oben p. 214.

[5]) *Annales Weingartenses*, MG. SS. I, 65—67.

[6]) *Ann. S. Meginradi, Heremi* und *Einsidlenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 137 bis 149. Vgl. Stälin I, 420 und Gall Morel über den Liber Heremi im Geschichtsfreund 1843. I, 91—152. Aeltere Elemente sind darin mit späteren Zusätzen so gemischt, dafs kaum ein Gebrauch davon zu machen ist.

[7]) *Annales Weifsenburgenses* ed. Pertz, MG. SS. III, 33—65. 70—72. Vgl. oben p. 182.

[8]) Ekkehard p. 102: de quo quoniam proprium eius sui temporis libellum habemus, plura scribere supersedemus. Vgl. über ihn Dümmler, S. Gall. Denkmale p. 256.

Digitized by Google

unbeachtet geblieben zu sein, bis Ekkehard (IV) die Arbeit unternahm ein Schüler Notkers des Deutschen, des bedeutendsten S. Galler Lehrers, an dessen Sterbebett er am 29. Juni 1022 stand; dann ging er, wohl von Aribo berufen, nach Mainz, wo er der Schule vorstand. Nach Aribo's Tod (6. Apr. 1031) scheint er heimgekehrt zu sein, und unter den Glossen, mit welchen er viele Handschriften des Klosters versah, findet sich noch der Tod des Pabstes Victor (28. Juli 1057) erwähnt, den nach seiner Meinung ein Abt vergiftet hatte. Für seinen Lehrer Notker[1]) hat Ekkehard eine große Menge metrischer Uebungen (dictamina) verfertigt, die, verkünstelt und geschmacklos wie sie meistens sind, doch von diesem der Aufbewahrung werth erachtet wurden; andere fügte er später aus eigenem Antrieb hinzu, die zum Theil an seinen Bruder Immo, Abt von Münster im Gregorienthal, gerichtet sind. Die im Cod. 393 noch jetzt erhaltene Sammlung unter dem Titel *liber benedictionum* stellte er zusammen auf Anregung des Staveloter Mönchs Johannes, Neffen des Abtes Poppo, der in S. Maximin Abt wurde und am 11. Juli 1035 gestorben ist[2]). Auf den Wunsch des Abtes Purchard II (1001—1022) der ein eifriger Beförderer der lateinischen Dichtkunst war, machte er Verse zu den Bildern aus dem Leben des h. Gallus, welche Abt Immo (975—984) im Kloster hatte malen lassen. Ebenso dichtete er in Mainz auf Aribo's Wunsch Unterschriften zu den Gemälden des Doms[3]), und überarbeitete den *Waltharius* des älteren Ekkehard (I † 973)[4]).

In S. Gallen war inzwischen eine große Veränderung eingetreten. Von Stablo kam als Abt Norbert (1034—1072), um die strengere französische Zucht des Abtes Poppo einzuführen, unter lebhaftem Widerstreben der alten Mönche. Ekkehard war trotz seiner Freundschaft mit Johannes, ebenso heftig gegen diese Neuerer erbittert, wie jener Priester E. in den Ardennen (oben S. 283), und die Störung der Verhältnisse, die Vernichtung der alten Harmonie und wohl auch der alten mehr profanen Studien, welche von nun an in S. Gallen

[1]) Dessen merkwürdiger Brief über seine Uebersetzungen an Bischof Heinrich von Sitten bei J. Grimm, Kl. Schr. V, 190.

[2]) S. vorzüglich E. Dümmler, Ekkehart IV, in Haupts Zeitschrift XIV, 1—73. *Rhythmi de S. Othmaro*, mit Glossen, worin er dieselben S. Galler Lehrer feiert wie in der Chronik, MG. II, 55—58. Verbesserungen von Dümmler l. c. p. 13. *Benedictiones ad mensas* ed. F. Keller, Mitth. d. Antiqu. Ges. in Zürich III, 97—121.

[3]) Gedr. bei Fr. Schneider, der h. Bardo, Mainz 1871.

[4]) Ekkehardi I Waltharius ed. Rud. Peiper, Berol. 1873, mit Untersuchungen über die dunkeln Verhältnisse der beiden Ekkeharde und des Gerald mit seiner Widmung an Erzb. Erkanbald, zu dem vorhandenen Gedicht.

Digitized by Google

verschwinden, mögen ihn vorzüglich veranlaſst haben, die Klosterchronik fortzusetzen und das Andenken der guten alten Zeit zu retten. Mit der anziehendsten Ausführlichkeit erzählt er von dieser, mit einer reichen Fülle von einzelnen Zügen, die uns ganz in das Innerste des Klosters einführen; er schildert die Schicksale desselben, die Thätigkeit der verschiedenen Lehrer und ihr Leben mit einander; aber freilich hatte er dafür keine andere Quelle als das Gedächtniſs an eine schon sehr fern liegende Vergangenheit, an Erzählungen, die er in seiner Kindheit gehört hatte. Es ist daher nicht zu verwundern, daſs sich ihm in den Einzelheiten vielfache Irrthümer nachweisen lassen; die kulturgeschichtliche Bedeutung der Schilderung wird aber dadurch wenig gemindert, Ton und Färbung des Bildes werden wir als wahrhaft anerkennen können, wenn auch die Umrisse einzelner Gestalten täuschen. Leider hat Ekkehard sein Werk nur bis zum Jahre 971 geführt, und weit über ein Jahrhundert verging nach ihm, bevor man wieder an die weitere Fortsetzung dachte[1]).

Schätzbar durch Nachrichten über den verheerenden Einfall der Ungern im J. 926 ist die sonst nicht bedeutende Lebensbeschreibung der Klausnerin Wiborada, von dem S. Galler Mönche Hartmann erst gegen das Ende des Jahrhunderts verfaſst[2]).

Das Kloster Reichenau erhält eine besondere Bedeutung dadurch, daſs es an der Hauptstraſse nach Italien lag. Bischöfe von Verona haben hier Kirchen gestiftet; griechische und italienische Pilger und Reisende werden erwähnt, und auch Irländer und Isländer lassen sich hier nachweisen. Durch Nachrichten dieser Art verdienen die Wunder des h. Marcus Berücksichtigung, dessen Reliquien angeblich 830 von Venedig nach Reichenau gebracht sein sollten. Die schon damals vielfach lautgewordenen Zweifel an der Echtheit der Reliquien veranlaſsten natürlich eine um so viel gröſsere Zahl von Wundern, und auch die Abfassung eines apologetischen Berichtes darüber, welcher noch unter Heinrich I oder gleich nach seinem Tode geschrieben ist[3]). Eine andere Reliquie, die als eine besondere Kostbarkeit betrachtet wurde, war ein Kreuz mit dem Blute Christi, das durch einen Araber Hassan an Kaiser Karl

1) *Casus S. Galli auct. Ekkehardo IV*, ed. von Arx, MG. SS. II, 74—147; vgl. Waitz in Schmidts Zeitschr. IV, 100. Dümmler, Formelbuch des B. Salomo III. p. 108. Ekkehard p. 8. Heidemann in den Forsch. VIII, 93—114, den auch G. Meyer von Knonau, Jahrb. f. d. Litt. d. Schweizergesch. 1868 p. 158 hyperkritisch findet.

2) *V. S. Wiboradae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 446. 452—457. Vgl. Stälin I, 424.

3) S. oben S. 212.

gebracht sein sollte und 925 nach Reichenau geschenkt wurde. Neben vielem fabelhaftem, das aber für die Sagengeschichte nicht unwichtig ist, enthält die darüber verfafste Schrift doch auch einige geschichtliche Nachrichten[1]). Aehnlicher Art sind auch die im Anfange des elften Jahrhunderts in Zurzach beschriebenen Wunder der h. Verena[2]).

Von mehr geschichtlichem Inhalt ist ein Gedicht zu Ehren des Abtes Witigowo (985—997), von Purchard im J. 994 nicht ohne Geschmack und Kunstfertigkeit verfafst. Er läfst darin die Augia selbst auftreten, trostlos über die häufige Abwesenheit des Abtes, der bald am kaiserlichen Hofe weilt, bald die Stiftsgüter mit Kirchen schmückt; ausführlich berichtet sie von seinen Verdiensten, namentlich dem Neubau des Klosters. Ein Nachtrag vom J. 996 berührt die Theilnahme des Abtes an Otto's III Römerzuge[3]).

Im J. 1006 nöthigte Heinrich II den Mönchen wider ihren Willen den Abt Immo auf, welcher schon den Klöstern Gorze und Prüm vorstand, und die strenge lothringische Zucht mit grofser Härte den Mönchen aufzudringen versuchte, was viele von diesen zur Flucht veranlafste und dem Kloster grofsen Schaden that. Davon hat der Mönch Rudpert in Prosa und in Versen berichtet[4]), sein Werk ist aber verloren. Nach zwei Jahren erlöste der König Reichenau von seinem Zuchtmeister und gab ihnen Bern aus dem Kloster Prüm zum Abte, welcher den früheren blühenden Zustand wieder herstellte[5]).

Diese beiden grofsen Klöster scheinen alles an sich gezogen zu haben, was an litterarischer Thätigkeit noch vorhanden war; Constanz, so sehr es durch bedeutende Bischöfe ausgezeichnet war, tritt litterarisch gar nicht hervor, denn Salomo III, dessen Formelbuch und Gedichte oben (p. 204) erwähnt wurden, gehört ganz dem Kloster S. Gallen an, welchem er seine Bildung verdankte und in dem sein Andenken immer fortlebte. Von dem Bischof Conrad

[1]) *Historia Sanguinis Domini*, gedr. im Auszuge von Waitz, MG. SS. IV, 445. 446—449; vollständig bei Mone p. 671—76. Später wiederholt überarbeitet, auch in deutschen Reimen, von Albert, herausgegeben von Schmeller, München 1844.

[2]) *Miracula S. Verenae* ed. Waitz, MG. SS. IV, 457—460. Stälin I, 423. Ihre verschiedenen Vitae sind nur Erweiterungen aus Notkers Martyrologium. Eine in fliefsenden Hexametern im Cod. lat. Mon. 18628 f. 13 aus Tegernsee.

[3]) *Carmen Purchardi de Gestis Witigowonis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 621—632. Copie des dazu gehörigen Bildes der Handschrift bei Mone III, Tafel 1.

[4]) Herim. Aug. Chr. ad a. 1006. Bischof Milo von Mindon schrieb an Immo seinen Brief über die Acta S. Gorgonii, Mab. Actt. III, 2, 204. In Paris Suppl. Lat. 641 ein schönes Gebetbuch aus Prüm mit rohen byzant. Malereien, geschr. unter den Aebten Hilderich u. Stephan, Waagen III, 276.

[5]) S. unten IV, § 5.

Digitized by Google

(935—976) giebt es freilich eine Biographie[1]); sie ist aber erst 150 Jahre nach seinem Tode geschrieben und von geringem Werthe. Das Leben des Bischofs Gebehard II (980—995) ist ebenfalls erst viel später, im zwölften Jahrhundert, in seiner Stiftung Petershausen verfafst; es enthält einige merkwürdige Nachrichten über den Bau des Klosters[2]).

Wir haben schon gesehen, wie S. Gallen auch in die Ferne wirkte durch seinen Probst Notker, der 972 Bischof von Lüttich wurde; zwei Ekkeharde gingen von ihnen nach Mainz. Mit Weifsenburg im Elsafs war vielfacher Verkehr und auch mit Strafsburg, besonders unter dem Bischof Erchenbald (965—991). Dieser berief, zur Zeit des Abtes Burchard (958—971), den S. Galler Mönch Victor, einen fähigen und gelehrten, aber unruhigen Mann von vornehmer Abkunft nach Strafsburg, wo er mit Erfolg als Lehrer wirkte[3]). Nach dem Tode des Bischofs zog der in früherer Zeit geblendete Victor sich als Eremit in die Einsamkeit zurück. Erchenbald aber hat auch selbst einige Verse über seine Vorfahren im Bisthum verfafst[4]). Andererseits wirkte auch Frankreich auf Strafsburg ein; auch Constantius, der berühmte Scholaster von Luxeuil hat hier gelehrt[5]).

Aus der Klosterschule von S. Gallen aber, wo ein grofser Theil der jungen vornehmen, zu hohen Kirchenämtern bestimmten Geistlichkeit erzogen wurde, ging auch der ausgezeichnetste Bischof hervor, den Alamannien in der Ottonischen Zeit besessen hat, Udalrich aus dem Hause der Grafen von Dillingen, der von 924—973 dem Sprengel von Augsburg vorstand und ein segensreiches Andenken hinterlassen hat[6]). Ohne Zweifel würde er hier eine reiche Entfaltung geistiger Thätigkeit hervorgerufen haben, wenn nicht die schweren Zeiten, welche Ludolfs Aufstand und der Ungernkrieg über Stadt

[1]) *Vita Chuonradi Const. ep.* ed. Pertz, MG. SS. IV, 436. Seine Verbrüdernng mit S. Gallen bei Dümmler u. Wartmann S. 17.

[2]) *Vita Gebehardi* ed. Wattenbach, MG. SS. X, 582.

[3]) „Urbem suam doctrinis eius floridam fecit.“ MG. II, 116.

[4]) Böhmers Fontes III, XII u. 1—4. Vgl. Rettberg I, 214. II, 61. Friedrich, Drei uned. Concilien S. 54. Der Erchambald, welchem Gerald den Waltharius überreichte, ist aber als *summus pontifex* wohl sicher Erzbischof von Mainz gewesen.

[5]) In der schon oben p. 236 angeführten Todtenklage um Constantius heifst es, dafs Kaiser Heinrich und König Rotbert, Frankreich, Deutschland und Langobardien um ihn trauern. Strafsburg und Lyon werden besonders genannt.

[6]) Waagen, Treasures of Art in Great-Britain I, 196 schreibt seiner Hand das Evangeliar Harl. 2970 und ein anderes in München zu, mit der Inschrift: „Deus propitius esto Udalrico peccatori“; der Zeit K. Heinrichs II das Augsb. Missale Harl. 2908 u. das Evangeliar in München IV, 2 b.

nnd Sprengel brachten, seine Wirksamkeit gehemmt hätten. Die Folgen dieser Ereignisse sind gewifs noch lange fühlbar gewesen; doch finden wir zu Bischof Liutolds Zeit (989—996) in einem Briefe des Wigo von Feuchtwangen[1]) den blühenden Znstand der Angsburger Schule gerühmt, und zugleich zeigen nns diese zufällig erhaltenen Briefe ein lebhaftes litterarisches Streben in dem Kloster Feuchtwangen, im nördlichsten Winkel des Augsburger Bisthums. Wir dürfen daraus wohl den Schlnfs ziehen, dafs noch an vielen Orten eifrig gelehrt und gelernt wurde, ohne dafs uns eine Nachricht aufbewahrt ist, dafs auch vieles geschrieben worden ist was später unbeachtet zu Grunde ging. Ueber S. Ulrichs segensreiche Wirksamkeit aber ist uns glücklicherweise ein reichaltiger und vortrefflicher Bericht zugekommen, dessen Verfasser, der Priester Gerhard, ein jüngerer Zeitgenosse des Bischofs, znglcich durch seine gute Schreibart und Darstellung den gesegneten Erfolg von Udalrichs Bestrebungen bezengt. Die aufserordentlich angesehene Stellung dieses Bischofs, sein Einflufs bei Hofe, die mannhafte Vertheidignng seiner Stadt und seines Sprengels gegen die Aufrührer und gegen die Ungern, geben seiner Biographie eine besondere Wichtigkeit und stellen sie dem Leben des Erzbischofs Brun zur Seite. Auch die Zeit seines Nachfolgers Heinrich (973—982) zog Gerhard in seine Darstellung[2]). Liutold oder Ludolf bewirkte 993 die Cannonisation S. Ulrichs, das erste Beispiel eines solchen Actes, und von da an wurde das Leben desselben immer von neuem, später auch in deutscher Sprache überarbeitet; schon Bischof Gebhard (996—999) früher Abt von Ellwangen, dem die Zeitgenossen hohes Lob zollen, machte den Anfang damit, aber geschichtlichen Werth hat nur das ursprüngliche Werk. Lehrreich sind diese Bearbeitungen nur, insofern man darin recht deutlich sehen kann, wie das geschichtliche Element sich immer mehr verliert und dafür der rhetorische Schmnck, die herkömmlichen Phrasen überhand nehmen, bis nur noch eine gewöhnliche, mit Wundern überladene Legende übrig bleibt.

§ 9. Baiern.

Ein Geschichtswerk aus Baiern ist uns aus diesem Zeitraume nicht aufbewahrt, wohl aber mögen manche Aufzeichnungen vor-

[1]) B. Pez Thes. VI, 115. Vgl. Hirsch, Heinrich II, I, 127.

[2]) *Vita S. Oudalrici* ed. Waitz, MG. SS. IV, 377—428. Zur Ergänzung Ekkehards Excurs MG. II, 107—109. Vgl. Stälin I, 424. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 783. Ruland in Steichele's Archiv für die Geschichte des Bisthums Augsburg I, 7.

Digitized by Google

handen gewesen sein, welche für uns verloren sind, wie die Salzburger Annalen von 835 an und Regensburger Annalen, von denen Spuren sich in späteren Werken nachweisen lassen [1]). Doch hatte auch gerade dieses Land besonders schwer durch die Verheerungen der Ungern gelitten; manches blühende Kloster war zerstört, andere durch Herzog Arnulfs Säcularisationen kaum minder hart getroffen, und erst allmählich begann eine neue Entwickelung und wissenschaftliche Thätigkeit.

In Regensburg wirkte der treffliche Bischof Wolfgang (972—994), ein Schwabe von Geburt, der zuerst in Reichenau die Schule besucht hatte, wo er mit Heinrich, des Bischofs Poppo von Würzburg Bruder, Freundschaft schloſs und ihn nach Würzburg begleitete, um die Vorträge des italienischen Grammatikers Stephan zu hören. Als 956 Heinrich Erzbischof von Trier wurde, muſste Wolfgang ihm auch dahin folgen, und theils als Lehrer, theils als Decan für die Herstellung der Zucht thätig sein. Allein nach Heinrichs frühem Tode 964 lieſs er sich durch nichts, auch nicht durch die Bemühungen des Cölner Erzbischofs Brun, ihn zu gewinnen, abhalten seinem Herzenswunsch zu folgen und im Kloster Einsiedeln Mönch zu werden. Dann trieb es ihn, den Ungern das Evangelium zu predigen; hier aber trat ihm Bischof Piligrim von Passau entgegen und bewirkte seine Erhebung zum Bischof von Regensburg, wo er nun zu thätigem Wirken in der Welt gezwungen war und sich auch auf diesem Felde ausgezeichnet bewährte. Er hat einen Biographen gefunden, aber nicht in Baiern, sondern in Franken, und auch diese Schrift ist uns leider verloren; nur in der späteren Bearbeitung von Otloh sind Fragmente davon erhalten [2]). Wolfgang war der Erzieher Kaiser Heinrichs II, und auch Poppo, Markgraf Liutpolds Sohn, der 1016 Erzbischof von Trier wurde, war in Regensburg erzogen [3]). Auch Tagino, 1004—1012 Erzbischof von Magdeburg, war vorher Vitzthum der Regensburger Kirche, ein Zögling Wolfgangs und von ihm zu seinem Nachfolger bestimmt, aber damals vom Kaiser nicht bestätigt [4]). Balderich, nach ihm Vitzthum, wurde 1008 Bischof von Lüttich.

Vorzüglich machte Wolfgang sich verdient durch die Herstellung des altberühmten Stiftes zu S. Emmeram, welches ganz unter die Herrschaft der Bischöfe gekommen war; jetzt erhielt es durch ihn

[1]) S. oben S. 114. *Ann. S. Emm. brevissimi* 792. 817. 930—1062 und saec. XI (1036—1046) ed. Jaffé SS. XVII, 571, sind sehr unbedeutend.

[2]) MG. SS. IV, 521—542. Vgl. über Wolfgang Hirsch Heinrich II, I, 112 f.

[3]) Thietmar l. V, Prol. Gesta Trevirorum, MG. SS. VIII, 175.

[4]) Thietmar V, 25. V. Wolfg. c. 36. Vgl. Hirsch l. c. I, 172. 275.

wieder einen eigenen Abt an Ramwold, den er aus S. Maximin berief, und der mit Ernst und Eifer die klösterliche Zucht herstellte. In diesem Kloster hat sich in einer Handschrift ein merkwürdiges Bruchstück über den Herzog Arnulf erhalten, merkwürdig sowohl als vereinzelte Spur verlorener geschichtlicher Aufzeichnungen, als auch durch den heftigen Widerwillen gegen den Sachsenkönig, welcher sich darin ausspricht, und die Verherrlichung des tapferen Herzogs, auf den in späterer Zeit die Geistlichkeit so übel zu sprechen war. Das Fragment ist in Regensburg geschrieben und zwar noch zu Lebzeiten des Herzogs (921—937) oder doch sehr bald nach seinem Tode[1]).

Von S. Emmeram ging Gozpert aus, der 982 Abt von Tegernsee wurde und hier zu eifriger Beschäftigung mit dem klassischen Alterthume veranlafste. Statius, Persius, Horaz, Cicero's Briefe, Boetius wurden gelesen und abgeschrieben; natürlich auch Priscian, aus dem man hier wie überall die lateinische Grammatik lernte. Boetius Schrift vom Troste der Philosophie schrieb Fromund in Cöln ab und sandte sie nach Tegernsee[2]). Dieser Froumund war Scholaster in Tegernsee und sammelte in einer noch erhaltenen Handschrift eigene und fremde Briefe und Gedichte; daraus allein ist uns dieses eifrige Studium in Tegernsee und die lebhafte Verbindung mit den gleich strebsamen Mönchen und Clerikern in S. Emmeram, Feuchtwangen, Augsburg, Würzburg bekannt geworden[3]). Der gezierte und mit Gelehrsamkeit prunkende Stil der Zeit, auf den die italienischen Grammatiker eingewirkt haben mögen, findet sich auch hier in vollem Mafse.

Schon früher, noch in der ersten Hälfte des Jahrhunderts lehrte, vielleicht in Wessobrunn[4]), ein sehr gelehrter Mönch, Meister Benedict, die Grammatik; ihm übergab S. Ulrich seinen Neffen Adalbero zur Erziehung.

[1]) *Fragmentum de Arnulfo duce Bavariae* ed. Jaffé, MG. SS. XVII, 570. cf. 568; ib. p. 567 ein Catalog der Bibliothek von S. Emmeram aus Ramwolds Zeit. — Vgl. Giesebrecht I, 808. Die entgegengesetzte Auffassung Arnulfs bei Herm. von Altaich in Böhmers Fontes III, 563, MG. SS. XVII, 370. — Verse über die Reform von Niedermünster durch die Herzogin Witwe Judith und ihren Sohn Heinrich den Zänker bei Hirsch I, 122.

[2]) Pez Thes. I, Praef. p. XV.

[3]) *Codex epistolaris Froumundi* von 983 bis in Heinrichs II Zeit bei Pez Thes. VI, 110—199. Mab. Anall. p. 435. Vgl. Heinrich II von Hirsch I, 126. II, 225—230. Bei Günthner, Geschichte der litterarischen Anstalten in Baiern I, 170 die Inschrift eines Remigius in Sodulii opus paschale: „Ego Froumundus cepi hunc libellum scribere, sed pueri nostri quos docui meo iuvamine perscripserunt.“ Ueber den von Schmeller Froumund zugeschriebenen Ruodlieb s. Gervinus I, 154. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit II, 614.

[4]) Nach der Vermuthung Leutners, Hist. Wessofont. I, 63.

In Salzburg lehrte ein hochgefeierter Mönch aus S. Gallen, Chunibert, den Herzog Berthold (938—945) sich vom Abt Kralo (942—948) erbeten hatte[1]). Etwas später unter Erzbischof Friedrich (954—990) versammelte hier ein gewisser Liudfrit zahlreiche Schüler[2]), und Erzbischof Günther (ord. 1024 Jan. 26 † 1025 Nov. 1.) hatte seine gelehrte Ausbildung unter Bischof Notker von Lüttich erhalten. Im Jahre 987 war auch hier das altehrwürdige Stift zu S. Peter durch Erzbischof Friedrich in seiner Selbständigkeit hergestellt; seinen ersten Abt Tito erhielt es aus S. Emmeram[3]). Die Verse des Abtes Gerhard von Seon wurden schon oben S. 235 erwähnt. In Benedictbeuern erhielt im Anfange des elften Jahrhunderts der Probst Adalbero wegen seiner eifrigen Studien den Beinamen des Bücherfasses[4]), und Bischof Abraham von Freising (957—992) liefs in Toul ein Buch für sich abschreiben[5]).

Jener Chunibert aus S. Gallen ist auch in Nieder-Altaich Abt gewesen, um 940; später hausten hier nach dem Verfall der klösterlichen Zucht Kanoniker. Unter ihnen war ein alter Priester, Namens Udalgis, der sich als Lehrer grofsen Ruhm erwarb. Vornehme Jünglinge wurden ihm gern anvertraut, um sich hier in freierer Weise ohne die strengere Ordensregel in den Wissenschaften auszubilden, und mehrere Bischöfe sind aus seiner Schule hervorgegangen[6]). Der berühmteste unter seinen Schülern aber ist Godehard (geb. 961) der in Salzburg seine Studien fortsetzte, die gesunkene Klosterzucht in mehreren Klöstern wieder herstellte und auch Altaich zu neuer Blüthe erhob, nachdem dort im J. 990 wieder ein Schwabe, Erchembert, nach Benedicts Regel zum Abt erwählt war.

In Eichstedt liefs Bischof Starchand (933—966), ein Freund Ulrichs von Augsburg, viele Bücher abschreiben und verfafste selbst Gebete; sein Nachfolger Reginold (—989) wird wegen seiner Beredsamkeit Chrysostomus genannt; er verstand griechisch und he-

[1]) Ekkehard, Casus S. Galli MG. II, 138. Er nennt Herzog Heinrich, was nicht angeht; Giesebrecht, Ann. Altah. p. 11. Abweichend Hirsch I, 130.

[2]) V. Godeh. ant. c. 6, MG. SS. XI, 172. In einer später geänderten Stelle spricht Wolfher von einem *celebre studium* in Passau, aber wohl nur durch eine Verwechselung; vgl. Hirsch I, 132.

[3]) Heinrich II von Hirsch I, 129.

[4]) Vas librorum, MG. SS. IX, 219.

[5]) „Abrahamo episcopo iubente, archicapellano ipsius Gotesalcho impetrante a Rutberto probabili abbate Tullensi, eo loci famulitio S. Mariae sanctique Corbiniani per Durandum liber iste illustrissimus scriptus est.“ Aretin's Beiträge VII, 533. Die früher hier angeführte Benedictio in scriptorio ist aus Grimalds Sacramentar, bei Günthner 1, 190.

[6]) Vita Godeh. ant. c. 2, MG. SS. XI, 171. In der zweiten Vita Prol. p. 197 wird aber Rumold als Godehards erster Lehrer genannt.

bräisch, besonders aber war er ein grofser Musiker und soll zur Uebertragnng des h. Willibald ein gar schönes Gedicht verfertigt haben[1]).

Bei einer so lebhaften litterarischen Thätigkeit kann es anch an geschichtlichen Aufzeichnungen nicht ganz gefehlt haben; viel ist jedoch nicht vorhanden gewesen, da wir sonst doch bei den späteren Schriftstellern Spnren davon antreffen müfsten, nnd gröfsere Geschichtswerke scheinen hier nicht entstanden zu sein. Jene grammatisch-philosophische Bildung, welche vielfach hochgeschätzt nnd eifrig erstrebt wurde, befördert durch Italiener wie Gunzo und Stephan, führte zur Geschichtschreibung nnr insofern sie zu dem erforderlichen Bildungsgrade verhalf; eine nnmittelbare Beziehnng zur Geschichte hatte sie nicht nnd leitete eher ab von der Beschäftignng mit der eigenen, einheimischen Vorzeit, wie wir denn anch gesehen haben, dafs die Hanptpunkte dieser gelehrten Stndien, wie Reichenau, S. Gallen, Lüttich, keineswegs auch die productivsten für Geschichtswerke waren.

§ 10. Frankreich. Reims.

An gelehrter Thätigkeit hat es in dieser Periode in Frankreich nicht gefehlt; trotz aller Verheerungen und Unglücksfälle erhielt sich ein bedeutender Grad von Bildnng, der sich durch eine grofse Anzahl von Lehrern, Scholastern, fortpflanzte. Diese waren in Frankreich wie in Dentschland wohl alle von geistlichem Stande; es scheint jedoch, dafs sie dort nicht so allgemein wie hier bestimmten Stiftern angehörten, sondern mehr nach italienischer Weise in nnabhängiger Stellung Schüler um sich sammelten. Ihre ganze Richtung ging vorherrschend auf Grammatik, Dialektik nnd Rhetorik und trug daher eben so wenig Frucht für die Geschichte, wie die verwandten Bestrebnngen in deutschen Klöstern.

In Reims waren die beiden Schulen der Domherren nnd der Landgeistlichkeit nach Flodoards Angabe (IV, 9) gänzlich verfallen, als Hinkmars Nachfolger Fnlko (882—900) zu ihrer Herstellung zwei Schüler Heirichs von Anxerre[2]) berief, Meister Remigius von Anxerre, der die jungen Cleriker in den freien Künsten unterwies, während der Erzbischof selbst mit ihnen Theologie trieb, und Huc-

[1]) Anon. Haser. MG. SS. VII, 255. 257.

[2]) Ademari Chron. III, 5. Remigius, als theolog. Schriftsteller bekannt (Hist. litt. de France VI, 99 f., vgl. Prantl, Gesch. d. Logik II, 44) ging nach Fulko's Tod nach Paris, wo Odo von Cluny sein Schüler war. Andere Schüler von ihm sind die in Vita Joh. Gorz. erwähnten Hildebold (oben p. 276) und Blidulf, Archidiaconus der Metzer Kirche; auch Erzb. Seulf v. Reims, Flod. IV, 18.

bald den Kahlkopf von S. Amand. Dieser war ein Mönch in jenem merkwürdigen Kloster, welches auf der Grenzscheide beider Sprachen im Hennegau gelegen, uns zugleich das deutsche Ludwigslied und das älteste Denkmal französischer Dichtung aufbewahrt hat[1]). Ein Neffe und Schüler des Milo, der zu Karls des Kahlen Zeit als Schriftsteller gefeiert war[2]), übersandte er diesem um 876 seines Oheims Werk *de sobrietate* mit einer poetischen Widmung[3]) und liefs bald ein eigenes eben so künstliches wie geschmackloses Gedicht *in laudem calvorum* folgen, in welchem jedes Wort mit C anfängt. Nachdem Fulko, Abt von S. Bertin, zum Erzbischof von Reims erhoben war, erbat dessen Nachfolger Rodulf ihn vom Abt Gauscelin von S. Amand, um seine mangelhaften Schulkenntnisse zu ergänzen[4]); bald nachher aber mufs er jenem Rufe nach Reims gefolgt sein, wo er eine Zeit lang als Lehrer wirkte, bis sein Gönner Fulko starb. Heimgekehrt hat er aufser anderen erbaulichen Schriften 907 ein Leben der h. Rictrudis, der ersten Aebtissin von Marchiennes verfafst, welches er dem Bischof Stephan von Lüttich übersandte[5]), und ein Leben des angelsächsischen Glaubensboten Liafwin, welches besonders durch die Erwähnung der altsächsischen Landesversammlung sehr merkwürdig ist[6]). Dieses in Anlehnung an Altfrids Leben Liudgers mit grofser Belesenheit und sorgsamem Fleifse ausgearbeitete Werk widmete er dem Bischof Balderich von Utrecht, und theilte es aufserdem dem Archidiaconus Peter von Cambrai und Odilo, dem Mönch von S. Medardus, zur Prüfung mit. Neunzigjährig soll er 930 gestorben sein[7]).

1) Fragmenta Elnonensia, von Hoffmann. Gent 1837. 4. Vgl. Wackernagel L. G. 67. Gervinus I, 136. Delisle sur les Manuscrits de Valenciennes, im Journal des Savants, Juni 1860.

2) Baehr p. 110. Reiffenberg, Chronique de Phil. Mouskes I, 525 und Annuaire de la Bibl. III, 145 f. über sein Carmen de sobrietate (von Oehler). Zwei spielerische Schmeichelgedichte von Milo an Karl bei Mangeart, Catal. des Manuscrits de Valenciennes p. 674.

3) Diese gedruckt bei Mart. Thes. I, 45.

4) Zur Sicherung seines Unterhaltes wies der Abt ihm 889 ein Landgut an, welches er später den Mönchen von S. Bertin überliefs. Folq. ed. Guérard p. 131.

5) *Vita S. Rictrudis*, Mab. II, 939—950.

6) *Hucbaldi Vita S. Lebuini* ed. Pertz, MG. SS. II, 360—364 im Auszug aus Sur. VI, 277—286, doch nach der Handschrift berichtigt. Der Rest ist aus den Lebensbeschreibungen von Willibrord, Bonifaz, Gregor und Liudger erweitert. Uebersetzung des Auszuges von Arndt hinter der Vita Bonifacii. Vgl. über seine Quellen u. bes. die Versammlung zu Marklo, W. Kentzler, Forsch. VI, 343—354 u. Entgegnung von S. Abel 355. 356.

7) Ueber Hucbald Hist. litt. de la France VI, 210—221. Baehr p. 126. 244. Er hat auch den Leib des von seinem Vater Karl dem Kahlen geblendeten und um 876 verstorbenen Karlmann aus Echternach nach S. Amand gebracht, worüber Papebroch merkwürdige Verse mittheilt, Acta SS. Jul. III. 36.

Reims aber war in diesem Jahrhnndert auch der Mittelpunkt der französischen Politik nnd namentlich für die lothringischen Händel von der gröfsten Bedeutung. Hier konnte man unmöglich ohne geschichtliche Aufzeichnnngen auskommen; hier bedurfte man anderer Werke als rhetorisch ausgeschmückter Legenden, und Hinkmar selbst hatte das beste Beispiel gegeben. Er fand einen Nachfolger an Flodoard (894—966), der als Archivar der Kirche sowohl wie durch seine sehr angesehene Stellnng ganz besonders zu dieser Aufgabe befähigt war. Begonnen hatte auch er in derselben Weise wie so viele seiner Zeitgenossen. Unter Pabst Leo VII (936 bis 939) besuchte er Rom, wo er vom Pabste sehr gut aufgenommen wurde, und als Denkmal seiner Frömmigkeit, seiner umfassenden Gelehrsamkeit nnd seiner Dankbarkeit verfafste er in leidlichen Hexametern ein gewaltiges Werk, dessen erste zwei Theile die Thaten Christi und der ersten Heiligen in Palästina nnd Antiochien feiern, während der dritte in 14 Büchern die Geschichte der römischen Päbste in Verse bringt, verbnnden mit zahlreichen Legenden der Heiligen. Noch bei Lebzeiten seines Gönners Leo VII hat er die Arbeit vollendet, welche er dem Erzbischof Rotbert von Trier widmete; der letzte Theil derselben ist nicht ohne geschichtlichen Werth[1]). Schon hier hat auch Flodoard urkundliche Nachrichten der Reimser Kirche benutzt, deren Beziehungen zum päbstlichen Stnhl sorgfältig hervorgehoben werden. Es sind die Anfänge der Studien, aus welchen im folgenden Jahrzehnt seine Geschichte der Reimser Kirche bis 948 hervorging, ein Werk in welchem die Rücksicht auf die Form ganz zurücktritt gegen die Vollständigkeit und Zuverlässigkeit des Inhalts, denn diese Geschichte ist eine nrkundliche in so hohem Grade, dafs sie für die Zeit der Erzbischöfe Hinkmar und Fulko grofsentheils geradezu aus Regesten der wichtigsten Urkunden, besonders päbstlicher Schreiben besteht. Auch für die frühere Zeit lag ihm noch einiges urkundliche Material vor, vorzüglich war er hier jedoch auf Hinkmars Vita Remigii und einige andere Legenden angewiesen; Wundergeschichten erzählt er gerne und mit grofser Gläubigkeit. Die Verarbeitung des Stoffes mufs man als mangelhaft bezeichnen; sie läfst sich oft ganz vermissen, aber der materielle Werth seines Werkes ist dadurch um so gröfser für nns[2]). Derjenige Theil desselben, welcher die Geschichte seiner

[1]) Dieser ist gedruckt bei Mab. III, 2, 569—608 und bei Muratori III wiederholt. Stücke bei Mab. II, 30. 127. 1095—1100. Vgl. über das ganze Werk Hist. litt. de la France VI, 318—321.

[2]) *Flodoardi Historia Remensis* ed. Sirmond. 1611; Colvenor. Duaci 1617, 8. Bibl. Patrum Lugd. XVII, 500. Bouquet VIII, 154—175 unvollständig. Oeuvres

Zeit behandelt, findet sich grofsentheils wiederholt in seinem zweiten Hauptwerke, den Annalen, welche von 919 bis 966 reichen. Ob der Anfang verloren ist, ob ein anderes Werk vorhanden war, welches die Geschichte bis zum Jahre 919 führte, ist unbekannt; sicher ist, dafs auch Richer nicht mehr Hülfsmittel für die Zeit von 882 an, wo Hinkmars Jahrbücher aufhören, vor sich hatte; nicht einmal die Annalen von S. Vaast waren ihm bekannt. Für jenen Zeitraum nun berichtet Flodoard mit der gröfsten Treue Jahr für Jahr die Ereignisse, wie er sie erfuhr, grofse und kleine, ohne auf ihren inneren Zusammenhang einzugehen, in derselben objectiven Weise, die wir schon bei anderen ähnlichen Werken bezeichneten, in einfacher, ungesuchter Sprache. Was ihn aber auszeichnet, ist die Fülle seiner Nachrichten, nicht über Frankreich allein, sondern auch über Lothringen und das ostfränkische Reich, mit dem er manche Berührung hatte, und ferner seine fleckenlose Wahrheitsliebe und Zuverlässigkeit[1]). Fast bis an den Tag seines Todes hat er das Werk fortgesetzt, dann ist noch ein Zusatz über die Jahre von 976 bis 978 nachgetragen worden; darauf aber verging lange Zeit, bevor sich ein Nachfolger fand. In den politischen Wirren, von welchen auch die Metropole, lange Zeit ein Zankapfel der Parteien, viel zu leiden hatte, gingen Zucht und Lehre fast zu Grunde, bis der Beginn einer besseren Zeit in dem nahen Lothringen auch hierher seine Einwirkung erstreckte. Zwei Metzer Domherren, welche nach einander auf den erzbischöflichen Stuhl erhoben wurden, Odelrich 961—969 und besonders Adalbero von 969—988, ein Zögling der Klosterschule zu Gorze[2]), stellten die Ordnung wieder her, und bald zog der neu erwachte Glanz der Reimser Schule Schaaren lernbegieriger Jünglinge zu der alten Kathedrale.

Bald nach Flodoards Tod, um das J. 967, hatte ein junger Mönch, Gerbert, das Kloster Aurillac in der Auvergne verlassen, um in der spanischen Mark Lehrer aufzusuchen, welche namentlich seiner Liebe zu mathematischen Studien genügten. Im Jahre 970 folgte er dem Grafen von Barcelona und dem Bischof Hatto von Vich, seinem Lehrer, nach Rom und wurde hier bereits als ein ausgezeichnet begabter Jüngling vom Pabste dem Kaiser Otto zugesandt.

de Flodoard ed. Le Jeune. Text mit Uebersetzung. Reims 1854. Vgl. Baehr p. 274.

[1]) *Flodoardi Annales* ed. Pertz MG. SS. III, 363—408. Baehr p. 188. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 778. Von Pertz nicht benutzter Cod. Paris. Fonds latin 9768 nach Nithard, Brakelmann in Hoepfners und Zachers Zeitschr. III, 88.

[2]) Gesta epp. Camerac. I, 102.

Noch fehlte es ihm aber an philosophischer Ausbildung, und deshalb begleitete er den Reimser Archidiaconus Garamnus[1]), einen berühmten Lehrer der Logik, nach Reims, wo er einige Zeit seine Studien fortsetzte, bald aber selbst als Lehrer einen aufserordentlichen Ruf gewann[2]). Ganz Gallien, sagt Richer, erglänzte von ihm durchleuchtet, wie von einem strahlenden Lichte. Nachdem er sich später einige Zeit bei Otto II aufgehalten und von ihm die Abtei Bobio erhalten hatte, die er nicht behaupten konnte, kehrte er zurück[3]), und nahm während der Minderjährigkeit Otto's III in Reims eine sehr bedeutende politische Stellung ein. Diese Periode ist es besonders, über welche uns seine Briefsammlung die wichtigsten Aufschlüsse giebt, obgleich viele der darin enthaltenen Anspielungen uns jetzt unverständlich sind, und durch die absichtliche Dunkelheit der Schreibart die Benutzung sehr erschwert wird[4]). Als später (991) der Erzbischof Arnulf von Reims entsetzt und Gerbert sein Nachfolger wurde, zeichnete dieser selbst die Verhandlungen der Synoden zu S. Basle, Mouson und Coucy auf, welche durch diese Verhältnisse veranlafst wurden[5]), und die aufserordentliche Klarheit, Schärfe und Gediegenheit der Darstellung, sowie die Meisterschaft im Ausdruck lassen uns sehr bedauern, dafs er uns aufserdem keine Werke geschichtlichen Inhaltes hinterlassen hat. Besonders merkwürdig sind die Acten der Synode von S. Basle durch die heftige und rücksichtslose Opposition gegen den römischen Stuhl, welche sich darin ausspricht, und die eine nicht minder heftige und charakteristische Entgegnung von Seiten des römischen Abtes Leo hervorrief[6]).

1) Der Name ist Hypothese, Richer hat nur den Anfangsbuchstaben.

2) Er war auch Lehrer des Königs Robert nach der Satire des Bischofs Adalbero von Laon, wo er Neptanebus genannt ist, was auf Gerbert gedeutet wird.

3) Vor Otto's II Tod, nach D. J. Witte, Lothringen in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, Diss. Gott. 1869, S. 43, wo auch viel Widerspruch gegen Olleris neue Anordnung der Briefe ist.

4) *Gerberti epistolae* bei Duchesne II, 789—844. Opera ed. Olleris, 1867. 4. Verse von ihm in N. Jahrbb. f. Philol. 1867, XCV, 708—710. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 141—175. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 786. Hock, Gerbert oder Papst Sylvester II und sein Jahrhundert. Wien 1837. 8. M. Büdinger, Ueber Gerberts wissenschaftliche und politische Stellung. Cassel 1851. 8. Cantor, Mathematische Beiträge p. 304 ff. eingehend über seine mathematischen Schriften. Prantl, Gesch. d. Logik II, 53—57, Lausser, Gerbert, Aurillac 1866, unbrauchbar. Nicht gesehen habe ich E. de Barthélemy, Gerbert, Étude sur sa vie et ses ouvrages, suivie de la traduction de ses lettres, Lagny 1868. Cod. Vat. 3101, Arch. XII, 232. Merkwürdige Sagen über Gerbert bei Gualt. Mapes de nugis curialium ed Wright. Camden Society. 1850. 8. Vgl. auch Döllingers Pabstfabeln.

5) MG. SS. III, 658—693.

6) MG. SS. III, 686—690. Vgl. oben S. 225.

Hat aber Gerbert nicht selbst Geschichte geschrieben, so veranlafste er doch, dafs nach langer Unterbrechung in Reims diese Thätigkeit wieder aufgenommen wurde. Er beanftragte damit einen seiner Schüler, den Richer, einen Mönch von S. Remy[1]), der sich mit nicht gewöhnlichem Eifer dem Studium der alten Lateiner und der Philosophie, der Medicin und der Mathematik hingab. Von seinen Vorgängern wich Richer ab, indem er die schlichte annalistische Form verliefs; ihm schwebte das höhere Ziel einer künstlerisch durchgebildeten und das innere Wesen der Dinge erfassenden Geschichtschreibung vor. In den Jahren 995 und 996 hat er die Widmung an Gerbert und den Anfang seines Werkes (bis II, 78) geschrieben; dann scheint eine Unterbrechung eingetreten zu sein, worauf er in den Jahren 996 bis 998 diesen Anfang noch einmal überarbeitete und bis zum Jahre 995 fortführte; einige kurze Notizen über die folgenden Jahre auf dem letzten Blatte seiner Handschrift deuten die Absicht einer weiteren Fortsetzung an, zu welcher er aber, vielleicht durch Gerberts Absetzung (998) verhindert, nicht mehr gekommen ist.

Zum Ausgangspunkte seines Werkes nahm Richer nach einer kurzen Einleitung das Ende von Hinkmars Werk (882); er versuchte es, die Lücke zwischen diesem Zeitpunkte und Flodoards Annalen (919) auszufüllen, was aber nur sehr unvollkommen gelingen konnte, weil es ihm offenbar an schriftlichen Denkmälern über diese Periodo fast gänzlich fehlte[2]). Dann ist Flodoard sein Führer; wo dieser endet (966) erreicht er die Zeit, welche er schon selbst mit durchlebt hatte, und je mehr er sich der Gegenwart näherte, desto mehr hatte er Ereignisse zu berühren, deren Mittelpunkt grofsentheils der erzbischöfliche Stuhl von Reims gebildet hatte. Hier konnte es ihm, der im Auftrage Gerberts seine Geschichte schrieb, an zuverlässiger Kunde nicht fehlen; für die frühere Zeit kam es ihm auch zu statten, dafs sein Vater Rudolf ein Dienstmann König Ludwigs IV gewesen

[1]) Hier war 945 die Regel durch Erzbischof Hugo mit Rath des Abts Erchambold von Fleury hergestellt und Hinkmar († 967) als erster selbständiger Abt eingesetzt. Gerhard von Brogne wird dabei von Flodoard auffallender Weise gar nicht erwähnt. Schon 948 führte Berner Mönche von S. Remy nach Homblières im Vermandois, da die Nonnen zu liederlich waren und trotz aller Mühe blieben, s. *Inventio, translatio et miracula S. Hunegundis a. 946 auct. Bernero*, Mab. V, 214—221. Andere kamen 952 nach S. Basle und durch Erzbischof Adalbero 971 unter Lietald nach Mouson, 972 nach S. Thierry, dit du Mont d'or.

[2]) Vgl. die Dissertation von Reimann, worin Richers Unzuverlässigkeit im Einzelnen nachgewiesen ist, namentlich auch die Unechtheit seiner Zusätze zum Ingelheimer Concil.

war, dessen Gunst er sich durch seine Tapferkeit und Klugheit erworben hatte.

Aeufserlich war also Richer vortrefflich ausgerüstet, um ein Geschichtswerk von nicht gewöhnlichem Werthe zu schreiben, aber leider fehlte es ihm gänzlich an der inneren Befähigung. Es fehlte ihm vor allen Dingen ganz an geschichtlichem Sinn. Nicht die Thatsachen, nicht die Wahrheit sind ihm das Wesentliche, sondern mehr noch die Form der Darstellung. Das Studium der Alten führte ihn, wie wir das im Mittelalter nur zu häufig wahrnehmen, blofs zu dem Bestreben, in der äufseren Form ihnen nachzueifern, namentlich erdichtete Reden den handelnden Personen in den Mund zu legen und alterhümliche Benennungen anzuwenden, wo sie nicht an ihrem Orte sind, nämlich für die eigenthümlichen Zustände und Verhältnisse der Gegenwart. Bei Richer aber geht das Streben nach rhetorischem Schmucke so weit, dafs die Darstellung des Geschehenen dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Schilderungen von Schlachten und Belagerungen, sowie besonders auch von Krankheiten, bei denen er seine medicinische Gelehrsamkeit zur Schau trägt, wiederholen sich in übertriebener Weitschweifigkeit, und bei genauerer Untersuchung findet man bald, dafs der Verfasser sich hier nicht selten fast ganz seiner Phantasie überläfst. Dieses führt uns auf den zweiten grofsen Fehler Richers, nämlich seinen Mangel an Wahrhaftigkeit und Genauigkeit. Eine unbefangene Darstellung darf man bei seinem Standpunkte überhaupt nicht erwarten, aber auch da, wo keine Parteirücksichten ihn verleiteten, begeht er die gröfsten Fehler, welche besonders deutlich hervortreten, wo wir seine Quelle, die Annalen Flodoards, zur Vergleichung bei der Hand haben. Flüchtig und ungenau erscheint er da im höchsten Grade. Tritt nun aber gar noch ein bestimmter Beweggrund hinzu, von der Wahrheit abzuweichen, so sehen wir ihn jedem Antrieb der Art folgen; er übertreibt und vergröfsert, was er bei Flodoard vorfindet, aber er geht auch so weit, sein eigenes Werk zu verfälschen, um eine krankhafte nationale Eitelkeit zu befriedigen. Ein besonders günstiges Geschick hat uns seine eigene Handschrift aufbewahrt, und diese zeigt uns, wie er im ersten Buche das, was er früher geschrieben hatte verändert hat, um anstatt Giselberts und der Lothringer den König Heinrich und die Deutschen dem westfränkischen Könige unterworfen erscheinen zu lassen. Doch bleibt es zweifelhaft, ob hier wirklich eine absichtliche Entstellung anzunehmen ist, oder ob er sich selbst durch seine ganz falsche Auffassung der älteren Geschichte irre leiten liefs; gewonnen wird aber für ihn auch dadurch

nicht viel, wenn man annimt, er habe einer oberflächlichen Theorie zu Liebe die überkommenen Thatsachen willkürlich verändert[1]).

Als Historiker können wir demnach Richer unmöglich hoch stellen; so sehr er im einzelnen nach rhetorischem Schmucke strebt, so wenig ist er doch auf ein richtiges Verhältnifs der Theile bedacht gewesen, und es wird durch ganz zufällige Umstände bestimmt, wo er auf alle Einzelheiten mit gröfster Ausführlichkeit eingeht, oder wiederum wichtige Ereignisse nur leicht berührt oder ganz übergeht. Dazu ist seine Sprache gesucht und oft durch unpassende Ausdrücke kaum verständlich, so dafs wir sein Werk auch nicht in Rücksicht auf die Form loben können, wenn wir von der Wahrhaftigkeit der Darstellung absehen wollten. Demungeachtet aber hat doch Richers Buch für uns einen hohen Werth; er ist unser einziger Berichterstatter über jene hochwichtige Zeit, in welcher die Herrschaft von den Karolingern auf die Kapetinger überging, und seine ausführliche Darstellung gerade dieser letzten Jahre enthält eine grofse Fülle wichtiger Nachrichten, die wir ihm allein verdanken, die freilich nur mit grofser Behutsamkeit zu gebrauchen sind, aber doch als eine sehr wesentliche Bereicherung unserer geschichtlichen Kenntnifs betrachtet werden müssen. Denn bis auf unsere Tage ist Richers Werk fast ganz verborgen geblieben; nur in grofsen Zwischenräumen haben Ekkehard, Hugo von Flavigny, Trithemius davon Gebrauch gemacht und dadurch eine sehr unbestimmte Kunde von diesem Schriftsteller erhalten; sein Werk aber galt für verloren, bis Pertz es 1833 in Bamberg von neuem entdeckte und 1839 zum ersten Male bekannt machte[2]).

Schon früher als S. Remy war das Kloster Fleury oder S. Benoît-sur-Loire durch Odo von Cluny der strengeren Zucht unterworfen worden; von hier hatte S. Remy seinen ersten Abt Hinkmar erhalten. In Fleury wurde 988 Abbo Abt, der in der Klosterschule ausgebildet, schon als Lehrer gewirkt hatte, als er sich

[1]) Nach Wittich in den Forschungen III, 105—141 hätte Richer I, 34—40 eine lothringische Quelle benutzt, und weil er dieselbe am unrechten Orte eingefügt, sie verändert, um oberflächlich die Einheit herzustellen. Vgl. auch Waitz Heinrich I, zweite Ausgabe, p. 27.

[2]) *Richeri Historiarum libri IV* ed. Pertz, MG. SS. III, 561—657. Besonderer Abdruck, Han. 1839. Mit französischer Uebersetzung von Guadet, Paris 1845 und publiée par l'Acad. Imp. de Reims avec traduction, notes etc. par A. M. Poinsignon, 1856. 8. Uebersetzung von Freiherr v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1854. Reimann de Richeri vita et scriptis, Olsnae 1845. 8. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 787. Maurenbrecher p. 69—74. Die Handschrift wird schon in dem Cataleg der Michelsberger Bibliothek von Ruetger zwischen 1112 u. 1123 (Schannat Vindem. I, 52) erwähnt; auch ein Vegez kam dahin aus Reims: Veget. ed. Lang p. XXXI.

noch nach Paris und Reims zu weiteren Studien begab. In der Astronomie machte er Fortschritte, fand aber übrigens seine Erwartungen nicht befriedigt. In Orléans vervollkommnete er sich in der Musik, und übernahm dann eine Mission nach England, wo Erzbischof Dunstan die klösterliche Zucht herstellte. Heimgekehrt gewann er als Abt eine grofse Wirksamkeit, und übernahm auch für den König eine Gesandtschaft an den Pabst, deren er 996 in einem Briefe an den Abt Hatto III von Fulda[1]) gedenkt; mit diesem, der um dieselbe Zeit einen ähnlichen Auftrag auszuführen hatte, war er in Reims bekannt geworden, und hatte einen Austausch von Reliquien mit ihm beredet. Endlich wurde er 1004 in dem Priorat La Reolle an der Garonne in einem Tumult der Aquitanen erschlagen. Sein Leben beschrieb Aimoin[2]), ein Mönch seines Klosters, der ihn auf seiner letzten Reise begleitet hatte, mit einem Briefe an Herveus, Schatzmeister von S. Martin, der unter Abbo in Fleury gebildet, die 1001 verbrannte Martinskirche wieder herstellte. Sie wurde 1008 eingeweiht, 1012 starb Herveus[3]).

Nach Fleury war aus Monte Cassino, während es von den Langobarden verwüstet in Trümmern lag, der Leib des heiligen Benedict entführt worden, eine Thatsache, welche freilich später von den Cassinesen hartnäckig geleugnet wurde. Die Geschichte dieser Uebertragung verfafste schon im neunten Jahrhundert Adalbert, und Adrevald fügte ein Buch über die Wunder des heiligen Benedict hinzu, welches von Adelerius fortgesetzt wurde. Diesen schlofs sich nun auch Aimoin an, indem er im Jahre 1005 ein zweites und drittes Buch der Wunder schrieb. Geschichtliche Nachrichten über die Könige von Frankreich kommen gelegentlich darin vor und wurden, obwohl sie weder genau noch ausführlich sind, doch bei dem Mangel an anderen Quellen, besonders da auch Richers Werk nur wenig bekannt geworden war, von Späteren häufig benutzt[4]).

[1]) Baluzii Miscell. I, 409. Schannat, Hist. Fuld. p. 132.

[2]) *Vita Abbonis abb. Floriacensis auct. Aimoino*, Mab. VI, 1, 37—58. Vom Jahre 626 an bis 1060 war auch in Fleury eine Ostertafel mit Annalen versehen, gedruckt als *Chron. Floriacense*, Duchesne III, 355—357. Pertz giebt mit Weglassung des aus der Hist. miscella den Ann. S. Amandi und S. Columbae entnommenen den Rest II, 254 von 853 an als *Annales Floriacenses*. Nach einer Mittheilung W. v. Giesebrecht's enthält ein Pergamentblatt der Berner Bibliothek diese Annalen am Rande von Ostercyklen in anderer Recension; sie enden 1033: *Rotbertus Francorum rex obiit.* Von anderer Hand noch eine Notiz über eine Mondfinsternifs 1044.

[3]) S. Hugonis archidiaconi Tornacensis dialogus ad Fulbertum (ep. Carnot.) de quodam miraculo, quod contigit in translatione S. Martini, Mab. Anall. ed. II p. 213 seqq.

[4]) *Adrevaldi Historia Translationis S. Benedicti et S. Scholasticae* und

Von zweifelhaftem Werthe ist der Bericht über die Illatio S. Benedicti, d. h. die Uebertragung in die Marienkirche, und nach der Flucht vor den Normannen 883, die Rückbringung aus Orléans an demselben 4. December, von dem Hersfelder Mönch Diederich nach längerem Aufenthalt in Fleury verfafst für den Abt Richard von Amorbach, der von 1018—1039 auch Abt von Fulda gewesen ist[1]).

Noch bei Lebzeiten Abbo's verfafst und diesem gewidmet ist ein früheres Werk Aimoins, eine Geschichte der Franken, welche bis zur Thronbesteigung Pippins reichen sollte, die aber unvollendet blieb und nur bis in die Mitte des siebenten Jahrhunderts geführt ist[2]). Selbständigen Werth hat sie deshalb durchaus nicht; sie gleicht vielmehr den damals so häufigen Ueberarbeitungen alter Legenden, und ist wie diese mehr eine sprachliche und formale als eine geschichtliche Leistung. Eine später im Kloster S. Germain-des-Prés hinzugefügte Fortsetzung bis 1040 ist aus bekannten Quellen compilirt, mit einigen Zusätzen über die Geschichte des Klosters; eine weitere Fortsetzung reicht bis 1165.

Schon frühzeitig, seit dem Anfange des neunten Jahrhunderts, wurden kurze Annalen im Kloster der heiligen Columba zu Sens geschrieben[3]), und mit Hülfe derselben verfafste ein unbekannter Geistlicher eine etwas ausführlichere, aber doch immer sehr magere Chronik des westfränkischen Reiches von der Schlacht bei Tertry bis 1015, mit besonderer Beziehung auf das Erzbisthum Sens, die nicht nur in der wenig späteren Chronik des Odorannus von Sens[4]), sondern auch von Hugo von Fleury und anderen viel benutzt, von Ordericus Vitalis vollständig in sein Werk aufgenommen wurde[5]).

die *Historia Miraculorum S. Benedicti* erschienen zuerst 1605 in Jo. a Bosco Bibliotheca Floriacensis, dann Acta SS. Martii III, 302 ff. Mab. II, 353 ff.; die Mirakel von Aimoin bei Mab. IV, 2, 356, wo auch nachgewiesen ist, dafs Adalbert († 853) von Adrevald zu unterscheiden ist. *Excerpta ex Aimoino de Miraculis S. Benedicti* ed. Waitz, MG. SS. IX, 374—376.

[1]) Bei Mab. Actt. IV, 2, 50—55.

[2]) *Aimoini Historia Francorum* ed. Breulius, 1603 f. und in Frehers Corpus Franc. Hist. mit den Fortsetzungen. Ohne dieselben Duchesne III, 1—120. Bouq. III, 21—139. Ueber die Handschriften Waitz, Archiv XI, 314. Vgl. oben S. 88.

[3]) *Ann. S. Columbae Senonensis* 708—1218 ed. Pertz, MG. SS. I, 102—109. Bis 840 in den Ann. S. Maximini ausgeschrieben, oben S. 267.

[4]) *Odoranni monachi S. Petri Vivi Senonensis Chronicon collectum a.* 1045. Duchesne II, 636. Mit seinen übrigen Schriften bei Duru, Bibl. hist. de l'Yonne II, 187—446. Daraus auch bei Migne CXLII.

[5]) *Historia Francorum Senonensis a.* 688—1015 (1034) ed. Waitz, MG. SS. IX, 364—369. *Chronicon S. Petri Vivi auct. Clario monacho* — 1124, cont. — 1179—1267 ex cod. bei Duru II, 449—597.

Von gröfserem Werthe, aher der deutschen Geschichte und unserer Aufgahe schon sehr fern liegend ist die Chronik der Normannen von Rollo bis auf den Tod Richards I (996), von Dudo, Decan zu S. Quentin, am Anfang des elften Jahrhunderts verfafst. Er schrieh nach mündlicher Ueberlieferung, hauptsächlich nach den Erzählungen des Grafen Rndolf von Ivri, des Bruders Herzog Richards I, und gieht uns eine wahre Volksgeschichte in reichhaltiger lebendiger, wenn auch mit viel Schönrednerei aufgeschmückter Erzählnng[1]). In dieser schwülstigen Ueherladung und in der Verzierung mit inhaltlosen Versen in vielförmigen Metren nach dem Vorhild des Boetius, entspricht Dudo ganz dem Character der Schulen seiner Zeit, die unter Rollo's frommen Nachfolgern auch in der Normandie wieder auflebten. Schon die Ermordung des Herzogs Wilhelm Langschwert (942 Dec. 17) veranlafste ein gleichzeitiges, ziemlich rohes Gedicht, welches Dudo's Darstellung bestätigt[2]). Bald hegegneten sich am erzbischöflichen und herzoglichen Hofe, wie einst bei Karl dem Grofsen, Irländer und Franken in heftiger Feindschaft. Moriuth gewann die Gnnst des sehr weltlichen nnd lebenslustigen Erzhischofs Hngo (942—989) und der Fürsten durch seine Lohverse; Garner dagegen, ein Mönch von Saint-Ouen, sehr gelehrt in seiner Weise, widmete sich ganz dem Dienste des Erzhischofs Robert (989—1037), Herzog Richards Sohn, und hekämpfte mit beifsenden Versen den Gegner, dem er grohe Unwissenheit vorwarf[3]).

Aus ähnlicher Schule war auch Dudo hervorgegangen. Seine Erzählung, ganz ohne schriftliche Quellen ist natürlich in den Anfängen ganz sagenhaft, und auch später sehr unzuverläfsig, dahei normannisch ruhmredig in hohem Grade; den Character ihres Ursprungs verleugnet sie nirgends. Sehr eingehend ist das mit scharfer und hesonnener Kritik von E. Dümmler nachgewiesen[4]); der gleich-

[1]) *Dudonis libri III de moribus et actis primorum Normanniae ducum,* Duchesne SS. Normannici, Paris. f. 1619. Excerpt bei Bouq. X, 141, MG. SS. IV, 93—106. Neue Ausg. in 4 Büchern von Jules Lair, Caen 1865, 4. Varianten sind auffallend wenige, im Text überall das an sich unrichtige, den Handschriften sicher fremde *quum.* — Unhedeutend, weil ganz aus den Bertin. und Vedast. Annalen genommen, ist das *Chronicon de Gestis Normannorum in Francia* 820—897, MG. SS. I, 532—536.

[2]) Complainte sur l'assassinat de Guillaume Longue-épée, duc de Normandie. Poème inédit du X[e] siècle. Entdeckt von G. Paris, herausgegehen von Jules Lair in der Bibl. de l'École de Chartes XXXI, 389—406.

[3]) Jules Lair, Ét. hist. p. 15; er verspricht eine Ausgabe.

[4]) Forschungen VI, 361—390, vgl. die frühere Untersuchung von Waitz: Ueber die Quellen zur Geschichte der Begründung der normannischen Herrschaft in Frankreich, Gött. Nachr. 1866, N. 6.

zeitige Versuch von J. Lair, von Dudo's Nachrichten für die Geschichte etwas mehr zu retten, steht dagegen sehr zurück.

Gewidmet hat Dudo sein Werk dem Bischof Adalbero von Laon (977—1030), der wegen seines politischen Verhaltens übel berüchtigt, in seinen alten Tagen (nach Mabillon um 1006) ein langes Gedicht in der Form eines Gesprächs mit König Rotbert verfaſste, worin er seinem ganzen Groll gegen Odilo und seine Cluniacenser, ihre Begünstigung durch den König und die Erhebung mönchischer und niedrig geborener Bischöfe Luft gemacht hat. Für die Kenntniſs der Sitten und Zustände ist es nicht unergiebig[1]).

§ 11. Cluny.

Als die herrschende Richtung in den französischen Schulen im zehnten Jahrhundert trat uns jene rhetorisch-philosophische Bildung entgegen, welche auf den Lehren der alten Grammatiker beruhte und nicht auf kirchlichem Grunde erwachsen war. In scharfem Gegensatze zu diesem Treiben entfaltete sich gleichzeitig in Cluny eine streng mönchische Askese, welche das Studium des profanen Alterthums für sündlich erklärte, geistesverwandt mit der auf gleicher Grundlage ruhenden Klosterreform in Lothringen, mit welcher auch häufige Berührungen stattfanden. Die Geschichtschreibung konnte nicht gedeihen, wo man alles Irdische verachtete und verwarf, aber indem man die Tugenden der gefeierten Häupter dieser Richtung anderen zum Vorbilde aufstellte, entstanden doch Lebensbeschreibungen, welche um so wichtiger sind, je gröſser auch für die weltlichen Angelegenheiten damals die Bedeutung jener Männer war. Aber auch die Kenntniſs dieser ganzen Richtung und namentlich die Entstehung und das Wachsthum der Cluniacenser Congregation, welche bald eine so auſserordentliche politische Bedeutung gewann, ist von unmittelbarer Wichtigkeit für den Geschichtsforscher; nur ist zu bedauern, daſs der legendenartige, auf Erbauung abzielende Ton der Biographieen uns gerade über diejenigen Umstände, welche geschichtlich bedeutend sind, am wenigsten Aufklärung finden läſst. Ueber das Leben des ersten Abtes Odo (927—942) besitzen wir eine Schrift seines Schülers Johannes[2]). Das Leben des Abtes Majolus (c. 964—994) beschrieb bald nach seinem Tode in blüthen-

[1]) Bouq. X, 64—67 mit ausführlichem Commentar von Valesius. Ueber einen von ihm an Bischof Fulco von Amiens gerichteten dialectischen Tractat s. Prantl, Gesch. d. Logik II, 58.

[2]) Mab. V, 150. Baehr, p. 538. Ueber den Odo zugeschriebenen *Tractatus de reversione b. Martini de Burgundia* vgl. K. v. Kalckstein, Robert der Tapfere (Berl. 1871) S. 132.

reicher salbungsvoller Rede der Mönch Syrus[1]), dessen Schrift dann Aldebald nnd andere noch weiter ausschmückten. Sein Nachfolger Odilo (994—1049) fand mehrere Biographen in ähnlichem Stile[2]); er selbst verfafste aufser einer knrzen Lobschrift anf seinen Vorgänger Majolus auch ein sogenanntes Epitaphium der Kaiserin Adalheid[3]). Er hat derselben sehr nahe gestanden, besonders in der letzten Zeit ihres Lebens, in welcher sie sich fast ganz frommen Uebnngen und Klosterstiftungen hingab. Hierüber enthält seine Schrift viele Lobpreisungen, über ihr Leben in der Welt ist sie sehr kurz und begnügt sich mit den allgemeinsten Umrissen; nur bei den Leiden nnd Gefahren ihrer Gefangenschaft und Flncht verweilt Odilo etwas länger. Der geschichtliche Gewinn aus dieser Arbeit ist daher nicht bedeutend, nnd nnr einige wenige brauchbare Nachrichten lassen sich darans entnehmen.

§ 12. Italien. Liudprand.

Lindprandi Opera ed. Pertz, MG. SS. III, 264—363 nnd hesonderer Ahdruck in Octav. Köpke, De vita et scriptis Lindprandi, Berol. 1842. 8. Uebersetzt (die Antapodnsis im Aussng) vom Freih. v. d. Osten-Sacken, mit Einleitung von Wattenbach, Berlin 1853. Waitz in Sehmidts Zeitschrift II, 99. W. Giesehrecht, Gesehichte der Kaiserzeit I, 779. 781. Maurenhrecher p. 46—55. Peiper, Forsch. XII, 443 über einige Entlehnungen aus Bnetins, nebst Emendatinnen. Liudprand von Cremnna und seine Quellen, von C. Dändliker u. J. J. Müller, in M. Büdingers Untersuchungen zur Mittl. Gesch. I (L. 1871), über welche ich das ablehnende Urtheil E. Dümmlers in Syhel's Zeitschr. XXVI, 273—281 theile; das. S. 280 Emendatinnen.

Auch Italien beginnt in dieser Periode sich wieder zu schriftstellerischer Productivität zn erheben, und nach langer Unterbrechung erscheint hier wieder ein Geschichtschreiber, welcher den bedeutendsten seiner Zeitgenossen znr Seite tritt. Es ist Liudprand, der so den italienischen Namen wieder zu Ehren brachte. Wie Paulus Warnefrids Sohn, stammte auch er ans vornehmem langobardischen Geschlechte; auf die Römer sieht er als ganz entartet mit tiefer Verachtung herab. Aber ein Italiener ist er ganz und gar, und vollständig zeigt sich in ihm jener Charakter der dort herrschenden grammatischen Ansbildung, deren wir im vorigen Abschnitt gedachten. Auch erhielt er wie Paulus seinen Unterricht nicht in einer

[1]) Mab. V, 786. Auszüge MG. SS. IV, 649—655.

[2]) *Jotsaldi de vita et virtutibus Odilonis abb. libri III*, Mab. VI, 1, 679—710. Ein Brief der Mönche von Souvigny über Odilo's letzte Handlungen u. die Wunder ib. p. 593 ed. Ven.

[3]) *Odilonis Epitaphium Adalheidis* ed. Pertz, MG. SS. IV, 633—645, Uebersetzung von Hüffer, Berlin 1856. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 789. Das zweite Buch bilden in dem von ihr gestifteten Kloster Seltz zwischen Strafsburg und Speier aufgezeichnete *Miracula S. Adalheidis*. Vorangeschickt ist p. 636 ein metrisches *Epitaphium Ottonis Magni*.

Klosterschule, sondern am Hofe zu Pavia, wo er früh die Aufmerksamkeit des Königs Hugo auf sich zog und durch seine schöne Stimme die Gunst desselben gewann.

Obwohl es in seinen Schriften nicht an Bibelstellen fehlt und er den Griechen mit orthodoxem Eifer entgegen tritt, so hat doch seine Gelehrsamkeit, die er nur gar zu gern zur Schau trägt, einen überwiegend weltlichen Charakter, und Horaz, Virgil, Terenz, Ovid, Juvenal, Cicero sind die Schriftsteller, deren Aussprüche ihm immer gegenwärtig sind, die er mit Vorliebe anführt. Nach dem Muster des Boetius schmückt er seine Schriften gern mit Versen in vielförmigen Metren, und er zeigt darin eine solche Gewandtheit, dafs man an jene früher erwähnte Aeufserung des Panegyristen Berengar's erinnert wird, dafs auf Verse jetzt niemand Werth lege, weil jedermann dergleichen zu machen verstehe.

Schon Liudprands Vater und Stiefvater waren als Gesandte in Constantinopel gewesen und hatten dort mancherlei Verbindungen angeknüpft, welche dann Liudprand, als eine Sendung des Königs Berengar, dessen Kanzler (V, 30) er geworden war, ihn 949 nach Byzanz führte[1]), erneute und benutzte, um sich nicht nur mit der griechischen Sprache, sondern auch mit der Geschichte und den Einrichtungen des Reiches bekannt zu machen. Später hat er sich mit Berengar und mehr noch mit der Königin Willa erzürnt; er suchte und fand eine Zuflucht am Hofe des Königs Otto, und hier traf er zusammen mit dem spanischen Bischof Recemund von Elvira, der ihn im J. 956 aufforderte, ein Werk über die Geschichte seiner Zeit zu verfassen. Zwei Jahre später 958 machte sich Liudprand wirklich an die Arbeit in Frankfurt, und ungeachtet eines vielbewegten Lebens und mancher Unterbrechungen arbeitete er daran fort bis zum Jahre 962, wo Otto ihn zum Bischof von Cremona erhob und zu einer bedeutenden Wirksamkeit berief. Da legte er dieses Werk bei Seite, welches ohnehin durch den grofsen Umschwung der Dinge in Italien seinen Zweck grofsentheils verloren hatte. Denn dieser hatte vorzüglich darin bestanden, allen denen, welche ihm gutes oder böses erwiesen hatten, nach Verdienst zu vergelten, besonders aber seinem Hasse gegen Berengar und Willa Luft zu machen; darum nannte er es das Buch der Vergeltung, Antapodosis. Er hat darin auch weidlich auf seine Feinde gescholten;

[1]) Aus seinen damaligen Mittheilungen sind nach Dümmlers Vermuthung die Nachrichten des Constantinus Porphyrogenitus de admin. imp. c. 26 über König Hugo geschöpft. Sitzungsberichte der Wiener Akad. XX, 358; vgl. Dändliker p. 53. Nicht unwichtig sind für die Zeiten des Königs Hugo (926—945) auch die *Miracula S. Columbani* aus Bobio, Mab. II, 40—55.

was aber eigentlich Berengar und Willa ihm angethan hatten, erfahren wir nicht, da er in den sechs Büchern seines Werkes nicht weiter gelangt ist, als bis zu jener Gesandtschaftsreise an den griechischen Hof im Jahre 949.

Als seine Absicht bezeichnet Liudprand, alles zu berichten was sich seit Kaiser Karls des Dicken[1]) Zeit begeben, die Thaten der Kaiser und Könige von ganz Europa, wie er selbst sagt. Er erzählt von allem, was ihm bekannt geworden, von Deutschland, mit besonderer Vorliebe vom griechischen Reiche, am meisten und eingehendsten aber doch natürlicher Weise von Italien. Eigentliche Ordnung ist nicht darin zu finden, und auch die chronologische Folge sehr ungenau. Ueberhaupt darf man sich nirgends auf ihn verlassen; wie Widukind schreibt er nur nach mündlicher Kunde und verfällt besonders über ferner liegende Vorfälle in grofse Irrthümer. Aber Widukind ist frei von der Leidenschaft, welche den rachsüchtigen Italiener nur zu oft hinreifst. In seinem Ingrimm hält er sich bei den einzelnen, oft unbedeutenden Vorfällen übermäfsig auf; er gefällt sich in der Mittheilung von Anekdoten, besonders wenn sie boshaft und anstöfsig sind, in der rhetorischen Ausmalung der Begebenheiten, in gezierten, den Umständen wenig angemessenen Reden. Im einzelnen ist sein Urtheil oft richtig und treffend, seine Ansicht von den geschichtlichen Verhältnissen wohl begründet, wie er denn auch in Otto dem Grofsen sogleich den Mann erkannte, von dem allein Italien Abhülfe seiner Leiden und Gebrechen, die Herstellung der Zucht und Ordnung erwarten konnte, und diesem ohne Wanken treu blieb. Seine Erwiederungen auf die leeren Anmafsungen der Griechen sind ungemein treffend. Aber von einer höheren Begabung zum Geschichtschreiber giebt doch sein Werk, als Ganzes betrachtet, kein günstiges Zeugnifs. Dafür gewährt uns andererseits gerade seine behagliche, memoirenartige Art zu erzählen einen Einblick in die Sitten, Zustände und Denkweise der Zeit, der vom höchsten Werthe ist.

Als Otto der Grofse sich dauernd und ernstlich mit den italienischen Verhältnissen zu befassen begann, fand er die Hülfe des gelehrten und in den politischen Verhältnissen des Landes erfahrenen Mannes sehr schätzbar; er verlieh ihm das Bisthum Cremona[2]) und übertrug ihm 963 eine Gesandtschaft an den Pabst Johann XII;

[1]) Dieser Beiname kommt erst im 12. Jahrh. vor, u. soll deshalb nicht mehr erlaubt sein, Dümmler Ostfr. II, 292. Doch ist dadurch eine reale Grundlage nicht ausgeschlossen, und eine allgemein bekannte Bezeichnung ist zur Unterscheidung kaum zu entbehren.

[2]) Hierhin übertrug er den auf recht niederträchtige Weise gestohlenen

bald darauf war er zugegen in der Kirchenversammlung, durch welche dieser Papst entsetzt wurde, und über diese Vorgänge (960 bis 964) hat er eine eigene Schrift verfafst[1]). Hier versuchte er eine würdigere Sprache anzunehmen, er bringt weder griechische Floskeln noch Verse an und mäfsigt seine Leidenschaftlichkeit; doch blickt sein eigenthümlicher Stil überall durch, und der Anspielungen auf römische Dichter hat er sich auch hier nicht enthalten. Da er in höherem Auftrage oder doch für das Auge des Kaisers schrieb, so ist seine Darstellnng keineswegs unbefangen; er verschweigt manches, und man darf nicht vergessen, dafs diese scheinbar so rein objective und actenmäfsige Erzählung doch nur eine Parteischrift ist, dafs er es namentlich vorzieht, manche Vorfälle nnd Umstände nicht zu erwähnen. Aber im wesentlichen hat sich dennoch, was er mittheilt, als richtig bewährt.

Im Sommer 968 ging Liudprand abermals nach Constantinopel als Brautwerber für Otto II, und über diese Sendung stattete er dem Kaiser einen Bericht ab, der ebenfalls erhalten ist, aber wie jene beiden anderen Werke unvollendet. Jene besitzen wir in seiner eigenen Handschrift und wissen daher, dafs er sie selbst in diesem unfertigen Zustande hinterlassen hat; der Gesandtschaftsbericht aber ist nnr aus der Ausgabe des Canisius bekannt nnd daher auch der Text nnzuverlässig. In diesem Berichte nnn hat sich Liudprand wieder ganz der üblen Laune überlassen, welche durch die schlechte Behandlnng, die ihm in Constantinopel widerfuhr, in ihm erregt war, und er strömt über von Spott und Hohn. Der Uebermuth der Griechen hatte ihn aufs tiefste gekränkt, nnd er bietet alle seine Beredsamkeit auf, um die Kaiser zur Züchtigung derselben zu bewegen und diese Aufgabe als leicht und mühelos darzustellen. Uebertrieben ist daher seine Schilderung, aber im übrigen wahr, nnd sie gewährt uns ein so eigenthümliches und lebendiges Bild des griechischen Reiches, dafs Giesebrecht sie mit Recht fast vollständig in seine Geschichte der Kaiserzeit (p. 523—546) aufgenommen hat, als Seitenstück zu der Gesandtschaft des Abtes Johannes von Gorze an den Kalifen von Córdova.

Liudprands Bericht endet mit seiner Abreise von Korfn am siebenten Jannar 969; über seine weiteren Schicksale ist wenig bekannt, und nur eine Nachricht von sehr zweifelhaftem Werthe läfst

S. Hymerius aus Ameria. Die später geschriebene kurze Erzählung MG. SS. III, 266 aus Ughelli.

[1]) Wieder abgedruckt bei Watterich I, 49—63. Vgl. auch W. Giesebrecht I, 830.

ihn an der glänzenden Gesandtschaft Theil nehmen, welche endlich 971 die kaiserliche Braut wirklich in Empfang nahm, und auf dieser Reise sterben.

In Deutschland sind Liudprands Schriften frühzeitig bekannt geworden und von den gelehrteren, vielbelesenen Schriftstellern benutzt, während sie der gröfseren Menge unbekannt blieben. Ekkehard und Sigebert, Ragewin, Magnus von Reichersberg, Albcrich und Heinrich von Herford, endlich Trithemius haben aus ihm geschöpft.

§ 13. Italien. Chroniken.

Bei manchen Schwächen bewies doch Liudprand einen tüchtigen und auf das wahre Beste des Landes gerichteten Sinn, indem er sich mit aller Entschiedenheit dem Manne anschlofs, von welchem allein die Herstellung eines geordneten Zustandes in Italien sowohl wie in der römischen Kirche zu hoffen war. In höchst merkwürdiger Weise spricht sich das Verlangen nach der alten kaiserlichen Gewalt, wie Karl der Grofse und seine nächsten Nachfolger sie geübt hatten, auch in einer kleinen Schrift aus, welche in Rom oder in einem der kaiserlichen Klöster um die Mitte des zehnten Jahrhunderts verfafst zu sein scheint, ehe noch Otto eine neue Ordnung der Dinge begründet hatte[1]). Klar und einfach wird darin von der früheren guten Einrichtung Nachricht gegeben, wo noch der Kaiser oder sein Stellvertreter in Rom die übermüthigen Grofsen im Zaum hielt und jedem zu seinem Rechte verhalf. Ueber die älteren Zeiten ist der Verfasser schlecht unterrichtet, aber die Verhältnisse unter den Karolingern sind ihm wohl bekannt, und er schildert sie mit eindringlicher Einfachheit bis zu dem unglücklichen Moment, wo durch Karls des Kahlen Usurpation die kaiserliche Autorität in Rom dahin gegeben wurde. Ueber die Ottonischen Einrichtungen belehrt uns eine Schrift, welche unter Otto III entstanden ist und mit einer Beschreibung von Rom Nachrichten über die damalige Verfassung verbindet[2]).

[1]) *De imperatoria potestate in urbe Roma*, MG. SS. III, 719—722. Vgl. Wilmans in Ranke's Jahrbüchern II, 2, 235. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 344. 781, wo gesagt ist, dafs Bened. de S. Andrea die Schrift benutzt habe. Maurenbrecher p. 57 nimt an, dafs sie durch Otto I veranlafst sei.

[2]) *Graphia aureae urbis Romae* bei Ozanam, Documents inédits p. 155—183; gehört auch die Beschreibung in der vorliegenden Form dem 12. Jahrhundert, so pafst doch der zweite Theil nur in die Zeit Otto's III nach W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 866. Ueber die Fortsetzung der Pabstgeschichte ib. p. 781. Watterich I, p. XIV—XXIII.

Die eifrig kaiserliche Gesinnung der lombardischen Bischöfe, welche durch die kirchenfeindlichen Angriffe Arduins von Ivrea zu gröfster Lebhaftigkeit angefacht wurde, spricht sich in zwei rythmischen Gedichten aus, welche aus der Umgebung des Bischofs Leo von Vercelli (999—1026) stammen, eines auf Otto III und den durch ihn erhobenen Pabst Gregor V, das andere eine Klage um Otto's III frühen Tod, nebst der Verherrlichung seines Nachfolgers Heinrichs II, von dem die Niederwerfung Arduins erhofft wird[1]).

Während es also in Italien durchaus nicht an Männern fehlte, welche leidlich zu schreiben verstanden, verfafste um das Jahr 968 ein Mönch des Klosters S. Andrea am Berg Sorakte, Benedict, eine Chronik, welche an Rohheit der Gedanken wie der Sprache unübertroffen ist[2]). Wäre die Ausführung nicht gar zu ungeschickt, so könnte man in dem Versuche, eine Weltgeschichte seit Christi Geburt zusammenzustellen, einen Fortschritt erkennen, aber es ist nur eine Compilation der dürftigsten Art. Wie wenig geschichtlichen Sinn der Verfasser besafs, zeigt sich auch darin, dafs er zuerst die Sage von Karls Zug nach dem Morgenlande aufnahm; mitten zwischen Stellen aus Einhards Werken schiebt er sie ein, ohne einen Widerspruch darin zu gewahren. Ueber seine eigene Zeit, über Alberich und die Stadtgeschichte von Rom gewährt übrigens Benedict bei dem Mangel an anderen Quellen wichtige Aufschlüsse, welche man aus seiner verworrenen und aller Grammatik hohnsprechenden Schreibart mit Vorsicht und Mühe zu entnehmen hat.

Einen eigenthümlichen inneren Gegensatz zeigt uns die um dieselbe Zeit geschriebene Chronik eines Salernitaners bis zum Jahre 974[3]). Der Verfasser hat nämlich seinen grammatischen Cursus durchgemacht, er ist sehr stolz auf seine gelehrte Bildung und giebt zuweilen wunderlich spitzfindige sprachliche Untersuchungen zum

[1]) Es genügt jetzt, die kritische Ausgabe Dümmlers anzuführen, Anselm der Peripatetiker S. 72—82. Brief des Bischofs Leo von Vercelli an Heinrich II nach Arduins Tod, Forsch. VIII, 387. Hinzuweisen ist auch auf die Schriften seines Vorgängers Atto von 924 bis c. 960 (Opera ed. Burontius, Vorc. 1768 f.) vorzüglich *de pressuris ecclesiasticis* II, 322—352.

[2]) *Chron. Benedicti de S. Andrea,* entdeckt von Pertz und zuerst gedruckt MG. SS. III, 695—719 mit Weglassung des Anfanges; vgl. Arch. V, 146. X, 381. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 781. Auszüge daraus bei Abel, Paulus Diaconus p. 203. Wattenbach, Der Mönch von S. Gallen p. 75. Maurenbrecher p. 66 nimt ihn wegen seines Patriotismus in Schutz. Benutzt von Martinus Pol. nach Weiland, Arch. XII, 33.

[3]) *Chron. Salernitanum* ed. Pertz, MG. SS. III, 467—571 (p. 548 ein Bericht über die Einnahme von Taormina und den Tod des Aglabiden Ibrahim II 902 ex cod. Bamb. theilweise übereinstimmend mit dem oben p. 227 erwähnten Mart. S. Procopii. Die Berechnungen am Anfang bei Caravita II, 36 e cod. Cas. 269.) Bruchstücke in Abels Paulus Diaconus p. 192—202.

besten. Auch kann er ziemlich fehlerfrei schreiben, wenn er sich Mühe giebt; dazwischen aber kommen wieder Stellen, wo er alle seine Gelehrsamkeit vergifst und mit allen Flexionsformen ein leichtsinniges Spiel treibt. Zum Geschichtschreiben war er wohl etwas besser befähigt als Benedict, aber auf einen hohen Standpunkt hat auch er keinen Anspruch. Er knüpft an Paulus Geschichte der Langobarden an und erzählt nun weiter von den langobardischen Fürstenthümern in Unteritalien, was ihm gerade einfällt, ohne viel Ordnung und ohne alle Kritik; Erchempert hat er, wie Dümmler bemerkt, stark benutzt und was er aus eigener Kunde hinzufügt, hat keinen grofsen Werth. Trauen darf man ihm nicht viel, aber seine lebendig vorgetragenen, oft ganz novellenartigen Erzählungen geben doch einen erwünschten Einblick in das Leben und Treiben jener Länder, und für die Geschichte Unteritaliens sind wir oft allein auf seine Nachrichten angewiesen.

Ungleich besser als diese Schriften ist die Chronik Venedig's von dem Diaconus Johannes, dem Caplan des Dogen Urseolus II, der wiederholt als Gesandter an Otto III und Heinrich II geschickt wurde [1]). Seine Sprache ist die eines Geschäftsmannes, ungeschmückt, auch nicht frei von Verstöfsen gegen die Regeln der Grammatik, aber leicht verständlich und dem Gegenstande angemessen; seine venetianischen Provinzialismen sind in einer solchen Schrift für seine Landsleute ganz an ihrem Platze und unendlich viel angenehmer, als die ungeschickten Phrasen der halbgelehrten Mönche. Im Anfang auf Paulus Diaconus und Legenden gestützt und begreiflicher Weise mangelhaft, führt er seine Geschichte fort bis 1008; sie gewinnt an Reichthum des Inhalts mit dem Fortschritt der Erzählung und wird besonders wichtig, wo er von den Berührungen mit den Kaisern berichtet, bei denen er selbst betheiligt war. Die treffliche Regierung des Dogen Peters II (991—1009) bildet den Hauptgegenstand seiner Darstellung. Ueberhaupt erkennt man hier gleich,

[1]) *Johannis diaconi Chron. Venetum et Gradense* ed. Pertz, MG. SS. VII, 4—38. Vgl. W. Giesebrecht, Geschichte der Kaiserzeit I, 789; Kohlschütter, Venedig unter Peter II (Goett. Diss. 1868) S. 61—65 gegen die von Pertz angenommene successive gleichzeitige Abfassung; auch gegen die Annahme, dafs das Chron. Grad. von demselben Verfasser sei. Früher nannte man diese Chronik das *Chron. Sagornini.* — Ebenso alte Elemente enthält das in seinen ersten Büchern höchst barbarische *Chronicon Altinate*, welches bis ins dreizehnte Jahrhundert fortgeführt ist, herausgegeben vom Abbate Antonio Rossi im Archivio Storico Italiano Tomo VIII und nach dem besseren Dresdener Codex im Appendice Tomo V, 1847; vgl. Giesebrecht in Schmidt's Zeitschr. f. Gesch. V, 43 ff. Ein merkwürdiger Brief des Dogen von Venedig an Heinrich I bei Dümmler, Gesta Berengarii S. 157.

dafs der Verfasser das Leben nicht nur aus der Ferne sah, sondern selbst mitten darin stand[1]).

§ 14. Italien. Biographieen.

Gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts verschwindet in Italien jene Barbarei, welche hier weit greller als in den anderen Theilen des karolingischen Reiches hervorgetreten war. Die bessere Ordnung der politischen und kirchlichen Verhältnisse macht sich auch hier fühlbar. Auf Veranlassung des Kaisers Otto II schrieb ein Bischof Gumpold von Mantua, von dem sonst wenig bekannt ist, ein Leben des böhmischen Herzogs und Märtyrers Wenceslaus († 935). Er stand indessen der Zeit wie den Ereignissen zu fern, um viel davon zu wissen, und suchte die Dürftigkeit des Inhalts durch schwülstige Phrasen zu verdecken. Hochtrabende sallustische Ausdrücke paaren sich bei ihm in widerlicher Mischung mit der kirchlichen Phraseologie. Im Prolog werden auf solche Weise die Bestrebungen der Menschen geschildert und dabei die freien Künste mit Umschreibungen bezeichnet, welche Büdinger ohne Grund auf Gerberts Disputation mit Otrich bezogen hat[2]). Es ist deshalb auch nicht nöthig, die Entstehung der Schrift nach Errichtung des Prager Bisthums anzunehmen, von welcher Gumpold noch nichts weifs und von der man doch kaum annehmen kann, dafs er sie, wenn er später schrieb, nicht sollte erfahren oder berücksichtigt haben[3]).

Ein zweites Leben desselben Märtyrers schrieb später im elften Jahrhundert, doch unabhängig von Gumpold, Laurentius, ein Mönch von Monte Cassino; dieser beruft sich auf die Erzählungen eines Landsmannes des Märtyrers und mag durch diesen Kunde erhalten haben von einer schon früher in Böhmen und vielleicht in

[1]) Nur kurz zu erwähnen ist *Translatio Senesii et Theopompi* (Ugh. ed. II. V, 491) nach Nonantula um 911, aber geschrieben unter Abt Rudolf 1002—1035; vgl. oben S. 212. Unter der Königin Adelegida wurden die Heiligen gegen die Pest nach Pavia gebracht. *Chronicon Nonantulanum* bis 1037, geschrieben als 1035 durch Erzbischof Heribert die Mönchsregel hergestellt war, eine Abtreihe mit einigen älteren Nachrichten, bei Tiraboschi, Storia di Non. II, 5—7. Unbedeutend und fabelhaft ist das Leben des Johannes, ersten Abtes des von Sigifrid II gestifteten Klosters zu Parma, der um 990 starb, erst gegen 1050 nach mündlicher Ueberlieferung verfafst, Mab. V, 715—724.

[2]) Diese, wie mir scheint, allein richtige Deutung jener Stelle verdanke ich freundlicher Mittheilung von Jaffé.

[3]) *Gumpoldi Vita Vencezlavi ducis*, von Pertz entdeckt und herausgegeben MG. SS. IV, 211—223. Vgl. Büdinger, Zur Kritik altböhmischer Geschichte. Wien 1857. Besonders abgedruckt aus der Zeitschr. f. österr. Gymnasien 1857. Heft VII. Hierin ist Gumpolds Existenz urkundlich nachgewiesen.

slavischer Sprache verfafsten Legende, auf die wir später noch einmal zurückkommen werden[1]).

Eine bedeutende Einwirkung übte auf Italien die damals auch hier eindringende streng mönchische Askese, welche theils von Cluny aus über die Alpen sich verbreitete, theils unabhängig davon und in anderer Gestalt in Italien selbst aufkam. Zu den Hauptträgern dieser Richtung gehört der griechische Calabrese Nilus, der durch seine aufs äufserste getriebene Verachtung alles Irdischen einen so grofsen Eindruck auf Otto III machte. Sein Leben ist von einem Landsmanne in griechischer Sprache geschrieben und enthält einige werthvolle Nachrichten[2]).

Von demselben Geiste erfüllt, aber ungleich wichtiger für die deutsche Geschichte, ist das Leben des heiligen Adalbert, des Bischofs von Prag und Apostels der Preufsen († 997), auf den Wunsch seines schwärmerischen Freundes, des Kaisers Otto's III, verfafst von Johannes Canaparius, dem Abte des Alexiusklosters in Rom, in welchem Adalbert sich eine Zeit lang aufgehalten hatte. Der Verfasser hat Adalbert selbst nahe gestanden und schreibt daher aus voller Kenntnifs des Gegenstandes und mit grofser Wärme, in reiner, wenn auch von biblischen Phrasen erfüllter Sprache[3]). Die wenig spätere Ueberarbeitung dieses Lebens von Bruno von Querfurt erwähnten wir schon oben (S. 260). Bruno gehörte zu dem Kreise jener Asceten, welche in dem Kloster Classe bei Ravenna lebten, aus deren Mitte der Camaldulenser Orden seinen Ursprung nahm. Das Leben des Abtes Romuald hat um die Mitte des elften Jahrhunderts der Hauptvertreter dieser Richtung, Petrus Damiani, geschrieben; aus den salbungsvollen Sentenzen lassen sich einige geschichtliche Nachrichten auslesen, welche in den Mon. Germ. SS. IV, 846—854 mitgetheilt sind.

[1]) Auszugsweise mitgetheilt von Pertz, Archiv V, 137—143; vollständig von Dudík, Iter Romanum I, 304—318. Ebenda p. 319—326 auch die Legende *Crescente fide*. Ueber die wenig glaubwürdigen Legenden von Wenzels Mutter Ludmila s. Büdinger p. 25.

[2]) Acta SS. Sept. VII, 336. Auszüge MG. SS. IV, 615—618. Giesebr. I, 788.

[3]) *Johannis Canaparii Vita S. Adalberti* ed. Pertz, MG. SS. IV, 581—595. Ausg. von Al. Batowski bei Bielowski S. 157—183 mit Varianten einer Handschrift aus Kielce. Uebersetzt von Hüffer 1857. Vgl. den böhmischen Landtagschlufs von 992 in Wattenbach's Beiträgen p. 51 und bei Erben, Regesta Bohemiae p. 33.

Digitized by Google

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke)
Marienstrafse 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

APR 1 1898

DUE AUG 2 '3?

CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google